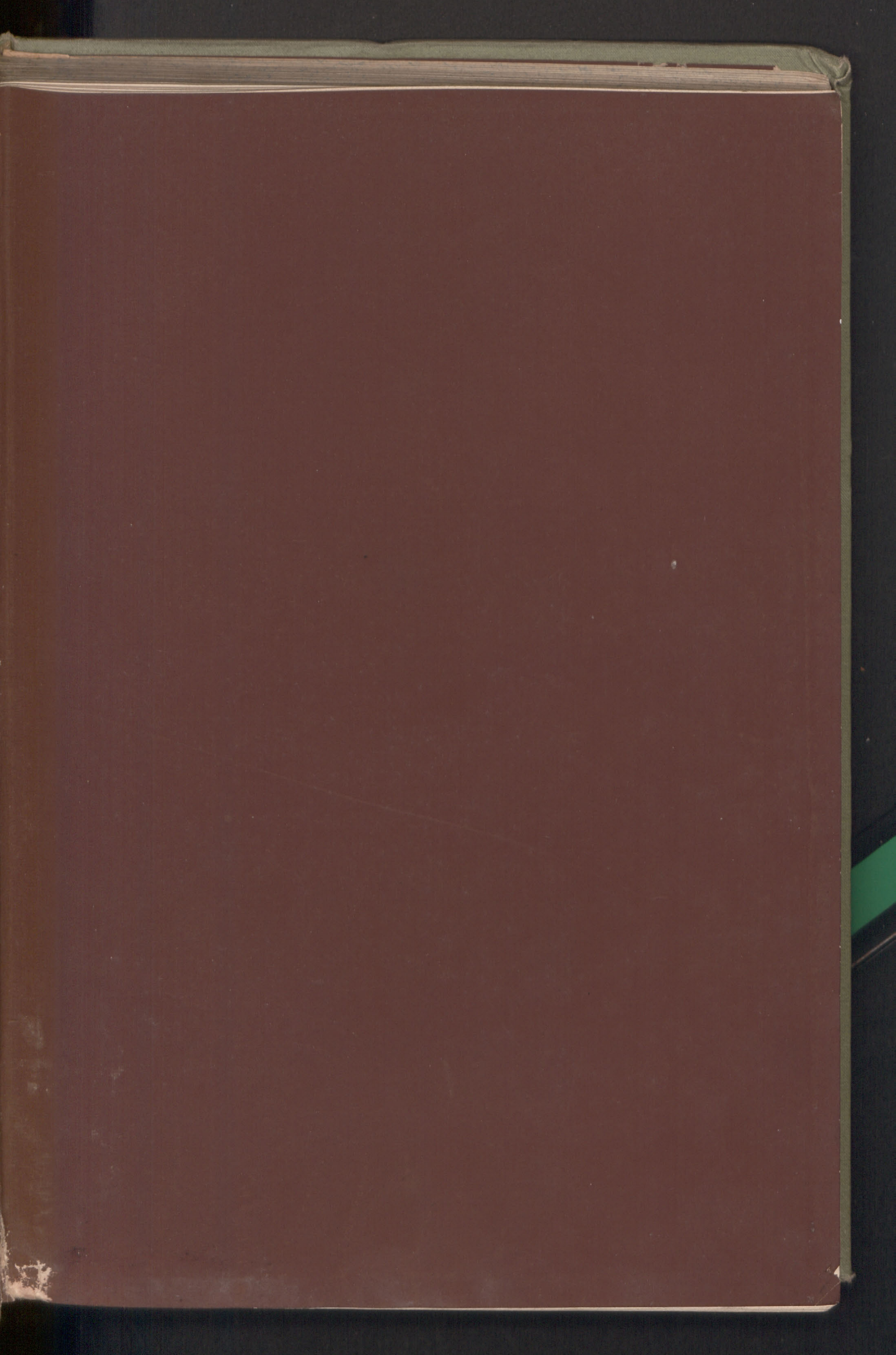

AEGYPTEN
VON
ADOLF ERMAN.





BB5.

AEGYPTEN

UND

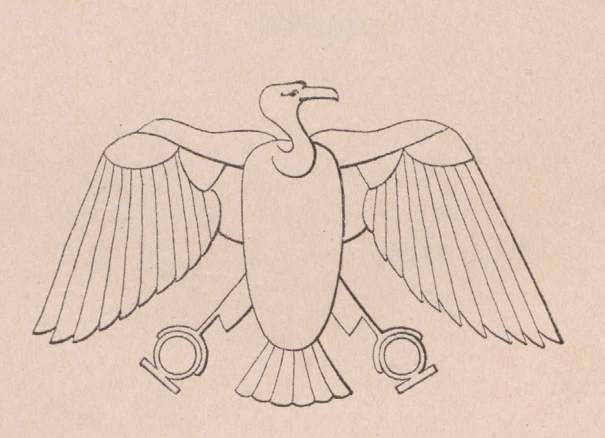
AEGYPTISCHES LEBEN IM ALTERTUM

GESCHILDERT VON

ADOLF ERMAN.

ERSTER BAND.

MIT 236 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 7 VOLLBILDERN.





TÜBINGEN.
VERLAG DER H. LAUPP'SCHEN BUCHHANDLUNG.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

DEM ANDENKEN

SEINES VAETERLICHEN FREUNDES

JULIUS FRIEDLAENDER

GEWIDMET.

MULTIS ILLE BONIS FLEBILIS OCCIDIT.





Vorwort.

Als die verehrliche Verlagsbuchhandlung vor nunmehr vier Jahren die Aufforderung an mich richtete, eine wissenschaftliche Darstellung der ägyptischen Kulturgeschichte in lesbarer Form zu geben, nahm ich diesen Vorschlag mit Freuden an, obgleich er meine bisherigen Arbeitspläne durchkreuzte. Ich hatte so viel Jahre die ägyptischen Texte ausschliesslich in Hinsicht auf die Grammatik durchgearbeitet, dass es mir fast als eine Pflicht erschien, nun einmal auch ihrem Inhalt Beachtung zu schenken und nach andern Dingen in ihnen zu suchen als nach Participialformen und Infinitivkonstruktionen.

Dass die Aufgabe keine leichte sei, wusste ich wohl, immerhin glaubte ich wenigstens an Wilkinsons allbekanntem Buch eine brauchbare Vorarbeit zu haben. Leider war dies eine Enttäuschung: von Wilkinsons Buch haben heute eigentlich nur noch die Abbildungen Wert. Darin soll kein Tadel für meinen trefflichen Vorgänger liegen, dessen eisernen Fleiss und praktischen Sinn ich achte und verehre. Er hat geleistet, was er zu seiner Zeit leisten konnte, aber er war fast ausschliesslich auf die Darstellungen der Gräber und Tempel angewiesen, die Inschriften waren ihm noch verschlossen. Und auch den Denkmälern gegenüber ging ihm die richtige Methode ab; er behandelte sie, wie es leider noch heute so manche Gelehrte thun, als ein Ganzes, die „ancient Egyptians“ sind für ihn ein Volk und es macht ihm keinen Unterschied, ob sie zwei Jahrtausende früher oder später gelebt haben.

Die übrige ägyptologische Litteratur enthält nur sehr wenig, was ich für meine Zwecke wirklich brauchen konnte; systematisch ist ja fast kein Zweig der ägyptischen Kulturgeschichte bearbeitet und die gelegentlichen Bemerkungen über diesen oder jenen Punkt erwiesen sich bei näherem Zusehen meist als verfehlt.

So blieb mir denn nichts anderes übrig, als die Arbeit *ab ovo* anzufangen und mir, unter möglichst scharfer Sonderung der verschiedenen Epochen, das Material selbst aus den Denkmälern und Papyrus zu sammeln. Ich freue mich heute, dass ich diesen umständlichen Weg einschlagen musste, da er mich vielfach zu neuen und unerwarteten Resultaten geführt hat. Neu ist z. B. fast alles, was in den Kapp. 4—7 über die Beamten und den Staat ermittelt ist; ich fand hier fast nichts von Bedeutung vor als die richtige Uebersetzung der Titel „Schatzmeister“ und „Richter“, die Brugsch in seinem Wörterbuche schon gegeben hatte. Neu ist ferner alles über die Hausanlagen des neuen Reiches Bemerkte, die ganze Geschichte des Kostüms (Kap. 10) und manches andere in diesem Bande. Und auch wo meine Angaben mit den Ausführungen anderer Gelehrten übereinstimmen, bitte ich sie doch als selbständig gewonnene Resultate zu betrachten; nur in den einleitenden Kapiteln, die meiner eigentlichen Aufgabe fern lagen, bin ich fremden Arbeiten gefolgt [1]).

Ich hätte unter diesen Umständen gewünscht, die Begründung meiner Aufstellungen ausführlich in einem besonderen Bande geben zu können, der gleichsam den Kommentar zum Text gebildet hätte. Da derselbe aber für die grosse Mehrzahl der Benutzer des Buches eine überflüssige Zugabe gewesen wäre, so habe ich mich schliesslich darauf beschränkt, meine Belegstellen unter dem Texte anzugeben. Ich fühle selbst, dass diese Begründung etwas kurz ist, und glaube wohl, dass mancher, der die angeführten Stellen nachschlägt, bei flüchtigem Ansehen nicht immer gleich erkennen wird, was sie beweisen [2]). Hoffentlich finde ich bald die

---

[1]) Für den Leser, der sich über die von mir nicht oder nur kurz behandelten Gegenstände unterrichten will, seien hier drei mit besonderem Vertrauen zu benutzende Bücher genannt:

Geschichte: Ed. Meyer, Geschichte des Altertums Bd. I.

Kunstgeschichte: Perrot et Chipiez, Histoire de l'art. I.

Modernes Aegypten: Klunzinger, Bilder aus Oberägypten.

Eine einigermassen brauchbare Darstellung der ägyptischen Religion gibt es nicht.

[2]) Insbesondere gilt dies von den Kapp. 4—7: das in ihnen Bemerkte ist meist durch **Vergleichung** mehrerer Titulaturen gewonnen. Wer hier mir nachprüfen will, möge also nie eine einzelne Stelle nach-

Zeit, einige Abschnitte meines Buches in streng wissenschaftlicher Gestalt auszuarbeiten.

Bei dieser Gelegenheit würde ich dann wohl auch vieles nachzutragen und zu verbessern haben, denn wenn irgendwo in der Wissenschaft, so gilt hier das „dies diem docet". Schon heute würde ich manches etwas anders fassen als ich gethan habe, da mir inzwischen wichtiges neues Material zugänglich geworden ist. Denn um es ehrlich zu gestehen, **erschöpft** habe ich weder das publicierte noch das in den Museen lagernde Material — dazu fehlte es mir an Zeit und Gelegenheit. Ich habe auf dieses Buch ja nur die Zeit verwenden können, die mir meine Amtsgeschäfte übrig liessen und war infolge dessen nicht in der Lage, die Bibliotheken und Sammlungen so zu benutzen, wie ich es gern gethan hätte [1]). Immerhin habe ich wenigstens die weitaus wichtigsten Werke mit Musse benutzen können, Lepsius' „Denkmäler" und die Londoner „Select papyri" voran, in denen ich wohl nichts Wesentliches übergangen haben werde, so dass mein Buch als ein Kommentar zu diesen grossen Publikationen gelten kann [2]). — Die Grenzen, die ich meiner Arbeit gezogen habe, habe ich S. 82 besprochen; die Zeit nach der 20. Dyn. kommt für mich nicht mehr in Betracht.

Für die, welche wissen, welch ein Unfug in der Aegyptologie mit „Uebersetzungen" getrieben worden ist, bemerke ich, dass ich die sämtlichen hier benutzten Texte, soweit ich sie nicht schon vorher für meine grammatischen Studien bearbeitet hatte, neu übersetzt habe [3]). Aber wohl gemerkt, übersetzt, soweit es mit gutem Gewissen möglich ist, und dass das nicht immer der Fall ist, ist mir gerade bei dieser Arbeit wieder klar geworden. Zwar ein Prosatext einfachen Inhalts bietet in der Regel höchstens lexikalische Schwierigkeiten. Wenn es z. B. in dem in Kap. 15 besprochenen Märchen heisst:

un-ȇnf ḥr-sd'm	pa-d'd	tayf-ȇḥ ḥ'iute,	ȇu-ta-kettȇ ḥr-ȧq,	ȇus ḥr-d'dtȇf
Da hörte er	was sagte	seine Leitkuh,	die andere trat ein,	sie sagte es

schlagen, sondern alle angeführten miteinander konfrontieren. — Einen sehr wichtigen Dienst bei der Bestimmung hoher Aemter leistete mir die Erkenntnis, dass die Söhne eines Grossen in der Regel niedere Stufen des väterlichen Amtes bekleiden.

[1]) Im letzten Jahre, wo sich meine Verhältnisse umgestaltet hatten, habe ich dann noch manche Lücke ausgefüllt — wie viele bleiben, weiss ich aber nur zu wohl.

[2]) Ein Verzeichnis aller erklärten Stellen wird am Schluss folgen.

[3]) Die aus dem Aegyptischen übersetzten Stellen sind durch kursive Schrift gekennzeichnet.

m-mẻtt,	ẻuf ḥr-nu	chr-pa-sba	n-payf-ẻhay,	ẻuf ḥr-ptrẻ
ebenso,	er sah	unter die Thüre	seiner Hürde,	er erblickte

rd n-payf-sn-á,	ẻuf åḥå n-ḥa-pa-sba,	ẻu-payf-nuy
die Füsse seines älteren Bruders,	er stand hinter der Thür,	sein Messer war

m-dtf,	ẻuf ḥr-uaḥ	tayf-atp r-pa-ẻudn,	ẻuf ḥr-faf (sic)
in seiner Hand,	er legte nieder	seine Last auf den Boden,	er trug sich

r-sachsech . . .,	ẻu-payf-sn-å ḥr-schmt	m-saf	chr-payf-nuy [1])
zu laufen,	sein älterer Bruder ging	hinter ihm	mit seinem Messer

so kann man nur zweifeln

1) ob es heissen muss „das was seine Leitkuh sagte“ oder die „Rede seiner L.“,

2) ob ẻhay „Hürde“ bedeutet oder „Stall“,

3) ob sachsech und das unleserliche folgende Wort „laufen“ oder „fliehen“ besagen.

Alles übrige ist klar, vor allem auch das syntaktische Verhältnis der Sätze und mit voller Sicherheit übersetzt man mit Anwendung unseres Satzbaues: *Da hörte er, was seine Leitkuh sagte. Als die andere eintrat und es ebenso sagte, sah er unter die Thür seiner Hürde und erblickte die Füsse seines älteren Bruders, der hinter der Thür stand und sein Messer in der Hand hatte. Da legte er seine Last auf den Boden und machte sich daran zu laufen und sein älterer Bruder verfolgte ihn mit seinem Messer.* In solchen Fällen habe ich meine Uebersetzungen ohne Bedenken in den Text aufgenommen und habe die für den Zusammenhang gleichgültigen kleinen Unsicherheiten derselben durch Konjektur beseitigt — es ist ja beispielsweise für die Beurteilung des obigen Märchens ganz bedeutungslos, ob von einer Hürde oder einem Stall die Rede ist. Wenn ich die Stelle in einem Abschnitt über Viehzucht citierte, würde ich natürlich anders verfahren.

Ungleich schlimmer steht es schon mit dem in Kap. 8 citierten Briefe des Witwers an seine Frau. Der Anfang desselben lautet:

---

1) Orb. 5, 9 ff.

ẻryẻ ẻch	rrt	m-btau?	paẻ-χpr	m paẻ-sχr bẻn
Was that ich	gegen dich	an Bösem?	mein sein	in meiner schlechten Art

nti tuẻ ẻmf.	ẻrtẻ ẻch	rrt?	pa ẻr	n pat-dat dt ẻmẻ,
in der ich bin.	was that ich	gegen dich?	das thun	deines Hand an mich legens,

ẻu bu ẻrt btau	rrt.	ẻr m d'r unn datuẻ	m hay
indem nichts Böses gethan ward	gegen dich.	Seit man mich machte	zum Gatten

r schaʿ pa-hru,	ẻrtẻ ẻch	rrt?	pa-ẻrtẻ (sic) ḥapu.
bis heute,	was that ich	gegen dich?	das verbergen thun.

Hier liegt die Schwierigkeit in dem jedem Fragesatz beigefügten Infinitiv; die Art, wie ich (S. 218) übersetzt habe, wird ungefähr richtig sein — aber grammatische Belege kann ich für sie nicht anführen. Die folgenden Sätze desselben Briefes musste ich vollends als unübersetzbar fortlassen, obgleich sich ihr Sinn aus den verständlichen Worten *mich anzeigen* und *mit Worten meines Mundes vor den Göttern des Westens und man richtet* (?) *dich zusammen mit diesem Buch* unschwer erraten lässt. — Solcher Texte, die nur satzweise verständlich werden, gibt es leider nur zu viel; ich habe aus ihnen in der Regel nur einzelne Sätze benutzt.

Vollends musste ich fast ganz auf die Verwertung der älteren Kunstdichtungen verzichten; ich bekenne gern, dass ich von Texten wie dem Pap. Prisse, den Unterweisungen des Königs Amenemḥêʿt u. a. m. so gut wie nichts verstehe. Dass dasselbe von einem sehr grossen Teile der religiösen Litteratur gilt, brauche ich Sachkundigen nicht zu bemerken.

Viele Not hat mir die Umschreibung der ägyptischen Namen bereitet. Hätte ich die gewöhnliche rein konventionelle Art der Transkription beibehalten, so hätte ich dazu beigetragen, so greuliche Formen wie *Rā* oder *Ȧmenemḥāt* noch unausrottbarer zu machen, als sie es leider schon sind. Es schien mir daher geboten (ähnlich wie es Eduard Meyer kürzlich gethan hat), irreführende Umschreibungen wie ā für den Konsonanten 𓂝 oder ȧ für den Konsonanten 𓇋 unter allen Umständen zu vermeiden.

Freilich lässt sich eine annähernd richtige Transkription nur in den Fällen geben, wo ein Wort im Koptischen erhalten oder in griechischer

Transkription überliefert ist. Nur dann lernen wir seine Vokale kennen, da die hieroglyphische Schrift in der Regel nur Konsonanten gibt und die Vokale höchstens oberflächlich andeutet. Für gewöhnlich müssen wir daher die Vokale selbst ergänzen; ich habe dabei nach altem Herkommen den unbekannten Vokal mit e bezeichnet und nur bei den Konsonanten

und ein a gewählt, aus besonderen Gründen, die dem, der Koptisch versteht, einleuchten werden.

Nach vielfachen Versuchen habe ich folgende Umschreibung der Konsonanten durchgeführt:

b p f

g k q (emphatisch zu sprechen wie das hebr. ק)

m n r

h ḥ (starkes h wie hebr. ח) ch (rauh wie in „Nacht")

s sch

d d′ Der genaue Laut der Zeichen d′ und t′ ist unbekannt, vielleicht etwa wie dj, tj oder ähnlich.

t t′

u, meist wie w zu sprechen.

der eigentümliche Kehlhauch des hebr. ע; ich umschreibe ihn mit ʿ und wo die Vokale unbekannt sind mit ȧ.

ein ähnlicher schwächerer Laut, den ich mit a wiedergebe. Oft steht er nur als Andeutung eines Vokals.

Ursprünglich vielleicht ein j, später wohl meist nicht gesprochen. Ich transkribiere ihn im Anlaut nur, wo die Vokale unbekannt sind und zwar mit ẻ.

y. Im Anlaut meist wohl wie j, sonst oft vokalisch als i.

\\ e. Nur als Andeutung eines kurzen i oder e.

Die Mängel dieses Transkriptionssystems verkenne ich nicht [1]; für mich hatte es den einen grossen Vorzug, dass es erlaubt, bei Worten, deren Vokalisation bekannt ist, die Vokale einzufügen, während es andererseits auch gestattet, Worte mit unbekannten Vokalen zu schreiben. Ich transkribiere also die nur hieroglyphisch bekannten Worte wie [Hieroglyphen] durch *Nechebt e̓ten Pepy*. Hingegen wo griechische oder koptische Wiedergaben vorliegen, transkribiere ich [Hieroglyphen] nicht durch *Rā Peteḥ 'Emen*, sondern mit Ergänzung der Vokale durch *Rēᶜ Ptaḥ Amun*. Im einzelnen gibt die Ergänzung natürlich zu manchen kleinen Ungenauigkeiten Anlass (z. B. läuft man zuweilen Gefahr auf altertümliche Konsonanten etwas zu junge Vokale zu pfropfen), aber der praktische Gewinn ist doch ein zu hoher, als dass man sie nicht gern in den Kauf nähme. Denn an Stelle von so barbarischen Formen, wie *Rā-nefer-ka*, so schön überlieferte wie *Nefer-ke-rēᶜ* setzen zu dürfen, das ist eine wahre Freude. Nur bei einigen allbekannten Namen wie Isis, Osiris, Horus wagte ich nicht die richtigeren Formen *Ēse*, *Usire*, *Ḥôr* einzuführen; andere wider Willen vorgekommene Inkonsequenzen wird ein billiger Leser verzeihen.

Die Illustrationen meines Buches sollen das sein, was ihr Name eigentlich besagt: Bilder, die dasjenige erläutern, was die Sprache nicht klar genug darzustellen vermag. Daher sind sie einfach gehalten; eins der beliebten Bilderbücher für grosse Kinder wollten weder Verleger noch Verfasser liefern. Da eine grosse Zahl von Illustrationen nötig wurde und der Preis des Buches niedrig bleiben sollte, so verbot es sich nach Originalen zeichnen zu lassen. Wir haben unsere Bilder daher vorzugsweise aus Lepsius' „Denkmälern", Wilkinsons „Manners and customs" und Perrot-Chipiez' „Histoire de l'art" entlehnt; das letztere Buch brachte uns besonders wertvolles Material aus Bulaq und dem Louvre.

Die verehrliche Verlagsbuchhandlung musste ihren ursprünglichen Plan, das Werk in Lieferungen erscheinen zu lassen, aufgeben, da

---

[1] Sie sind durch den Mangel brauchbarer Typen noch vergrössert, da e̓ und a̔ meist durch 'e und ᶜa wiedergegeben werden mussten; für wissenschaftliche Zwecke werde ich mich in Zukunft der Transkription bedienen, die Georg Steindorff unlängst in seiner Dissertation angewendet hat.

meine beschränkte Zeit mir ein so rasches Fortarbeiten unmöglich machte; der zweite Band mit den Registern wird binnen Jahresfrist erscheinen.

Meinem verehrten Verleger, der meiner Arbeit so reges Interesse entgegenbrachte, sage ich auch an dieser Stelle meinen Dank für sein vielfaches freundliches Entgegenkommen.

Berlin, 21. August 1885.

Adolf Erman.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Einleitung . . . . 1— 18

Der traditionelle Ruf Aegyptens. — Wichtigkeit Aegyptens für die Geschichte. — Jüdische und griechische Quellen. — Die ägyptischen Denkmäler. — Schwierigkeiten unserer Aufgabe. — Aeltere Entzifferungsversuche. — Champollions Entzifferung. — Die späteren Aegyptologen.

Erstes Kapitel.

Aegypten als Land . . . . 19— 50

Geologisches. — Klima und Ueberschwemmung. — Vegetation. — Wirkung des Landes auf das Volk. — Die beiden Hälften des Landes. — Bevölkerungsdichtigkeit. — Gaue. — Oberägypten. — Mittelägypten. Das Faijum. — Unterägypten.

Zweites Kapitel.

Die Aegypter als Volk . . . . 51— 60

Abstammung der Aegypter. — Charakter des ägyptischen Volkes. — Die Urzeit der Aegypter.

Drittes Kapitel.

Geschichte des alten Aegyptens . . . . 61— 83

Chronologie. — Das alte Reich. — Das mittlere Reich, die Hyksos. — Die achtzehnte Dynastie. — Die religiöse Reform. — Die neunzehnte Dynastie. — Die zwanzigste Dynastie. — Die Spätzeit.

Viertes Kapitel.

Der König und sein Hof . . . . 84—119

Das Königtum im Orient. — Titulatur des Königs. — Der König als Gott. — Der königliche Ornat und seine Beamten. — Gefolge des Königs. — Die Thronbesteigung. — Der König als Priester. — Der König als

Seite

Chef der Verwaltung. — Der Hof und das Ceremoniell. — Die nächste Umgebung des Königs. — Die Frauen des Königs. — Die Prinzen. — Erziehung der Prinzen.

Fünftes Kapitel.

Der Staat der älteren Zeit . . . . 120—150

Die Gaue. — Die Reichshälften. — Verwaltung von Oberägypten, die Grossen des Südens. — Verwaltung des Nordlandes. — Die Schatzverwaltung. — Die Justizverwaltung. — Würden und Titel. — Lockerung des Staates im mittleren Reich. — Vererbung seiner Gaue. — Die Nomarchen. — Verwaltung der Gaue. — Die Schatzverwaltung im mittleren Reich. — Sinken des hohen Beamtentums. — Sociale Verhältnisse der älteren Zeit. — Der Grundbesitz der Vornehmen. — Der Mittelstand.

Sechstes Kapitel.

Der Staat des neuen Reiches . . . . 151—188

Verschwinden des alten Adels. — Soldaten und Priester als herrschende Klassen. — Die Sklaven des Königs. — Die höchsten Beamten. — Die Schatzverwaltung. — Schreiber und Akten. — Das Archiv. — Der Beamte und sein Vorgesetzter. — Verweis und Versetzung. — Auszeichnungen. — Verleihung des Goldes. — Reichtum der Beamten. — Besoldungen und Abgaben. — Die Arbeiter und ihr Leben. — Sociale Verhältnisse des neuen Reiches. — Die Leibeigenen.

Siebentes Kapitel.

Polizei und Gericht . . . . 189—215

Die Missstände in der Totenstadt Thebens. — Prozess gegen die Gräberdiebe. — Das Gericht des alten Reichs. — Das Gericht des neuen Reichs. — Gesetze; Ausnahmeverfahren. — Ein Hochverratsprozess. — Kaufverträge. — Statuten für Stiftungen.

Achtes Kapitel.

Die Familie . . . . 216—238

Die Stellung der Frau. — Doppelehen. — Der Harem. — Ehe mit der Schwester. — Sittliche Verhältnisse. — Die Erbfolge. — Stammbäume. — Die Personennamen. — Beinamen und Kosenamen. — Ausrottung des Namens. — Erziehung, Anstandsregeln.

Neuntes Kapitel.

Das Haus . . . . 239—279

Vorbemerkungen. — Die Residenzstädte und ihre Verlegung, Memphis. — Das Haus des alten Reichs. — Hausbilder des neuen Reichs. — Landhäuser. — Städtische Häuser des neuen Reichs. — Palast des Königs. — Stühle und Betten. — Tische und Kasten. — Die Diener-

Seite

schaft. — Die Küche. — Die Bäckerei. — Das Bier. — Die Mahlzeit. — Der Garten. — Weinbau. — Bereitung des Weines.

Zehntes Kapitel.

Die Tracht . . . . 280—319

Vorbemerkungen. — Männerkleider des alten Reichs. — Männerkleider des mittleren Reichs. — Männerkleider des neuen Reichs. — Der Königsschurz. — Amtskleidungen. — Frauenkleider des alten Reichs. — Frauenkleider des neuen Reichs. — Charakter der Kleidung. — Wäsche. — Haartracht der Männer im alten und neuen Reich. — Haartracht der Frauen im alten und neuen Reich. — Der Bart. — Schuhwerk. — Schmuck. — Kopfbedeckungen. — Stöcke und Scepter. — Schminken und Salben. — Schönheitsmittel.

Elftes Kapitel.

Vergnügungen . . . . 320—350

Vorbemerkungen. — Vogelfang. — Fischfang. — Nilpferdjagd. — Fabeltiere. — Jagd in der Wüste. — Affen und Hunde. — Stierkämpfe. — Kampfspiele. — Die Tänze. — Gesang und Musik — Gelage. — Spiele.

Verzeichnis der Kunstbeilagen.

DIE ERSTEN KATARAKTEN ZWISCHEN ASSUAN UND PHILÄ AN DER GRENZE ÄGYPTENS VON NUBIEN. Nach L. Libay.
(pag. 20 gegenüber.)

SIUT WÄHREND DER ÜBERSCHWEMMUNG. Nach L. D. I. 62.
(pag. 22 gegenüber.)

DIE PYRAMIDEN VON GIZEH VON SÜDEN GESEHEN. Nach L. D. I. 19.
(pag. 64 gegenüber.)

RAMSES II., STATUE IN TURIN. Nach Perrot-Ch., gez. von Wilke.
(pag. 78 gegenüber.)

WOHNHAUS EINES VORNEHMEN ÄGYPTERS DER XVIII. DYNASTIE. Auf Grund der Pläne L. D. III. 93. 96 rekonstruiert von Architekt Lauser.
(pag. 256 gegenüber.)

GASTMAHL. Wandmalerei eines thebanischen Grabes, jetzt im Britischen Museum. Nach einer Photographie gez. von Wilke.
(pag. 345 gegenüber.)

GASTMAHL MIT MUSIKANTINNEN UND TÄNZERINNEN. Wandmalerei eines thebanischen Grabes, jetzt im Britischen Museum. Nach einer Photographie gez. von Wilke.
(pag. 339 gegenüber.)



EINLEITUNG.

Als die Griechen seit dem siebenten Jahrhunderte häufiger das Nilthal zu betreten begannen, sahen sie sich einer alten Kultur gegenüber, die ihrer jungen mindestens ebenbürtig war. Sie sahen staunend gewaltige volkreiche Städte, die von fremdartigen Riesentempeln überragt wurden und in denen sich eine Bevölkerung drängte, die in allem so ganz anders war als die Leute daheim in Ionien und auf den Inseln. Nicht nur dass sie kahlköpfige, linnengekleidete Priester hatten und dass sie Ochsen und Krokodile als Götter verehrten, auch im täglichen Leben schienen sie alles umgekehrt zu machen wie andere Menschen. „Wie Aegypten," sagt der treffliche Herodot, „einen andern Himmel hat als andere Länder und wie sein Fluss eine andere Natur besitzt als andere Flüsse, so haben auch die Aegypter selbst in den meisten Dingen umgekehrte Sitten und Gebräuche wie die anderen Menschen. Bei ihnen gehen die Frauen auf den Markt und treiben Handel und die Männer sitzen zu Haus und weben. Andere schlagen beim Weben den Einschlag von unten nach oben fest, die Aegypter von oben nach unten. Die Männer tragen die Lasten auf dem Kopf, die Frauen auf der Schulter. Ihre Bedürfnisse verrichten sie im Hause und ihre Mahlzeiten nehmen sie auf der Strasse ein, denn, sagen sie, was hässlich sei und nothwendig, müsse man im geheimen thun, was aber nicht hässlich sei, offen. Die Frauen bekleiden weder bei den Göttern noch bei den Göttinnen Priesterämter, während die Männer bei allen männlichen und weiblichen Gottheiten als Priester fungieren. Wenn

die Söhne ihre Eltern nicht ernähren wollen, so kann niemand sie dazu zwingen, die Töchter aber müssen es thun, auch wenn sie es nicht wollen. Wo anders lassen die Priester ihr Haar wachsen, in Aegypten scheren sie es ab. Bei andern Völkern schneiden die nächsten Verwandten bei der Trauer sich das Haar ab, aber die Aegypter lassen sich Haar und Bart wachsen, wenn ihnen jemand stirbt. Andere leben getrennt vom Vieh, die Aegypter mit ihm zusammen. Andere leben von Weizen und Gerste, aber bei den Aegyptern gilt dies für schimpflich, sie machen ihre Brote aus Durrahkorn. Den Teig kneten die Aegypter mit den Füssen und den Lehm mit den Händen. — Jeder Mann hat bei ihnen zwei Kleider und jede Frau nur eins. Die Segeltaue binden andere aussen fest, die Aegypter innen. Die Griechen schreiben und rechnen von links nach rechts, die Aegypter von rechts nach links und dabei sagen sie noch, sie thäten es von links und die Griechen von rechts!"

Das wird nun freilich eine etwas einseitige und übertriebene Schilderung sein, aber sie zeigt doch, wie fremdartig und unverständlich die Aegypter selbst gebildeten Griechen erschienen, die sich ernstlich bemühten, das alte Volk kennen zu lernen. Die Menge der Griechen aber hat die Aegypter gewiss mit derselben scheuen Verwunderung betrachtet, die unsere Menge den langgezöpften Chinesen oder den Japanern gegenüber empfindet. Sie bildeten ihnen zunächst einen Gegenstand für wohlfeile Witze; die Komiker spotteten über dies Volk, das zu Ochsen bete statt sie zu opfern, das Aale verehre statt sie zu essen und tote Katzen beweine statt ihnen das Fell abzuziehen. Aber in diese Verspottung mischte sich zugleich doch ein leises Gefühl von Respekt. Es war doch ein Volk von uralter Kultur, das auf die Griechen als auf Kinder herabsehen konnte; seine Götter und Tempel sahen absonderlich aus, aber vielleicht lag hinter der wunderlichen Hülle ein desto tieferer Sinn und vielleicht waren diese kahlköpfigen Priester im Besitze geheimer Weisheit, wie sie kein menschlicher Verstand aus sich selbst finden konnte. So pilgert denn bald mehr als ein griechischer Gelehrter in das Wunderland des Nilthals, in der Hoffnung, von seinen Priestern Aufschluss über die grossen Rätsel der Welt zu erlangen; sie lassen sich nicht abschrecken durch die scheue und misstrauische Aufnahme, die man ihnen bereitet und suchen nur um so eifriger hinter die ängstlich gewahrten Geheimnisse der alten Religion zu kommen. Wir wissen heut, dass diese

Geheimnisse nicht eben tiefsinnig waren und dass jeder griechische Philosoph, der sich selbst sein System erbaute, unendlich hoch über den ägyptischen Priestern stand. Aber die Griechen sind sich schwerlich je darüber klar geworden. Je verschlossener und unzugänglicher sich die Priester gebärdeten, desto fester werden die Griechen geglaubt haben, dass sie ganz besondere Geheimnisse besässen. Und als sie dann wirklich allmählich diese Geheimlehre kennen gelernt hatten, als sie wussten, was vom Osiris und der Isis, vom Typhon und dem Horus in den heiligen Schriften stand, da war in ihnen der Glaube an die besondere Weisheit der Aegypter schon so festgewurzelt, dass sie diese keineswegs geistvollen Göttergeschichten nicht mehr unbefangen betrachten konnten. Statt sie in ihrer Nichtigkeit zu erkennen, interpretierten sie ihre eigenen philosophischen Gedanken in sie hinein.

So blieb die Ehrfurcht, welche die antike Welt Aegypten gegenüber empfand, auch bei näherer Bekanntschaft mit dem alten Lande unverändert bestehen, ja sie nahm von Jahrhundert zu Jahrhundert zu und drang in immer tiefere Schichten des Volkes ein. Zuletzt drängten sich sogar die Isis und der hundsköpfige Anubis unter die Götter des Olymps ein, und überall im römischen Reiche feierte man ihre Mysterien mit Sistrumgeklapper und geheimnisvoll aussehenden Ceremonien.

Und dieser naive Glaube der griechisch-römischen Welt, der in Aegypten das Land der geheimen Weisheit sah, hat siebzehn Jahrhunderte überdauert. Es ist nicht lange her, dass wer von Pyramiden und Obelisken reden hörte, alle Schauer der tiefsinnigsten Mysterien in sich aufsteigen fühlte, dass man die ägyptischen Leichenkasten mit ihren albernen Dämonenbildern mit ungeheuchelter Ehrfurcht betrachtete und dass die Rosenkreuzer und Freimaurer sich mit Hieroglyphen und ägyptischen „Symbolen“ umgaben. Heute, wo wir die Denkmäler Aegyptens selbst kennen gelernt haben, wo wir seine Inschriften lesen und seine Litteratur studieren, ist jener Nimbus dahin; an die Stelle der „heiligen Dämmerung“, in der noch Goethe Aegypten erblickte, ist das volle unbarmherzige Licht der Geschichte getreten und die alten Aegypter sind uns ein Volk geworden, das um nichts besser war und um nichts schlechter als andere Völker. Seine „Weisheit“ zeigt sich bei näherem Zusehen teils als gering, teils als widersinnig und seine Sitten sind nicht absonderlicher als die anderer Völker und verdienen weder unseren Spott, noch unseren Respekt. Nur in einem

Punkte, der gerade von den Alten wenig beachtet wurde, zollen auch wir Modernen dem alten Volke volle Bewunderung; das ist seine Kunst, die so selbständig und gross ist wie nur wenige andere.

Wenn nun auch so das schwärmerische Interesse, welches das alte Aegypten in früheren Zeiten erregte, verflogen ist, so weckt es dafür jetzt in uns ein anderes, das nicht weniger tief ist und das die Wissenschaft immer antreiben wird, seine Denkmäler zu durchforschen. Die Aegypter bilden, wenn man so sagen darf, einen der vorgeschobensten Posten der Geschichte, von kaum einem andern Volke wissen wir älteres als von diesem. Wir wissen, wie es vor fünf Jahrtausenden in diesem Lande aussah und wir kennen die Sprache, die Litteratur, die Religion, die Kunst jener so weit zurückliegenden Zeit gründlicher, als wir die mancher späteren Zeiten kennen. Nur das alte Babylonien scheint uns noch ältere Denkmäler liefern zu wollen, in allen anderen Ländern beginnt unsere Kunde erst um viele Jahrhunderte später. Speciell unsere europäischen Länder lernen wir erst in ganz später Zeit kennen; als die homerischen Helden vor Troja kämpften, hatte das alte Aegypten bereits seine ganze Entwicklung hinter sich und befand sich schon in vollem Verfall.

Wohl wird es auch in anderen Ländern ebenso alte Kulturen gegeben haben, aber sie sind fast alle dahingegangen, ohne die geringsten Spuren von sich zu hinterlassen, während uns aus dem alten Aegypten eine Fülle von Denkmälern überkommen ist, die fast unerschöpflich scheint. Das hat vorzugsweise in einem zufälligen Umstande seinen Grund, im ägyptischen Klima. Denn unter diesem glücklichen Himmel hebt der Boden treu auch die unscheinbarsten und zerbrechlichsten Denkmäler menschlicher Thätigkeit durch Jahrtausende auf, selbst Kleider und Bücherrollen; was nicht der Nil bei seinen Ueberschwemmungen erreicht oder was Menschenhand nicht absichtlich zerstört, das wird von dem Sande und der trockenen Luft unverändert bewahrt. Jedes feuchtere Klima bereitet allem, was Menschen geschaffen haben, ungleich früher ein Ende. Dazu kommt noch eins, die Aegypter haben unter dem Einfluss wunderlicher religiöser Vorstellungen besondere Sorgfalt auf die Dauerhaftigkeit und die reiche Ausstattung ihrer Grabanlagen verwendet. Während die meisten Völker gleicher Kulturstufe sich mit unscheinbaren, leicht vergänglichen Gräbern begnügen, haben sie für ihre Leichen gewaltige Denkmäler errichtet, deren reicher Bilder-

schmuck uns ausführliche Kunde über ihr Leben gibt. So lernen wir in Aegypten ferne Jahrhunderte kennen, die überall anders auf Erden mit einem dichten Schleier bedeckt sind.

Dieser Einblick in die graueste Vorzeit, den uns die ägyptischen Denkmäler gewähren, ist in hohem Grade lehrreich; er macht dem Wahn, in dem bisher auch wissenschaftliche Kreise befangen waren, als müssten die zwei Jahrtausende, denen dieses Volk den Uranfängen der Menschheit näher steht als andere Völker, sich nun auch in seinem Wesen eigenartig kundgeben, für immer ein Ende. Die Aegypter des dritten Jahrtausends v. Chr. sind in keinem Punkte anders geartet, als moderne Völker auf der gleichen Kulturstufe und unter den gleichen Verhältnissen sind. Ihre Sprache, ihre Religion, ihr Staat, alles das entwickelt sich in derselben Weise, wie es sich bei anderen jüngeren Völkern entwickelt. Die Welt war vor fünf Jahrtausenden nicht anders als sie es zu unserer Zeit ist, dieselben ewigen Gesetze, denen sie heute gehorcht, herrschten schon damals in gleicher Unerbittlichkeit. Alle Erfindungen und alle Fortschritte, die die Menschheit seit jener Zeit gemacht hat, haben nichts daran zu ändern vermocht; dieselben Kämpfe, die die alten Staaten bildeten, bilden die modernen, dieselben Verhältnisse, die die alte Kunst erblühen und ersterben liessen, wecken und ertöten auch die heutige.

Und noch in einer anderen Hinsicht ist Aegypten für uns lehrreich; in keinem anderen Lande bietet die historische Ueberlieferung so wenig Lücken wie hier. Von der Zeit des Königs Snofru an bis zur Eroberung Alexanders des Grossen und von der griechischen Epoche her bis zum Einbruch der Araber und von dieser wieder bis auf unseren Tag liegt eine ununterbrochene Kette von Denkmälern und Schriften vor, die uns die Verhältnisse des Landes kennen lehren. Dass wir ein und dasselbe Volk durch fünf Jahrtausende hindurch verfolgen können, dass wir sehen, wie es einmal seine Sprache, zweimal seine Religion und wohl ein dutzendmal die Nationalität seiner herrschenden Klasse wechselt, während die natürlichen Verhältnisse, unter denen es lebt, immer dieselben bleiben, das erlaubt uns die Geschichte nur in diesem einen Falle zu beobachten. Wieviel seiner alten Anschauungen und seiner alten Sitten hat dies Volk durch alle diese Umwälzungen hindurch beibehalten — das ist eine Frage, die wissenschaftlich von hohem Interesse ist.

Und wenn unsere Kenntnisse jetzt auch noch zu gering sind, um diese Frage zu beantworten, so werden wir doch bald an die Beantwortung einer einfacheren aber kaum minder interessanten herangehen können. Es steht ausser Zweifel, dass die Aegypter besonders in ihrer späteren Zeit (etwa seit dem fünfzehnten Jahrhundert v. Chr.) in regem Verkehr mit ihren nördlichen Nachbarn gestanden haben. Man hat angenommen, dass diese meist noch roheren Völker vieles von ihnen gelernt und dass insbesondere die Griechen die Grundlagen ihrer Kunst von den Aegyptern entlehnt hätten. Schon heute glauben wir diese Ansicht als zu weit gehend zurückweisen zu müssen und sagen zu können, dass die klassischen Völker nur sehr wenig direkt aus Aegypten empfangen haben. Hingegen scheinen die Phönicier zeitweise ganz unter ägyptischem Einfluss gestanden zu haben und durch dieses geschäftige Handelsvolk hat sich zweifellos auch so manches von ägyptischer Kultur nach Griechenland und Italien verbreitet.

Wer heute die Kultur des alten Aegyptens zu schildern unternimmt, dem stehen drei Quellen zu Gebote. Einmal die Denkmäler des Landes selbst: die Tempel und Gräber mit ihrem unermesslichen Reichtum an Inschriften und Bildern, die Papyrusrollen, die alten Bibliotheken und Archiven entstammen und die zahlreichen Gegenstände des täglichen Lebens, die man den Toten beizugeben pflegte. Sodann die heiligen Bücher der Juden, die uns gelegentlich der Sagen von Moses und Joseph vieles von Aegypten zu erzählen wissen und endlich die Berichte der griechischen Reisenden.

Diese drei Quellen sind freilich von sehr verschiedenem Wert. Das Bild, das wir aus den Denkmälern gewinnen, muss natürlich mannigfaltige Lücken haben, aber wenn wir nicht selbst Missverständnisse begehen und wenn wir uns davor hüten, die Monumente verschiedener Epochen unterschiedslos zusammenzuwerfen, wie das vielfach geschehen ist, so werden wir einen Ueberblick über die Entwicklung der ägyptischen Kultur gewinnen, der der Wahrheit verhältnismässig nahe kommen wird.

Hingegen was uns das alte Testament über ägyptische Verhältnisse mitteilt, das kann man nicht misstrauisch genug ansehen. Sind es doch Sagen, niedergeschrieben in verhältnismässig sehr später Zeit, und vielfach überarbeitet. Selbst wenn man annehmen will, dass der Verfasser der betreffenden Teile der „Bücher Mosis“ Aegypten nicht bloss vom Hören-

sagen kannte, so hätte doch seine Schilderung nur für das Aegypten seiner Zeit (des achten Jahrhunderts) Interesse, einer Zeit, die schon nicht mehr in den Rahmen unseres Buches fällt. Diese jüdischen Sagen für die Kenntnis des alten Aegyptens zu benutzen, das ist mindestens ebenso gewagt, als wenn man etwa mittelalterliche Märtyrerlegenden für die Kenntnis des Roms der ersten Kaiserzeit verwerten wollte.

Etwas besser steht es um die Glaubwürdigkeit der griechischen Berichte, insbesondere des ältesten erhaltenen, des herodotischen. Was Herodot sich von den Tempeldienern, die ihm als Ciceroni dienten, über die alte Zeit Aegyptens erzählen liess, ist freilich meist auf den ersten Blick als unrichtig und sagenhaft zu erkennen. Aber was er selbst gesehen hat, das hat er gut und treu beobachtet. Natürlich nur soweit es einem Touristen möglich ist, der ein fremdes Land einige Monate bereist, ohne seiner Sprache mächtig zu sein. Wenn wir unserer modernen Touristenlitteratur, den Ergüssen englischer Lords und amerikanischer Ladies über Aegypten, Indien oder China, im allgemeinen wenig Glauben beizumessen pflegen, so werden wir auch etwas von diesem Misstrauen Herodots Schilderung gegenüber beibehalten müssen. Uebrigens ist ja auch das Aegypten, das er schildert, um mehr als ein halbes Jahrtausend jünger, als das, welches uns beschäftigt; was für Herodots Zeit wahr gewesen sein mag, wird nicht immer auch für die Zeit der Ramessiden und noch seltner für die Zeit der Pyramidenerbauer gelten können.

Somit sind wir zur Lösung unserer Aufgabe im wesentlichen auf die Denkmäler allein angewiesen, und auf den ersten Blick muss es scheinen, als sei diese Quelle wahrhaft unerschöpflich. Denn wer alle die Inschriften und Papyrus, die bis jetzt bekannt gemacht sind, übersetzen wollte, könnte mit diesen Uebersetzungen einen Folianten füllen; eine noch ungleich grössere Anzahl ägyptischer Texte harrt in Aegypten und in unseren Museen des Herausgebers und niemand vermag zu sagen, wie viel Schätze noch der ägyptische Boden birgt. Sind doch die alten Trümmerstätten und Gräberstädte bisher nur an wenigen Stellen planmässig durchforscht worden. Und nicht minder gross ist die Zahl der Bilder, die uns das alte Aegypten hinterlassen hat; alle Mauern und Säulen der ungeheuren Tempel und alle Wände der Gräber sind ja mit Darstellungen bedeckt.

Und doch, wenn man aus dieser Ueberfülle herauszusuchen beginnt,

was für die Kenntnis des ägyptischen Lebens wirklich von Interesse ist, so schmilzt das Material in betrübender Weise zusammen und wir müssen eingestehen, dass die zahllosen Reste des ägyptischen Altertums verhältnismässig weniges lehren. Es gilt auch hier das bittere Wort:

Was man nicht weiss, das eben brauchte man
und was man weiss, kann man nicht brauchen.

Wer das Leben des römischen Altertums zu schildern unternimmt, hat verhältnismässig leichte Arbeit. Ihm steht eine reiche Litteratur in Poesie und Prosa zu Gebote, in der sich alle Verhältnisse der antiken Welt spiegeln; er besitzt eine Menge von Inschriften, die auf die persönlichen Verhältnisse einzelner oft obskurer Personen sich beziehen; ihm ist endlich von der Asche des Vesuvs eine ganze Stadt treu bewahrt worden.

Ganz anders in Aegypten. Die grossen Städte und die Paläste der Könige, die aus Holz und ungebrannten Ziegeln gebaut waren, sind zu formlosen Schutthügeln zusammengesunken, in denen fast nichts zurückgeblieben ist, was uns über das Leben ihrer Bewohner unterrichten könnte. Dafür sind uns freilich die Tempel erhalten mit all den Inschriften und Darstellungen, die ihre Wände bedecken. Aber was enthalten diese Inschriften und diese Darstellungen? Fast lediglich Dinge, die sich auf den Kultus, auf die Opfer und Prozessionen beziehen, schwülstige Hymnen an die Götter oder allenfalls die Nachricht, dass der und der König dieses Heiligtum erbaut habe aus ewigen Steinen für seinen Vater, den Gott, der ihm diese fromme That belohnen werde durch ein Leben von Millionen von Jahren. Und wenn uns dann einmal ausnahmsweise eine Inschrift auch von den kriegerischen Thaten eines Herrschers erzählt, so geschieht dies natürlich in offiziellstem Stil und in stereotypen Formeln. Dass aus diesen Tempeln für die Kenntnis des ägyptischen Lebens nicht viel zu holen ist, leuchtet ein.

Reichlicher fliesst die zweite Quelle, die uns zu Gebote steht, die der Gräber. Freilich überwiegen auch in ihnen leider religiöse Inschriften und religiöse Bilder; aber viele, die der älteren Zeit fast immer, zeigen uns daneben doch auch mannigfache Scenen aus dem Haushalte des Verstorbenen oder erzählen uns gar von seinen Thaten und den Ehren, die ihm zu teil geworden sind. Und dann enthalten viele Gräber allerhand

Gegenstände, die der Verstorbene in seinem Amte oder zu seiner Unterhaltung benutzt hat und deren er sich nun auch in der Unterwelt bedienen soll: Waffen, Schmuck, ein Brettspiel, auch wohl Briefe seiner Angehörigen oder ein wichtiges Aktenstück.

So wichtig aber auch diese Gräber und ihr Inhalt für unsern Zweck sind, wir dürfen uns doch nicht verhehlen, dass auch sie kein unbefangenes und noch weniger ein vollständiges Bild ägyptischen Lebens geben. Was der Verstorbene der Nachwelt zu erzählen für gut findet, sind nur die grossen Glanzpunkte seines Lebens, Beförderungen im Amte, Belohnungen des Königs u. ä.; aber wie er erzogen worden, wie er in seinem Hause gelebt hat, all seine Privatverhältnisse, das, meint er, interessiere die Nachwelt nicht, und das übergeht er mit Stillschweigen. Und andererseits dürfen wir dem, was wir an den Wänden des Grabes lesen und sehen, nie zu sehr trauen. Nicht nur dass diese Inschriften und Bilder bestimmt sind, der Nachwelt einen möglichst hohen Begriff von dem Reichtum und den Tugenden des Verstorbenen beizubringen, also wahrscheinlich oft übertrieben und schöngefärbt sind, sie sind leider wohl auch in andrer Hinsicht nicht immer zuverlässig. Man kann sich des Verdachtes nicht erwehren, dass ein guter Teil dieser Bilder rein schablonenmässig nach älteren Mustern angefertigt ist, also nicht ganz der Wirklichkeit entspricht. Und ebenso müssen wir uns mit den Beigaben der Gräber in acht nehmen. Es lässt sich oft nachweisen, dass dies nur ad hoc gefertigte Gegenstände sind; sie werden daher nicht immer ganz denen entsprechen, die der Verstorbene im Leben benutzt hatte.

Auch von den Papyrushandschriften ist die grosse Mehrzahl für unsere Studien ohne jeden Belang, da sie religiöse oder magische Schriften enthalten. Und was uns von weltlicher Litteratur in ihnen erhalten ist, entstammt meist dem engen Kreise der Schule, und ist bestimmt, den jugendlichen *„Schreiber“* zur Tugend und zur Wissenschaft anzuspornen. Was uns diese Bücher über das Glück des gelehrten Beamten und über das Unglück aller andern Stände erzählen, ist so handgreiflich tendenziös gefärbt, dass ihm niemand viel Glaubwürdigkeit beimessen wird. Noch weniger dürfen natürlich die Märchen als verlässliche Quellen gelten; das Land, das sie uns schildern, ist ja nicht Aegypten, sondern das Feenreich.

Hingegen sind für die Beurteilung des ägyptischen Volkes von höchster

Wichtigkeit die ziemlich zahlreich erhaltenen Schriftstücke des täglichen Lebens, die Familien- und Geschäftsbriefe, die Inventare und Notizbücher, die Anklageakten und Gerichtsprotokolle. In ihnen sehen wir das Volk so, wie es wirklich war, mit all seinen Schwächen, ohne die erkünstelte Feierlichkeit und den Prunk, in dem es die meisten für die Nachwelt bestimmten Denkmäler zeigen. Leider bietet das Verständnis dieser Schriftstücke mit ihren uns unverständlichen Anspielungen auf Vorgänge des privaten Tageslebens und mit ihrer saloppen Ausdrucksweise noch grosse Schwierigkeiten, die sich schwerlich je ganz werden heben lassen.

Man sieht, unsere Quellen, die auf den ersten Blick so überreich scheinen, reduzieren sich bei näherem Zusehen nur zu sehr. Ueberdies sind sie einseitig genug, immer wieder wird uns dasselbe dargestellt und erzählt; auf hundert Bilder, die *„das Füttern des Ochsen“* oder *„das Vorführen der Herden“* abbilden, wird kaum eines kommen, das uns den Weber oder den Töpfer bei seiner Arbeit zeigt. Und gewiss haben die Aegypter so manche Kunst häufig geübt und so manchen Gebrauch gekannt, die sie uns doch nie darstellen und nie erwähnen, weil sie ihnen zu unbedeutend erscheinen. Es ist also immer gewagt, wenn man den Aegyptern den Besitz einer Sache abspricht, nur weil sie nie auf den Denkmälern vorkommt.

Dazu kommt endlich noch ein Umstand, der unsere Aufgabe, den Entwicklungsgang der ägyptischen Kultur zu schildern, sehr erschwert. Während die Gräberbilder, die uns Ackerbau und Viehzucht und die verschiedenen Handwerke schildern, überwiegend der ältesten Epoche Aegyptens, dem „alten Reiche“, angehören, stammen die Papyrus, auf denen vorzugsweise unsere Kenntnis der socialen Verhältnisse und des Staates beruht, fast ausnahmelos aus der späten Zeit des „neuen Reiches“. So wissen wir z. B. denn sehr genau, wie man im dritten Jahrtausend Schiffe baute, Möbel zimmerte und Vögel fing, aber ob die Leute, die dies für den Herren thaten, freie Handwerker waren oder nur Leibeigene, davon wissen wir nichts. Und andererseits lehren uns unsere Papyrus des dreizehnten und zwölften Jahrhunderts die sociale Stellung vieler Künstler und Arbeiter kennen, aber nur selten sind wir imstande, auch anzugeben, wie sie in dieser späten Zeit ihr Handwerk ausgeübt haben. So bedürfen wir denn immer der Phantasie, wenn wir uns ein ungefähres Bild des ägyp-

tischen Lebens einer Epoche machen wollen; bald haben wir jenen Teil zu ergänzen, bald diesen, vollständig erscheint es uns nirgends.

Aber da keinerlei Aussicht vorhanden ist, dass diese Sachlage sich jemals ändert, so darf man es uns nicht verargen, wenn wir uns trotz aller dieser erschwerenden Umstände doch schon an eine Skizze der ägyptischen Kulturgeschichte heranwagen; mehr als eine Skizze kann es freilich heut nicht werden und vielleicht darf man bezweifeln, ob sich jemals mehr geben lässt.

Ich habe in dem oben Auseinandergesetzten es als etwas Selbstverständliches betrachtet, dass wir die Inschriften der Aegypter heute zu lesen wissen, obgleich doch während anderthalb Jahrtausenden die Kenntnis der ägyptischen Schrift und Sprache völlig verloren gegangen war. Wie wir dazu gekommen sind, die Hieroglyphen wieder zu lesen, ist schon oft geschildert worden; trotzdem dürfte es manchem Leser dieses Buches nicht unerwünscht sein, auch hier eine Darstellung dieser Grossthat des menschlichen Geistes zu finden.

Während die Kenntnis der klassischen Welt seit der Renaissanceperiode in beständigem Wachsen war, lag die des alten Orients und speciell Aegyptens bis in unser Jahrhundert hinein in unglaublicher Weise danieder. Hätte man wenigstens das wenige, was uns die griechischen und römischen Schriftsteller über Aegypten berichten, unbefangen betrachtet, so hätte man eine zwar sehr dürftige, aber doch korrekte Kenntnis des alten Landes besessen; aber man stand nun einmal, wie ich am Anfang dieses Kapitels geschildert habe, unter dem Banne der Tradition und diese wollte, dass Aegypten ein Land der Mysterien und der geheimen Weisheit sei. So schob man denn jedem unbedeutenden Reste des ägyptischen Altertums, der sich zufällig nach Europa verirrte, eine tiefsinnige Bedeutung unter, und in den Hieroglyphenzeichen seiner Inschriften sah man geheimnisvolle Symbole. Denn man war der festen Ueberzeugung, dass die Hieroglyphen eine Schrift seien, in der jedes Zeichen rebusartig einen ganzen Begriff darstelle. Und so machten sich denn überkühne Gelehrte mutig daran, die wenigen hieroglyphischen Inschriften, die ihnen zu Gebot standen (es waren vornehmlich solche römischer Obelisken), von diesem Grundsatz aus zu entziffern, indem sie für jedes Zeichen auf gut Glück hin eine Bedeutung annahmen und diese erratenen Bedeutungen der einzelnen Hiero-

glyphen dann zu irgend einem Satze rätselhaft klingenden Inhalts kombinierten. Welche Tollheiten dabei zu Tage gefördert wurden, kann man sich denken; so las der seiner Zeit hochberühmte Jesuit Athanasius Kircher[1]) die sieben Zeichen [Hieroglyphen], die in Wirklichkeit *autkrtr* lauten und den Titel αὐτοκράτωρ (= Imperator) der römischen Kaiser enthalten, in folgender Weise: Osiris ([Hieroglyphe] = a) ist Urheber der Fruchtbarkeit und aller Vegetation ([Hieroglyphe] = u); seine Zeugungskraft ([Hieroglyphe] = tk) zieht aus dem Himmel ([Hieroglyphe] = r) der heilige Mophta ([Hieroglyphe] = tr) in sein Reich. Und ein andermal las Kircher die siebzehn Buchstaben *Kasrs Tmitins sbsts,* in denen wir heut die griechischen Namen Domitians Καῖσαρ Δομιτιανὸς Σεβαστός erkennen, gar wie folgt: „Der wohlthätige Vorsteher der Zeugung, der im Himmel „vierfach mächtige, übergibt durch den wohlthätigen Mophta die luftige „Feuchtigkeit an den Ammon, der in der Unterwelt mächtig ist und durch „seine Statue und geeignete Ceremonien veranlasst wird, seine Macht aus„zuüben.“

Hier war natürlich der Willkür Thor und Thür geöffnet, und jeder fand in den Hieroglyphen das, was er wollte. Während Kircher, wie man sieht, metaphysische und theosophische Spekulationen in ihnen fand, las der Abbé Pluche meteorologische Beobachtungen darin und ein Anonymus sogar davidische Psalmen. Es war kein Wunder, dass ernstere Gelehrte zu diesem wüsten Treiben die Achseln zuckten und dass es schliesslich für dilettantisch und unwissenschaftlich galt, sich mit Hieroglyphen zu beschäftigen. Wirkliche Gelehrte, wie der treffliche Bibliothekar Friedrich Wilhelms I. Mathurin Veissière Lacroze, zogen es vor, die Sprache der christlichen Aegypter, das Koptische, zu studieren; das heidnische Aegypten überliess man den Dilettanten.

Das alles wurde mit einem Schlage anders, als Napoleon im Jahre 1798 seinen kühnen Zug nach Aegypten unternahm. Mag es auch weniger Eifer für die Wissenschaft als Streben nach wissenschaftlichem Nimbus gewesen sein, was ihn veranlasste, eine ganze Schar von Gelehrten mit der Erforschung des eroberten Landes zu beauftragen, immer wird es doch zu den schönsten Ruhmestiteln des grossen Mannes zählen, dass er das

---

[1]) Kircher, Obeliscus Pamphilius S. 557 und 559.

alte Aegypten von jahrtausendelangem Dunkel befreit hat. Und die Gelehrten seines „ägyptischen Instituts" haben die ihnen gestellte Aufgabe mit einer Gründlichkeit und einem Eifer gelöst, der die vollste Bewunderung verdient; das Riesenwerk der *Description de l'Egypte*, in dem sie ihre Beobachtungen niederlegten, wird immer den Grundstein der wissenschaftlichen Kunde von Aegypten bilden.

Seit dieser Zeit ist das mystische Dunkel, in dem Aegypten so lange lag, verschwunden; staunend lernte man die ungeheure Menge der erhaltenen Denkmäler kennen und ersah aus ihnen, dass sie von einem Volke errichtet waren, das nicht viel anders gewesen sein musste, als andere Völker. Und zugleich erhielten die europäischen Gelehrten anstatt der wenigen kurzen hieroglyphischen Inschriften, die sie bisher gekannt hatten, eine Menge von zum Teil umfangreichen Texten in der alten ägyptischen Schrift, und die Hoffnung konnte rege werden, dass es einst gelingen werde, sie zu verstehen. Und gewiss wäre es schliesslich einmal auch gelungen mit Hilfe der Ueberschriften, die so viele ägyptische Bilder uns bieten, die Hieroglyphen zu entziffern — hat man doch die Keilschrift auf geringere Anhaltspunkte hin entziffert — wenn es auch lange genug bis dahin gewährt haben möchte. Dass aber die Entzifferung schneller von statten ging, als zu erwarten war, das verdanken wir dem glücklichen Funde einer merkwürdigen Inschrift.

Es war im August des Jahres 1799, zu einer Zeit, wo die Lage des französischen Heeres bereits unsicher genug war, als man beim Schanzgraben im Fort St. Julien zu Rosette, unfern der westlichen Nilmündung, auf einen Basaltblock stiess, dessen Vorderseite mit drei Inschriften bedeckt war. Und zwar mit Inschriften in drei verschiedenen Schriftarten und Sprachen: die oberste in Hieroglyphen, die mittlere in der ägyptischen Volksschrift der spätesten Zeit, dem sogenannten Demotischen, die unterste in griechischer Schrift. Und da es nun in dem griechischen Teile, der ein Dekret der ägyptischen Priester zu Ehren des Ptolemäus Epiphanes enthält, heisst, man solle dieses Dekret niederschreiben „*in heiliger Schrift, Volksschrift und griechischer Schrift*", so konnte kein Zweifel sein, dass die beiden ägyptischen Texte des Steines von Rosette die Uebersetzung des griechischen enthielten. War dem aber so, so konnte unmöglich die alte traditionelle Anschauung, wonach die Hieroglyphen Symbole ganzer

Begriffe waren, korrekt sein, denn in dieser Inschrift war mehrfach von dem Könige Ptolemäus die Rede und wie hätte man diesen griechischen Namen durch Symbole ausdrücken wollen? Es lag auf der Hand, wenigstens ein Teil der Hieroglyphen musste eine Schrift sein, mit der man auch fremde Namen schreiben konnte, er musste eine Bezeichnung von *Lauten* bilden, nicht von Begriffen. Ja man konnte sogar sagen, welche Zeichen in der hieroglyphischen Inschrift von Rosette diesen Namen Ptolemäus enthielten. Von den Bildern ägyptischer Tempel her wusste man, dass neben dem Haupte des Königs ein Ring dieser Form steht, der mit Hieroglyphen angefüllt ist und in dem man schon früher den Namen des Königs vermutet hatte. Ein solcher Ring mit Hieroglyphen fand sich nun auch an den betreffenden Stellen der Inschrift von Rosette und er musste den Namen des Ptolemäus bilden. Es war der bekannte englische Naturforscher Thomas Young, der im Jahre 1819 diesen scharfsinnigen und völlig richtigen Schluss machte und wenigstens für einige Zeichen des Namens den Lautwert feststellte.

Unabhängig von Young kam gleichzeitig ein junger französischer Gelehrter, François Champollion, zu der gleichen Vermutung und ihm war es beschieden, sogleich ein völlig richtiges Resultat zu erhalten. Er hatte nämlich bemerkt, dass auf einem Obelisken aus Philä neben dem Königsringe, den er als den des Ptolemäus erkannt hatte, ein anderer stand, der fünf von den in Ptolemäus vorkommenden Zeichen enthielt. Die griechische Inschrift an der Basis der Obelisken liess vermuten, dass es der Name Kleopatra sei und in der That musste er es sein, denn von den drei in der Ptolemäerfamilie gebräuchlichen Namen, Arsinoe, Berenike, Kleopatra, enthält nur der letztere mehrere Buchstaben, die auch in Ptolemäus vorkommen. Es war somit zunächst kein Zweifel, dass □ p, o, l darstellten und es liess sich ferner mit Sicherheit schliessen, dass k, e, a seien. Auch dass m, s, r sei, war sehr wahrscheinlich und nicht minder, dass das doppelte e den Laut αι ausdrücken sollte. Merkwürdig blieb, dass

das t in Ptolemäus durch ⌓, in Kleopatra aber durch ⊂⊃ ausgedrückt zu sein schien und noch mehr, dass hinter dem Namen der Kleopatra noch ein t und ein unbekanntes Zeichen stand. Aber an dem Resultat selbst war nicht zu zweifeln, die Zeichen für die Laute a e l m o p r s t waren gefunden und bald bemerkte Champollion Bestätigungen seiner Lesung, die ihn weiter führten. So war der Königsname [hieroglyphs] *Al . . e . tr.* offenbar Aleksentros (Alexander) zu lesen, was wiederum zwei neue Laute (k und n) und ein zweites Zeichen für s ergab.

Und da sich nun diese alphabetischen Zeichen nicht nur in diesen griechischen Königsnamen, sondern in allen Inschriften auf Schritt und Tritt fanden, so musste die ganze bisherige Anschauung über die Natur der Hieroglyphen eine unrichtige sein. Es war keine symbolische Schrift, sondern zum guten Teil eine phonetische wie alle anderen. Und in der That, wenn man phonetisch geschriebene Worte las, deren ungefähre Bedeutung man durch nachgesetzte Deutzeichen erraten konnte, so sah man sich wohl bekannten koptischen Worten gegenüber. So war [hieroglyphs] *erp,* das wahrscheinlich „Wein“ bedeutete, augenscheinlich das Koptische *erp,* [hieroglyphs] *eh* der „Ochse“ das koptische *ehe* u. a. m.

Als Champollion zehn Jahre, nachdem er seine grosse Entdeckung gemacht hatte, im Jahre 1832 starb, war es ihm bereits gelungen, das so sehr verwickelte Schriftsystem der Hieroglyphen zu entwirren; er hatte bereits den Inhalt ganzer Inschriften und Papyrus im wesentlichen richtig erfasst und die Grundzüge einer Grammatik der alten Sprache gegeben, die lange unübertroffen bleiben sollten. Was seitdem geleistet ist, wie bedeutend es auch sein mag, kann doch nur als der Ausbau des von Champollion aufgeführten Gebäudes gelten. Ein einzelner Mann hat in einem Jahrzehnt das grosse Rätsel gelöst und ein ganzes Volk wieder in die Weltgeschichte eingeführt.

Die Nachfolger, die Champollion zunächst fand, leisteten wenig und waren nur geeignet, die neue Wissenschaft in den Augen besonnener Gelehrter zu diskreditieren. Dilettantische Historiker wie Bunsen beuteten ihre Resultate in tendenziöser Weise aus, während andere Champollions „System“ in ihrer Weise umzugestalten suchten. Die Aegyptologie lief

Gefahr, dem Dilettantismus anheimzufallen. Da trat Richard Lepsius auf und wurde durch seine kritischen und streng methodischen Arbeiten der zweite Begründer unserer Wissenschaft. Er war es, der in unsere historischen Anschauungen Klarheit brachte; mit scharfem Blick sonderte er die beiden grossen Perioden der ägyptischen Geschichte von einander, die wir heut als altes und neues Reich bezeichnen. Er präcisierte unsere Kenntnis der Hieroglyphen und er legte die Grundsteine zur ägyptischen Kunstgeschichte. Er lehrte uns zuerst die allmähliche Entwicklung der ägyptischen Religion und ihrer Litteratur kennen — kurz, es gibt kaum ein Feld der Aegyptologie, auf dem nicht Lepsius' Arbeiten Licht verbreitet haben. Auch die Denkmäler des ägyptischen Bodens selbst begann er planmässig zu erforschen; in den Jahren 1842—1845 leitete er die berühmte „preussische Expedition“, die vom Delta an bis tief in den Sudan hinein ihre Untersuchungen erstreckte. Erst seit dieser grossartigen Unternehmung kennen wir die Gräber des alten Reiches; auch die grosse Mehrzahl aller Bilder, die unser Buch enthält, verdanken wir Lepsius' Funden.

Und wo man von Entdeckungen ägyptischer Denkmäler spricht, da geziemt es sich, noch eines anderen Mannes zu gedenken, der, wenn er auch selbst kein strenger Gelehrter war, doch der Wissenschaft das reichste Material zugänglich gemacht hat. Es ist dies der Franzose Auguste Mariette, der mit seinen wohlgeschulten Arbeitern zwei Jahrzehnte lang ägyptische Tempel und Nekropolen systematisch ausgegraben und aus ihnen Kunstwerke und Inschriften von höchstem Werte an das Licht gezogen hat, die heute das Museum von Bulak (einer Vorstadt Kairos) schmücken.

Noch freilich sind diese von Mariette angebahnten planmässigen Ausgrabungen nur an verhältnismässig wenigen Stellen des ägyptischen Bodens durchgeführt worden (und bei den traurigen finanziellen Verhältnissen der ägyptischen Regierung ist auch wenig Aussicht auf ihre baldige Fortsetzung vorhanden), aber schon jetzt ist eine kaum noch zu übersehende Menge von Denkmälern zu Tage gefördert. Und seit Lepsius' Auftreten hat es der Aegyptologie in keinem europäischen Lande an Jüngern gefehlt, die die wissenschaftliche Verwertung dieser Schätze unternommen haben. Lexikalische und grammatische Werke sind geschaffen worden, die Mythologie, die Geschichte, die Geographie des alten Landes wurden untersucht; Chabas und Goodwin lehrten, die hieratischen Handschriften zu

lesen, Brugsch und Revillout die demotischen — kurz, das Arbeitsfeld, das eröffnet ist, ist enorm. Wohl kann alles bisher Erreichte nur als provisorisches Resultat gelten, wohl weisen unsere grammatischen Kenntnisse noch sehr grosse Lücken auf und wohl wird dann und wann noch in begeistertem Eifer manches als sicher verkündet, was sich später als trügerisch herausstellt — aber die Summe unseres gesicherten Wissens kann auch heute schon als eine recht bedeutende gelten und schon jetzt hat sich uns ein Bild des alten Aegypten erschlossen, an dessen Grundzügen auch durch spätere Forschung voraussichtlich nicht mehr viel geändert werden wird.

Ich will schliesslich noch eines Umstandes erwähnen, der für die Aegyptologie ein wohlverdienter Triumph geworden ist. Es fehlte lange Zeit nicht an Leuten, die diesen Studien ganz fern standen, die sich aber doch erlaubten, die Lesungen und Uebertragungen a priori für Einbildungen zu erklären. Zu überzeugen sind ja derartige Zweifler nicht; wer die Augen schliesst und nicht sehen will, den kann niemand dazu zwingen. Heut ist auch diese billige Art von Unglauben nicht mehr möglich; die Lesungen der Aegyptologen haben eine Bestätigung gefunden, gegen die es keine Appellation mehr gibt.

Ich erwähnte oben jene dreisprachige Inschrift von Rosette, aus der man zuerst den Namen Ptolemäus fand. Sehr viel mehr als dieser Name und einige Worte waren aus ihr nicht zu gewinnen, war doch der grössere Teil der hieroglyphischen Inschrift fortgebrochen. Alle unsere Sprachkenntnisse wurden vielmehr aus einsprachigen Inschriften auf Grund der koptischen Sprache durch geschickte Kombinationen gewonnen.

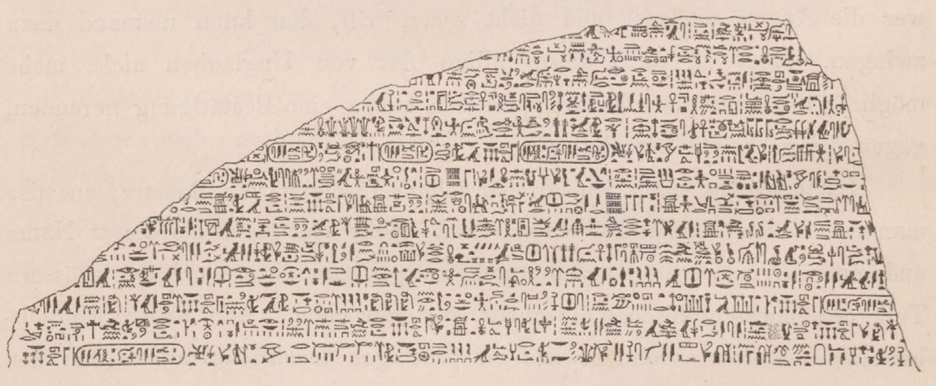
Da entdeckte Lepsius im Jahre 1867 auf dem Trümmerfelde des alten Tanis eine andere dreisprachige Inschrift, diesmal aber von sehr bedeutender Länge und vollkommenster Erhaltung. Und doch, so umfangreich auch diese neue dreisprachige Inschrift ist, viel Neues hat uns sie nicht zu bringen vermocht, denn fast alle Worte, fast alle grammatischen Formen und Konstruktionen, die sie enthält, waren längst von den Aegyptologen aus den einsprachigen Inschriften genau ebenso erklärt worden.

Mit der Entdeckung dieser Inschrift (sie ist als das „Dekret von Canopus“ bekannt) hat die erste Epoche der Aegyptologie, in der es sich um *Entzifferung* der Inschriften handelte, auch äusserlich ihren Abschluss gefunden. Heute *entziffern* wir nicht mehr, wir *lesen* die ägyptischen Texte,

wie wir es mit anderen schwierigen orientalischen Texten thun. Dass wir in jedem Stücke noch auf Worte stossen, deren Bedeutung uns unbekannt ist, oder auf Sätze, zu deren Konstruktion unsere grammatischen Kenntnisse nicht ausreichen — das beeinträchtigt die Genauigkeit unserer Uebersetzungen im übrigen nicht. Und welche ältere orientalische Sprache ist uns denn so genau bekannt, dass ein gewissenhafter Interpret für alle Stellen eine wahrscheinliche Erklärung wüsste?

Bleiben uns vollends manche alte religiöse Texte ganz unverständlich, so können wir uns erst recht trösten. Klagt doch schon im 13. Jahrhundert v. Chr. ein ägyptischer Schreiber, er verstände kein Wort, *weder Gutes noch Schlechtes*, von einem solchen heiligen Buche [1]).

[1]) An. 1, 11, 1.



Hieroglyphischer Teil der Inschrift von Rosette.



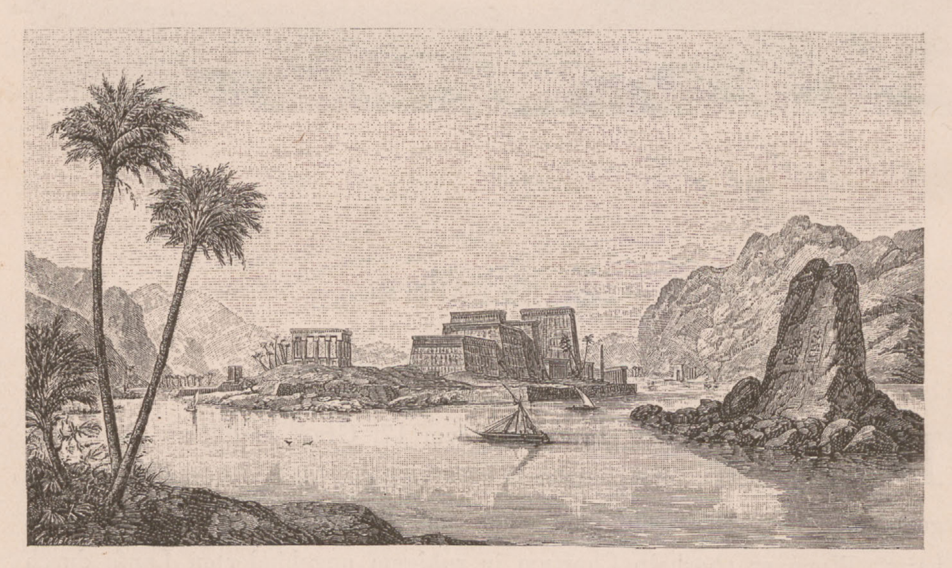
ERSTES KAPITEL.

Aegypten als Land.

Bald nachdem der Nil etwa unter dem 17. Grad nördlicher Breite bei Chartum seinen letzten grossen Nebenfluss, den „blauen Nil“, aufgenommen hat, erhält sein Lauf einen anderen Charakter, als er bis dahin hatte. Wenn er oberhalb Chartum in ruhigem ungehinderten Laufe durch grasige Steppen floss, so muss er sich von nun an seinen Weg durch das grosse Plateau bahnen, das die Nordostseite des afrikanischen Kontinents erfüllt. In einer gewaltigen Kurve von über zweihundert deutschen Meilen durchbricht er zunächst die Masse des nubischen Sandsteins, in die er sich ein enges Bett gewühlt hat. Wo freilich Züge härteren Urgesteins dies Sandsteinplateau durchstreichen, ist es auch diesem Riesenstrome während ungezählter Jahrtausende noch nicht gelungen, sie ganz zu durchbrechen; an solchen Stellen, man zählt ihrer zehn, verengt sich sein Bett, gewaltige Felsen sind auf weite Strecken hin in ihm stehen geblieben und das Wasser muss sich in Stromschnellen zwischen ihnen seinen Weg suchen. Diese „Katarakten“ des Nils bilden in der Entwicklung Aegyptens und des Sudans ein wichtiges, freilich nicht sehr segensreiches Element; machen sie doch jeden Schiffsverkehr zwischen den Anwohnern

des unteren und denen des oberen Nillaufes fast zur Unmöglichkeit, nur bei hohem Wasserstande, und auch dann nur mit Gefahr, können grössere Barken über diese Stromschnellen hinweg geschafft werden.

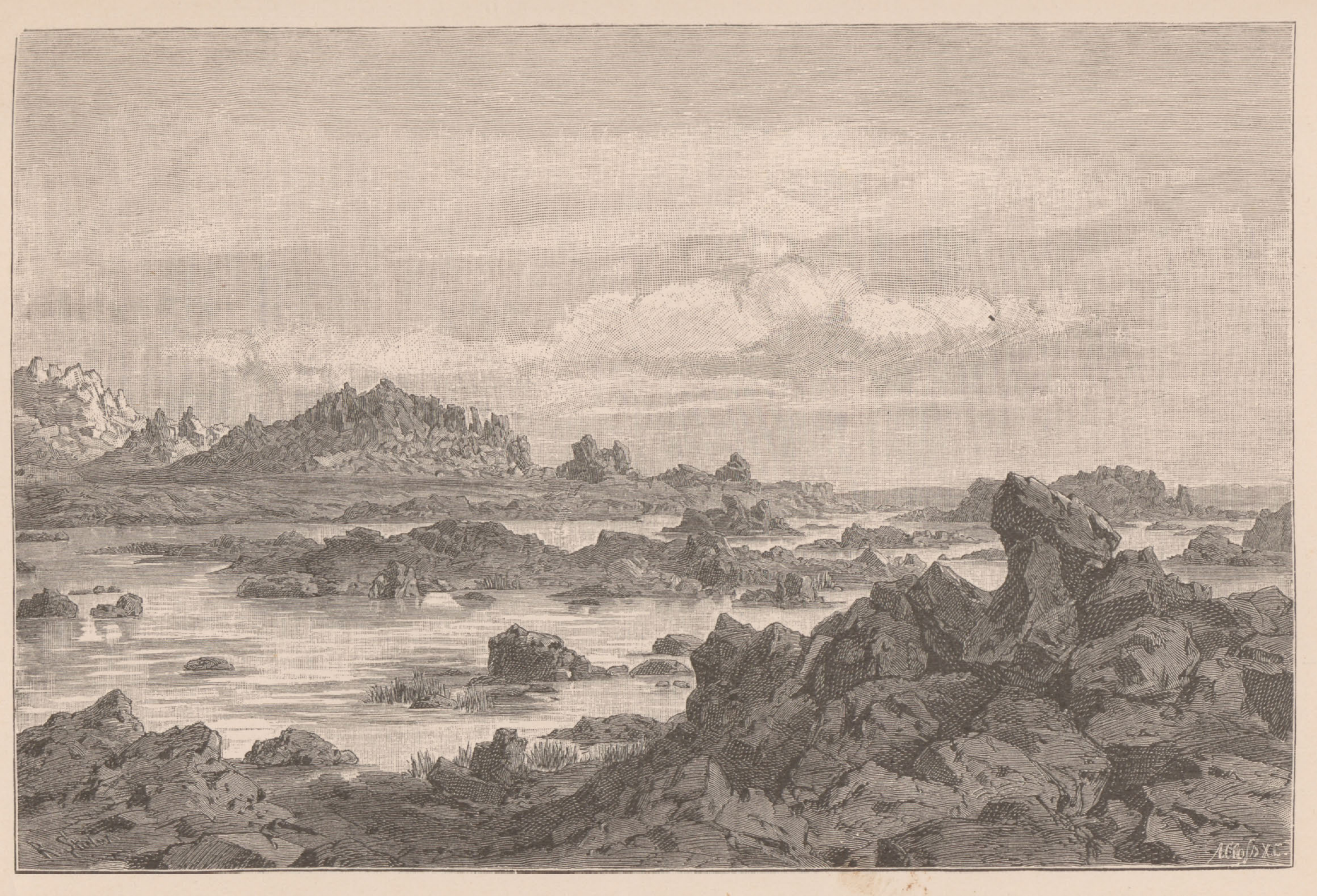
Die Stelle, wo der Nil bei dem heutigen Assuan, dem alten Syene, den letzten dieser Granitriegel in einem Kataraktengebiet von anderthalb Meilen Länge durchbricht, gilt seit undenklicher Zeit als die Grenze Aegyptens. Von hier an nimmt die Landschaft einen neuen Charakter an. War in Nubien das Thal, das der Nil in das Plateau eingegraben hat,



Stromenge bei Syene mit der heiligen Insel Philä. (Nach Langl.)

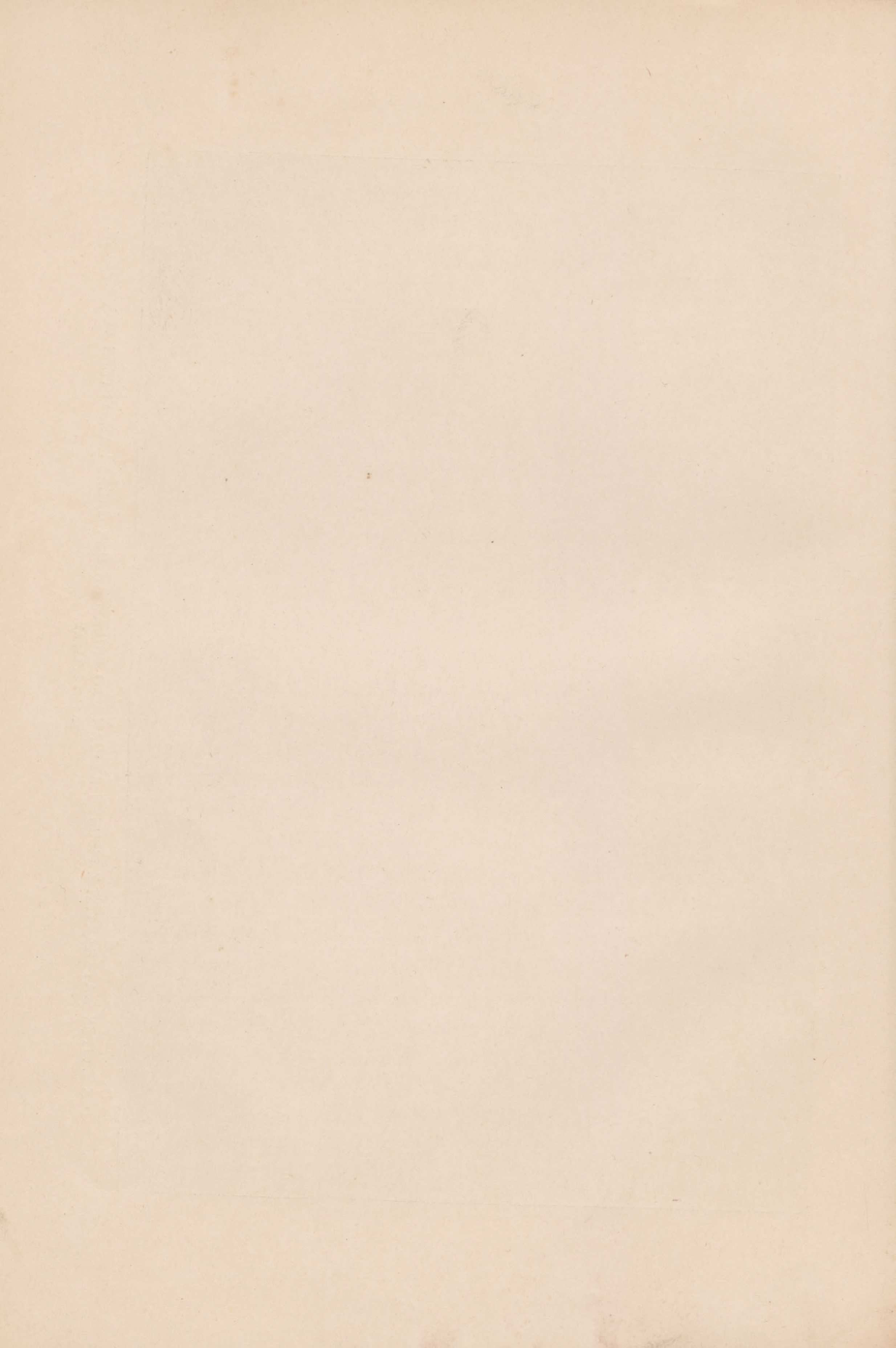
kaum ein bis zwei Meilen breit, so steigt seine Breite jetzt bald beträchtlich, um weiter unterhalb sogar stellenweise sieben deutsche Meilen zu erreichen. Das hat darin seinen Grund, dass der Nil von nun an seinen Weg durch ein anderes Gestein zu brechen hat; wenige Meilen unterhalb Syene beim Gebel Selseleh macht der Sandstein, der durch ganz Nubien sich erstreckte, jenem tertiären Nummulitenkalk Platz, dessen Abstürze von hier an bis an das breite Mündungsgebiet des Nils, also auf einer Strecke von etwa hundert Meilen, Aegypten begrenzen. Erst an diesem Mündungsgebiete, das die Griechen nach seiner Δgestalt das „Delta“ getauft haben, ziehen sich diese Kalkwände zurück, um jüngeren geologischen Bildungen Platz zu machen.

So ist denn Aegypten in seiner ganzen Länge von Felswänden



DIE ERSTEN KATARAKTEN ZWISCHEN ASSUAN UND PHILAE AN DER GRENZE AEGYPTENS VON NUBIEN.

NACH L. LIBAY.



umrahmt, die für jede Landschaft dieses Landes den stereotypen Horizont bilden und zuweilen eine Höhe von sechs- bis achthundert Fuss erreichen. Freilich denke man sich dieses Kalkgebirge nicht als ein Gebirge in unserem Sinne mit Gipfeln und ausgeprägten Bergformen. Es ist nichts als eine grosse Hochebene, die sich nur hier und da ein wenig und auch dann nur terrassenförmig erhebt; sie ist völlig wasserarm und mit weissem Wüstensand bedeckt, der allenthalben bestrebt ist, durch die Rinnen der einförmigen, dunkeln Steilwände in das Nilthal herabzurieseln. Westlich von Aegypten geht dieses öde Plateau in die endlosen Sandregionen der östlichen Sahara über, deren wandelnde Dünenreihen bisher noch von keinem Forscher durchzogen sind. Nur die merkwürdigen Vertiefungen dieses Plateaus, die in etwa zwanzig Meilen Entfernung dem Nile parallel ziehen, die „Oasen“, werden von starken Quellen bewässert und besitzen eine grosse Fruchtbarkeit; sonst entbehrt die Wüste westlich von Aegypten (man nennt sie von alters her die „libysche“) so gut wie jeder Vegetation.

Auch ihre Genossin auf dem Ostufer des Nils, die sogenannte „arabische Wüste“, bietet zunächst den gleichen Anblick eines Kalkplateaus dar. Weiter innen aber ändert sie völlig ihren Charakter, ein Hochgebirge von Granit, Porphyr, Gneis und anderen krystallinischen Gesteinen folgt, dessen dunkle, kühn geformte Berge sich bis zu sechstausend Fuss und mehr erheben. Es ist eine grossartige Bergwelt, die sich hier längs des Roten Meeres erstreckt, und wenn auch die von keinem Regen abgewaschene Schuttbedeckung ihrer verwitterten Wände sie zunächst als eine furchtbare Einöde erscheinen lässt, so gewährt sie doch bei näherem Zusehen ein ungleich freundlicheres Bild als die libysche Wüste. Freilich offen zu Tage tretende Quellen sind in diesem Gebirge nicht häufig, aber die Nähe des Meeres bewirkt doch eine grössere Feuchtigkeit, zähe Wüstenpflanzen wachsen überall und an vielen Plätzen bilden sich kleine Vegetationsoasen, die dem Wilde und dem Vieh der Nomaden Nahrung gewähren. Immerhin machen die Glut und der Wassermangel den Aufenthalt in diesem Gebirge des östlichen Nilufers zu einem sehr beschwerlichen, und man bewundert die Ausdauer und den Mut der alten Aegypter, die in dieser Felsenöde grossartige Steinbrüche und Bergwerke mit Hunderten von Arbeitern zu betreiben wagten.

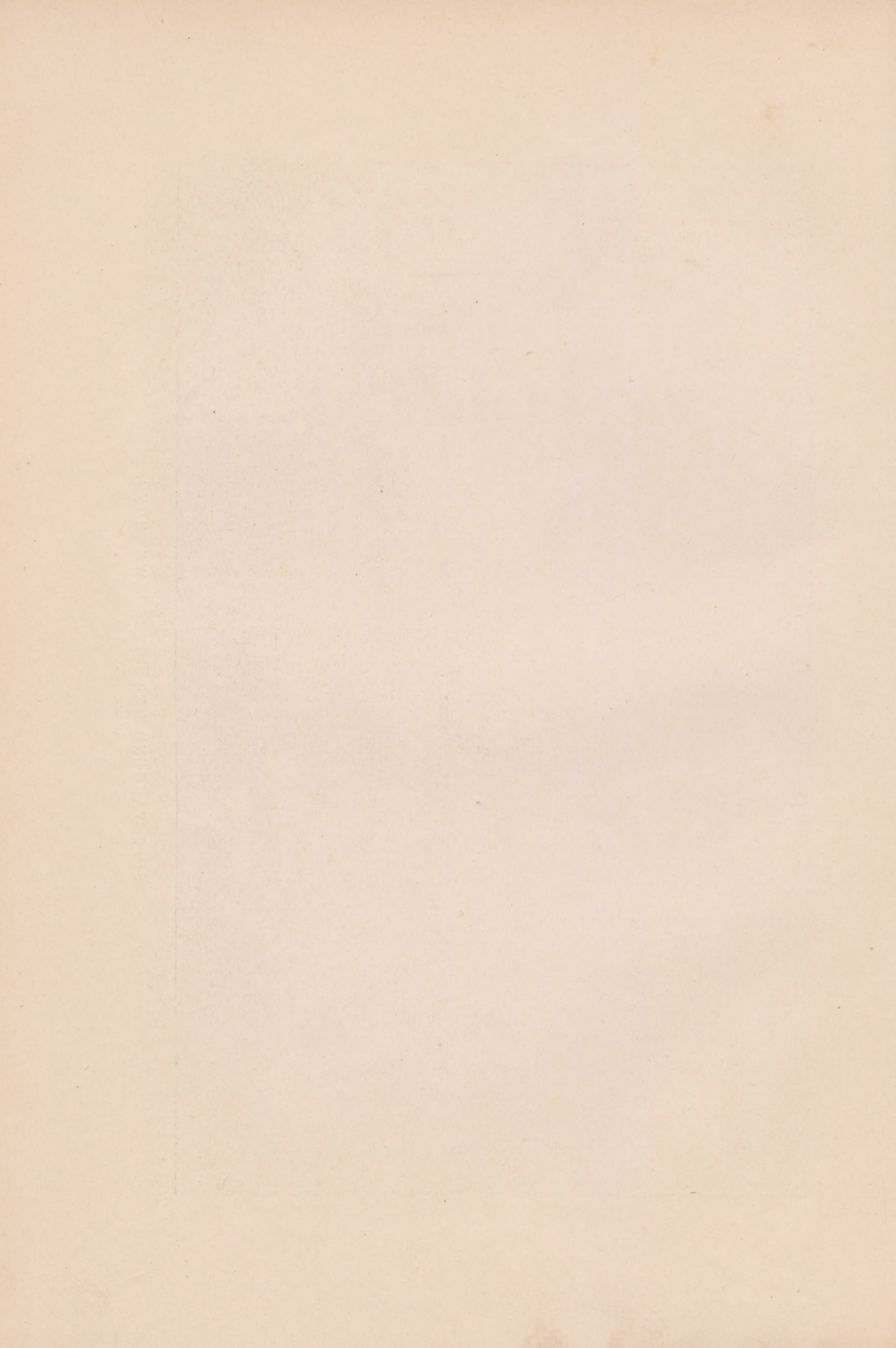
Kehren wir zum Nilthal zurück. Hätte der grosse Strom sich begnügt,

sich sein Bett durch die Plateaus des nubischen Sandsteins und des ägyptischen Kalkes zu sägen, so würde sein Thal schwerlich je in den Ruf der grössten Fruchtbarkeit gekommen sein. Denn unter dem regenlosen glühenden Himmel Aegyptens kommt es schwer zu einer wirklichen Humusbildung, die Zersetzung der vegetabilischen Stoffe ist dazu eine zu rasche. Aber der Nil ist ja nicht nur der Abfluss der grossen Seen des tropischen Afrika, er nimmt zugleich auch alle Gewässer in sich auf, die von dem gewaltigen Hochgebirge Abessyniens sich nach Westen ergiessen. Alle die Gebirgsbäche, die sich zur Regenzeit mit fein zerriebenem Gesteinsschutt gefüllt von den Bergen herabstürzen, sammeln sich in den beiden grossen Strömen des blauen Nils und des Atbara, die sich bei Chartum und Berber in den Nil ergiessen. So wird denn der Strom in der Mitte des Sommers allmählich mit so ungeheueren Massen von Wasser und aufgelöstem Schlamm erfüllt, dass seine Ufer ihn nicht mehr zu fassen vermögen. Er überschwemmt sie langsam und es dauert Monate, bis er sich ebenso langsam wieder in sein Bett zurückgezogen hat. Während seine Wassermassen so lange Zeit hindurch ruhig auf dem Thalboden stehen, schlägt sich natürlich aller Schlamm, mit dem sie erfüllt sind, zu Boden, so dass das Land, wenn der Strom sich zurückgezogen hat, mit einer dünnen Schlammkruste bedeckt erscheint. Und dieser schwarze Nilschlamm, der aufs feinste zermahlene Gesteinstaub der abessynischen Berge, ist es, der Aegypten seine Fruchtbarkeit verliehen hat und sie ihm alljährlich neu verleiht. Er bildet heute den Boden Aegyptens; von Chartum an bis zum Meere zieht in der Mitte der Thalrinne ein Schlammstreifen herab, der eine Mächtigkeit von etwa dreissig Fuss besitzt und in den sich der Nil sein heutiges Bett gewühlt hat.

Auch in anderer Hinsicht ist der Nil die Lebensader des Landes, er allein liefert ihm Wasser. Denn das Nilthal ist, ebenso wie die es begrenzende Wüste, im wesentlichen regenlos. An der Küste des Delta und einige Meilen südwärts finden, wie in den anderen Küstengebieten des Mittelmeeres, im Winter noch häufige Regen statt; weiter einwärts aber gehören sie zu den Seltenheiten, und in Oberägypten kommen sie, von seltenen Gewittern abgesehen, so gut wie nie vor. Somit ermangelt das Land aller Quellen und Brunnen, es ist allein auf das Wasser angewiesen, das ihm sein Strom aus dem fernen Süden her zuführt.



SIUT WÄHREND DER ÜBERSCHWEMMUNG.
(NACH L. D. I, 62.)



Das Klima Aegyptens müsste eigentlich dem der übrigen Mittelmeerländer gleichen, aber der erwähnte Mangel der Regenperiode, die ja sonst unter dieser Breite an die Stelle unseres Winters tritt, macht es ungleich einförmiger. Wohl bemerkt man, dass vom Dezember bis zum März eine grössere Kühle herrscht, die nachts zuweilen dem Gefrierpunkt ziemlich nahe kommt, während in den übrigen acht Monaten eine Hitze herrscht, die sich im Juli in Oberägypten wohl bis zu 35° Réaumur im Schatten steigert. Aber die Wirkung dieser Temperaturunterschiede wird zum guten Teil wieder durch andere Faktoren aufgehoben. Nur von Mitte Februar bis Mitte Juni weht der glühende Südostwind, der oft orkanartig anwächst und mit feinem Staub die Luft erfüllt und die Pflanzen bedeckt; im übrigen Teil des Jahres aber (also gerade in der Periode der grössten Hitze) weht der Nordwestwind, der die Glut des Tages mildert und dessen „*süssen Hauch zu atmen*“[1]) den alten Aegyptern als eines der grössten Güter auf Erden erschien.

Noch ungleich fühlbarer aber als der Wind wirkt sowohl auf die Vegetation als auf die lebenden Wesen die Ueberschwemmung ein, die das eigentlich massgebende Element im Verlauf des ägyptischen Jahres bildet. Schon im Anfang Juni beginnt der Strom leise zu steigen, aber erst in der zweiten Hälfte des Juli schwillt er mächtig an; vom Ende September bis Ende Oktober bleibt der dann erreichte höchste Wasserstand im wesentlichen der gleiche, um dann schneller und schneller zurückzugehen. Im Januar ist der Strom bereits ganz in seinem alten Bett, aber auch in diesem nimmt noch bis in den Sommer hinein der Wasserstand ab. Diese Ueberschwemmung (die man sich freilich nicht als eine Ueberflutung des ganzen Bodens vorstellen darf) verbreitet Kühlung, Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit; das Land, das von der Sommerhitze bedrückt war, lebt neu auf und man begreift es wohl, dass die alten Aegypter den Eintritt des vollen Wasserstandes am 15. September zum Neujahrstage ihres Jahres machten. Und doch sind diese Tage der Ueberschwemmung zugleich Tage ängstlicher Erwartung und Besorgnis. Hängt doch das Schicksal des ganzen Landes von ihrem Ausfall ab. Steigt das Wasser nur um ein Zehntel zu wenig, so vermag es bereits die Kanäle nicht mehr zu füllen, die es auf die höher gelegenen

---

[1]) L D III 114 i und oft ähnlich.

Aecker führen sollen, und Misswachs und Hungersnot ist die Folge. Und wieder wenn es nur etwas zu hoch steigt, so richtet es arge Verheerungen an, es reisst Dämme und Bauwerke ein und steigt auf frisch bestellte Felder, die dem Wasser entzogen bleiben sollten. Daher hat man seit ältester Zeit die Anschwellung des Niles genau beobachtet, und der Staat



Dattelpalme und Dumpalme. (Gez. von Stieler.)

selbst nahm die Kontrolle derselben in die Hand — um so mehr, als sich auch die Höhe der jährlichen Steuerquote wohl zu allen Zeiten nach dem Ausfall der Ueberschwemmung bemessen hat. Frühzeitig errichtete man „Nilmesser", Brunnen, in denen man die Höhe des Wassers an einem Massstab, einem Pegel, ablas und der Staat nahm dieses für ihn so wichtige Bauwerk unter seine besondere Obhut. Seine Beamten verkündeten im Altertum sowohl als jetzt die Höhe der Ueberschwemmung, und ebenso wie heute wird damals der Verdacht obgewaltet haben, dass die verkündete Ellenzahl eine zu hohe sei. Ein solcher alter Nilmesser hat sich auf der Insel Elephantine an der Südgrenze Aegyptens erhalten. „Sechzehn Ellen"

forderte das Aegypten der griechischen Zeit als Höhe einer gesegneten Ueberschwemmung, und wer die schöne vatikanische Nilstatue im Gedächtnis hat, wird sich erinnern, mit welchem Wohlbehagen der Knabe, der die sechzehnte Elle darstellt, von dem glücklich erkletterten Füllhorn herabblickt. Auch auf einer alexandrinischen Münze ist dieser Genius der sechzehnten Elle dargestellt, wie er seinem Vater Nil sein Füllhorn überreicht. Heute, wo inzwischen der Boden Aegyptens durch die jährliche



Sykomoren. Im Wasser vorn einzelne Papyrus. (Gez. von Stieler.)

Schlammablagerung aufgehöht ist, ist ein bedeutend höheres Steigen erforderlich, wenn das Land eine volle Ernte geniessen soll.

Bei der Fruchtbarkeit des ägyptischen Bodens sollte man erwarten, dass er eine besonders reiche Flora trägt. Ueppig genug ist die Vegetation freilich, aber sie ist so einförmig und arm an Arten wie die keines anderen Landes der gleichen Zone. Es fehlen vor allem die Bäume. Die Sykomore (der wilde Feigenbaum) ist, neben der Akazie, der einzige Laubbaum, der sich häufiger findet, und auch dieser steht nur vereinzelt, wie etwa bei uns die Linde oder die Kastanie; sonst begegnet man fast nur solchen Bäumen, die als Fruchtbäume gezogen werden, der Dattelpalme, der Dumpalme

mit ihren grossen Nüssen, der Feige u. a. m. Die Holzarmut ist daher eine wahre Kalamität in Aegypten.

Und ähnlich steht es mit den kleineren Pflanzen; die angebauten Getreidearten und Gemüse dominieren in diesem merkwürdigen Kulturlande ganz, was an wildwachsenden Pflanzen vorkommt, ist verhältnismässig ohne Bedeutung. „Wo in diesem Lande,“ sagt Klunzinger, der beste Kenner Oberägyptens, „ein Fleck ist, wo die Pflanze wild wachsen könnte, nämlich auf bewässertem Boden, da kommt gleich der Landmann hin, säet ihn ein und vertilgt die wild wachsende Pflanze als Unkraut. — Es fehlen in diesem Lande die Gewächse der Felsen, der Alpen, der Wälder, Heiden, Wiesen, Schutthügel, der Sümpfe und Seen; denn teils gibt es dergleichen Oertlichkeiten nicht, teils entbehren sie des bleibenden Wassers und des Schattens. Es bleiben also nur Aecker, Brachfelder, unangebaute steile Uferraine, Hecken, der Fluss und das Bett eines Ueberschwemmungskanals. An solchen Orten sprosst nun allerdings eine erkleckliche Anzahl von Pflanzen, aber auch dann nur vereinzelt, sie bilden nie einen zusammenhängenden Ueberzug, ja nicht einmal die Gräser, die in ziemlicher Mannigfaltigkeit auftreten, vereinigen sich zu einem Rasenteppich, es gibt keine Wiesen, die sonst den Landschaften ihren Zauber verleihen, der einzige Ersatz dafür sind die Kleefelder, die zur Weide dienen, und die Kornfelder, solange sie noch grün sind.“ Selbst der Strom und die zahlreichen Arme und Kanäle, die er entsendet, sind ärmer an Vegetation, als man es unter diesem Himmelsstrich erwarten sollte.

Das Landschaftsbild, das Aegypten heute gewährt, ist demnach ein zwar freundliches, aber doch recht alltägliches; zwischen grünenden Saatfeldern zieht friedlich die blinkende Wassermasse des breiten Stromes und auch das Delta mit seinen unzähligen Kanälen und Stromarmen bietet keinen wesentlich anderen Anblick als irgend eine fruchtbare und reich bebaute Tiefebene Europas. Dass man sich auf afrikanischem Boden und an den Ufern eines Stromes befindet, der aus dem Herzen der Tropen kommt, lässt sich heute kaum erkennen. So ist es indes nicht immer gewesen[1]).

---

[1]) Vgl. über die Aenderung der Vegetation Aegyptens und ihre Gründe die treffenden Bemerkungen, die P. Ascherson seiner Uebersetzung des Schweinfurth'schen Aufsatzes: „Ueber den afrikanischen Ursprung ägyptischer Kulturpflanzen“ hinzugefügt hat. (Monatsschrift des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. Preuss. Staaten.) Ueber den Papyrus vgl. den ebenda übersetzten Aufsatz von Thiselton Dyer.

In einer Epoche, die freilich lange vor allem liegt, was unsere Wissenschaft erreichen kann, hat auch Aegypten zweifellos ein Landschaftsbild geboten, wie wir es heut etwa am oberen Laufe des Nils finden. Die Ufer waren vom Urwald bedeckt, der Strom verlegte sein Bett von Jahr zu Jahr, tote Arme zurücklassend, alle Wasserflächen waren von üppigstem Pflanzenwuchs erfüllt und verengt, in undurchdringlichen Dickichten wucherten die riesigen Papyrusstauden, bis sie die Strömung einmal losriss und als schwimmende Insel an eine andere Stelle führte.

Dass dem nicht mehr so ist, dass diese Sümpfe und Wildnisse, die nur für Nilpferde, Büffel und Krokodile geschaffen schienen, sich in das friedliche Ackerland verwandelt haben, das uns heute erfreut, das ist wohl weniger einer Aenderung des Klimas zuzuschreiben (wie man es auch gemeint hat), als der jahrtausendelangen Arbeit fleissiger Menschen. Das Land ist von seinen Bewohnern urbar gemacht, jeder Fuss breit Ackers ist den Sümpfen und der wilden Vegetation des Stromes abgekämpft worden, bis es schliesslich dahin gekommen ist, dass die wuchernden Pflanzen, die einst das Land beherrschten, und die gewaltigen Tiere, die es einst bewohnten, ganz ausgerottet sind. Bis nach Nubien muss man heute hinaufgehen, um dem Nilpferd zu begegnen und die Papyrusdickichte trifft man jetzt sogar erst unter dem neunten Breitengrade an.

Zu der Zeit, in der unsere Kunde von Aegypten beginnt, im dritten Jahrtausend v. Chr., war diese Urbarmachung erst zum Teil vor sich gegangen. Zwar die Wälder waren längst verschwunden und wenn Schiffe gebaut werden sollten, so musste man zu den Akazienbeständen Nubiens seine Zuflucht nehmen[1]), aber die Papyrusdickichte bestanden doch noch allenthalben. Die „Hinterwasser“, die sie erfüllten, waren das beliebte Gebiet zur Vogeljagd und das Papyrusschilf selbst lieferte das Material zu allen möglichen Gebrauchsgegenständen. Und ähnlich scheint es sogar noch zu Herodots Zeit gewesen zu sein. Ganz so überkultiviert, wie der ägyptische Boden heute ist, war er also wohl in den Zeiten, mit denen wir uns zu beschäftigen haben, noch nicht, wenn auch schon damals die nicht angebauten Stellen auf einen geringen Umfang beschränkt gewesen sein dürften.

Aegypten ist anscheinend ein Land, dessen Klima dem Menschen

---

[1]) Inschrift des Une'. (Ä. Z. 1882, 25.)

das Leben so leicht macht wie möglich, wo die Witterung ihm keine Unbill bereitet, wo ihm die Aecker das ganze Jahr hindurch reiche Frucht tragen, wo es seinem Vieh nie an Weidegründen fehlt, und wo der Strom ihn mit Fischen überreichlich versorgt. Man sollte also erwarten, in ihm ein Volk zu finden, das seine Tage in heiterem leichtem Leben nach Art der homerischen Phäaken zubringt. Und doch ist der ägyptische Landmann heute und im Altertum stets ein Geschöpf gewesen, das wenig Freude am Leben hat, das ebenso ernst, ja verdrossen seine Arbeit verrichtet wie sein Ochse und sein Esel. Nie hat es dies Volk zu der leichten Lebensauffassung gebracht, wie die Griechen, trotzdem der Himmel über Aegypten noch heiterer lacht, als der über Hellas. Das hat seinen guten Grund. Denn das scheinbar so leichte Leben des ägyptischen Landmanns ist im Grunde ein schweres, das für jeden Tag seine eigene Plage hat. Nie darf er seinen Acker sich selbst überlassen, immer wieder fordert er harte Arbeit von ihm. Vor allem vor und während der Ueberschwemmung.

Die weitverbreitete Ansicht, dass der Nil von selbst das ganze Land weit und breit unter Wasser setze und es zu einem See umgestalte, aus dem nur die Dorfhügel wie Inseln hervorragen, entspricht nicht der Wahrheit, wenigstens nicht für Ueberschwemmungen durchschnittlicher Höhe. Vielmehr muss die Menschenhand ernstlich daran arbeiten, wenn das Wasser alle Felder erreichen soll. Es müssen vom Strom aus grosse Kanäle gezogen werden, aus denen dann wieder kleine Rinnsale das Wasser auf die Felder führen. Und auch sonst darf der Aegypter die Segnungen seines Flusses nicht ohne Arbeit hinnehmen, wenn anders er sie voll geniessen will. Er muss selbst den Eintritt und Austritt des Wassers auf seinen Feldern regeln. Zu diesem Behufe werden die zu überschwemmenden Aecker durch Dämme in grosse und kleine Bassins geteilt, die erst zu bestimmter Zeit der Flut geöffnet werden. Schleusen erlauben das Wasser auf ihnen beliebig lange zu halten oder wieder in die Kanäle abzulassen. Und da es nicht an Aeckern fehlt, die zu hoch gelegen sind, als dass die Flut sie erreichen könnte, so müssen sie durch Schöpfapparate künstlich bewässert werden.

Alle diese Arbeit, die dem heutigen ägyptischen Bauer zufällt, hat ohne Zweifel auch schon der der alten Zeit verrichten müssen und mit Recht hat man hervorgehoben, wie erziehend diese harte Notwendigkeit

auf das ägyptische Volk wirken musste. Nicht nur, dass die Errichtung dieser Kanäle, Deiche und Stauwerke seine technische Geschicklichkeit ausbildete und es an überlegte systematische Arbeit gewöhnte, es zog auch noch einen tiefer gehenden Nutzen aus ihr. Alle diese Wasserbauten gewähren nicht einem einzelnen Bauer Nutzen, sondern einer ganzen Gegend, und ebenso ist ihre Errichtung und Unterhaltung nur grösseren Korporationen möglich. Das Volk, das das Nilthal bebaut, kann daher nicht aus einer Zahl freier Bauern bestehen, deren jeder nach alter deutscher Art auf seinem Hofe sitzt und sich nach Möglichkeit seine Nachbarn vom Halse hält — das ist in diesem Lande undenkbar. In Aegypten drängt die Logik der Thatsachen unerbittlich zur Bildung eines festen Staates, der die Regelung der Ueberschwemmung in seine Hand nimmt.

Und in der That, wie hoch hinauf wir auch die ägyptischen Verhältnisse verfolgen, immer finden wir in diesem Lande eine straffe Regelung der politischen und agrarischen Verhältnisse, einen Staat, in dem das einzelne Individuum sehr wenig gilt. Aber es ist ein Staat, in dem früh Grosses in praktischen Dingen geleistet wurde, in öffentlichen Arbeiten und in der Verwaltung. Mag auch Griechenland eine reichere und erfreulichere Kultur hervorgebracht haben als Aegypten, immer werden wir doch die praktische Thätigkeit der Aegypter höher stellen als die der Griechen. Und wer sich nicht enthalten kann, Vergleiche anzustellen zwischen der jugendlich heiteren Kunst der Griechen und der nüchtern ernsten der Aegypter, der soll auch nicht vergessen, dass die Kunst der letzteren erwachsen ist auf dem schweren Boden des Nilthals, der zunächst harte Arbeit fordert von denen, die auf ihm leben.

Und noch eines muss man berücksichtigen, wenn man über den Geist des ägyptischen Volkes nicht ungerecht urteilen will, das ist die Landschaft, in der es lebt. Der Grieche in seinen Bergen, um die das Meer schäumt und die Winde wehen, in seinen immergrünen Wäldern und auf seinen blumenbedeckten Wiesen schuf sich die heiteren Gestalten der ewig jungen olympischen Götter, die wie Menschen fühlen und wie Menschen leiden. Und der semitische Nomade, auf den alle Schrecken und alle Erhabenheit seiner Wüsten einwirkten, hat das religiöse Gefühl in einer Weise vertieft, die uns noch heute als die reinste Form der Religion gilt. Aber wo sollte der ägyptische Bauer her lernen, was Schönheit sei und

tiefes Gefühl? Die Landschaft um ihn her hatte etwas ungemein Schlichtes; grüne fruchtbare Aecker von zahlreichen Wasserstreifen durchschnitten, hier und da einige Palmen und am Horizonte immer wieder dieselbe Bergwand, das ist der freundliche Anblick, den sie ziemlich überall darbietet. Das ist aber keine Landschaft, die auf Gefühl und Gemüt des Menschen wirken kann; wer in diesem Lande aufwächst, wird immer nüchtern bleiben und prosaisch. Auch er wird sich Götter schaffen, aber es werden blasse Gestalten sein, denen er kalt gegenübersteht. Das lebendige persönliche Verhältnis des Einzelnen zur Gottheit hat der ägyptische Bauer schwerlich je gekannt. Und wo er einmal seiner Phantasie freien Lauf lässt und Geister und Gespenster schafft, was bringt sie dann hervor? Nicht den freundlichen Engel, der vor dem Volke einherzieht und es durch die Wüste leitet, nicht den rächenden, der seine Hand reckt über die sündige Stadt und sie mit Pest schlägt, nicht das Nachtgespenst, das auf der Sanddüne in der Wüste sitzt und den Verirrten zu sich lockt und zerfleischt — nein, froschköpfige Dämonen, Dämonen mit umgedrehtem Kopf, Vögel mit Menschenköpfen, Schlangen mit vier Beinen, widersinnige kindische Gestalten, die weder Freude noch Entsetzen erwecken können.

So wuchs das ägyptische Volk heran, unter Bedingungen, die für die Ausbildung seines Gemütes und seines Gefühlslebens nicht eben förderlich waren, desto mehr aber seinen Verstand und seine praktische Thätigkeit stählen mussten. Und seine Entwicklung wurde nur wenig von fremden Einflüssen durchkreuzt. Lebte es doch in einer Abgeschlossenheit von der übrigen Welt, die ihresgleichen suchte. Im Osten und Westen wurde es von der Wüste gedeckt, im Norden von den Sümpfen des Delta, im Süden von den Stromschnellen und Engpässen Nubiens. Wohl statteten ihm die Beduinen der syrischen Wüste und die Libyerstämme der östlichen Sahara ab und zu einen Besuch ab und trieben ihre Herden ins Delta, aber erst in sehr später Zeit gelang es ihnen, dort zur politischen Macht zu werden; die früheren Invasionen waren gewiss nur Raubzüge, wie sie die Beduinen noch heute ab und zu ins Nilthal unternehmen. Auch der friedliche Verkehr bot den Aegyptern verhältnismässig wenig Gelegenheit, Fremdes sich anzueignen, denn bei der geringen Fruchtbarkeit aller seiner Nachbarländer entwickelte sich in diesen erst bedeutend später eine Civilisation als in Aegypten. Syrien, Kleinasien, Nubien erlangten erst zur Zeit des

neuen Reiches eine der ägyptischen nahekommende Kultur, bis dahin waren ihre Bewohner Barbaren, auf die man stolz herabsah; die Euphratländer aber, deren Civilisation eine gleichaltrige und mindestens ebenbürtige war, lagen denn doch zu fern.

Mag man nun auch diese ungestörte Ruhe der Entwicklung im wesentlichen als ein Glück für das Volk ansehen, ihre starken Schattenseiten hatte sie doch. Einmal wurden die Aegypter die am wenigsten kriegerische Nation unter allen Völkern des alten Orients. Die Kämpfe, die ab und zu gegen Beduinen nötig waren, konnten kaum als ernstlicher Krieg gelten und auch die inneren Bürgerkriege mussten bei der eigentümlich langgestreckten Gestalt des Landes immer sehr untergeordneter Art bleiben. So haben denn die Aegypter nie Helden besessen, die sie im Liede feiern konnten (ihre Heroen sind, ähnlich wie die Chinas, weise Könige und Prinzen der Urzeit), und nie haben sie die kräftigende erziehende Wirkung eines grossen nationalen Krieges gespürt.

Und dann, und das ist mindestens ebenso schlimm, lernten sie nie Handel und Schiffahrt mit fremden Völkern zu treiben. Die hafenlose Küste des Delta mit den Strömungen, die an ihr vorüberziehen, machte ihnen die Schiffahrt von dieser Seite aus ziemlich unmöglich und die Häfen des Roten Meeres waren nur durch eine viertägige Wüstenreise zugänglich. Stromaufwärts aber die oberen Nilländer zu besuchen, verboten die Katarakte. Daher ist den Aegyptern der Handel immer etwas Fremdes geblieben, das man in späterer Zeit gern den Phöniciern überliess und ebenso war ihnen das *„grosse Grün“*, d. h. der Ocean, zu allen Zeiten ein Greuel. Was sie an Schiffahrten geleistet haben, ist so gut wie nichts, wenn man es neben die Leistungen des Völkchens der Phönicier stellt. Dafür haben die Aegypter mit grossem Erfolge Ackerbau und Industrie betrieben und in diesen Punkten haben sie wirklich Grosses geleistet.

Aegypten hat in der Geschichte eine so bedeutende Rolle gespielt, dass wir es uns unwillkürlich als ein Land von beträchtlicher Grösse vorstellen. Und doch ist es ein Kleinstaat, denn trotz der 120 deutschen Meilen, die es in der Länge zählt, hat es nur eine Grösse von 554 □Meilen — es ist also noch etwas kleiner als Belgien! Und selbst wenn man noch die 215 Meilen des oberen Nilthals bis Chartum hinauf mit zum ägyptischen Reiche rechnen will (sie waren niemals lange mit ihm verbunden), so wächst auch dadurch

das Areal des ägyptischen Reiches nur um 50 □Meilen — so schmal ist dieses obere Thal. Lediglich die üppige Fruchtbarkeit ist es, die Aegypten seine Bedeutung verschafft hat. Dieses kleine Land zerfällt nun von Natur in zwei ganz verschieden geartete Teile. Der grössere, das Delta des Nils, ist ein breites, von Wasserarmen durchkreuztes Sumpfland, dessen Klima noch vom Meere abhängig ist und im Winter regelmässige Regenperioden besitzt. Der kleinere Teil Aegyptens, das eigentliche schmale Nilthal, ist im wesentlichen regenlos, er besitzt nur eine grosse Wasserader und die toten Stromarme und Kanäle kommen hier kaum in Betracht. So ist es heute und so war es ohne Zweifel auch früher, nur dass in der Urzeit beide Länder sumpfiger gewesen sein werden, als sie es jetzt sind. Es liegt auf der Hand, dass von diesen zwei natürlichen Hälften Aegyptens die südliche trockene der Kultur zu Anfang ungleich günstiger war als die sumpfige nördliche. War der Urwald, der wahrscheinlich das untere Nilthal damals ebenso bedeckte, wie er heut das oberste erfüllt, einmal ausgerodet, so blieb in Oberägypten verhältnismässig wenig übrig, was den Ackerbau stören konnte. Ganz anders im Delta, es hat Jahrtausende gedauert, bis seine Sümpfe in kulturfähigen Boden verwandelt wurden. Noch heute ist diese Urbarmachung nicht abgeschlossen, ja man muss sogar eingestehen, dass manche Teile des Delta, die der Kultur in alter Zeit erschlossen waren, heute wieder verloren sind. Wo die Brackwasser des Menzalehsees heute eine Fläche von 45 □Meilen bedecken, da lag im Altertum einer der fruchtbarsten Teile des Landes.

So kommt man von vornherein zu der Vermutung, dass Oberägypten die eigentliche Heimat der ägyptischen Civilisation ist, dass dort Ackerbau getrieben wurde und Handwerk und Kunst blühte, während das Delta noch eine Wald- und Sumpfregion war, in der nur der Jäger und der Hirt sich wohl fühlte. Und in der That fehlt es nicht an Spuren, die diese Annahme bestätigen.

Herodot II, 4 erzählt uns nämlich eine Sage, die er auf seiner ägyptischen Reise gehört hatte, wonach zur Zeit des ersten menschlichen Königs Menes nur das eigentliche Oberägypten, der „thebaische Gau", bewohnbar gewesen sei. Alles übrige sei Sumpf gewesen und das Delta habe noch gar nicht existiert. Das wird nun freilich für die Zeit des Menes, der etwa 3200 Jahre vor unserer Zeitrechnung regiert haben wird, schwerlich als richtig

gelten können. Immerhin enthält diese Sage aber den wahren Kern, dass Unterägypten später ein Kulturland geworden ist als Oberägypten und den Charakter eines unzugänglichen Sumpflandes ungleich länger behalten hat als jenes. Und dasselbe zeigt sich auch in der Geschichte, in der Unterägypten erst spät eine hervorragende Rolle spielt. Im alten Reiche, d. h. etwa in der Epoche von 3000 bis 2500, hören wir, dass die Herden der Grossen des Reiches zeitweise ins Delta getrieben werden, das also noch als das Weideland im Gegensatz zu dem schon kultivierteren oberägyptischen Kornlande galt. Auch der Name, den das Delta in jener Zeit führt: „*das nördliche Land*“, kennzeichnet es gleichsam als ein Anhängsel an das eigentliche Aegypten, das man in der Hauptstadt Memphis schlechtweg den „*Süden*“ (ohne Zusatz von „Land“) nennt. Und immer wird Oberägypten vor dem doch grösseren Delta genannt; was südlich liegt, gilt als „*vorn*“, das nördliche als „*hinten*“ belegen. Nach dem allen kann man wohl nicht zweifeln, dass das Delta zur Zeit des alten Reiches noch bedeutend in der Kultur zurück war hinter dem leichter urbar zu machenden südlichen Teile des Landes.

Langsam nur wird die Kultivierung Unterägyptens vorgeschritten sein; die Spuren dieses Prozesses finden wir vielleicht noch in den Namen mancher seiner Städte, die denen altberühmter Orte Oberägyptens gleichkommen. So gibt es neben dem Theben Oberägyptens eines im Delta, und desgleichen in beiden Landschaften ein Edfu u. a. m. Hier haben wohl oberägyptische Kolonisten die Namen ihrer alten Heimat in die neue übertragen, wie das ja ebenso z. B. die deutschen Kolonisten in den Slawenländern oder in Nordamerika gethan haben. Besonders viel scheint im sogenannten Neuen Reiche um das Jahr 1300 für den Osten des Delta gethan zu sein, der als Zugang Syriens besondere Wichtigkeit besass; die alte Stadt Tanis wurde jetzt zu einer der Hauptstädte des Reiches und auch an andern Stellen dieser Gegend wurden neue Städte gegründet. Das westliche Delta hingegen, das wohl grossenteils in den Händen libyscher Nomaden war, tritt erst seit dem siebenten Jahrhundert, wo sein Hauptort Sais die Residenz der Könige aus Psammetichs Familie war, mehr hervor, um dann endlich nach Gründung Alexandrias die Führerrolle für ein Jahrtausend zu übernehmen. Aber noch bis ins Mittelalter hinein gab es im Delta einen schwer zugänglichen Sumpfbezirk, das Buschmur, in

dem sich eine nicht ägyptische Urbevölkerung in ähnlicher Weise erhielt wie die Reste der Wenden in unseren Spreesümpfen, einen Bezirk, in dem weder die griechische noch die arabische Regierung viel zu sagen hatte.

Uebrigens hat während des ganzen Altertums ein gewisser Gegensatz zwischen Unter- und Oberägypten bestanden, der wohl zum Teil auf diesen Unterschied im Alter der Kultur zurückgehen mochte. Beide waren in alter Zeit auch politisch getrennt, sie besassen zwei verschiedene Dialekte, sie verehrten manche Götter unter verschiedenen Namen und hatten andere, die einer Hälfte des Landes eigentümlich waren. Zahlreich sind die Symbole, in denen das Volk diesen Gegensatz zwischen Oberägypten und Unterägypten zum Ausdruck brachte. Sie standen unter verschiedenen Schutzgöttern, über dem Delta waltete die Schlange Uad't, über Oberägypten die Schlange Nechebt. Sie waren in den mythischen Zeiten einst Eigentum verschiedener Götter gewesen, Set hatte das untere, Horus das obere Land bei einer Teilung erhalten. Sie hatten, und das ist eine Anschauung, die besonders häufig wiederkehrt, besondere Pflanzen, die für sie charakteristisch waren: im Delta wucherten Papyrusdickichte, in Oberägypten standen Binsen am Ufer. Daher galten denn beide Pflanzen geradezu als die Wappen der beiden Reichshälften; eine Binse ist das Wappen Oberägyptens, ein Papyrusbusch das von Unterägypten. Sogar die Blüten dieser beiden Pflanzen galten als Insignien des Südens und Nordens, und wenn in dekorativen Bildern gefangene Barbaren dargestellt sind, so sind die, die nördlich von Aegypten wohnen, stets mit einem Stricke gebunden, der in eine Papyrusblüte endet, während die Fessel der südlichen Nachbarn mit einer Binsenblüte abschliesst.

Ich bemerkte oben, dass die historische Bedeutung Aegyptens lediglich auf seiner Fruchtbarkeit beruht, die eine abnorme ist. Dieser Fruchtbarkeit entspricht nun auch die Dichtigkeit der Bevölkerung. Heute soll es von etwas über fünf Millionen bewohnt werden (absolut sichere Zahlen gibt es nicht) und man nimmt an, dass es im Altertum noch ungleich stärker bevölkert gewesen sei. Das ist eine Bevölkerungsdichtigkeit, wie sie nur wenigen hochentwickelten Ländern wie Belgien oder Sachsen eigen ist.

Wo die Bewohner eines kleinen Landes so dicht zusammengedrängt wohnen wie hier, sollte man erwarten, dass sie ein wesentlich gleichartiges

Volk bilden. Aber die langgestreckte Gestalt Aegyptens ist dem hindernd in den Weg getreten, die Einwohner einer Gegend hatten ja immer nur auf zwei Seiten Nachbarn, mit denen sie in Berührung kamen, und die Bevölkerung des Delta konnte mit der Oberägyptens nur durch eine langwierige Reise zusammentreffen. So hat sich denn in Aegypten ein Partikularismus der einzelnen Städte entwickelt, der uns lebhaft an frühere deutsche Verhältnisse erinnert. Jeder Gau hatte seinen eigenen Hauptgott und seine eigenen Traditionen, mit seinen Nachbarn lebte er oft in Hass und wenn einmal die Centralgewalt schwach wurde, so zerfiel das Königreich bald wieder in einzelne kleine Fürstentümer.

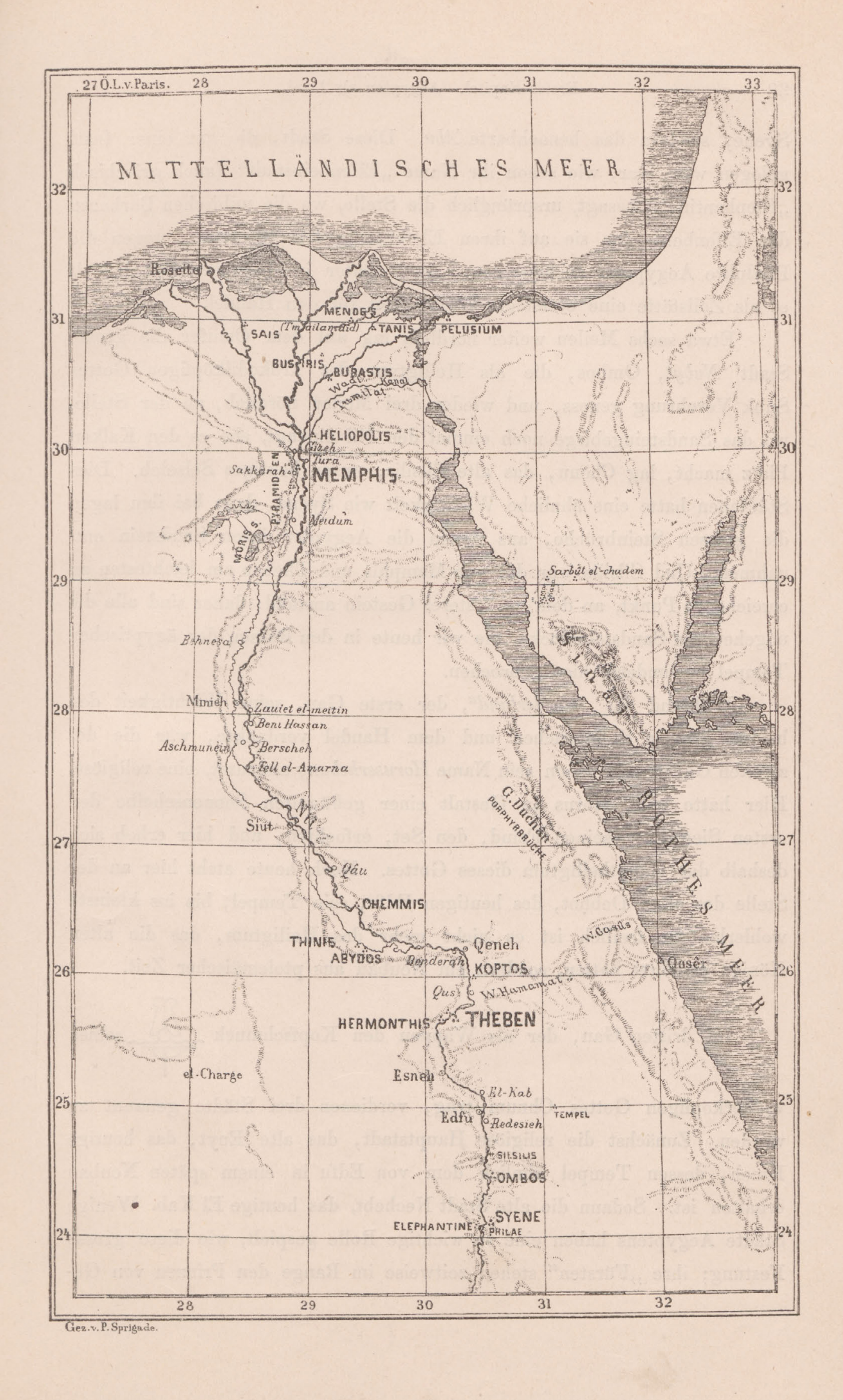
Man muss sich diese Gaue als sehr klein vorstellen, die des eigentlichen Aegyptens werden etwa zwölf Quadratmeilen im Durchschnitt umfasst haben, die des Delta etwas mehr. Das ist nach unseren Anschauungen ein winziger Bezirk, etwa die Hälfte eines preussischen Kreises. Freilich muss ein solcher ägyptischer Gau auch von zwei- bis dreimalhunderttausend Menschen bewohnt gewesen sein, und das verlieh ihm denn doch die Bedeutung von drei oder vier Kreisen.

Oberägypten zerfällt seit alter Zeit in etwa zwanzig Gaue oder Nomen, wie man sie auch nach griechischem Vorgang genannt hat; die Einteilung des Delta in ebensoviel Gaue wird wohl ein künstliches Produkt späterer Zeit sein, wie das schon die gleiche Zahl bei einem doch um ein Viertel grösseren Lande andeutet. Uebrigens schwanken die offiziellen Listen dieser Provinzen verschiedentlich und zuweilen wird ein Landstrich als selbständiger Gau aufgeführt, der ein anderes Mal nur als eine Unterabteilung des nächstliegenden gilt; die Gaue waren ja zugleich auch Verwaltungsbezirke, und diese werden ja oft bei einem Wechsel der Regierung aus politischen Gründen geändert. Indes die Grundlage dieser Einteilung des Landes war immer die gleiche und war dem Volke in Fleisch und Blut übergegangen. Sehr verschieden sind die Namen der Gaue. Die einen haben Benennungen, wie sie ein naives Volk seinen Ortschaften verleiht; so gibt es in Oberägypten einen *Hasengau*, einen *Gazellengau*, einen vorderen und einen hinteren *Sykomorengau*, zwei *Palmengaue*, einen *Messergau* und der südlichste Teil Oberägyptens heisst einfach *das vordere Land*. Im Delta, wo ja die Rinderzucht ihre alte Stätte hatte, finden wir einen *schwarzen Ochsengau* und einen *Kälbergau* u. a. m. Andere Namen

aber sind dem Kultus entnommen, so heisst der zweite oberägyptische Nomos der *Horussitz*, der sechste *„sein Berg“* und der zwölfte des Delta wird der *Thotgau* genannt. Jeder Gau besitzt sein Wappen, das seinem Namen oder seinem Kultus entnommen ist und das bei feierlichen Gelegenheiten auf einer Stange vor seinem Oberhaupte getragen wird. Das Wappen des Hasengaues erklärt sich von selbst; das des achten oberägyptischen Gaues ist , das Kästchen, in dem die heilige Reliquie der Gegend, der Kopf des Osiris, aufbewahrt wurde. Der zwölfte Gau führt als Wappen, es sind dies nur die Zeichen, mit denen sein Name „sein Berg“ geschrieben wird, u. s. w.

Ich will im folgenden kurz die wichtigsten Orte des alten Aegypten angeben, nicht als einen vollständigen Abriss der alten Geographie des Landes, sondern nur, um den Leser über die Lage oft in diesem Buche genannter Oertlichkeiten zu orientieren. (Vergl. hierzu die Karte.)

Die natürliche Südgrenze Aegyptens bildete zu allen Zeiten der sogenannte erste Katarakt, jene anderthalb Meilen langen Stromschnellen, in denen der Nil unter dem vierundzwanzigsten Breitengrad eine Barriere festen granitischen Gesteins überwindet. Wie im Altertum, so ist auch heute dieses Kataraktengebiet schon von Nichtägyptern, den Nubiern, bewohnt, und das hochheilige Inselchen Philä am Südende des Kataraktes, auf dem die späteren Aegypter ein Osirisgrab verehrten, liegt eigentlich auf nubischem Boden. Natürlich waren diese Stromschnellen strategisch von höchster Bedeutung und die Aegypter haben frühzeitig die alte Stadt Syene auf dem Ostufer stark befestigt, um auch den Landweg sperren zu können. Zugleich hatte die Festung Syene noch eine andere Wichtigkeit, sie musste die Steinbrüche schützen, in denen die Aegypter seit ältester Zeit ihre herrlichen bunten Granite gewannen. Unter anderem entstammen alle grossen Obelisken diesen Brüchen von Syene. Bei dem abnormen Raume, den die Bauten im ägyptischen Staate einnahmen, musste auf die ungehinderte Ausnutzung dieser Brüche grosses Gewicht gelegt werden. Aber die eigentliche Hauptstadt des ersten oberägyptischen Gaues war nicht

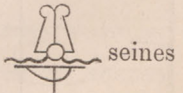


Gez. v. P. Sprigade.

Syene, sondern das benachbarte *'Abu*. Diese Stadt, die auf einer Insel gelegen war, war, wie schon ihr Name „Elfenbeinstadt" (auch griechisch „Elephantine") besagt, ursprünglich die Stelle, wo die nubischen Barbaren das Elfenbein, das sie auf ihren Elefantenjagden gewannen, gegen die Produkte Aegyptens austauschten. Auch später in römischer Zeit behielt es als Zollstätte eine besondere Wichtigkeit für den Handel.

Etwa sechs Meilen weiter nördlich lag auf dem Ostufer die grosse Stadt *Nubyt*, Ombos, die als Heiligtum des krokodilköpfigen Gottes Subk Verehrung genoss, und wieder drei Meilen nördlich, an der Stelle, wo das Sandsteingebirge noch einmal den Nil einengt, ehe es den Kalken Platz macht, lag Chenu, das alte Silsilis, unser heutiges Selseleh. Dies Städtchen hatte eine ähnliche Wichtigkeit wie Syene, denn bei ihm lagen die grossen Steinbrüche, aus denen die Aegypter ihren Sandstein entnahmen. Und Silsilis war der von Memphis und Theben am leichtesten zu erreichende Punkt, an dem ein festeres Gestein anstand; daher sind alle die ungeheueren Sandsteinblöcke, die wir heute in den Ruinen der ägyptischen Tempel bewundern, hier gebrochen.

Während das *„Vorderland"*, der erste Gau, seine Wichtigkeit den beiden grossen Steinbrüchen und dem Handel verdankte, war die des zweiten Gaues, wie schon sein Name *Horuserhebung* andeutet, eine religiöse. Hier hatte einst Horus in Gestalt einer geflügelten Sonnenscheibe den ersten Sieg über seinen Feind, den Set, erfochten, und hier erhob sich deshalb das Haupttheiligtum dieses Gottes. Noch heute steht hier an der Stelle des alten Debḥot, des heutigen Edfu, sein Tempel, bis ins kleinste wohlerhalten; freilich ist es nicht mehr das Heiligtum, das die alten Könige errichtet hatten, sondern ein Neubau aus ptolemäischer Zeit.

Im dritten Gau, der als Wappen den Kopfschmuck  seines widderköpfigen Gottes Chnum trug, verdienen drei Städte genannt zu werden. Zunächst die religiöse Hauptstadt, das alte 'Enyt, das heutige Esneh, dessen Tempel ähnlich dem von Edfu in einem späten Neubau erhalten ist. Sodann die alte Stadt Nechebt, das heutige El Kab. Wenige Städte Aegyptens haben eine so wichtige Rolle gespielt, wie diese grosse Festung; ihre „Fürsten" stehen zeitweise im Range den Prinzen von Ge-

blüt gleich. Auch als Kultusstätte war El Kab von Bedeutung, denn hier verehrte man die Schutzgöttin des Südens, die Nechebt, die bald als Geier, bald als Schlange dargestellt wird; zahlreiche Inschriften von Pilgern bezeugen, wie hoch man schon in ältester Zeit diese Göttin verehrte und noch die Griechen wallfahrteten nach El Kab, um zur „Eileithyia" zu beten.

Endlich lag an der Nordgrenze des Gaues auf dem Westufer die uralte Stadt *On* oder, wie man sie zum Unterschied von anderen Orten dieses Namens nannte, „*das On des Gottes Mont*". Es ist dieser guten Stadt so gegangen wie mancher anderen aller Länder. Als infolge politischer Verhältnisse ihr Nachbarort Theben aus einer Landstadt zur „*hundertthorigen*" Hauptstadt des ganzen Reiches wurde, da verlor sie jede Bedeutung, und erst als Theben nach tausendjähriger Blüte wieder verfallen war, da hob sich auch das *On des Mont*, das Hermonthis der Griechen, wieder zu grösserer Bedeutung. Noch heute ist Erment eine blühende Stadt, während an der Stätte ihrer Nebenbuhlerin nur Dörfer liegen.



Die Nechebt als Geier.

Wir gelangen nun zu jener Stadt, deren Trümmer unter allen Wundern Aegyptens das grösste Wunder bilden und deren Bauten ein Geschlecht von Riesen aufgeführt zu haben scheint. Wohl kann sie sich an Alter nicht mit Memphis und an Heiligkeit nicht mit Abydos oder Heliopolis messen, aber sie hat das Glück gehabt, die Hauptstadt des Landes zu sein in jenen Jahrhunderten, in denen Aegypten eine Weltmacht war. So ward sie selbst eine Weltherrscherin, ein Rom des alten Orients, von dem der hebräische Prophet staunend ausrief: „Aethiopien und Aegypten sind deine grenzenlose Stärke, Arabien und Libyen sind deine Hilfstruppe" [1]). Und diese politische Machtstellung drückte sich auch in den Bauwerken der Stadt aus, die an Grossartigkeit alles übertreffen, was die anderen Hauptstädte des Altertums und der Neuzeit an Bauten errichtet haben. Aber wie gesagt, Theben hat diesen Glanz erst verhältnismässig spät erlangt.

---

[1]) Nahum 3, 9.

Ursprünglich war es eine obskure Provinzialstadt, von der und von deren Gott Amon die älteren heiligen Bücher nichts wissen; etwa seit 2000 v. Chr. ward es zeitweise Residenz, aber erst um 1500 begann es aufzublühen; fast alles, was wir auf thebanischem Boden finden, stammt erst aus dieser Zeit.

Die eigentliche ältere Stadt Theben — ihr Name ist *Uêset* — lag auf dem Ostufer und wird sich von den heute Karnak genannten Ruinen landeinwärts erstreckt haben. Am Nil hatte sie wohl ein besonderes Hafenquartier bei dem heutigen Luxor. Als die Stadt zur Residenz wurde, bestrebten sich die Könige vor allem, den Tempel des thebanischen Gottes, des Amon, auszubauen; nun der früher ziemlich obskure Gott plötzlich zum Hauptgott des Reiches geworden war, sollte auch sein vordem gewiss sehr einfaches Heiligtum zum grössten Tempel des Landes werden. Generation auf Generation hat in *'Epet* (das ist der Name des Tempels) gebaut, und im Lauf der Jahrhunderte entstand hier schliesslich jenes Riesenheiligtum, dessen Trümmerfeld beim Dorfe Karnak mehr als einen Kilometer in der Länge misst. Allein der mittelste der drei Tempelbezirke misst etwa fünfzehnhundert Fuss in der Breite und ebenso viel in der Länge, und das eigentliche Tempelgebäude in ihm ist etwa tausend Fuss lang und dreihundert Fuss breit. Ein zweites grosses Heiligtum des Gottes ward am Nilufer in Luxor errichtet, und auch die anderen Götter der Stadt waren mit kleineren Tempeln versehen. Zwischen diesen verschiedenen „*Gotteshäusern*“ und ihren ummauerten Tempelbezirken muss sich nun die grosse hundertthorige Stadt ausgedehnt haben, die freilich, wie alle ägyptischen Städte, vollständig vom Erdboden verschwunden ist. Nur die Riesentrümmer der Tempel zeigen heute, dass hier die alte Weltstadt gestanden, jene Stadt, von der selbst die Barbaren im fernen Ionien[1]) sangen:

> . . . Theben, wo reich die Wohnungen sind an Besitztum.
> — Hundert hat sie der Thore, es ziehen aus jedem zweihundert
> Rüstige Männer zum Streit, mit Rossen daher und Geschirren.

Drüben aber auf dem westlichen Ufer bildete sich im Lauf der Jahrhunderte eine zweite eigenartige Stadt aus, mit der wir uns in unserem Buche oft zu beschäftigen haben werden. Das ist der „*Westen der Stadt*“,

---

1) Ilias 9, 381 ff.

der aber einen sehr anderen Charakter trug als das „Westend“ Londons oder der „Westen“ Berlins. Es war kein Villen- und Luxusviertel, sondern das Stadtviertel der Toten.

In die westliche Gebirgswand, die hier einmal schroffe und charaktervolle Formen annimmt, wurden von jeher die Grüfte der Toten gebrochen, und so zahlreich wurden sie im Lauf der Zeit, dass ein moderner Reisender diese Wände mit der Menge ihrer Grufteingänge drastisch mit einem Schwamm und seinen Löchern verglichen hat. In den Schluchten aber, die in das Gebirge hineinziehen und heute den Namen Bibân el molûk tragen, lagen die Gräber der Könige, jene ungeheuren, tief in den Fels gehöhlten Grüfte, denen an Kühnheit und Grossartigkeit der Anlage weniges auf ägyptischem Boden gleichkommt und die seit der Zeit der griechischen Reisenden eine der Hauptsehenswürdigkeiten Thebens bilden. Zu einem ägyptischen Grabe gehören nun aber noch Räume zum Kultus des Toten, der ja als eine Art Halbgott göttlicher Verehrung geniesst. Gewöhnlich liegen sie unmittelbar am Grabe oder auch in demselben, aber hier, wo das enge Wüstenthal von Bibân el molûk keinen Raum bot, würdige Grabtempel für die Könige zu errichten, musste man sie in die Ebene selbst verlegen. So zieht sich denn am Rande des westlichen Gebirges eine ganze Reihe von Riesenbauten hin, die Grabtempel von Alt Qurna (Sety I.), Derelbaḥri (Königin Chnemtamun), Medinet Habu (Ramses III.), das Ramesseum (Ramses II.) u. a. m., auf die wir im Verlaufe unserer Arbeit noch oft werden zurückkommen müssen. Dass diese kolossalen Anlagen mit ihren Dienstgebäuden und Gärten, ihren Viehstapeln und Speichern eine grosse Anzahl von Beamten und Arbeitern beschäftigten, versteht sich von selbst. Und rechnet man dazu die Scharen von Einbalsamierern, Sargfabrikanten und Totenpriestern, denen die zahllosen Privatgräber Beschäftigung gewährten, sowie die Kolonnen von Steinmetzen, Bauarbeitern und anderen Handwerkern, die für die hier nie abreissenden Bauten neuer Gräber erforderlich waren, so wird man es begreiflich finden, dass sich dieses Totenreich allmählich in eine förmliche Stadt verwandelte. Und ohne Zweifel wird sich auch das Gebiet zwischen dem Nil und dem Rande des westlichen Gebirges mit der Zeit mehr oder minder mit Häusern bedeckt haben, wenigstens längs der Chausseen, die von den einzelnen grossen Grabtempeln zum Nile herabführten.

Die Ausdehnung des ganzen Theben, die westliche Seite eingeschlossen, schätzte Strabo, der es nur noch in Ruinen sah, auf zwei Meilen. Mögen nun auch grosse Teile dieser Riesenstadt nur mit Landhäusern und Gärten besetzt gewesen sein, so konnte sich doch die Hauptstadt Aegyptens den modernen Weltstädten an die Seite stellen. Ihr Verfall ist übrigens denselben Weg gegangen, wie der Roms oder Ninives. Nachdem der Kern der Stadt zerstört war und sie durch die Verlegung der Residenz nach Unterägypten ihre Bedeutung eingebüsst hatte, ist sie allmählich mehr und mehr verödet. Was von den leerstehenden Stadtteilen als Fruchtland zu benutzen war, ist allmählich wieder urbar gemacht worden, und die übrig bleibenden Einwohner haben sich zuletzt auf die Stellen zurückgezogen, deren Urbarmachung unterbleiben musste, weil übergrosse Gebäude sich nicht beseitigen liessen. Sie haben sich so in den Tempeln von Karnak, von Luxor, von Medinet Habu u. a. eingenistet und diese Dörfer können als der letzte Rest der grossen Stadt angesehen werden.

Geht man von Theben stromabwärts, so gelangt man auf dem östlichen Ufer in den „*Gau der beiden Sperber*“, der für alle Zeiten der ägyptischen Geschichte bis auf unsere Tage aus dem gleichen Grunde wichtig gewesen ist. An dieser Stelle nähert sich das Nilthal nämlich durch eine starke Krümmung dem Roten Meere mehr als irgendwo anders, und da zugleich auch ein Querthal hier das arabische Gebirge durchsetzt, so ist damit die natürliche Strasse von Aegypten zu seinen Häfen gegeben. Die ägyptischen Expeditionen, die zu dem Weihrauchlande Punet zogen, die griechischen Kaufleute, die Südarabien bereisen wollten, die mittelalterlichen Indienfahrer und die modernen Mekkapilger — sie alle sind diese Strasse lang gezogen und erst in allerjüngster Zeit, seit der Eröffnung des Suezkanals, hat der Verkehr eine andere Bahn eingeschlagen. Nur die Stelle, von der aus man die Wüste betritt, hat sich von Zeit zu Zeit etwas geändert, ebenso wie auch der Hafen, den man benutzte, mehrfach gewechselt hat. Für das alte Aegypten war Koptos (*Qobte*) der übliche Ausgangspunkt, im Mittelalter ward es Qus und heute ist es Sitte, von dem nördlicher gelegenen Kene auszuziehen. Uebrigens hatte diese Strasse im Altertum noch eine andere Bedeutung. An der Stelle, wo sie aus dem Kalkstein in das Urgebirge eintritt, lagen die grossen Steinbrüche von *Rehanu*, die heute unter dem modernen Namen Ḥammamat be-

kannt sind. Aus diesen Brüchen stammt fast alles, was an dunkeln harten Gesteinen von den ägyptischen Bildhauern verarbeitet ist und wer den Wert kennt, den die Aegypter auf diese *„ewigen Steine“* legten, kann leicht ermessen, welche Wichtigkeit die Strasse für sie besitzen musste, die allein die Gewinnung dieser Schätze ermöglichte. Daher wurde sie denn auch militärisch gegen das räuberische Bergvolk der *'Ente* gesichert, das Reisende hier ebenso überfiel, wie ihre späteren Nachkommen, die Troglodyten und ihre heutigen, die Ababde. Uebrigens hatte der Wanderer, der von Koptos aus die Wüste betrat, noch einen anderen höheren Schutz, als den der Soldaten. Denn in Koptos war ja der Sitz des grossen Gottes Min, des Pan der Aegypter, der, obgleich er eigentlich ein Feldgott war, doch, wie es die Lage seiner Wohnung ihm zur Pflicht machte, auch das besondere Patronat der Wüstenreisenden übernommen hatte. Derselbe Gott hatte übrigens auch in dem neunten Gau, der nördlich an den fünften stiess, in der Stadt Chemmis ein zweites berühmtes Heiligtum.

Ueberhaupt ist dieser Teil Aegyptens eine wahre Heimat der grossen Götter. Nur drei Meilen von Koptos entfernt, auf dem westlichen Ufer, im sechsten Gaue Oberägyptens, lag der Tempel von Denderah, die heilige Stätte der Ḥatḥor, der Göttin der Freude und der Liebe. Ihr Heiligtum, das aus uralter Zeit stammte, ist uns in einem Neubau griechisch-römischer Zeit fast ganz erhalten. Und wiederum acht Meilen stromabwärts, im achten Gaue, lag der Ort, der hochheilig war, wie kein anderer in Aegypten, Abydos [hieroglyphs] mit seinem Grabe des Osiris. Hier begraben zu sein, galt dem Frommen als ein Glück und wer es wie die meisten doch vorzog, lieber in seiner Heimat zu schlummern, der stellte hier wenigstens einen Grabstein auf, damit *„Osiris, der Herr von Abydos“* sich seiner in der Unterwelt annehme. So wird denn Abydos vorzugsweise eine Totenstadt gewesen sein, in der die Lebenden nur um der Gräber willen da waren, ähnlich wie im westlichen Theben. Die eigentliche politische Bedeutung scheint (wenigstens in älterer Zeit) einer anderen benachbarten Stadt, dem etwas näher am Ufer gelegenen Thinis (Tine), zugefallen zu sein.

Der zehnte und elfte Gau, die beide auf dem Westufer lagen, haben nur eine geringe Rolle gespielt; wichtiger war der wohl auch zu ihnen gehörige Distrikt *„Gau der beiden Götter“* auf dem Ostufer. Denn von

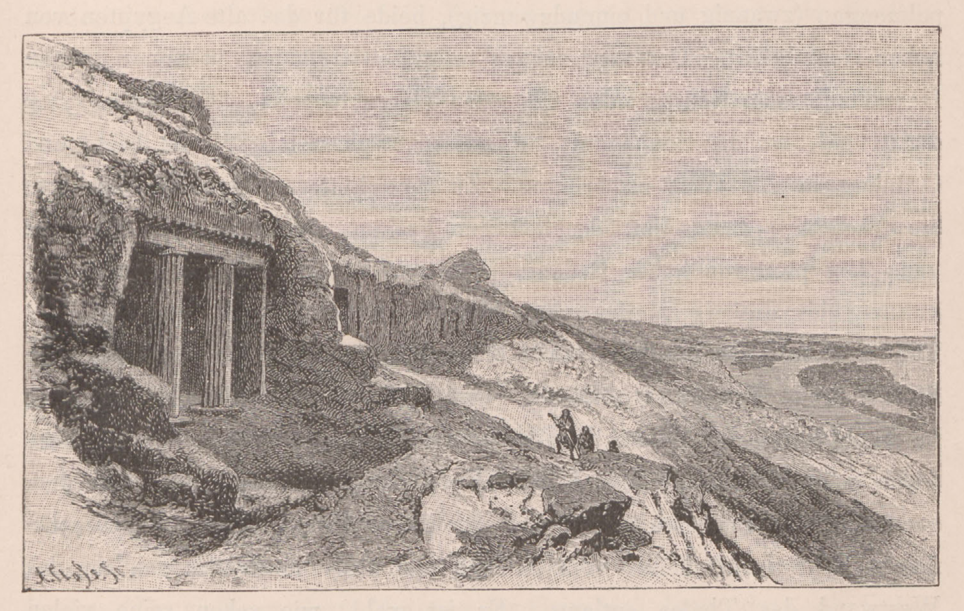
seiner Hauptstadt *Du qau* („*hoher Berg*“, heut Qau) ging wieder eine grosse Wüstenstrasse aus, die zu den Porphyrbrüchen im nördlichen Teile der arabischen Wüste führte. Zugleich aber scheint sie auch den Verkehr mit den Bergwerken der Sinaihalbinsel vermittelt zu haben, die man auf diesem Wege nach Uebersetzung des Golfes von Aqabah leichter erreichte, als von Unterägypten aus.

Der zwölfte Gau, „*sein Berg*“ genannt, lag auf dem Ostufer und war eine Hauptkultusstätte des schakalköpfigen Totengottes Anubis, und denselben grossen Gott verehrte man auch in dem gegenüberliegenden „*vorderen Sykomorengau*“ mit der Hauptstadt Siut (*Saut*). Dieser letztere ist für uns von Bedeutung; denn ebenso wie die beiden folgenden Gaue, war er im sogenannten mittleren Reiche (etwa 2100—1900 v. Chr.) der Sitz mächtiger Dynastengeschlechter, deren Felsengräbern mit ihren interessanten Darstellungen und Inschriften wir fast alles verdanken, was wir über die Kultur dieser Epoche wissen. Fast in jedem Abschnitte unseres Buches werden wir dieser Gräber von Siut Berscheh und Benihassan zu gedenken haben.

Es folgte zunächst der fünfzehnte Gau, dessen Name *Hasengau* zu sein scheint, mit der berühmten Hauptstadt *Chmunu* (heut el Aschmunên, griechisch Hermopolis). Diese „*Stadt der acht*“ — das bedeutet chmunu — führte ihren Namen von den acht Urwesen der Welt, die man in ihr verehrte. Der eigentliche Hauptgott der Stadt war aber der Gott der Weisheit, Dḥoute, der als der Leiter dieser acht Urwesen galt. Die Gräber der Fürsten dieser alten Stadt liegen gegenüber auf dem Ostufer, bei dem heutigen Berscheh. Etwas südlich von Berscheh, an einer Stelle, wo die östliche Gebirgskette einmal etwas weiter zurückweicht, begegnen wir einer der merkwürdigsten Trümmerstätten, den Ruinen und Gräbern von Tell el Amarna. Diese Stadt, die einzige, von der uns mehr erhalten ist als die Ruinen der Tempel, gehört nicht zu den altberühmten Städten Aegyptens. Es war eine künstliche Gründung eines einzelnen Königs, des wunderlichen Sonderlings Amenḥotp IV. (um 1340 v. Chr.). Er hatte mit der alten Religion, wie sie sich im Lauf der Jahrtausende herausgebildet hatte, gebrochen und die Reformation, die er einführte, sollte möglichst unberührt bleiben von allen Erinnerungen, die sich an die Hauptstadt seiner Väter knüpften. Darum verliess er Theben und erbaute hier

bei Tell el Amarna eine neue Hauptstadt. Sie hatte nur ein kurzes Leben; wenige Jahre nach dem Tode des Reformators hat man die Gründung des grossen Ketzers zerstört.

Vom sechzehnten Gau, dem Gaue Meḥ, der als Wappen eine Antilope führte, und von den davon abgezweigten *„Ostländern“* mit der Stadt *Men'at Chufu, „die Amme des Königs Chufu“*, werden wir in diesem Buche noch oft zu sprechen haben. Die Grüfte ihrer Fürsten liegen auf der Ostseite — es sind die berühmten Gräber von Benihassan, die für die Kulturgeschichte



Felsengrab von Beni-Hassan. (Nach L D I, 61.)

so wertvoll sind, wie wenig andere Denkmäler. Auch an anderen Stellen dieser östlichen Bergwand bei Zawijet el meitin und Qum el aḥmar finden sich alte wichtige Felsgrüfte.

Wie die aneinander grenzenden Gaue fünf und neun beide dem Gotte Min und die Gaue zwölf und dreizehn beide dem Gotte Anubis dienten, so hatten auch die durch den Nil getrennten Gaue siebzehn und achtzehn denselben Kultus; beide verehrten den Anubis, den schakalsköpfigen Totengott. Eine politische Rolle haben sie wohl nie gespielt, am wenigsten gewiss der achtzehnte, der nur weniges Fruchtland besass. Dafür hatte er berühmte Alabasterbrüche, die etwa eine Tagereise entfernt im Gebirge lagen.

Der auf dem Westufer gelegene neunzehnte Gau war eine der wenigen Gegenden Aegyptens, wo man den Gott Set, den Typhon, verehrte. Vielleicht hing dieser Kultus des aller Fruchtbarkeit feindlichen Gottes zusammen mit dem Berufe seiner Bewohner, die als Karawanenführer in der Wüste ihren Unterhalt gesucht zu haben scheinen[1]). Ging doch die vielbesuchte Strasse zu den nördlichen Oasen in alter Zeit ebenso wie heute von diesem Gaue aus.

Auf der Westseite folgen sodann der vordere und der hintere Dattelpalmengau (zwanzig und einundzwanzig), beide für das alte Aegypten von hoher Wichtigkeit. Der vordere aus religiösen Gründen, in seiner uralten Hauptstadt Chenensuten oder Chenensu (Herakleopolis, heut Ahnas) lag der Hügel, wo der Sonnengott Rē̕ zuerst erschienen war, um Licht und Ordnung in die Welt zu bringen. Zu dem hinteren Gau aber gehörte die fruchtbare Landschaft des heutigen Faijum, deren Wasserbauten für ganz Aegypten von hoher Bedeutung waren. Während die anderen Oasen zwanzig bis dreissig Meilen vom Nilthale entfernt liegen, liegt die des Faijum unmittelbar am Westrande Aegyptens, nur durch eine kaum eine Stunde breite Bergwand getrennt. Und während sonst diese Vertiefungen im Kalkplateau der Wüste ihr Wasser aus Quellen entnehmen, steht diese durch einen Kanal mit dem Nile in Verbindung. Etwas südlich von dem obenerwähnten Berscheh zweigt sich der grosse Kanal, der heute „Josephsfluss“ (Baḥr Jusuf) heisst, vom Nile ab und fliesst nordwärts nah an der Westwand des Thales entlang. Er ist wohl, wie schon seine vielen Krümmungen verraten, kein Werk von Menschenhänden, sondern ebenso wie ein ähnlicher Wasserlauf, der bei Abydos sich abzweigt und der durch einen trockenen Arm noch heut mit dem Baḥr Jusuf in Verbindung steht, der Rest des alten Nilbettes, das man ohne Mühe auch noch weiter nordwärts bis ins Delta verfolgen kann. Erzählt doch auch Herodot geradezu, der jetzige Lauf des Nils hart am Ostrand des Thales sei nicht der ursprüngliche, früher sei der Strom dem Westrande näher geflossen. Man braucht nicht anzunehmen, dass diese grosse Veränderung im Nillaufe durch ein plötzliches Naturereignis eingetreten sei; wir wissen ja heute zur Genüge, dass ein Strom, wenn der Mensch ihn sich selbst überlässt, sein

---

1) Dümichen, Gesch. des alt. Aeg. 202.

Bett langsam aber ununterbrochen verlegt, soweit dies nicht durch Felswände verhindert wird. Und er gibt den einen Arm noch nicht gleich auf, wenn er sich einen neuen gebildet hat, sondern fliesst vielleicht Jahrhunderte mit fast gleicher Stärke durch beide; endlich erhält der eine dann doch das Uebergewicht, die Hauptwassermasse wälzt sich durch ihn und der andere sinkt allmählich mehr und mehr zu einem toten Arme herab. So wird es auch im alten Aegypten gewesen sein, neben dem heutigen Bette des Nils am Ostrande des Thals lief ein zweites älteres am Westrande, das aber etwas oberhalb Memphis abgedämmt war; wie die Priester dem Herodot erzählten, hatte Menes, der erste menschliche König Aegyptens, diesen Damm gezogen, um für seine neue Hauptstadt Terrain zu gewinnen. Vielleicht gleichzeitig mit dieser Abdämmung des alten Stromarmes hat man nun ein nicht minder kühnes Werk unternommen; man hat eine Schlucht, die den Felsriegel zwischen Nilthal und Faijum durchsetzt, vertieft und den Arm in das Faijum geleitet. Dadurch ist diese vordem wüste Einsenkung zum fruchtbarsten Teile Aegyptens geworden und eine Provinz von vierzig Quadratmeilen besten Bodens dem kleinen Lande zugefügt worden. Aber dabei blieb man nicht stehen. Ein kühner König (es war wahrscheinlich Amenemḥeʿt III., etwa 2000 v. Chr.) hat die südöstliche Ecke des Faijum durch gewaltige meilenlange Dammbauten in ein grossartiges Bassin umgewandelt, dessen Wasserstand durch Schleusenanlagen geregelt werden konnte. Dieses etwa drei Quadratmeilen grosse Becken (der vielbewunderte Mörissee der Griechen) diente dazu, die Ueberschwemmung des Faijum und Unterägyptens zu regeln; war die Wassermasse grösser als man es wünschte, so speicherte man einen Teil derselben in diesem tiefen Bassin auf, war sie zu gering, so ergänzte man sie aus ihm. Dass man in diesem „*Seelande*“ (das ist der alte Name des Faijum) den krokodilköpfigen Wassergott, den Subk, verehrte, ist natürlich genug; in der Hauptstadt Schedet, dem späteren Arsinoe, hatte er seinen Tempel.

Mit den Dattelpalmengauen und dem ihnen gegenüber liegenden wenig bedeutenden zweiundzwanzigsten Gau endete „der Süden“, Oberägypten; das unterste Ende des Nilthales zählte wie noch heute schon zum „Nordlande“, dessen Besprechung wir uns jetzt zuwenden. Wir werden uns dabei kürzer fassen können als bisher, denn mit Ausnahme seines südlichsten Teiles hat Unterägypten im Altertum nur eine geringe Rolle gespielt.

In keinem Teile des Nillaufes sind die Veränderungen, die der grosse Strom im Lauf der Jahrtausende erlitten hat, stärker als im Delta. Während er heut im wesentlichen nur zwei Mündungen besitzt, die von Rosette und die von Damiette, besass er noch in griechischer Zeit deren sieben, und wie er in der uns hier beschäftigenden Periode verlaufen ist, darüber wissen wir gar nichts. Denn, wie gesagt, vom nördlichen Delta erfahren wir kaum etwas, als dass es mit Sümpfen bedeckt war, und auch unsere Kunde vom südlichen Delta ist eine sehr dürftige. So ist es denn hier auch schwierig, die Lage der einzelnen Gaue zu bestimmen und wir werden gut thun, von denselben ganz abzusehen; ohnehin bleibt es sehr fraglich, in wie weit die Gaueinteilung im Delta als alt und volkstümlich gelten kann. Beschränken wir uns daher darauf, die einzelnen wichtigen Städte zu bezeichnen.

Von allen die wichtigste ist natürlich die alte Hauptstadt Aegyptens, Memphis (*Mennufer)*, die etwas oberhalb des heutigen Kairo auf dem linken Nilufer lag. Sie ist so gut wie ganz dem Erdboden gleich; nur palmenbewachsene Trümmerhügel beim Dorfe Mitrahine bezeichnen die Stelle, wo der grosse Tempel des Ptaḥ stand. Auch ihre berühmte Citadelle, die *„weisse Mauer“*, ist spurlos verschwunden, ebenso wie alle anderen Bauten der Stadt, offenbar weil die Bewohner des benachbarten Kairo die Ruinen von Memphis als bequemen Steinbruch benutzt haben. Nur die westliche Bergwand mit der meilenlangen Reihe der Pyramiden verrät heute, dass hier einst eine gewaltige Stadt gestanden hat. Von Abu Roasch an, über Gize, Zauijet el Arjan, Abusir, Sakkara, Dahschur, Lischt bis hin nach Medum unfern vom Eingang des Faijum liegen diese Königsgräber in Gruppen auf dem Plateau (siehe Tafel IV). Um ein jedes gruppieren sich die kleineren Gräber des Hofstaates, die sogenannten Mastaba; jene uralten Gräber, die uns über das Leben des ältesten Aegypten ebenso trefflich unterrichten, wie die von Theben über das der späteren Zeit, und die von Benihassan über das der mittleren Epoche. Fast alles, was in diesem Buche über das „alte Reich“ gesagt ist, wird diesen Privatgräbern der memphitischen Nekropole verdankt.

Etwa vier Meilen nördlich von Memphis, nordöstlich von der Gabelung des Nils, lag die alte heilige Stadt *On*, [hieroglyphs] oder, wie wir sie gewöhnlich

nach griechischem Vorgang nennen, *Heliopolis*. Schon der Name „Sonnenstadt“ zeigt, welcher Gott hier verehrt wurde; sein Tempel gehörte zu den grossartigsten Aegyptens, seine Priester galten noch zu Herodots Zeiten als die weisesten, und ein grosser Teil der alten religiösen Litteratur scheint in dieser Stadt geschrieben zu sein [1]). Heute geht auch über diese Stadt und ihre Heiligtümer der Pflug und nur ein einzelner Obelisk zeigt dem Besucher, an welcher Stätte er steht.

In der westlichen Hälfte des Delta, die wahrscheinlich zum grossen Teil von libyschen Stämmen bewohnt war, finden wir nur eine Stadt, die schon in älterer Zeit oft genannt wird. Das ist Sais (*Sau*), wo man eine kriegerische Göttin, die Neit, verehrte. Eine historische Rolle spielte sie jedoch erst seit dem achten Jahrhundert v. Chr., als die dortige Familie libyscher Dynasten, die Psammetik und Nekao, die Herrschaft Aegyptens an sich rissen.

Reicher angebaut war das östliche Delta mit Mendes (*Ded*), wo man einen heiligen Widder verehrte, Busiris, wo ein berühmtes Osirisgrab war, Bubastis, wo die katzenköpfige Freudengöttin Bastet mit orgiastischen Festen gefeiert wurde. Politisch sind freilich auch diese heiligen Stätten nie hervorgetreten. Hingegen das nordöstlich schon halb in den Sümpfen gelegene Tanis (*D'ᶜan*) war frühzeitig schon ein wichtiger Platz; hier scheint in alter Zeit ein nicht ägyptisches Herrschergeschlecht geherrscht zu haben, und hier haben auch spätere Könige residiert und dem grossen Kriegsgotte Set einen Tempel gebaut. Mariette hat hier gewaltige Ruinen an das Licht gezogen und weitere Ausgrabungen würden ohne Zweifel noch reiche Ausbeute ergeben.

Auf der Landenge, die das Rote Meer und das Mittelmeer scheidet und die heute der Suezkanal durchsticht, liegt bekanntlich eine Reihe von Seen, der letzte Rest der alten Meerenge, die einst Afrika und Asien schied. Diese Seen stehen nun durch ein schmales Thal, das heutige Wadi Tumilat, mit dem Delta in Verbindung. Schon in alter Zeit hat man in dieses Thal vom Nil aus einen Kanal geleitet und es so zu einem fruchtbaren Distrikte gemacht; es ist dies die allbekannte Landschaft Gosen, in der die Stammväter der Juden nach der hebräischen Sage ihr Vieh gehütet

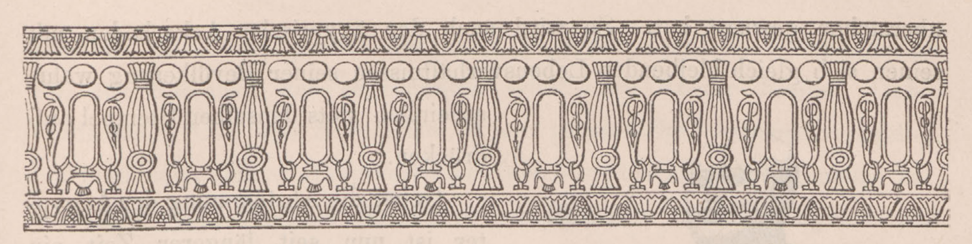
---

[1]) Ed. Meyer, Set-Typhon S. 7 ff.; derselbe, Geschichte des Orients § 93.

haben. Auch die Städte „Ramses“ und „Pithom“, bei deren Erbauung das geknechtete Volk mitgeholfen haben soll, haben hier gelegen. Derselbe König, Ramses II., der diese Städte erbauen liess, hat wahrscheinlich hier auch eine andere grosse Unternehmung ins Werk gesetzt; er hat den Kanal des Wadi Tumilat bis zu den Bitterseen fortgeführt und die Schwelle zwischen diesen und dem Roten Meer durchstochen. So entstand eine Verbindung zwischen dem Nil und dem Roten Meere, ein wirklicher Vorläufer des Suezkanals. Uebrigens scheint dieses grosse Unternehmen bald durch Versandung zu Grunde gegangen zu sein; König Nekao und Darius stellten es wieder her und wieder versandete es; dann nahmen Trajan und Hadrian sich seiner an und endlich hat noch einmal der grosse arabische Eroberer Amr den Kanal auf einige Zeit schiffbar gemacht. Noch heute lässt sich sein Lauf deutlich längs des modernen Kanales verfolgen. Auch in militärischer Hinsicht war die Landenge von Suez von hoher Bedeutung und wahrscheinlich hat man sie schon sehr früh mit Befestigungen versehen. Hier muss die als Ausgangspunkt der syrischen Kriegszüge oft genannte grosse Festung T'aru gelegen haben und hier lag an der Mündung des östlichsten Nilarms die stark befestigte Stadt Pelusium. In ihrer Nähe dürfte endlich auch Ḥat-uar (Auaris) zu suchen sein, der feste Platz, der jahrhundertelang den barbarischen Eroberern Aegyptens, den Hyksos, als Stützpunkt ihrer Macht diente.



Eine der Schutzgöttinnen der beiden Reichshälften in Schlangengestalt.



Ornament mit dem Ringe des Königsnamens, der von Uräusschlangen bewacht wird.

ZWEITES KAPITEL.

Die Aegypter als Volk.

Das Volk, welches das alte Aegypten bewohnte, lebt noch heute in den modernen Bewohnern des Landes fort. Eine wechselreiche Geschichte hat seine Sprache und seine Religion geändert, aber alle Invasionen und Eroberungszüge haben nicht vermocht, das Aeussere des alten Volkes zu zerstören. Die Hunderttausende von Griechen und Arabern, die in das Land eingewandert sind, sind von ihm absorbiert worden; sie haben vielleicht in den grossen Städten, wo sie am dichtesten sassen, den Bevölkerungscharakter modifiziert, aber auf dem platten Lande, vornehmlich in Oberägypten, haben sie nur geringe Wirkung ausgeübt. Der heutige Fellâḥ gleicht noch seinem bäurischen Vorfahren von vor viertausend Jahren, nur spricht er heut arabisch und ist ein Moslim geworden. Wer heute durch ein oberägyptisches Dorf geht, der sieht Gestalten sich entgegentreten, die den Bildern der alten Gräber entstiegen sein könnten. Freilich darf man sich nicht verhehlen, dass diese Aehnlichkeit zum guten Teil auch auf einem andern Grunde beruhen mag, als auf treuer Fortpflanzung der alten Rasse. Denn jeder Boden und jede Lebenslage prägt den Bewohnern einen bestimmten Charakter auf. Der nomadische Wüstenbewohner wird immer im wesentlichen das gleiche Aussehen haben, ob er nun die Sahara durchstreift oder das innere Arabien, und den Kopten, der unter tausendjährigem Druck seine Religion sich bewahrt hat, könnte man auf den ersten Blick für einen polnischen Juden halten, der ja einen gleichen Druck zu

überstehen gewusst hat. So wird auch der ägyptische Ackerboden mit seinen sich gleich bleibenden Lebensverhältnissen seiner Bevölkerung wahrscheinlich stets denselben Stempel aufdrücken.



Statue eines unbekannten Mannes der 4. Dynastie. Von Mariettes Arbeitern für das Porträt des heutigen Schêch-el-beled (Dorfschulzen) von Sakkarah gehalten. (Nach Perrot-Chipiez.)

Ueber die Abstammung der Aegypter ist nun seit längerer Zeit ein Streit zwischen den Ethnologen und Philologen entbrannt; die ersteren geben ihnen eine afrikanische Herkunft, die letzteren eine asiatische. Die Ethnologen betonen, dass es nichts im Körperbau der Aegypter gebe, was sie von ihren afrikanischen Nachbarn abzusondern zwinge, dass vielmehr von den Aegyptern an bis hin zu der schwarzen Bevölkerung des tropischen Afrika eine fortlaufende Kette von Zwischengliedern reiche, die nirgends einen Einschnitt zu machen erlaube. Die Bewohner Aegyptens darf man nicht von den nördlichen Berbern trennen und diese nicht von den Kelowi oder den Tibbu und diese wieder nicht von den Umwohnern des Tsadsees — für den Ethnologen bilden sie alle *eine* Rasse, die nur durch verschiedene Lebensart und durch den Einfluss des verschiedenen Klimas differenziert ist. Dazu kommt, dass die alten Aegypter manchen Gebrauch haben, der sich noch heute ganz ebenso bei den Völkern des oberen Nils findet. Ich erinnere nur an das wunderliche Gestell, das sie als Kopfkissen brauchten und das zur Schonung der künstlichen Frisur noch heute im östlichen Sudan verwendet wird, oder an das eigentümliche Sichelschwert, das die Monbuttufürsten noch heute mit derselben Würde tragen, wie einst die Pharaonen.

Diesen Ausführungen wird nun von philologischer Seite entgegen-

gehalten, dass die Sprache der alten Aegypter deutliche Verwandtschaft mit den Sprachen der sogenannten semitischen Völker besitzt. Ueber Vorderasien, Ost- und Nordafrika ist ein grosser Sprachstamm verbreitet, den man nach seinen Hauptvertretern den ägyptosemitischen genannt hat. Zu ihm gehören zunächst die semitischen Sprachen Arabiens, Syriens und Mesopotamiens und die ihnen am nächsten verwandten sogenannten äthiopi-



Fellah aus el Kab. (Nach Photographie bei Ebers.

schen Idiome Ostafrikas, die Sprachen der Bescharin, Galla und Somali. Weiter ab stehen schon die libyschen Sprachen, die von den Berbervölkern Nordafrikas bis hin zum Atlantischen Ocean gesprochen werden und am eigenartigsten beschaffen ist das Altägyptische. Genaueres zu ermitteln ist hier bisher noch nicht gelungen und wird es auch nur sehr schwer möglich sein, da uns die libyschen und äthiopischen Sprachen nur in ihrer heutigen, natürlich unendlich stark veränderten Gestalt bekannt sind. Aber die Thatsache selbst steht fest und ihr zuliebe haben sich die Philologen gewöhnt, die Völker, die diese Sprachen sprechen, als ein Geschlecht für sich zu betrachten. Und da man aus anderen Gründen gewöhnlich anzu-

nehmen pflegt, dass die semitischen Stämme von einem Lande Asiens her sich in einer Völkerwanderung über die später von ihnen bewohnten Gebiete ergossen haben, so hat man nun auch für die äthiopischen, die libyschen und die ägyptischen Völker das Gleiche angenommen. Sie alle hätten in grauester Vorzeit ihre asiatische Urheimat verlassen und von Nordafrika und Ostafrika Besitz ergriffen — eine Ansicht, die zu der der Ethnologen, wonach diese Völker reine Afrikaner sind, in unauflöslichem Widerspruch zu stehen scheint.

Wer sich indes freigemacht hat von den Vorurteilen, die auf diesem Gebiete der Wissenschaft lange unumschränkt geherrscht haben, der wird zwischen den Resultaten der Ethnologie und denen der philologischen Forschung keinen Gegensatz finden. Denn die Ansicht, wonach es ursprünglich einzelne alte Volksstämme gegeben habe, die in irgend einer möglichst unwirtlichen Gegend zufrieden gesessen hätten, bis sie dann plötzlich auf die Idee gekommen wären, ihre „Urheimat" zu verlassen und mit Kind und Kegel in die Welt zu ziehen, um ein besseres Land zu suchen — diese noch immer viel verbreitete Annahme kann heute wohl als eine recht zweifelhafte Hypothese gelten. Gewiss hat es solche Wanderungen eroberungslustiger Barbarenvölker gegeben (man braucht nur an unsere Völkerwanderung oder an die Scytheneinfälle im Altertum zu denken), aber ihre Wirkung ist immer nur eine sehr geringe gewesen. Spurlos sind sie nach wenigen Generationen in den eroberten Ländern verschwunden, und niemand könnte es den heutigen Italienern, Spaniern oder Tunesen ansehen, dass sich ganze germanische Völker über sie ergossen haben. Weder die Sprache noch die Rasse des unterworfenen Volkes erleidet durch solche Völkerstürme eine nachhaltige Veränderung.

Hingegen wenn ein auch noch so kleiner Trupp von Abenteurern sich ein Land unterwirft und so seinen Heimatsleuten ermöglicht, ungehindert hier einzuwandern, dann übt der stetige, wenn auch nur geringe Zuzug aus der Heimat im Laufe der Jahrhunderte grossen Einfluss auf das eroberte Land aus. Zuerst gelingt es dann den Eroberern, ihre Sprache als offizielle Regierungssprache einzuführen; dann regt sich in den Gebildeten des unterworfenen Volkes der Wunsch, auch zu der herrschenden Klasse zu gehören, und sie beginnen das fremde Idiom mit Ostentation zu sprechen; zuletzt, vielleicht erst nach einem Jahrtausend, nimmt auch das

niedere Volk die neue Sprache an. So finden wir es fast überall, wo wir in historischer Zeit ein Volk seine Nationalität ausbreiten sehen; so haben wenige Spanier und Portugiesen die Südamerikaner zu Spaniern und Portugiesen, wenige Araber die Kopten und Berber zu Arabern, wenige Angelsachsen die Kelten zu Engländern gemacht. Was sich bei diesem Prozesse ändert, ist natürlich im wesentlichen nur die Sprache des unterworfenen Volkes, seine Rasse (um mich so auszudrücken) bleibt unverändert.

Und ebenso wird nun auch die Umgestaltung jener alten Völker vor sich gegangen sein. Die Bewohner Libyens, Aegyptens, Aethiopiens werden ihrer Rasse nach im wesentlichen seit undenklichen Zeiten sich gleich geblieben sein, sie werden ihrem Körperbau nach immer Afrikaner geblieben sein, selbst wenn sie ihre Sprachen später aus Asien erhalten haben sollten. Seit wann sie diese einander verwandten Sprachen sprechen, kann natürlich niemand sagen. Es wäre wohl möglich, dass sie sie gebrauchen, solange sie überhaupt eine Sprache besitzen, aber ebenso möglich wäre es, dass eins dieser Völker sie den anderen aufgedrängt hat, oder dass sie allen von einem anderen für uns verschollenen zugekommen ist. Man könnte beispielsweise nach dem wenigen, was wir bisher über die ägypto-semitischen Idiome wissen, sich denken, dass eine libysche Invasion zuerst dem Nilthal seine spätere Sprache gegeben habe; dass ein zweiter ähnlicher Zug der Libyer den Bewohnern Syriens und Arabiens die „semitische" Sprache gegeben habe und dass diese letzteren endlich den Bewohnern Ostafrikas den gleichen Dienst geleistet hätten. Aber natürlich ist das leere Hypothese und man kann sich diesen Prozess in allen möglichen anderen Weisen vorstellen. Sicheres werden wir schwerlich je erfahren, haben sich doch diese Ereignisse in Zeiten abgespielt, die unendlich weit vor den fünf Jahrtausenden liegen, die wir zu überschauen vermögen. Im Grunde ist das Wie bei dieser Frage auch ziemlich einerlei; wichtig ist für uns nur, dass wir es nicht nötig haben, eine „Einwanderung" der Aegypter aus irgend einem fernen Winkel Asiens anzunehmen. Wir können sie mit gutem Gewissen als die angestammten Besitzer ihres Landes, als Kinder ihres Bodens betrachten, auch wenn es sich einst herausstellen sollte, dass ihnen ihre ältere Sprache ebenso von aussen her aufoctroyiert worden ist wie ihre heutige.

Dass die Aegypter selbst sich für autochthon hielten und nichts von

fremden Einflüssen wussten, versteht sich von selbst. Waren sie doch die eigentlichen Menschen, die allein den Göttern am Herzen lagen; in ihrem Lande waren die grossen Gottheiten einst erschienen, hier hatte der Sonnengott als König geherrscht und gekämpft und noch immer sassen seine Nachkommen auf dem Throne Aegyptens. Nur die Aegypter selbst waren daher wirklich „Menschen“, [hieroglyphs] (*romet*), die anderen Völker waren Neger oder Asiaten oder Libyer, aber Menschen waren es nicht [1]). Wollte doch die Sage wissen, dass diese Völker von den Feinden der Götter abstammten; als der Sonnengott Rê‘ bei Edfu seine Widersacher besiegte, da gelang es einigen derselben, zu entkommen. Die einen flohen nach Süden, das wurde das Volk der Aethiopen; die anderen nach Norden, das wurden die Asiaten; von den dritten, die nach Westen flohen, stammten die Libyer ab und die vierten, die sich im Osten geborgen hatten, hatten die Beduinen zu Nachkommen [2]).

Wie sich Aegypten schon durch die Farbe seines Bodens als *das schwarze Land* (*Qêmet*) von dem es umgebenden unfruchtbaren *roten Lande* der Barbaren schied, so glaubten auch die Aegypter, dass sie selbst durch ihre Hautfarbe einen Vorrang vor den Fremdvölkern besässen. Die Syrer waren hellbraun, die Libyer weiss, die Neger schwarz, aber den Aegyptern verliehen die Götter ihre schöne Farbe [3]), den Männern ein kräftiges Dunkelbraun, den Frauen ein helles Gelb.

Ein anderes Kennzeichen, durch das sich Völker von ihren Nachbarn stolz zu scheiden pflegen, die Beschneidung, war bei den Aegyptern wohl auch von jeher in Gebrauch, doch wüsste ich nicht, dass sie auf diese wunderliche Sitte je ein so grosses Gewicht gelegt hätten, wie es die Juden und die Moslims thun. Ursprünglich gehört wohl auch die Beschneidung nur zu den mannigfachen Verstümmelungen, die die Naturvölker ihrem Körper anzuthun lieben; sie steht auf einer Stufe mit dem Ausreissen der Schneidezähne, dem Zerschneiden der Wangen und ähnlichen geschmackvollen Gebräuchen. Dass sie ein religiöses Kennzeichen geworden ist, verdankt sie wohl erst den späteren Juden, die eifrig alles hervorkehrten, was

---

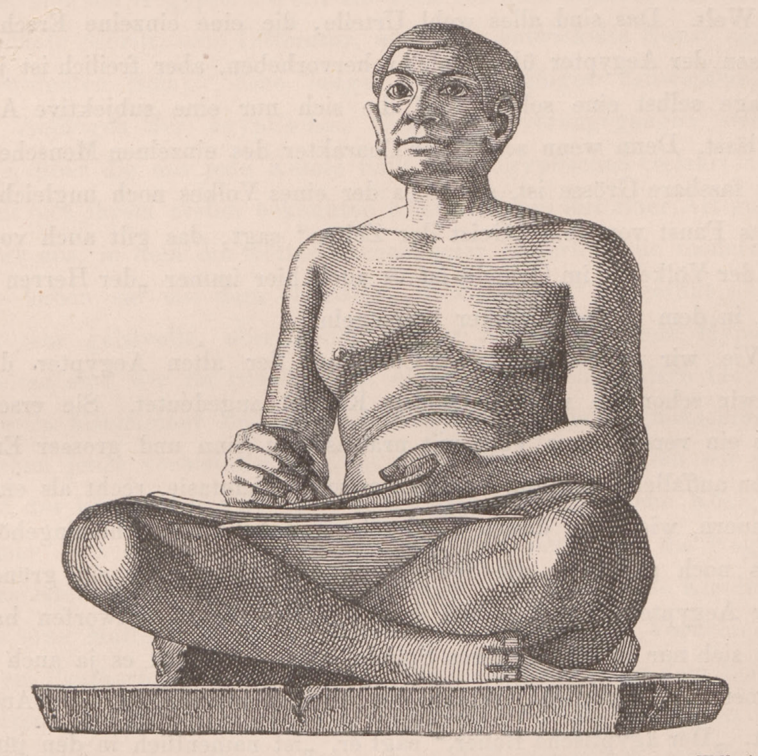
1) L D III, 136, wo auch die Namen der Völker durch Wortspiele des Gottes Horus erklärt werden. Der in alle ethnologischen Werke übergegangene Name *Retu* für die Aegypter ist ein Unding, das betreffende Wort lautet *Romet*.

2) Naville, mythe d'Horus 21, 2.

3) Stele von Kuban, Zeile 3.

sie von den umgebenden Gojim scheiden konnte. Die Aegypter der älteren Epochen haben jedenfalls in ihr noch kein göttliches Institut gesehen, sonst würden sie sie häufiger erwähnen.

Wie die Aegypter der alten Zeit körperlich gestaltet waren, mag der Leser aus den Bildern dieses Buches selbst ersehen; nur das will ich hervorheben, dass das Gesicht auch der Vornehmen des alten Reiches meist



Statue eines unbekannten Schreibers im Louvre. (Nach Perrot-Chipiez, gez. von Wilke.)

sehr wenig von dem hat, was wir heute aristokratisch nennen. Diese alten Aristokraten haben derbe, knochige Züge von klugem, witzigem Ausdruck, ganz wie wir sie bei pfiffigen alten Bauern anzutreffen pflegen. Bei den Grossen des neuen Reiches scheint sich der Gesichtsausdruck bereits verfeinert zu haben, wie ja das immer die Wirkung ist, die eine alte geistige Kultur auf die höheren Stände ausübt.

Ueber den „Charakter" des ägyptischen Volkes und seine geistige Begabung sind die widersprechendsten Urteile gefällt worden. Während Herodot die Klugheit und das treue Gedächtnis der Aegypter rühmt und Diodor sie für das dankbarste Volk der Welt erklärt, schreibt der Kaiser

Hadrian, der Aegypten selbst bereist hatte, er habe sie als „durchaus leichtsinnig, schwankend und jedem Gerüchte gleich nachrennend“, als „aufsässige, nichtsnutzige, schmähsüchtige Menschen“ kennen gelernt. Und wenn manche moderne Gelehrte sie als ein Volk von frommen Betern schildern, das an das Jenseits mehr gedacht habe als an das Diesseits, so rühmen andere gerade wieder ihre heitere, kindliche Freude an den Dingen dieser Welt. Das sind alles wohl Urteile, die eine einzelne Erscheinung im Wesen der Aegypter über Gebühr hervorheben, aber freilich ist ja auch die Frage selbst eine solche, auf die sich nur eine subjektive Antwort geben lässt. Denn wenn schon der Charakter des einzelnen Menschen eine schwer fassbare Grösse ist, so ist es der eines Volkes noch ungleich mehr, und was Faust von dem „Geist der Zeiten“ sagt, das gilt auch von dem „Geist der Völker“; im Grunde ist es auch hier immer „der Herren eigner Geist“, in dem sich die Völker bespiegeln.

Wie wir selbst uns den Charakter der alten Aegypter denken, haben wir schon im vorhergehenden Kapitel angedeutet. Sie erscheinen uns als ein verständiges Volk mit praktischem Sinn und grosser Energie, aber von auffallendem Mangel an dichterischer Phantasie, recht als ein Volk von Bauern, wie es in dieses Land schweren Ackerbaues hineingehört. Es sei uns noch gestattet, die Schilderung anzuführen, die ein gründlicher Kenner Aegyptens [1]) von seinen heutigen Bewohnern entworfen hat; sie bezieht sich nur auf die niederen Stände, aber diese sind es ja auch allein, bei denen das natürliche Wesen des Volkes unbefangen zum Ausdruck gelangt. „Der ägyptische Bauer,“ sagt er, „ist namentlich in den jüngeren Jahren erstaunlich gelehrig, klug und rührig. Im späteren Alter verliert er die Munterkeit, Frische und Elasticität des Geistes, die ihn als Knaben so liebenswürdig und vielversprechend erscheinen lässt, durch Not und Sorge und das sein Leben ausfüllende Schöpfen mit dem Danaidenkruge. Er pflügt und erntet, er arbeitet und erwirbt, aber der gewonnene Piaster bleibt selten sein Eigentum und er muss die Früchte seiner Arbeit den Mächtigen seines Landes überlassen. So wird sein Charakter der Sinnesart eines begabten, aber mit Härte erzogenen Kindes ähnlich, welches, wenn es heranwächst, begreifen muss, dass es ausgebeutet wird.“

---

[1]) Bädeker, Unterägypten S. 47.

Dieses von Natur muntere Geschlecht, das in der harten Arbeit des Lebens seine Freudigkeit einbüsst und eigensinnig und verstockt wird, das wird auch das Bild sein, das das alte Volk einem unbefangenen Beschauer gewährte.

In der Zeit, in der die ältesten uns erhaltenen Denkmäler errichtet wurden, sind die Aegypter bereits ein Volk von alter Kultur; sie haben eine ausgebildete Schrift, eine Litteratur, eine hoch entwickelte Kunst und einen wohlgeordneten Staat. Eine lange Periode ruhiger Entwicklung muss diesen Anfängen der ägyptischen Geschichte vorangegangen sein, eine Periode, über die uns jede Kunde fehlt. Die ägyptischen Gelehrten füllten die Zeit vor ihrem ersten bekannten Könige Menes mit einer Art goldenem Zeitalter aus, in dem die Götter nacheinander regierten, die modernen Gelehrten haben sie mit dem obligaten „Steinzeitalter“ ausgefüllt — beides gewiss sehr geistvolle, aber gleich schwer zu begründende Hypothesen. Nur selten sind wir im Stande, aus einem oder dem andern Gebrauche, den wir in historischer Zeit bei den Aegyptern finden, Rückschlüsse auf das Leben jener vorhistorischen Zeit zu machen. So dürfen wir aus der Gestalt des königlichen Ornats folgern, dass die ägyptische Königswürde aus einer Zeit stammt, in der das Volk, wie heut noch die Neger, als einziges Kleidungsstück einen Gürtel besass. Die königliche Kleidung war damals eine Matte und ein Löwenschwanz, während die Vornehmen sich durch ein Pantherfell, das sie um die Schulter schlugen, vor dem Volke auszeichneten. Auf Schilfnachen fuhren sie über die Sümpfe und jagten dort mit dem Wurfholze; ihre Messer waren, zum Teil wenigstens, aus Feuerstein, ebenso wie die Spitzen ihrer Pfeile [1]). Die Schrift scheint noch nicht ausgebildet gewesen zu sein, denn sie zählten ihre Jahre am Kerbholz ab.

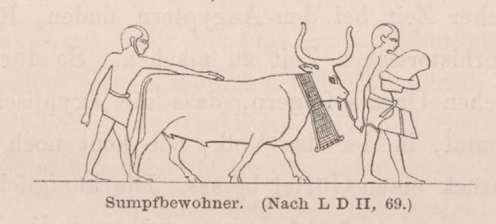
Alle diese Gebräuche, die in historischer Zeit im Aussterben begriffen sind, dürfen als Erbteil jener ältesten Zeit gelten, in der die Aegypter etwa auf der Höhe der heutigen Somali oder Galla standen. Wie viel Jahrhunderte oder Jahrtausende nötig gewesen sind, um aus diesem Naturvolk die civilisierten Unterthanen König Snefrus zu bilden, darüber lässt sich nicht einmal eine Mutmassung aufstellen.

Uebrigens mögen manche Teile des ägyptischen Volkes, die un-

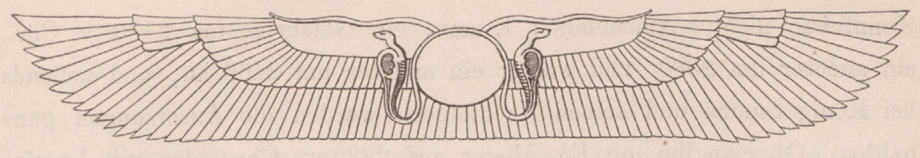
---

[1]) Damit soll natürlich nicht gesagt werden, dass sie kein Metall kannten.

günstige Gegenden bewohnten, noch lange in der Kultur hinter den andern zurückgeblieben sein. So die Sumpfleute (*sochete*), die uns auf den Bildern des alten Reiches so oft als Hirten oder Vogeljäger dargestellt werden. Ihre Kleidung aus Schilfmatten und die Art, wie sie Haar und Bart tragen, lässt sie barbarisch genug erscheinen. Ja man könnte sogar auf den Gedanken kommen, diese Sumpfbewohner gehörten einer anderen Rasse an als die Bewohner des eigentlichen Aegypten. Denn wie das nordwestliche Delta von Libyern bewohnt war, so haben auch im nordöstlichen einst fremde Elemente gewohnt. Ich meine jenes Volk, dessen merkwürdige Züge wir an den fälschlich sogenannten Hyksos-Sphinxen von Tanis wiederfinden und dessen Nachkommen die Buschmuriten des Mittelalters waren.



Sumpfbewohner. (Nach L D II, 69.)



Die *buntgefiederte* Sonnenscheibe, das Sinnbild des siegreichen Königs.

DRITTES KAPITEL.

Geschichte des alten Aegypten.

Wenn wir uns im vorhergehenden Kapitel mehr, als uns lieb war, mit vorhistorischen Verhältnissen beschäftigen mussten, denen sich nur auf dem bösen Wege der Hypothese beikommen lässt, so betreten wir jetzt mit dem Beginn unserer Inschriften sicheren historischen Boden. Freilich darf der Leser von der Geschichte des alten Aegypten, die ich im folgenden kurz skizzieren will, nicht zu viel erwarten; unsere Kenntnisse beschränken sich zum grossen Teil nur auf die Namen und die Reihenfolge der Herrscher und für manche Epochen geht uns selbst diese ab. Von den Thaten der einzelnen Könige erfahren wir besonders in der älteren Zeit so gut wie gar nichts. Gewöhnlich wird der Ruhm des Herrschers von den Inschriften nur in banalen Hyperbeln gepriesen, denen nichts Thatsächliches zu entnehmen ist; auf hundert Texte, die uns versichern, der Pharao sei der Freund der Götter und *vernichte alle Barbaren*, wird nicht einer kommen, der uns erzählt, welchen Tempel er ausgebaut und gegen welches Volk er seine Soldaten gesandt hat. Vollends die inneren Kriege und Thronstreitigkeiten werden immer mit Stillschweigen übergangen; die Nachwelt braucht davon nichts zu wissen als dass *die Götter ihren Sohn, den Pharao, auf ihren Thron gesetzt haben, um die Welt zufrieden zu stellen.*

Dazu kommt der vollständige Mangel einer Chronologie. Wir können noch sicher sagen, dass König Nekao von 609—595 und König Scheschonq um 930 regiert hat, dass Ra'messu II. ins dreizehnte und Dḥutmose III. etwa ins fünfzehnte Jahrhundert fällt, aber weiter hinauf reichen unsere

Kenntnisse nicht. Amenemḥê't I. setzt ein Gelehrter um 2130 v. Chr., ein anderer um 2380, und wieder ein anderer um 2466 an, und vollends bei König Snefru und seinen Nachfolgern werden die Ansetzungen ganz haltlos. Ob man ihn mit Ed. Meyer auf 2830 v. Chr. oder mit Lepsius auf 3124 oder gar mit Brugsch auf 3766 setzt, eins ist ebensowenig zu beweisen wie das andere.

Besässen wir von dem Turiner Papyrus, der die Liste der Könige mit Angabe ihrer Regierungsdauer enthielt, mehr als einige Fragmente, oder wäre uns von dem griechischen Buche des Aegypters Manetho mehr erhalten als dürftige Excerpte, in denen Namen und Zahlen völlig verderbt sind, so wären wir wohl imstande, eine ungefähr richtige Chronologie aufzustellen. Ganz zuverlässig würde sie freilich auch nicht sein, denn sogar wir können mit unsern dürftigen Kenntnissen schon erkennen, dass weder der Verfasser des Turiner Buches noch Manetho immer gut über die älteren Herrscher unterrichtet waren.

Was sich den Fragmenten dieser beiden Schriften abgewinnen lässt, das hat Lepsius daraus gewonnen und seine Chronologie gibt gewiss im grossen und ganzen ein richtiges Bild der ägyptischen Geschichte, besonders für die spätere Zeit. Da aber die Gefahr nahe liegt, dass der Leser diese genau angegebenen Zahlen für absolut richtige hält, also für mehr, als sie sein können und wollen, so ziehe ich es vor, die chronologischen Angaben in diesem Buche in runden Zahlen zu geben, bei denen es ja auf den ersten Blick klar ist, dass sie nur approximative Werte sind. Ich gebe dieselben nach der von Eduard Meyer in seiner trefflichen Geschichte des alten Orients aufgestellten Chronologie; die Zahlen derselben können etwa bis 1530 v. Chr. als annähernd richtig gelten, höher hinauf sind es nur Minimaldaten, d. h. sie bezeichnen das niedrigste Alter, das man für den einzelnen Herrscher annehmen kann. Wenn z. B. als Datum Amenemḥê'ts I. das Jahr 2130 v. Chr. angegeben ist, so bedeutet dies, dass dieser König aller Wahrscheinlichkeit nach nicht n a c h dieser Zeit regiert hat; wohl möglich wäre es aber, dass er ein bis zwei Jahrhunderte v o r h e r gelebt hätte. Natürlich wird diese Ungewissheit immer grösser, je höher wir hinaufrücken und wenn wir als spätestes Datum König Snefrus 2830 v. Chr. angeben, so mögen wir ihn damit vielleicht um ein halbes Jahrtausend zu spät ansetzen.

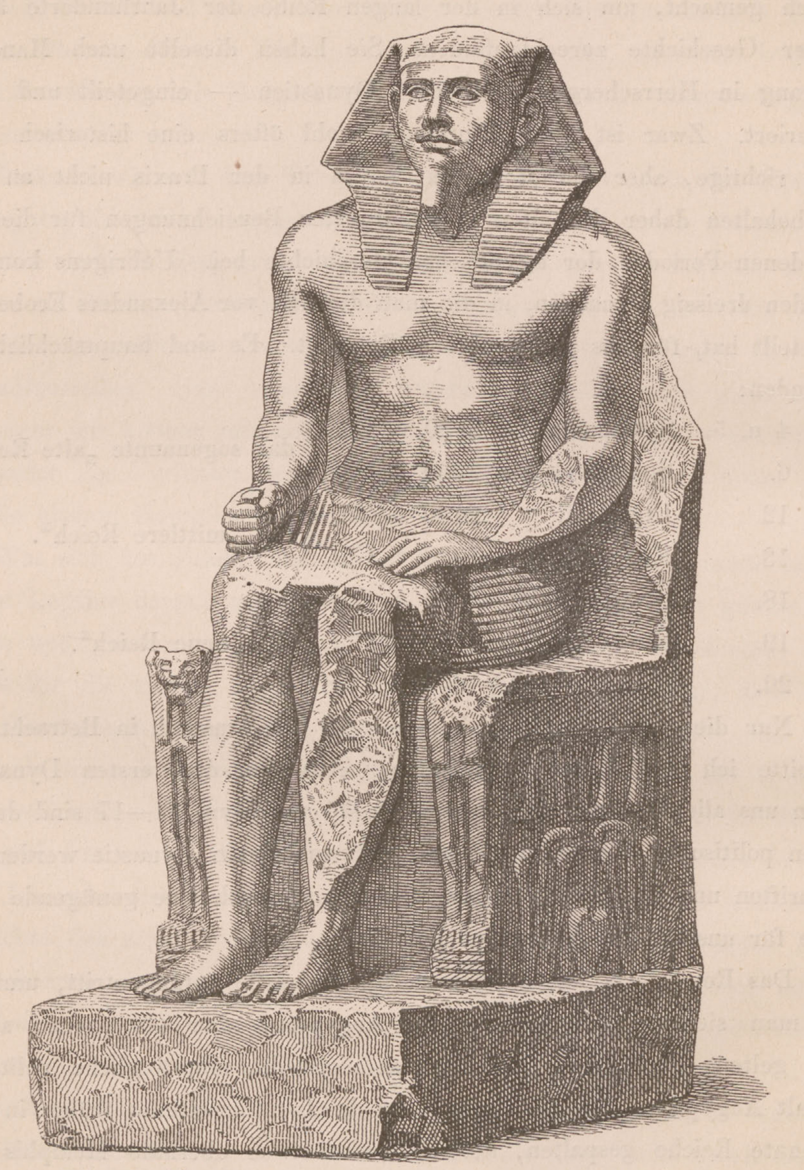
Diesem Mangel einer genaueren Chronologie gegenüber haben die Aegyptologen von einem ebenso einfachen als praktischen Hilfsmittel Gebrauch gemacht, um sich in der langen Reihe der Jahrhunderte ägyptischer Geschichte zurechtzufinden. Sie haben dieselbe nach Manethos Vorgang in Herrschergeschlechter — Dynastien — eingeteilt und diese numeriert. Zwar ist diese Einteilung wohl öfters eine historisch nicht ganz richtige, aber darauf kommt es ja in der Praxis nicht an und wir behalten daher die alten eingebürgerten Bezeichnungen für die verschiedenen Perioden der ägyptischen Geschichte bei. Uebrigens kommen von den dreissig Dynastien, in die man die Zeit vor Alexanders Eroberung eingeteilt hat, für uns nur wenige in Betracht. Es sind hauptsächlich die folgenden:

Dyn. 4 u. 5.	Spätestens seit 2830 v. Chr.	das sogenannte „alte Reich“.
Dyn. 6.	Spätestens seit 2530 v. Chr.	
Dyn. 12.	Etwa seit 2130 v. Chr.	das „mittlere Reich“.
Dyn. 13.	Etwa seit 1930 v. Chr.	
Dyn. 18.	Etwa 1530—1320 v. Chr.	das „neue Reich“.
Dyn. 19.	Etwa 1320—1180 v. Chr.	
Dyn. 20.	Etwa 1180—1050 v. Chr.	

Nur diese drei Perioden kommen für uns ernstlich in Betracht und sie bitte ich den Leser festzuhalten. Aus den drei ersten Dynastien fehlen uns alle Denkmäler; die Dyn. 7—11 und Dyn. 14—17 sind dunkle Zeiten politischer Wirren und nach der zwanzigsten Dynastie werden die Inschriften und Papyrus zu selten, als dass sie noch eine genügende Ausbeute für unsern Zweck ergeben könnten.

Das Reich, das uns in der vierten Dynastie entgegentritt, umfasst, wie man sicher sagen kann, ganz Aegypten, aber als ebenso sicher kann gelten, dass dieser Einheitsstaat nicht die ursprüngliche politische Gestalt Aegyptens war. Vielmehr war das Land zweifellos früher in zwei getrennte Reiche gespalten, deren Grenze etwas oberhalb Memphis lag. Welcher König diese *beiden Länder* durch Personalunion vereinigte (eine völlige Verschmelzung zu einem Lande war es nicht), wissen wir nicht; es war aber wohl ein oberägyptischer Herrscher, denn der Titel der Könige von Oberägypten wird später schlechtweg vom Könige des ganzen Landes gebraucht. Vielleicht war es jener Menes, von dem die ägyptische Sage

erzählte, er sei der erste menschliche König gewesen; er sollte aus Thinis in Oberägypten herstammen und Memphis gegründet haben. Dann würde



König Cha'frê'. (Museum von Bulaq. Nach Perrot-Chipiez, gez. von Wilke.)

Aegypten zur Zeit der vierten Dynastie etwa seit drei Jahrhunderten vereinigt gewesen sein.

Wenn nun auch dies geeinigte Reich eine bedeutende Macht besass, so scheint es doch kein Verlangen gespürt zu haben, diese nach aussen



DIE PYRAMIDEN VON GIZEH VON SÜDEN GESEHEN.
(NACH L. D. I, 19.)

Aegyptens und sie ahmten ihm mit wahrem Behagen nach, auch in Dingen, die so wenig nachahmungswert sind wie seine schwer verständliche Orthographie. Das gemeine Volk der spätesten Zeit aber und die von ihm abhängigen griechischen Reisenden dachten sich die Zeit der Pyramidenerbauer vorzugsweise als eine Zeit schwerer Bedrückung der niederen Stände durch übermässige Frondienste. Was uns Moderne endlich veranlasst, uns das alte Reich als eine Zeit jugendlicher Kraft und ungestörten Emporblühens vorzustellen, das sind einmal die Darstellungen der Gräber, die noch so gar nichts Weltabgewandtes haben, sodann aber ist es die Kunst selbst, die so jugendfrisch ist, wie die keiner späteren Epoche. Statuen wie die obige des Pariser Schreibers oder die umstehende König Cha'frê's sind nie mehr von den späteren Künstlern erreicht worden.

Auf ungefähr drei Jahrhunderte schätzt man die Dauer der vierten und fünften Dynastie, und etwa 15 Könige sind sich in dieser Zeit gefolgt. Natürlich ist das Volk in dieser langen Zeit nicht stehen geblieben und wer ein Denkmal, das unter Snefru, dem ersten Könige der vierten Dynastie, errichtet ist, mit einem vergleicht, das der Zeit der letzten Könige der fünften Dynastie des 'Esse oder des Unes entstammt, der erkennt leicht, dass die alte Einfachheit grösserem Luxus Platz gemacht hat.

Von den ersten Königen der sechsten Dynastie ist der dritte Herrscher Pepy besonderer Beachtung wert. Er muss ein mächtiger Monarch gewesen sein, denn seine Denkmäler finden sich durch ganz Aegypten und in verschiedenen Steinbrüchen und Bergwerken. Auch in Denderah und in Tanis hat er gebaut. Und doch scheint es, als sei zu seiner Zeit (vielleicht durch politische Ereignisse, die das Emporkommen der sechsten Dynastie begleiteten) eine Decentralisierung des Reiches eingetreten. Während bis dahin die Vornehmen sich sämtlich in der Totenstadt von Memphis hatten begraben lassen, obgleich sie schwerlich alle in der Hauptstadt residiert haben werden, treten jetzt andere Nekropolen in der Provinz auf. Manche Fürstenfamilien lassen sich in ihrer Heimat bestatten (ich erinnere z. B. an die Gräber von Zawijet el meitin) und Vornehme von besonderer Frömmigkeit errichten ihr Grab auf dem heiligen Boden von Abydos neben dem Grabe des Osiris. Auch von einem grösseren Feldzuge Pepys gegen die Beduinen der syrischen Wüste, die sein Land verheert hatten, erzählt uns eine Inschrift. Von seinen Nachfolgern hören wir wenig, von

den nächsten kennen wir noch die Gräber und die Namen, dann hört auch diese Kenntnis auf und es beginnt eine Periode historischen Dunkels. Was dem Staate Pepys begegnet war, wissen wir nicht; vermuten lässt sich, dass er sich in einzelne Fürstentümer aufgelöst hatte, von denen aber jede Kunde fehlt. Und ebensowenig können wir beurteilen, wie lange diese Zersplitterung gewährt hat. Vermutlich recht lange, denn als uns Aegypten im mittleren Reiche wieder vor Augen tritt, hat es ein wesentlich anderes Aussehen gewonnen.

Unten im östlichen Delta sass wahrscheinlich in dieser Epoche ein mächtiges Herrschergeschlecht, dessen erster König nach Manethos Erzählung



Sphinx aus Tanis.

gewaltthätiger und böser gewesen sein soll, als alle Könige vor ihm; es waren wohl Barbaren, die ja in diesem Teile des Delta von jeher gesessen haben, und ich glaube, wir dürfen ihnen die merkwürdigen unägyptischen Statuen und Sphinxe zuschreiben, die sich besonders in Tanis gefunden haben und die man gewöhnlich für Werke der späteren Hyksosinvasion hält.

Oben in Theben wuchs inzwischen eine andere Dynastie heran, die Fürsten, die die Namen 'Entef und Mentuḥôtep tragen und die man als elfte Dynastie zu bezeichnen pflegt. Die letzten Mitglieder dieses Geschlechtes scheinen schon wieder das ganze Reich besessen zu haben. Wirr genug mag es freilich unter ihnen noch ausgesehen haben und als der

erste König der zwölften Dynastie, Amenemḥê‘t I., das Land kämpfend durchzog, *damit er die Sünde vernichte, er, der wie der Gott Atum glänzte,* da musste er auch *wiederherstellen, was er zerstört fand. Er trennte eine Stadt von der andern, er lehrte jede Stadt ihre Grenze gegen die andere kennen und stellte ihre Grenzsteine fest wie den Himmel auf.* Er verfuhr dabei nicht willkürlich, sondern *unterrichtete sich über die Wassergebiete der einzelnen Städte aus dem, was in den Büchern stand und verzeichnete sie nach dem, was in alten Schriften stand, weil er die Wahrheit so sehr liebte*[1]). Man sieht, die ersten Herrscher der zwölften Dynastie suchten in bewusster Weise das Land zu reorganisieren und ihr Wirken hatte auch Erfolg, ja sie haben ihr Reich sogar auf eine höhere Stufe gebracht, als es je zuvor eingenommen hatte.

Im Innern haben auch diese Könige (die alle die Namen Amenemḥê‘t und Usertesen tragen) eifrig gebaut und zwar nicht nur Tempel und Gräber, sondern auch nützliche Anlagen. Amenemḥê‘t III. hat wohl jenes ungeheure Wasserreservoir im Faijum angelegt, das man gewöhnlich als Mörissee bezeichnet und von dem wir im ersten Kapitel gesprochen haben. Auch die Kunst und die Litteratur blühte wieder auf.

Die Folge dieses inneren Gedeihens ist dann eine Machtentfaltung nach aussen. Zum erstenmal, soweit wir sehen können, geht der ägyptische Staat planmässig auf Eroberungen aus und zwar ist es naturgemäss Nubien, gegen das sich seine Waffen richten. Zwar das wenig fruchtbare enge Flussthal dieses Landes selbst war kein verlockendes Objekt, aber desto mehr waren dies die Goldminen seiner Wüste. Um diese ungehindert ausbeuten zu können, haben die Herrscher der zwölften Dynastie immer wieder in Nubien gekämpft, bis endlich Usertesen III. im Herzen des Landes bei Semneh seine Grenzfestung errichten konnte. Er galt daher als der eigentliche Eroberer Nubiens und Dḥutmose III., der fünfhundert Jahre später hier sein Werk fortsetzte, hielt es für seine Pflicht, seinem grossen Vorgänger einen Tempel zu errichten. Auch mit Syrien und Südarabien stand die zwölfte Dynastie in regem Verkehr, der aber, wie es scheint, nur friedlicher Natur war.

Kurz, Aegypten durchlebte in den zwei Jahrhunderten der zwölften

---

1) Inschrift des Chnemḥôtep in Benihassan LD II, 124 Z. 36—46.

Dynastie ein Blütezeitalter und man begreift es wohl, dass das mittlere Reich den späteren Aegyptern als die klassische Epoche ihres Landes erschienen ist. Könige der zwölften Dynastie galten als Muster weiser Regenten und die Sprache dieser Zeit galt als Muster der Schriftsprache.

Diesen mächtigen Herrschern folgte nun eine lange Reihe von solchen, die uns nur wenig Bauten und Denkmäler hinterlassen haben und die daher wohl ziemlich obskurer Natur gewesen sein dürften. Wahrscheinlich war wieder eine Zeit politischer Wirren eingetreten und das Reich wurde durch Thronstreitigkeiten erschüttert und zerstückelt. In diese selben Jahrhunderte der Verwirrung fällt dann auch ein viel besprochenes Ereignis; ein fremdes Nomadenvolk brach von Nordosten her in das Delta ein und unterwarf sich von hier aus Aegypten. Es sind die „Hirtenfürsten", die Hyksos der Griechen. Wir wissen nur sehr wenig von ihnen, weder ihre Nationalität, noch das Einzelne ihrer Geschichte, noch die Dauer ihrer Invasion steht fest. Nur dass sie oben in den östlichen Deltasümpfen in der Stadt Ḥatu'ar (Auaris) ihren Sitz hatten und dass sie dem dort heimischen Gotte Sutech dienten, kann als feststehend gelten. Voraussichtlich wird ihre Herrschaft denselben Verlauf genommen haben, den alle derartigen Barbareninvasionen nehmen. Mit furchtbarer Gewalt werden sie das durch innere Zwistigkeiten zerrüttete Reich über den Haufen geworfen haben, um dann, sobald die erste Ruhe im Lande wieder eingekehrt war, einzusehen, dass sie Aegypten zwar erobern aber nicht regieren konnten. So wird die alte Verwaltung wieder ihren früheren Weg gegangen sein und nur die Garnisonen der Barbaren in den grossen Städten werden daran erinnert haben, dass das Land Fremden gehörte. Die Hauptmacht der Hyksos blieb in ihrer Festung an der syrischen Grenze; hier residierten ihre Herrscher, zufrieden, wenn die Fürsten der Gaue reichliche Tribute einsandten. Natürlich werden sie nach einigen Generationen sich civilisiert haben und die späteren Hyksoskönige sind vielleicht ebenso gute Aegypter geworden, wie Dschingischans und Hulagus Nachkommen gute Moslims geworden sind. Damit werden sie aber freilich ähnlich wie diese ihre Kraft eingebüsst haben — ein rohes Nomadenvolk stirbt ja an der Civilisation so sicher wie eine Wüstenpflanze an gutem Boden — und wenn sie im Lande lange genug sitzen geblieben wären, so würden sie ohne Zweifel spurlos unter den Aegyptern aufge-

gangen sein. Aber es kam anders und sie wurden gewaltsam aus Aegypten vertrieben.

Wieder war es Theben, von dem die Neugeburt des Reiches ausging. Hier regierte den Hyksos tributär ein Geschlecht, das vielleicht als Nachkommen der alten Könige zu betrachten ist. Einer von diesen Fürsten, Namens Ta'a, geriet nun, wie uns eine spätere Sage erzählt, mit einem Hyksoskönige Apopi (vielleicht demselben, der seinen Namen auf eine Reihe älterer Statuen in Tanis einkritzeln liess) in einen Streit, der den Beginn des Freiheitskampfes gebildet haben mag. Als der Enkel dieses Ta'a, der König 'Aḥmose, zur Regierung kam, war bereits das ganze Land frei und nur die Umgegend von Ḥatu'ar noch in den Händen der Hyksos. Hier leisteten sie verzweifelten Widerstand und erst im dritten Feldzuge gelang es dem Könige, Ḥatu'ar zu erstürmen. Er liess seinen Sieg nicht unbenutzt und drang auf der Stelle nach Osten bis Scharuchen im südlichen Palästina vor. Dieses Vordringen war bedeutungsvoll, es war der erste Schritt in einer Richtung, die die ägyptische Politik nun für Jahrhunderte nehmen sollte. Denn mit 'Aḥmose beginnt das neue Reich, die Zeit der Eroberungen. Es ist, als ob Aegypten unter den Hyksos wie ein brachliegendes Feld Kräfte gesammelt hätte, die es nun plötzlich zu einer Blüte und Machtstellung gelangen lassen, wie es sie wohl nie vorher und selten nachher erlebt hat. Und diese Macht äussert sich nicht wie in früheren Glanzperioden nur im Innern in Riesenbauten, diesmal macht sie sich auch nach aussen hin geltend und die Pharaonen tragen ihre Waffen bis hin zum Euphrat und bis in den fernen Sudan. Gleichsam über Nacht wird Aegypten zu einer Weltmacht und die Wirkung dieser neuen Stellung bleibt nicht aus. Fremde Völker, auf die die Aegypter bisher als auf Barbaren herabgesehen hatten, treten ihnen nun nahe und sie sehen erstaunt, dass ihre nördlichen Nachbarn eine Kultur besitzen, die der ihrigen nicht viel nachsteht. Bald finden sie Geschmack an dieser Kultur; dem Ba'al und der Astarte zu dienen, gilt schnell als zulässig und wer modern gesinnt ist, der kokettiert zuletzt ebenso mit kanaanäischen Fremdworten, wie die Deutschen des vorigen Jahrhunderts mit französischen Brocken kokettiert haben.

Zunächst richteten sich die Kriege der achtzehnten Dynastie natürlich gegen Nubien, das wieder gewonnen werden musste. 'Aḥmose hat wiederholt in diesem Lande gekämpft und sein Enkel Dḥutmose I. hat es

mindestens bis zum dritten Katarakt hin unterworfen. Seit dieser Zeit bildet *das elende Kosch* eine ägyptische Provinz und civilisiert sich allmählich; die Verwaltung blieb indes immer von der des Mutterlandes getrennt, es stand unter einem Statthalter, der den Titel *Königssohn von Kosch* führte und eine der gewichtigsten Persönlichkeiten am Hofe des neuen Reiches war.

Amenḥôtep I. kämpfte wohl nur gegen libysche Stämme, sein Sohn Dḥutmose I. aber unternahm ausser der schon erwähnten Eroberung Nubiens noch einen zweiten grossen Feldzug gegen seine nördlichen Nachbarn. Er unterwarf ganz Palästina und Syrien, drang bis nach Mesopotamien vor und stellte hier östlich vom Euphrat eine Tafel auf, die seinen Sieg der Nachwelt verkünden sollte. Indes hatte dieser grosse Kriegszug kein bleibendes Resultat; als der König starb, werden seine Kinder es vorgezogen haben, auf diesen schwer zu behauptenden Besitz zu verzichten. Diese Nachfolger waren Dḥutmose II. und seine Schwester und Gemahlin, die Königin Ḥa'tšepsu. Wie lange sie nach dem Willen ihres Vaters zusammen regiert haben, wissen wir nicht, wahrscheinlich aber nur kurze Zeit. Als Dḥutmose II. starb, trat Ḥa'tšepsu die Alleinherrschaft an und eröffnete sie damit, dass sie den Namen ihres Gatten und Bruders auf seinen Denkmälern austilgen liess; schwerlich wird man daher dieser Dame unrecht thun, wenn man annimmt, sie sei an seinem Tode nicht unschuldig gewesen. Uebrigens hatte sie auch jetzt noch einen nominellen Mitregenten, einen unmündigen Bruder, den späteren Dḥutmose III.

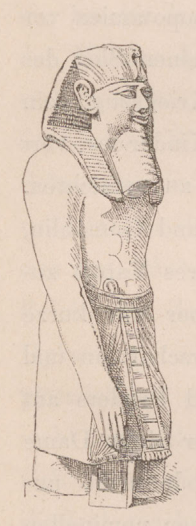
Die Regierung dieser Frau, die wir uns als eine ägyptische Katharina II. vorstellen dürfen, war eine friedliche; ihre Thaten nach aussen scheinen sich auf die grosse Expedition zu beschränken, die sie nach den Weihrauchländern des Roten Meeres aussandte und auf die wir in diesem Buche mehrfach werden zurückkommen müssen. Dafür baute sie mit Eifer, besonders an ihrem gewaltigen Totentempel zu Dêrelbaḥri im westlichen Theben. Auch den allmächtigen Günstling, der bei einer solchen Frauenregierung nie zu fehlen pflegt, glauben wir noch heute zu erkennen; es ist Senmut, ursprünglich ein Beamter des Amonstempels, der auf seiner Statue im Berliner Museum[1]) von sich rühmt, seine Herrin habe

---

[1]) L D III, 25 i.

ihn *gross gemacht vor den beiden Ländern* zum *Obersten der Obersten* des ganzen Aegyptens.

Als Ḥa'tšepsu nach etwa zwanzigjähriger Regierung starb, vergalt ihr Dḥutmose III., den sie bis dahin von der Herrschaft zurückgehalten hatte, das Böse, was sie seinem Bruder angethan hatte; überall liess er ihren Namen auf den Denkmälern austilgen und wieder regt sich der Verdacht bei uns, dass der Thronwechsel ein gewaltsamer gewesen sei. Wie dem auch sein mag, der Regierungsantritt dieses Königs war ein grosses Ereignis für Aegypten, denn der junge Herrscher verfolgte wieder die Siegesbahnen seines Vaters. Im zweiundzwanzigsten Jahre seiner nominellen Regierung, d. h. wohl im ersten Jahre seiner wirklichen Herrschaft, zog er nach Syrien. Das südliche Palästina durchzog er ohne Schwierigkeit, erst östlich vom Karmel bei Megiddo fand er ernstlichen Widerstand. Hier hatte sich ein Bundesheer aller syrisch-palästinensischen Städte unter Führung des Fürsten von Qadesch ihm entgegengestellt. Es kam zur Schlacht, die Aegypter siegten, Megiddo ergab sich und so entscheidend war der Sieg, dass das ganze Land sich dem Könige unterwarf. Auf diesen ersten Feldzug gegen Syrien liess dieser unermüdliche Krieger dann noch mindestens vierzehn andere folgen, die ihm endgültig die Herrschaft über das ganze Land westlich vom Euphrat (er hat diesen Strom auch mit seinem Heere befahren) und südlich vom Amanus sicherten. Die ferneren Länder, wie Sangara (östlich vom Euphrat, das heutige Sindjar), Assyrien, Cilicien und Cypern haben ihm aber nie gehört, und die „Tribute", die sie ihm angeblich schicken, sind gewiss freiwillige Geschenke an den mächtigen Nachbar gewesen. Zum erstenmale tritt uns in den Annalen Dḥutmoses III. auch der König der Cheta entgegen, dessen Hauptstadt Qadesch er auf seinem sechsten Feldzuge eroberte; es ist dasselbe Volk, das etwa hundert Jahre später die politische Erbschaft Aegyptens in Vorderasien antreten sollte.


Dḥutmose III. (Granitstatue im Museum von Bulaq.)

Neben diesen syrischen Kriegszügen scheinen noch Eroberungen im Süden vor sich gegangen zu sein, die die Grenzen des Reiches bis zum Sudan hin ausgebreitet haben. Auch als Bauherr war Dḥutmose III. gross

— die Kriegsgefangenen seiner Feldzüge gaben ihm ja reichliche Arbeitskräfte — und man begreift es wohl, dass die späteren Aegypter in ihm einen Helden gesehen haben. Mehr als ein König hat es sich später zur Ehre angerechnet, seinen Vornamen (☉ 𓏠 𓆣) *Ra'-men-choper* wieder zu tragen, ja dieser Vorname scheint geradezu zu einer glückbringenden Devise geworden zu sein, die Privatleute noch unter der neunzehnten Dynastie im Siegel führten [1]). Uebrigens hat uns ein glücklicher Zufall auch die Leiche des grossen Eroberers erhalten und wir sehen aus ihr, dass er, wie Napoleon, von kleiner Statur war.

Sein Sohn Amenḥôtep II. und sein Enkel Dḥutmose IV., die beide nicht lange regierten, wussten sein Reich zusammenzuhalten und Aufstandsversuche energisch zu unterdrücken. Auch sein Urenkel Amenḥôtep III. herrschte noch von Aethiopien bis zum Euphrat und vielleicht hätten sich Syrien, Aegypten und Nubien mit der Zeit zu einem festen Staate verschmolzen, wären nicht in Aegypten nach Amenḥôteps III. Tode Wirren ausgebrochen, die ein Behaupten der syrischen Besitzungen unmöglich machten. Diesen Wirren lagen diesmal keine Thronstreitigkeiten zu Grunde, die sonst den Grund alles politischen Unheils im Orient zu bilden pflegen; sie waren vielmehr hervorgerufen durch einen Versuch, die ägyptische Religion zu reformieren.



Amenḥôtep III. aus seinem Grabe.
(Nach Champollion.)

Die alte Religion des ägyptischen Volkes war im wesentlichen ein Kultus grosser Lichtgottheiten gewesen; die Götter Rê', Horus, Atum, Osiris hatten im Grunde alle die Sonne bedeutet, nur in verschiedenen Auffassungen: als die alles belebende Macht, oder als das alles Dunkel vertreibende Gestirn, oder als das heute sterbende und morgen wieder erstehende Wesen. An dem einen Orte hatte man den Gott vorzugsweise als den Rê' angerufen, an einem anderen als den Horus, an einem dritten

[1]) Drei Briefe eines gewissen Mry 'etf (Leyden I, 365—367) sind so gesiegelt; die Menge der Skarabäensiegel mit diesem Namen ist enorm.

als den Osiris; verschiedene Gebräuche hatten sich bei diesen verschiedenen Tempeln entwickelt und verschiedene Sagen hatten sich an die einzelnen Formen der Gottheit geknüpft. So war der Sonnengott für die Aegypter in einzelne Personen zerfallen, die das Volk immer auseinanderhielt; wie sollte es auch nicht, erzählten doch seine Sagen vom Horus ganz andere Geschichten als vom Osiris oder vom Rê'. Aber bei den Gebildeten hat sich frühzeitig das Gefühl geregt, dass diese Götter im Grunde doch identisch seien; auch die Priester haben sich dem nicht verschlossen und sich bestrebt, das, was Poesie und Sage in verschiedene Personen zerlegt hatten, als *eine* Gottheit zu fassen. Rê', Atum, Horus und Osiris galten ihnen im neuen Reiche als ein Gott. Ja sie gingen bei der Ausbildung ihres religiösen Systems auf dem einmal betretenen Wege dann weiter und identifizierten auch Götter mit dem Sonnengotte, die wie der Erntegott Amon oder der Wassergott Sobk eigentlich nichts mit ihm zu thun hatten. So kam man dahin, nach Art aller sinkenden Religionen, die Grenzen zwischen den einzelnen Göttern aufzuheben und die Gottheit, zu der man betete, in einem Atem als Rê' und als Amon, als Atum und als Horus zu bezeichnen. Aber den letzten Schritt zu thun und diese Unterschiede, die man als unwesentlich erkannt hatte, nun ganz aufzuheben, die *eine* Gottheit unter *einem* Namen zu verehren — dazu hatten die ägyptischen Priester nicht den Mut. Sie arbeiteten ruhig in hergebrachter Weise weiter, behielten alle Kulte, wie sie für die einzelnen Götter überliefert waren, bei und gaben nicht ein Titelchen von den Gebräuchen naiverer Zeiten auf. Man kann sich denken, welch ein Widersinn entstehen musste.

Diesen letzten Schritt doch zu thun, und den Sonnengott als den *einen wirklich lebenden Gott* an die Stelle der unzähligen verworrenen und überlebten Götter zu setzen, versuchte nun ein ägyptischer König selbst, Amenḥôtep IV., der Sohn des dritten Amenḥôtep und der Königin Tye, die am Hofe ihres Sohnes noch eine grosse Rolle gespielt zu haben scheint. Was dem jungen König die abergläubische Scheu vor dem Glauben seiner Väter benommen hat, weiss ich nicht; jedenfalls war, wie sein Porträt zeigt, seine Gesundheit nicht die beste, und der Fanatismus, mit dem er seine an sich verdienstvolle Reformation ins Werk setzte, wird zum guten Teile in dieser körperlichen Schwäche seinen Grund gehabt haben. Er führte also, und zwar wahrscheinlich vorzugsweise nach den Anschauungen, die

im Tempel von Heliopolis herrschten, einen alleinigen Kultus der Sonne ein; sein Gott hiess Rê' Harmachis oder, wie er ihn gewöhnlich bezeichnete, *'eten* die „Sonnenscheibe". Hätte er sich begnügt, diesen Kultus selbst offiziell anzunehmen, ihn allmählich neben dem der alten Götter einzuführen und die Zeit wirken zu lassen, so würden seine Bestrebungen vielleicht Erfolg gehabt haben. Aber er griff zur Gewalt und darum hatte seine Neuerung trotz ihres augenblicklichen Erfolges keinen Bestand. Alle Erinnerung an die alten Götter sollte ausgetilgt werden, vor allem wurde dem Amon, dem grossen Gotte seiner Väter, der Krieg erklärt und überall, wo sein Name auf den Denkmälern vorkam, ward er ausgekratzt. Und da die Hauptstadt, die seine ruhmreichen Vorfahren bewohnt hatten, tausend Denkmäler der Verehrung darbot, die diese den alten Göttern erwiesen hatten, so mochte der Puritaner nicht mehr in diesem abgöttischen Orte wohnen; er verliess Theben und erbaute sich bei dem heutigen Tell el Amarna eine neue Stadt, den „Horizont der Sonnenscheibe". Ob „Glanz der Sonnenscheibe" (*Chuen'eten*, so nannte sich der König jetzt, denn sein früherer Name enthielt ja das Wort Amon) hier lange mit seiner Mutter Tye, seiner Gattin Neferteyte und seinen sieben Töchtern residiert hat, wissen wir nicht; aber dass die neue Stadt an prächtigen Bauten reich war und dass sich ein glänzendes Leben in ihr regte, lehren die Bilder der dortigen Gräber, auf die wir oft genug in diesem Buche werden zurückkommen müssen.



Amenhôtep IV. (Statue im Louvre nach Perrot-Chipiez).

Als Chuen'eten starb, folgte ihm zuerst sein Schwiegersohn S'aanacht, dann sein Günstling, der Priester 'Ey, der ein eifriger Anhänger der neuen Religion gewesen war. Als dieser den Thron bestieg, hielt er es freilich für besser, den aussichtslosen Kampf gegen die alte Priesterschaft aufzugeben, er legte die Residenz wieder nach Theben zurück und machte seinen Frieden mit den alten Göttern. Aber es half ihm nichts, er wurde gestürzt und ein anderer Schwiegersohn des Chuen'eten, Tuet'anchamun, der sich jetzt bekehrt hatte, bestieg den Thron. Freilich nur um ihn bald

einem mächtigeren zu räumen, dem grossen Könige Ḥaremḥêb, der die Gegenreformation mit aller Energie durchführte und von den Bauten des Ketzers keinen Stein auf dem andern liess. Mag es nun auch ein materielles Glück für das Land gewesen sein, dass die Wirren, denen es seit Jahren ausgesetzt war, damit ein Ende hatten — wir werden es doch von unserem Standpunkt aus immer beklagen, dass Chuen'etens Reform so traurig verlief. Denn mit diesem Siege der alten Orthodoxie war der geistige Verfall

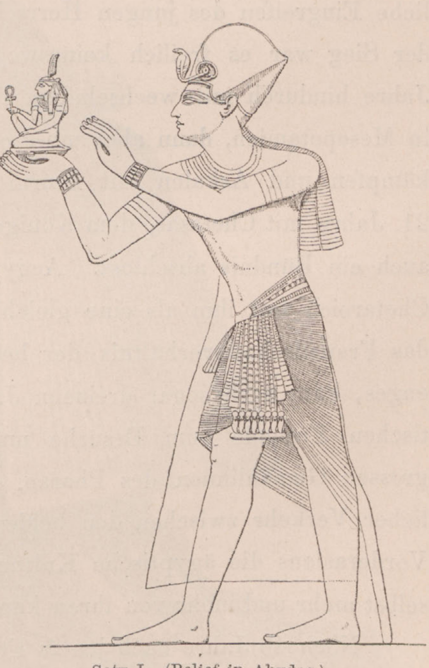


Chuen'eten opfert mit seiner Gemahlin Neferteyte und sechs Töchtern der Sonnenscheibe, die ihm ihre handförmigen Strahlen reicht. Die Inschriften enthalten nur Namen und Titel des Gottes und der königlichen Familie.

Aegyptens besiegelt; niemand hat wieder eine Reform versucht und die religiösen Anschauungen sind mehr und mehr verknöchert.

Die Nachfolger Ḥaremḥêbs, die Könige der neunzehnten Dynastie, suchten die frühere Machtstellung Aegyptens im Norden wieder zu erlangen, aber sie sahen sich dabei ungleich schwierigeren Verhältnissen gegenüber als die Herrscher der achtzehnten Dynastie. Wahrscheinlich während Aegypten in den Zeiten der religiösen Wirren ausser stande war, seine syrischen Besitzungen zu behaupten, hatte ein Staat des oberen Syriens, das Volk der Cheta, den günstigen Augenblick benutzt und die

politische Erbschaft des Pharaonenreiches angetreten. Diese Cheta mussten ein bedeutendes Volk gewesen sein, denn sie hatten sich Syriens, des nördlichen Mesopotamiens und grösserer Teile Kleinasiens bemächtigt und ein mächtiges Reich gebildet, aber wir wissen nur sehr wenig Sicheres über sie. Ihre Sprache war, soweit sich das nach ihren Namen beurteilen lässt, keine semitische, ihre Religion aber scheint die in Syrien herrschende gewesen zu sein. Sie sind die Chatti der assyrischen Quellen, die später ihre Hauptstadt am Euphrat hatten, und auch in den halb sagenhaften Chittim des alten Testamentes darf man wohl die Cheta wiederfinden. Sie besassen eine hohe Kultur, wenigstens zu der Zeit, von der wir hier sprechen, und es lässt sich hoffen, dass der Boden Nordsyriens bei systematischen Ausgrabungen uns einst noch Denkmäler und Inschriften der Chetakönige in grösserer Anzahl ergeben wird. Bis jetzt sind deren nur wenige bekannt geworden; sie zeigen, dass dies Volk eine der ägyptischen nachgebildete Hieroglyphenschrift hatte, während seine Kunst eher von der assyrisch-babylonischen beeinflusst war. Jedenfalls standen die Könige Aegyptens jetzt nicht mehr zahlreichen Kleinstaaten, sondern einem starken, an Kraft ebenbürtigen Staate gegenüber. Man darf es ihnen daher nicht verargen, wenn ihre Erfolge nun auch weit geringer waren, als es einst die Dḥutmoses III. gewesen waren.



Sety I. (Relief in Abydos.)

Der zweite König der Dynastie, Sety I., eröffnete den Kampf; in seinem ersten Jahre bekriegte er die Beduinen zwischen Aegypten und Kanaan und bahnte sich so den Weg zum nördlichen Palästina, das er unterwarf. Aber hier trat ihm Mutenr, der König der Cheta, entgegen und ob die Kämpfe gegen diesen wirklich grosse Siege waren, wie die ägyptischen Inschriften behaupten, darf man wohl bezweifeln, da sie ohne grösseren Erfolg blieben. Kaum den Süden Palästinas scheint der König

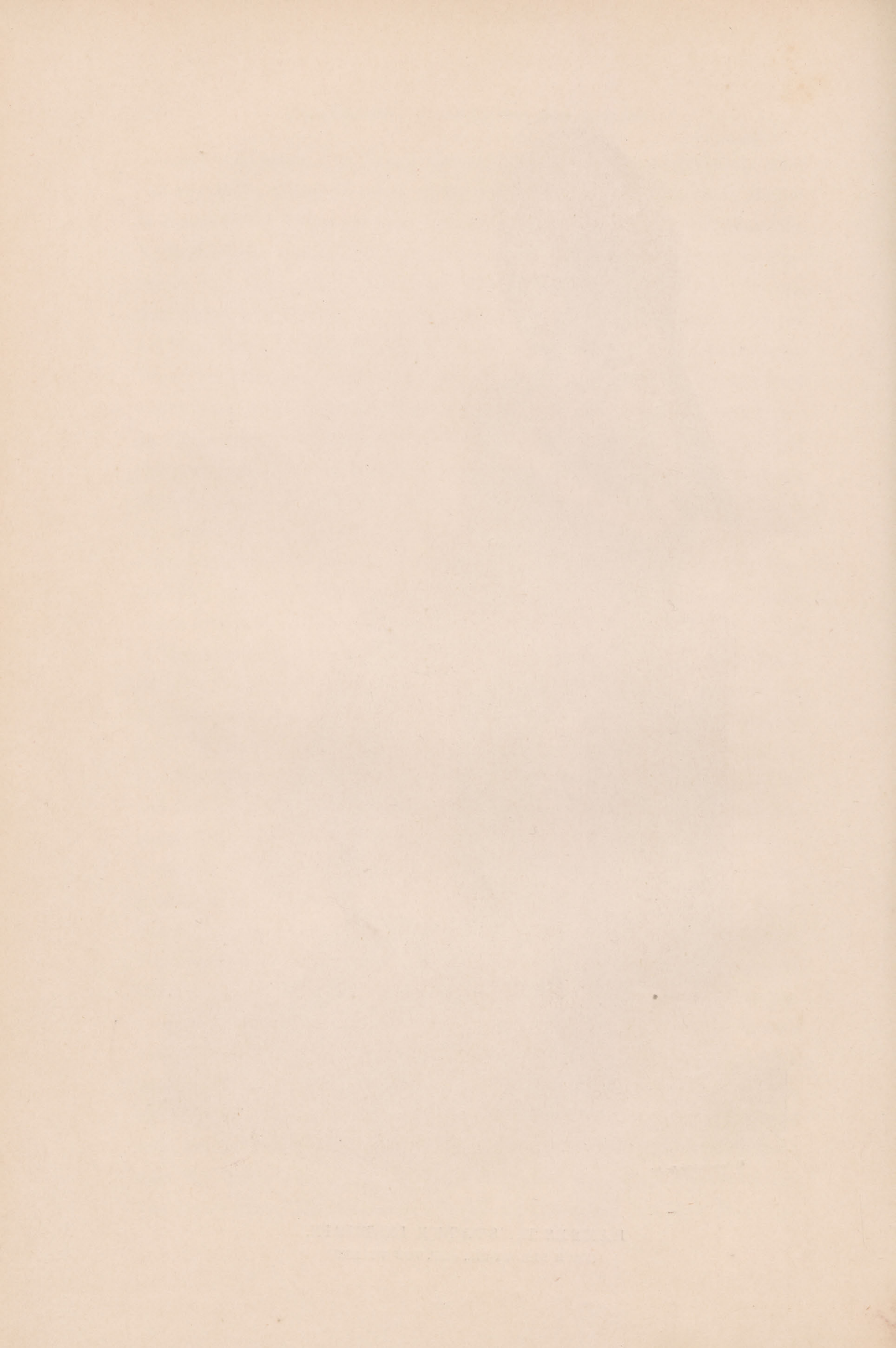
behauptet zu haben. In seinen späteren Jahren hatte er übrigens an einer anderen Stelle seiner Grenzen zu kämpfen; die Libyer hatten einen Einfall in das westliche Delta gemacht und mit ihnen zusammen waren barbarische Völker von den Inseln und Küsten des Mittelmeers, die Schardana, Schakaruscha u. a. ins Land gefallen. Sety schlug sie und beseitigte damit für den Augenblick eine Gefahr, die sich noch mehrfach erneuern sollte. So konnte der Sohn Setys, Ramses II. (ägyptisch: Ra'mese. S. Tafel IV), sobald er den Thron bestiegen hatte, sich wieder gegen das Chetareich wenden. Seine ersten Jahre benutzte er, um Palästina zu unterwerfen, dann wandte er sich gegen die Cheta selbst. Ihr König hatte alle Kräfte seines Reiches aufgeboten und ein gewaltiges Heer von Bundesgenossen zusammengebracht, das bei Qadesch am Orontes stand. Hier kam es im fünften Jahre Ramses' II. zur Schlacht, die zuerst für die Aegypter unglücklich verlief, bis sie durch das persönliche Eingreifen des jungen Herrschers gewonnen wurde. Ein entscheidender Sieg war es freilich keineswegs, denn der Krieg währte noch lange Jahre hindurch mit wechselndem Erfolge. Einmal finden wir den König in Mesopotamien, dann aber muss er wieder hart an der Grenze Aegyptens kämpfen und Askalon mit Sturm nehmen. Das Ende war, dass er im 21. Jahre mit Chetasar, dem Könige der Cheta, nicht nur Frieden, sondern auch ein Bündnis abschloss. Aegypten behielt das südliche Palästina, das Chetareich trat ihm als eine gleichberechtigte Grossmacht zur Seite. Und das Freundschaftsverhältnis der beiden Reiche blieb zunächst wirklich ein enges, kam doch sogar dreizehn Jahre nachher Chetasar zu seinem ägyptischen Freunde zum Besuche und ward doch seine Tochter eine der grossen Gemahlinnen des Pharao. Gewiss hat sich auch ein reger friedlicher Verkehr zwischen den beiden Reichen entwickelt, der den Völkern Vorderasiens die ägyptische Kultur näher brachte, während die Aegypter selbst mehr und mehr von ihren kanaanäischen Nachbarn beeinflusst wurden.

Noch 46 Jahre nach jenem Friedensschlusse sollte Ramses II. regieren und er hat die Zeit, die er so zu friedlicher Thätigkeit gewann, reichlich ausgenutzt. Kein König Aegyptens hat so viel gebaut wie er, von Tanis an bis tief nach Nubien hinein hat er zahlreiche Tempel errichtet und man hat behaupten können (ob mit Recht, lässt sich schwer entscheiden), dass die Hälfte aller aus dem alten Aegypten erhaltenen Bauwerke von ihm herstamme. Mit besonderer Liebe scheint er im östlichen Delta ge-



RAMSES II., STATUE IN TURIN.

(NACH PERROT-CH., GEZ. VON WILKE.)



baut zu haben; besonders an der nach ihm genannten Stadt Ramseshaus oder, wie sie offiziell heisst, an dem *Hause des vom Amon geliebten Ra'messe, des grossen Bildes des Sonnengottes;* hier an der syrischen Grenze hat er wohl auch meistens residiert, wie das ja bei den neuen politischen Verhältnissen des Reiches erklärlich genug ist.

Als Ramses II. starb, hatte er bereits seine dreizehn ältesten Söhne überlebt, und, wie es fast scheint, auch die Macht seines Reiches. Zwar einen Stoss, den es von aussen erhielt, ertrug es noch. Im fünften Jahre Merenptaḥs, des vierzehnten Sohnes und Nachfolgers Ramses' II., waren grosse Scharen jener obenerwähnten Mittelmeervölker in das östliche Delta eingebrochen und gleichzeitig mit ihnen hatte der Libyerkönig Maraju Aegypten angegriffen. Merenptaḥ schlug und vernichtete beide Heere, die sich verbündet hatten, bei der Stadt Per-'er-schepes.


Sety II. (Statue im Louvre nach Perrot-Chipiez.)

Aber als der König wohl nicht lange nachher starb, konnte sein Sohn Sety II. sich nicht gegen seine inneren Feinde behaupten, und eine Periode von Thronstreitigkeiten und Wirren folgte. Verschiedene Prätendenten wurden aufgestellt, aber keiner von ihnen vermochte die Oberhand zu gewinnen; es trat ein, was so oft in Aegypten eingetreten ist: *viele Jahre hindurch hatte das Land Aegypten Fürsten in Herrschaften, die einander töteten in Hochmut und Stolz* und *jeder that nach seinem Belieben, sie hatten kein Oberhaupt.* Dann vermochte ein Dynast syrischer Abkunft, 'Ersu, *in Jahren des Mangels* die anderen Dynasten zu unterwerfen und *das ganze Land vor sich zinsbar zu machen.* Aber, erzählt uns der Sohn seines Gegners mit frommem Abscheu, unter dieser Regierung verbündete sich einer mit dem andern, um Raubzüge zu machen und *sie behandelten die Götter ebenso wie die Menschen: man brachte keine Opfer in den Tempeln* [1]). Zu deutsch, 'Ersu hatte, auf seine Macht pochend, es gewagt, die Tempeleinkünfte anzutasten und hatte es dadurch mit der Priesterschaft verdorben, die nun einen seiner Gegner, den

---

1) Harr. I, 75.

Setnacht, unterstützte. Oder wie es im offiziellen Stil weiter heisst: *die Götter setzten ihren Sohn, der aus ihren Gliedern hervorging, zum Fürsten des ganzen Landes ein auf ihren grossen Thron. Er war wie der Gott Chepr'e-Set, wenn er wütend ist. Er ordnete das ganze Land, das in Aufruhr gewesen war. Er tötete die Feinde, die im Lande gewesen waren.* Und als er die Macht errungen hatte, da *versah er die Tempel mit heiligem Besitz* und fesselte so die Priesterschaft an sich. Was Setnacht gesäet hatte, erntete sein Sohn Ramses III. (der erste König der zwanzigsten Dynastie), der dreiunddreissig Jahre hindurch eine Regierung führte, die äusserlich so glänzend scheint wie wenig andere. Nach der eigenen Anschauung des Königs sollte das Reich Ramses' II. unter ihm wieder aufleben bis in die Aeusserlichkeiten hinein; alle seine Söhne benannte er nach den Söhnen seines grossen Vorgängers und verlieh ihnen die gleichen Aemter, die jene getragen hatten. Wieder sollte ein Prinz Cha'emuêse Hoherpriester von Memphis und ein Prinz Meryatum Hoherpriester von Heliopolis sein. Die Priesterschaft gewann er durch ungeheuere Geschenke und grosse Bauten; den Kultus liess er überall wieder in alter Weise herstellen: *er schuf die Wahrheit und vernichtete die Lüge.* Auch den Betrieb der Bergwerke auf der Sinaihalbinsel nahm er wieder auf, ebenso wie die Schiffahrt nach den Weihrauchländern. Dazu kamen Kriegsthaten. Während der Wirren hatten die Libyer, wie schon unter Sety I. und Merenptaḥ II., das westliche Delta in Besitz genommen und sassen bis in die Gegend von Memphis hin. Ramses III. griff sie in seinem fünften und in seinem elften Jahre an und bezwang sie. Zwischen diese beiden Kriege fiel ein anderer noch gefährlicherer. Jene räuberischen Seevölker, die schon früher Aegypten Besuche abgestattet hatten, die Schardana, Turuscha und Schakaruscha hatten sich, von vielen anderen Stämmen begleitet, wieder einmal in Bewegung gesetzt und überschwemmten in einer förmlichen Völkerwanderung Nordsyrien. Teils zogen sie zu Lande auf Ochsenkarren mit ihren Frauen und ihrer Habe, teils zu Wasser auf stattlichen Schiffen. Das Reich der Cheta scheint ihnen erlegen zu sein, wenigstens verschwindet es seit dieser Zeit so gut wie ganz; in Palästina aber trat ihnen Ramses III. in seinem achten Jahre entgegen und schlug sie zu Wasser und zu Lande.

Diese Einfälle der Libyer und der Seevölker sind die letzten, von denen wir hören, vielleicht haben sie ihre Angriffe gegen Aegypten nicht mehr erneuert. Aber auf friedlichem Wege waren sie dafür schon längst

in das Land gedrungen; schon seit Ramses II. bestand das ägyptische Heer zum grossen Teil aus angeworbenen Schardana und libyschen Söldnern, deren Führer allmählich zu einer Macht im Staate wurden.

Von den neun gleichnamigen Nachfolgern Ramses' III., die zum Teil noch seine Söhne waren, wissen wir nur sehr wenig; sie waren zum guten Teile gewiss willenlose Werkzeuge der beiden wirklichen Gewalten, die es in ihrem Lande gab, der allmächtigen Priesterschaft und der fremden Söldner. Zunächst siegte die erstere; etwa ein Jahrhundert nach der Zeit Ramses' III. stiess der Hohepriester des thebanischen Amon, Ḥriḥor, den letzten der Ramessiden vom Throne und nahm ihn selbst ein. Auch diese Priesterkönige haben sich etwa ein Jahrhundert zu behaupten gewusst, dann traten um 930 v. Chr. mit dem grossen Könige Scheschonq die Libyer die Herrschaft an, nachdem ihre Häuptlinge schon längst eine dominierende Rolle im Staate eingenommen hatten. Von nun an wird Aegypten förmlich libysiert, in allen Städten sitzen libysche Gouverneure und selbst die Hohenpriester von Theben und Memphis sind jetzt Libyer. Die Anhänger des alten priesterlichen Königshauses scheinen sich nach Aethiopien geflüchtet zu haben, wo um diese Zeit ein selbständiges Königreich mit ägyptischer Kultur entstand, in dem die Priesterschaft des Amon die höchste Macht bildete, der sich auch der König beugte. Zweihundert Jahre später brach von Napata, der unter dem 19. Breitengrad belegenen Hauptstadt dieses Reiches, König Schabaka auf und eroberte im Jahr 728 v. Chr. definitiv ganz Aegypten, dessen südlicher Teil sich schon seit Jahrzehnten in äthiopischem Besitze befand; gern wäre er noch weiter nach Syrien vorgedrungen, aber die Macht der Assyrer, die jetzt hier dominierte, liess seine Versuche missglücken.

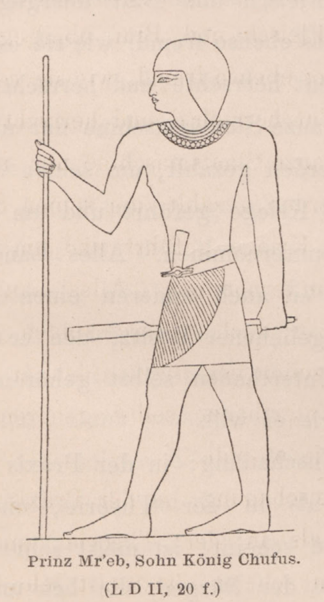
Damit begann nun der Antagonismus zwischen dem assyrischen und dem ägyptisch-äthiopischen Reich. Zuerst befehdeten sie sich in Syrien mit wechselndem Glück, endlich aber drangen die Assyrer unter Asarhaddon in einem Feldzuge in Aegypten ein und nahmen das Land bis Theben in Besitz; die Fürsten seiner Städte wurden zu Vasallen des assyrischen Grosskönigs. Noch zweimal wurden die Assyrer von den Aethiopen herausgeschlagen, aber beidemale gelang es ihnen, wieder einzudringen und seit 662 v. Chr. blieb Aegypten assyrische Provinz. Freilich nicht lange, denn schon im Jahre 654 gelang es dem Fürsten Psammetik, der aus dem

libyschen Geschlecht der Häuptlinge von Sais stammte, mit Hilfe griechischer Söldner die Assyrer aus Aegypten zu verjagen. Er ist der Begründer der berühmten sechsundzwanzigsten Dynastie, unter der Aegypten noch einmal nach aller Not der letzten Jahrhunderte wieder aufblühen sollte. Die glänzenden Namen des Psammetik, des Nekao und des Amasis sind ja uns allen aus dem Herodot bekannt. Auf der einen Seite begünstigen sie die Einwanderung der Griechen, auf der andern aber suchen gerade sie das alte Aegypten wieder herzustellen. Und zwar knüpfen sie mit Vorliebe an das alte Reich an, in der Titulatur des Hofes, in der Sprache und selbst in der Orthographie der Inschriften. Auch die Kunst erholt sich wieder; aber freilich wie elegant und zierlich auch die Werke dieser Zeit sind, der Geist ist doch aus ihnen fort und man fühlt, dass das Volk, das sie geschaffen hat, nur noch ein künstliches Leben führt. So ist die sechsundzwanzigste Dynastie eine richtige Renaissanceperiode: mit vollem Bewusstsein sucht man gelehrt eine Kultur wieder zu erwecken, die einer längst verschwundenen Epoche angehört. Kaum ein Jahrhundert währt der Traum des wiederhergestellten Pharaonenreiches; als Kambyses im Jahre 525 es angreift, bricht es beim ersten Stosse zusammen. Aegypten wird nun persische Provinz, verschiedene Aufstandsversuche werden grausam unterdrückt und richten das Land zu Grunde. Endlich fällt es Alexander anheim, bei der Teilung seines Erbes wird es Eigentum des Ptolemäus und seiner Familie, zuletzt im Jahre 30 v. Chr. wird es römische Provinz.

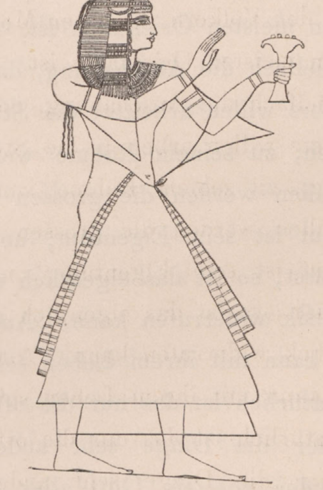
Während all dieser Fremdherrschaften hält die Priesterschaft die Fiction vom Fortbestehen eines selbständigen ägyptischen Reiches aufrecht. Darius sowohl als Alexander, Ptolemäus sowohl als Hadrian werden in den Tempeln nur als Pharaonen angesehen. Noch Decius erscheint im Jahre 250 n. Chr. in einer hieroglyphischen Inschrift als Pharao, zu einer Zeit, in der bereits der grösste Teil des ägyptischen Volkes das Christentum angenommen hatte.

Von der ägyptischen Geschichte, wie wir sie auf den obigen Blättern skizziert haben, kommen für unsern Zweck nur die Perioden des alten, mittleren und neuen Reiches in Betracht; das Aegypten des letzten Jahrtausends, das nacheinander von Libyern, Aethiopen, Assyrern, Persern, Griechen und Römern beherrscht wird, ist ein zu eigen geartetes, als dass

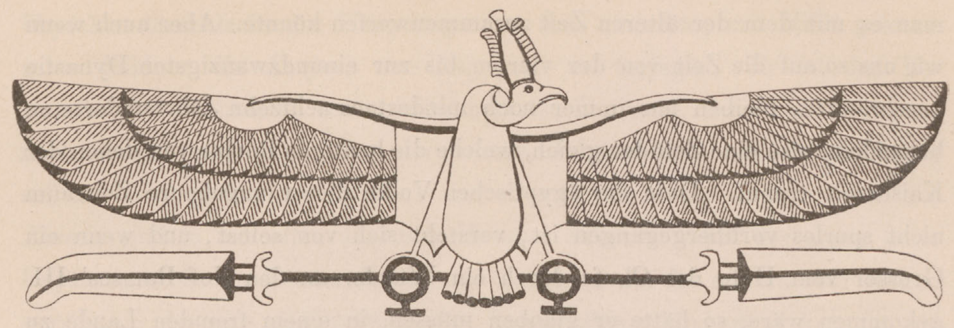
man es mit dem der älteren Zeit zusammenwerfen könnte. Aber auch wenn wir uns so auf die Zeit von der vierten bis zur einundzwanzigsten Dynastie beschränken, bleiben uns immer noch mindestens achtzehn Jahrhunderte zu behandeln, also eine Zeit der gleich, welche die heutigen Römer von denen der Kaiserzeit trennt. Dass am ägyptischen Volke dieser ungeheure Zeitraum nicht spurlos vorübergegangen ist, versteht sich von selbst, und wenn ein Grosser vom Hofe des Chufu durch ein Wunder an den Hof Ramses' III. gekommen wäre, so hätte er glauben müssen, in einem fremden Lande zu sein. Niemand hätte seine Sprache verstanden, aus seiner Schrift hätten nur die Gelehrten sich herausgefunden und seine Kleidung würde man nur von Götterbildern und Königsstatuen her gekannt haben. Ich bitte noch einmal meine Leser, dies stets vor Augen zu haben: das alte Reich liegt von dem neuen ebenso weit ab, wie das Reich Karls des Grossen von dem heutigen deutschen Reiche.



Prinz Mr'eb, Sohn König Chufus.
(L D II, 20 f.)



Prinz Ment'uherchopschef, Sohn Ramses' III.
(L D III, 217 a.)



Nechebt, die Schutzgöttin des Königs.

VIERTES KAPITEL.

Der König und sein Hof.

Die Idee des Staates, die uns Modernen aus der geistigen Hinterlassenschaft der Griechen und Römer in Fleisch und Blut übergegangen ist, war den Völkern des alten Morgenlandes ebenso fremd, wie sie es noch jetzt den meisten Orientalen ist. Im Orient herrschte und herrscht noch heute vielfach die Anschauung, dass die ganze Staatsmaschine nur um des Herrschers willen arbeitet; die Steuern werden gezahlt, um seinen Schatz zu füllen, zu seinem Ruhme werden die Kriege geführt und um seiner Ehre willen werden die grossen Bauten unternommen. Alles Land und alles Gut ist sein Eigentum, und wenn er auch anderen einen Anteil daran lässt, so ist das eigentlich nur ein geliehener Besitz, den er jeden Augenblick widerrufen kann. Auch die Unterthanen selbst gehören ihm, und er kann mit ihrem Leben schalten, wie er will.

Natürlich ist das nur die offizielle Anschauung; in der Praxis sehen auch hier die Dinge sehr anders aus als in der Theorie, und der König, der wie ein Gott alles zu lenken scheint, ist meist sehr wenig selbständig. Wenn auch die breite Masse der Bürger, die bei uns das bestimmende Element bildet, in jenen Staaten nicht in Betracht kommt, so fehlt es dafür nicht an anderen Faktoren, die auch den scheinbar unumschränktesten Herrscher machtlos machen können. Neben ihm stehen ja die alten Räte, die schon seinem Vater gedient haben und denen das Heer der

Schreiber und Beamten unbedingten Gehorsam zu erweisen gewohnt ist, und neben ihm stehen die Generäle mit ihren blind gehorchenden Soldtruppen und die Priesterschaft mit der unumschränkten Macht über die niederen Klassen. In den einzelnen kleinen Städten aber sind alte, reich begüterte Adelsfamilien ansässig, die der Bevölkerung ihrer Heimat näher stehen als der Monarch, der in der fernen Hauptstadt wohnt. Mit keiner dieser Mächte darf es der König verderben, er muss die Empfindlichkeit der Minister schonen, er muss dem Ehrgeiz der Feldherren ungefährliche Bahnen öffnen, er muss ängstlich darüber wachen, dass seine Beamten nie dem Adel zu nahe treten und vor allen Dingen: er muss sich mit der Priesterschaft gut zu stellen wissen. Nur wenn er allen diesen Ansprüchen gerecht zu werden weiss und es doch zugleich versteht, jeden dieser Faktoren durch die andern einzuschränken und lahm zu legen, hat er Aussicht auf eine lange und segensreiche Regierung. Kann er es nicht, so ist es bald um ihn geschehen, denn neben ihm lauert Zeit seines Lebens sein gefährlichster Feind, die eigenen Verwandten. In keinem dieser Herrscherhäuser fehlt es ja an einem Bruder oder einem Oheim, der bessere Ansprüche auf den Thron zu haben glaubt als der regierende König, noch an Frauen des verstorbenen Herrschers, die es als eine tödliche Kränkung empfinden, dass nicht ihr Sohn, sondern der der verhassten Nebenbuhlerin die Krone tragen soll. Wohl wissen sie im Leben des Hofes dem Könige gegenüber die Ergebenen zu spielen, aber sie harren sehnsüchtig auf den Moment, wo sie die Maske abwerfen können. Jede Verstimmung zwischen dem König und seinen Räten oder Generälen wissen sie durch Intriguen zu vergrössern, bis dann endlich einer von diesen, der sich zurückgesetzt oder beleidigt glaubt, zu offener Empörung schreitet. Dann proklamiert er einen der Prätendenten als den wahren, einzig berechtigten König, dem bisher in verbrecherischer Weise der Thron vorenthalten sei, und der Krieg beginnt. Und fast immer hat er denselben Verlauf; die anderen Grossen bewundern den kühnen Streich ihres Nebenbuhlers und beeilen sich ihm nachzuahmen, bald sind so viel Prätendenten aufgestellt, als es Faktionen unter den Ehrgeizigen des Reiches giebt. Wer bei diesem Kampfe schliesslich die Herrschaft erringen wird, ist im Grunde einerlei; sicher wird er seine Regierung mit einem Blutbade unter seinen Gegnern eröffnen und dann selbst seinerseits einen stillen Kampf

beginnen gegen die, die ihn auf den Thron gesetzt haben. Wenn er Glück hat und Energie besitzt, so weiss er sie über kurz oder lang aus dem Wege zu räumen, sonst bleibt er ein willenloses Werkzeug seiner Umgebung. Bei dem ersten Zeichen eigenen Willens, das „der grosse König der Könige“ geben würde, würden ihn seine Grossen ermorden lassen, um einen gefügigern Herrscher auf den Thron zu setzen.

Inzwischen geht im Lande anscheinend alles seinen ruhigen Gang weiter; wo nicht gerade der Bürgerkrieg tobt, arbeitet der Landmann auf dem Acker und der Schreiber in seiner Kanzlei in orientalischem Gleichmut weiter, als ob nichts geschehen wäre; aber auf die Dauer empfindet es das Volk doch auch im Orient bitter, wenn seine Regierung eine schwankende geworden ist. Die Steuern steigen und werden unregelmässig eingezogen, um die Gier der Soldaten zu befriedigen, die Beamten werden schamloser in ihren Erpressungen und in ihrer Willkür, und die öffentlichen Bauten, die Kanäle und Dämme geraten in Verfall. Nur der Adel und die Priesterschaft gedeihen unter diesen Verhältnissen; jener wird bei dem Mangel einer Centralgewalt immer mächtiger und unabhängiger, diese weiss von jedem Prätendenten neue Konzessionen und Geschenke zu erlangen. Lange wird ein künftiger kräftiger Monarch zu thun haben, bis er das Land wieder in den alten Zustand versetzen kann; und er wird sich dabei nicht einmal in der Hoffnung wiegen dürfen, dass sein Werk von langer Dauer sein werde, denn mit unerbittlicher Logik verfällt jedes Herrscherhaus des Orients demselben Verhängnis.

Dass die trüben staatlichen Zustände, wie wir sie hier auf Grund der mittelalterlichen orientalischen Geschichte skizziert haben, ebenso auch im alten Aegypten zu allen Zeiten bestanden haben, ist schon von vornherein wahrscheinlich. Wohl klingt es, wenn man die Inschriften liest, als habe in diesem Lande ein wahres Ideal von Reich bestanden, ein Reich, wo ein *guter Gott* umgeben von *geliebten Freunden* und *weisen Fürsten* väterlich für sein Land sorgte, *angebetet* von seinen Unterthanen, *gefürchtet* von allen feindlichen Völkern, verehrt von der Priesterschaft als *der leibliche Sohn des Sonnengottes*. Aber wo uns einmal erlaubt ist, näher zuzusehen, da erblicken wir hinter den schönen Worten dieselben heillosen Verhältnisse, die die Geschichte des Orients meist zu einer so resultatlosen gemacht haben. Aus der im vorigen Kapitel gegebenen

Skizze kann der Leser schon ersehen, wie häufig auch hier Perioden wirrer politischer Zustände gewesen sind, und doch vermögen wir nur solche Wirren zu erkennen, die lange gewährt haben; wie viel Thronstreitigkeiten von kurzer Dauer es gegeben hat, das lässt sich nur ahnen. Und auch hier waren die Könige, die sich bekriegten, zum guten Teil nur Puppen in den Händen ehrgeiziger Grossen; das zeigt schon die Inschrift eines gewissen Bay, Oberschatzmeisters unter dem ephemeren Könige Septaḥ der neunzehnten Dynastie. Er rühmt sich ganz ungeniert, dass er *den König auf den Thron seines Vaters festgestellt habe*[1]).

Wie aber auch kräftige Herrscher einer steten Bedrohung von seiten ihrer eigenen Verwandten ausgesetzt gewesen sind, veranschaulicht uns das Protokoll eines Hochverratsprozesses. Gewiss war die Regierung Ramses' III. eine glänzende, das Land genoss endlich einmal wieder des Friedens und die Priesterschaft war durch ungeheuere Geschenke und Tempelbauten gewonnen worden. Die Aspekten seiner Regierung waren also so glänzend als möglich. Und doch regten sich auch unter ihm schon wieder die furchtbaren Mächte, die jeder dieser Dynastien ein schnelles Ende bereiten und es war vielleicht nur ein glücklicher Zufall, dass er ihnen entrann. In seinem eigenen Frauenhause brach eine Verschwörung aus, geleitet von einer vornehmen Dame Namens Tey, die gewiss zum königlichen Geschlechte gehörte, wenn sie nicht etwa gar seine Mutter oder Stiefmutter war[2]). Welchen Prinzen sie sich zum Prätendenten ausersehen hatte, wissen wir nicht (er wird in dem Papyrus nur mit einem Pseudonym bezeichnet), aber wie weit die Sache bei ihrer Entdeckung gediehen war, sehen wir daraus, dass die Haremsfrauen bereits *an ihre Mütter und Brüder schrieben: „reize die Leute auf und errege die feindlich Gesinnten, Feindschaft gegen den König zu beginnen.“* Eine der Damen schrieb sogar an ihren Bruder, der das Heer in Aethiopien kommandierte, und forderte ihn direkt auf, zu kommen und den König zu bekriegen[3]). Und wenn man sieht, wie viel hohe Beamte an der Verschwörung teilgenommen oder doch darum gewusst hatten, so erkennt man so recht die Gefahr, die ein solches morgenländisches Königtum bedroht.

Ich habe absichtlich die Nachtseite dieser Regierungsform vorangestellt

[1]) L D III, 202 a. c.

[2]) Die Gemahlin seines Vaters führt wenigstens diesen selben Namen. Mar. Cat. d'Ab. 1170.

[3]) P j T 4, 2. 5, 3.

und ich bitte meine Leser, sich immer gegenwärtig zu halten, dass hinter all dem Pomp und Glanz, der den ägyptischen König und seinen Hof umgibt, wahrscheinlich in den meisten Fällen Verhältnisse stecken, die um nichts besser gewesen sein werden, als die oben geschilderten.

In graueste Vorzeit geht die ägyptische Königswürde zurück. Noch heut können wir es dem Ornat der Pharaonen ansehen, dass er aus einer Zeit stammt, in der die Aegypter nur mit einem Gürtel wie die Neger bekleidet waren, wo es also schon als eine besondere Auszeichnung galt, wenn der König diesen Gürtel vorn mit einem Stück Fell oder Matte vervollständigte und hinten mit einem Löwenschwanze schmückte.

Wie lange es gewährt hat, bis aus diesem Häuptling eines halbwilden Stammes der göttergleiche Pharao wurde und welche Kämpfe die allmähliche Vereinigung der einzelnen ägyptischen Gaue zu einem Staate bewirkt haben, das können wir heut nicht mehr erkennen. Nur das eine ist noch sichtbar, dass dem Einheitsstaate, wie wir ihn im alten Reiche finden, eine lange Periode vorhergegangen sein muss, in der Aegypten in zwei Staaten zerfiel, in den *Süden* und das *Nordland*, oder wie sie im ägyptischen Kurialstil zusammen heissen, in *die beiden Länder*. So mächtige, einander ebenbürtige Staaten müssen beide gewesen sein, dass von dem Einverleiben des einen in den andern nicht die Rede sein konnte; beide blieben auch nach der Vereinigung selbständige Reiche, die zunächst nur durch jenes zwitterhafte Verhältnis verknüpft waren, das wir Personalunion nennen. Der König Aegyptens konnte sich zwar den *Herren der beiden Länder* oder den *Vereiniger der beiden Länder* und später sogar den *Herrscher Aegyptens* nennen, aber in der offiziellen Titulatur blieb er zu allen Zeiten nur der *König von Oberägypten und König von Unterägypten.* Und ebenso verhält es sich mit den Titeln seiner Beamten, auch sie dürfen ursprünglich nur *Vorsteher der beiden Silberhäuser* oder *der beiden Getreidespeicher* heissen, denn jedes Reich hat seine eigenen Kornmagazine und seinen eigenen Schatz. Natürlich lässt sich aber eine solche Personalunion auf die Dauer nicht halten; auch in Aegypten ist sie frühzeitig zur blossen Fiktion geworden, die man freilich bei der Titulatur des Königs zu allen Zeiten gewahrt hat. Denn die Namen und Titel des Monarchen haben dem Aegypter stets als etwas höchst Wichtiges gegolten.

Den Grundstock der königlichen Titulatur bildet der Name, den der König als Prinz getragen hat und der für das Volk und für die Geschichte immer der einzig gebräuchliche geblieben ist. Er ist so heilig, dass man ihn in der Schrift nicht unter die gewöhnlichen Worte zu setzen wagt; man schliesst ihn daher in einen ovalen Ring ein, der ihn von den andern profanen Worten trennen soll. Vor ihn setzt man die Titel „König von Oberägypten und König von Unterägypten". Also z. B. *König von Oberägypten und König von Unterägypten: Chufu.* Aber schon im alten Reiche kam man auf die Idee, dass es unpassend sei, wenn der König, der bei der Thronbesteigung ja zum Halbgott wurde, dann noch denselben gewöhnlichen Namen beibehielte, den er als Prinz getragen hatte. Wie viele Leute auch des niederen Volkes hiessen nicht Pepy, es schickte sich nicht, dass der *gute Gott* diesen vulgären Namen trug. Daher verlieh man ihm nun beim Regierungsantritt einen neuen Namen für den offiziellen Gebrauch, natürlich einen von guter Vorbedeutung. Der frühere Pepy wird nun zum *Geliebten des Rê'*, und der frühere 'Ess'e heisst als König *Fest steht das Bild des Rê'*, der frühere Mentuḥôtep *Rê', der Herr der beiden Länder.* Wie man sieht, sind diese offiziellen Namen stets mit dem des Sonnengottes Rê' zusammengesetzt, der ja als das Vorbild aller Könige galt. Seinen Prinzennamen gibt darum der König aber nicht auf; denn wenn dieser auch für den offiziellen Gebrauch seine Bedeutung eingebüsst hat, so spielt er doch in der Titulatur noch eine wichtige Rolle. Ist er doch der Name, der die hohe Geburt des Herrschers, seine Abkunft vom Königsgeschlechte bezeugt. Und da nun nach der loyalen Anschauung das Königsgeschlecht vom Gotte Rê' selbst abstammt, so steht vor diesem Namen mit besonderem Nachdrucke der Titel „Sohn des Rê'". So heisst denn z. B. der Prinz Amenemḥê't als König: *der König von Oberägypten und König von Unterägypten: „Rê' der wahrsprechende", der Sohn des Rê': „Amenemḥê't".*

Damit ist aber die Titulatur noch nicht beendet; der König nimmt bei der Thronbesteigung noch drei andere Titel an: *Horus*, *Herr des Geier- und des Schlangendiadems* und *goldner Horus*, die ebenfalls

seine göttliche Natur bezeugen sollen, denn Horus ist ja der jugendliche siegreiche Sonnengott und jene beiden Diademe sind Kronen der Götter. Und zu diesen drei Titeln gehören wiederum drei Beinamen. Z. B. heisst ein König der dreizehnten Dynastie:

Horus: der beide Länder vereinigte,
der Herr des Geier- und Schlangendiadems: dauernden Glanzes,
der goldene Horus: Seelen der Götter,
der König von Oberägypten und König von Unterägypten: „Rê', glänzenden Lebens",
der Sohn des Rê': „Sebekhôtep".

Alle diese Worte sind nötig, um einen ägyptischen König in erschöpfender Weise zu bezeichnen. Und doch für die Loyalität der Schreiber des neuen Reiches genügen oft auch diese langen Titulaturen nicht und sie geben ihrer Verehrung für den Herrscher in förmlichen kleinen Hymnen Ausdruck, die sie seinem Namen noch anhängen. So lautet z. B. die Datirung einer Stele, die unter Ramses II. am Wege zu den nubischen Goldminen errichtet wurde:

Im Jahre 3 unter der Majestät des
Horus: starker Stier, von der Göttin der Wahrheit geliebt,
der Herr des Geier- und des Schlangendiadems: der Aegypten schützt und die Barbaren bändigt,
der goldene Horus: reich an Jahren, gross an Siegen,
der König von Oberägypten und König von Unterägypten: „Rê', stark an Wahrheit, vom Rê' auserwählt",
der Sohn des Rê': „der vom Amon geliebte Ramses",
der immer und ewig Leben spendet, der vom Amon-Rê', dem Herren des Tempels „Throne beider Länder", dem thebanischen geliebt wird, leuchtend auf dem Throne unter den Lebenden gleichwie sein Vater Rê' alltäglich.

Der gute Gott, der Herr des Südlandes — der buntgefiederte Horus des Tempels von Edfu, der schöne silberne Sperber, der Aegypten mit seinen Flügeln schützt, für die Menschen Schatten bereitend — die Burg der Stärke und des Sieges — der aus dem Mutterleib schrecklich hervorkam, um sich seinen Ruhm zu nehmen, seine Grenzen ausbreitend — dessen Leib Farbe gegeben ist gleich der Stärke des Kriegsgottes Mont — der Gott Horus, der Gott Set — am Tage seiner Geburt war ein Jauchzen im Himmel; die

Götter sagten: wir haben ihn erzeugt; die Göttinnen sagten: er ging aus uns hervor, um das Königtum des Rê' zu führen; Amon sprach: ich bin es, der ihn gemacht hat, ich setzte die Wahrheit (dadurch wieder) an ihre Stelle, die Erde ist nun befestigt, der Himmel vergnügt, die Götter zufrieden seinetwegen — der starke Stier gegen das elende Aethiopien, der sein Gebrüll ausstösst gegen das Negerland; während seine Hufen die Trogodyten zerstampften, stiess sein Horn auf sie — sein Geist ist mächtig in Nubien und der Schrecken vor ihm erreicht das Land Kary, sein Name kreist umher in allen Ländern wegen der Siege, die seine Arme errungen haben — aus dem Berge kommt das Gold hervor auf seinen Namen gleichwie auf den Namen seines Vaters, des Gottes Horus vom Lande Baka — der viel geliebt wird in den Ländern des Südens, gleich dem Horus zu M'e'ama, dem Gotte des Landes Buhen.

Der König von Oberäggpten und König von Unterägypten, „Rê', stark an Wahrheit, von Rê' auserwählt",

der Sohn des Rê' von seinem Leibe, der Herr der Kronen: „der vom Amon geliebte Ramses",

der immer und ewig Leben spendet gleich seinem Vater Rê' alltäglich [1]).

Hat sich der Leser durch das einschläfernde Geklapper dieser leeren Phrasen (die natürlich ganz ebenso auch vom elendesten König gesagt werden) glücklich durchgearbeitet, so weiss er noch immer nicht, was in der Inschrift steht; denn alles, was er bisher gelesen hat, heisst zu Deutsch nichts anderes als „im dritten Jahre Ramses' II."

Schon aus dieser überschwenglichen Titulatur kann man ersehen, dass der König für die ägyptische Anschauung eine Art Gott war. Und in der That wird er seit ältester Zeit geradezu als solcher bezeichnet. Freilich mit einem Unterschiede. Amon, Rê', Osiris, Horus und die andern Gottheiten heissen *grosse Götter*, der König muss sich in der Regel damit begnügen, *der gute Gott* zu sein. Er ist von göttlichem Geschlecht, denn alle Könige gelten, so lange sie anerkannt sind, als direkte Nachkommen des Rê'. Dass der Thron im Lauf der Zeit so oft von einer Familie auf die andere übergegangen war, hinderte diese Auffassung nicht; es wird den Genealogen des neuen Reiches nicht schwerer gefallen sein, eine Ver-

---

1) Prisse, Mon. 21.

wandtschaft des Usurpators Setnacht oder des Libyers Scheschonq mit dem Geschlechte der alten Könige herauszurechnen, als es den arabischen Genealogen schwer gefallen ist, die nordafrikanischen Königsfamilien trotz ihrer berberischen Nationalität direkt aus Arabien von den Genossen des Propheten her abzuleiten. Auch unsere Hofhistoriker des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts verstanden bekanntlich diese Kunst aus dem Grunde und führten den Stammbaum des Serenissimus mit ernster Miene auf Wittekind oder auf Aeneas zurück. So können denn die ägyptischen Könige ruhig ihre Vorgänger als *die Könige Vorfahren* bezeichnen; irgend ein verwandtschaftlicher Zusammenhang liess sich ja immer herauskonstruieren. Auch das Volk hat sich frühzeitig gewöhnt, in seinen Herrschern Götter zu sehen und schon in dem schönen Lied aus der elften Dynastie von der Vergänglichkeit alles Irdischen [1]) heisst es:

die Götter, welche vordem gewesen sind, ruhen in ihren Pyramiden.

Wie nun aber jedem Menschen eine Scheu innewohnt, den Namen der Gottheit unnütz auszusprechen, so hat auch das ägyptische Volk es möglichst vermieden, den Namen des regierenden Königs im Munde zu führen. Man nannte ihn daher im Gespräch *Horus, der Herr des Palastes, der gute Gott, seine Majestät, dein Herr* oder (und das ist im neuen Reiche das Gewöhnliche) man vermied sogar diese umschreibenden Bezeichnungen und deutete nur durch ein *man* an, welche heilige Macht hier wirke. „*Man* hat dir befohlen“, „*man* befindet sich augenblicklich zu Theben“ heisst im Stil der späteren Zeit soviel als „der König hat dir befohlen, der König befindet sich in Theben.“

Wo es sich aber um Regierungsverhältnisse handelt, da hat man zu einer Umschreibung des heiligen Herrschernamens gegriffen, die sich mutatis mutandis bei vielen Völkern wiederfindet. Wie der Türke seine Regierung als „die hohe Pforte“ bezeichnet und wie unser Zeitungsjargon von „der Wilhelmsstrasse“ oder „dem Elysée“ spricht, so nennt auch der Aegypter aller Zeiten mit Vorliebe das Gebäude der Regierung anstatt des Regierenden. Der *Palast*, das *Haus des Königs*, die *grosse doppelte Aussenhalle* [2]) und vor allem das *grosse Haus* (per‘o) sind die gewöhnlichen Umschreibungen für den Herrscher; die letztere war so gebräuchlich, dass sie als

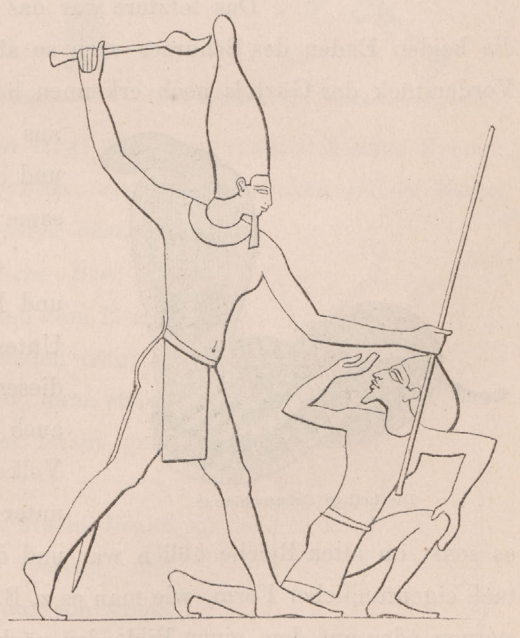
[1]) Harr. 500, 14, 4.

[2]) An. 4, 4, 10.

„Pharao" den Hebräern und Assyrern fast als Eigennamen der ägyptischen Könige galt.

Immerhin darf man annehmen, dass man in älterer Zeit nicht die letzten Konsequenzen aus dieser Göttlichkeit des Königs gezogen hat und dass man sich gescheut hat, dem *guten Gotte* Tempel zu errichten und Opfer darzubringen, während er noch unter den anderen Menschen lebte. Dies scheint erst eine Errungenschaft des neuen Reiches zu sein und es ist charakteristisch, dass der Tempel, in dem Amenḥôtep III. sich selbst (der offizielle mystische Ausdruck ist *sein* (des Sonnengottes) *auf Erden lebendes Bild*) verehrt, nicht auf ägyptischem Boden liegt. Nur bei der Einführung des ägyptischen Kultus in das nubische Barbarenland wagte man diesen Schritt [1]).

Natürlich musste der König auch schon äusserlich sich durch die Tracht als ein höheres Wesen vor seinen Unterthanen kennzeichnen, und die Genauigkeit, mit der man die Abzeichen der königlichen Würde ausgebildet hat, und die Wichtigkeit, die man denselben beilegt, ist zu charakteristisch, als dass wir bei ihrer allmählichen Entwicklung nicht einen Augenblick verweilen müssten. Verhältnissmässig einfach ist der königliche Ornat noch im alten Reiche [2]). Die damals gebräuchliche Form des Königskleides geht, das erkennt man leicht, direkt auf sehr primitive Verhältnisse zurück. In einer Urzeit, als das ägyptische Volk noch kein anderes Kleidungsstück kannte, als einen Lendengürtel, an dessen Vorderseite zwei oder drei Bänder herabhingen, musste es schon als ein besonderer Luxus gelten, wenn der Herrscher anstatt



Siegesdenkmal des Sa'hurê' in Wadi Maghara. (LD II, 39 f.)

1) Ed. Meyer, Gesch. des Altertums §. 225.

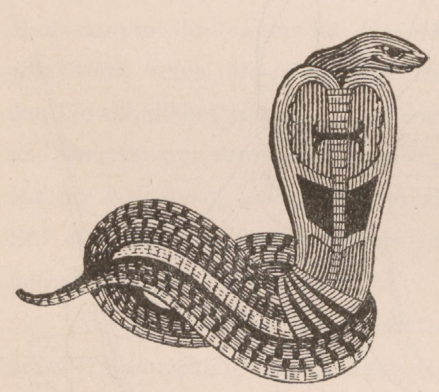
2) Königsbilder des Alten Reichs: L D II, 2 a. c. 39 f. 116; Statuen des Cha'frê' in Bulaq; L D III, 291, 19.

dieser Bänder ein Stück Matte oder Fell am Gürtel trug und wenn er zum weiteren Schmuck sich hinten den Schwanz eines Löwen anhing. So stellt noch eine der Felsenstelen bei den Bergwerken des Sinai den König Saʿḥurêʿ dar, wie er die feindlichen Beduinen schlachtet; natürlich ist dies nur eine symbolische altertümliche Darstellung und man darf nicht aus ihr folgern, dass der König wirklich noch diese Tracht eines Wildenhäuptlings getragen habe. Denn der Lendengürtel, auf dem sie beruhte, war zur Zeit der fünften Dynastie längst zur Tracht des Pöbels herabgesunken und jeder etwas höher stehende Aegypter schlang einen kurzen Schurz um seine Lenden. Auch der König fügte diesen Schurz seiner alten Amtstracht zu und trug diese bald über, bald unter demselben. Das letztere war das Gewöhnliche; dann rundete man die beiden Enden des Schurzes vorn so ab, dass sie das darunter liegende Vorderstück des Gürtels noch erkennen liessen. Zuweilen ward das Ganze aus gefälteltem Goldstoff hergestellt und es muss dann eine wirklich kleidsame Tracht gebildet haben.



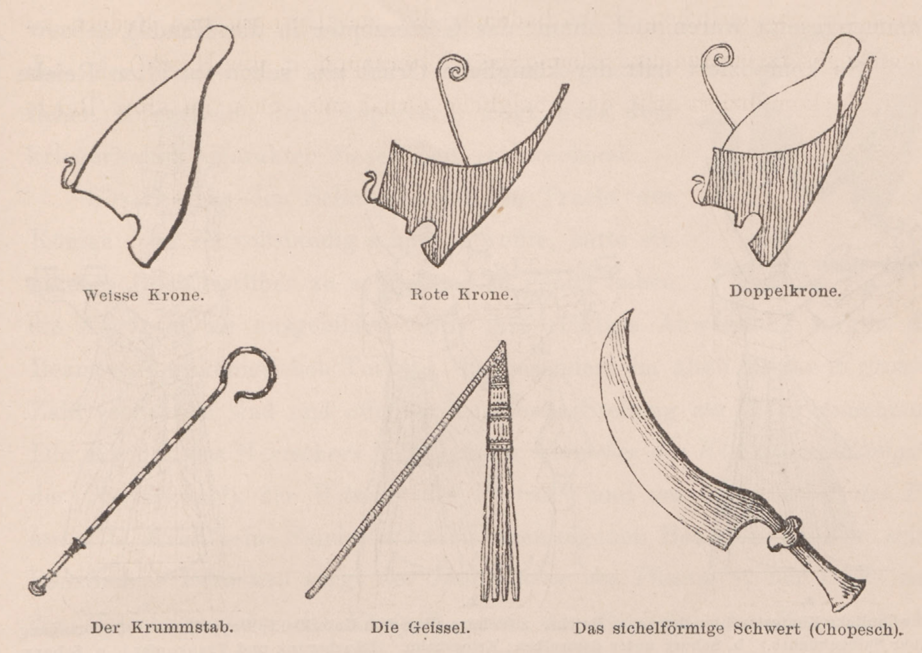
Die gewöhnliche ältere Königstracht.

Auch seine Majestät schor Haar und Bart ebenso sorgfältig wie seine Unterthanen und ersetzte sie gleich diesen durch künstliche Produkte. Aber auch dabei schied er sich von dem Volke. Der künstliche Bart, den er unter das Kinn band, war länger, als es sonst im alten Reiche üblich war und das Haupt hüllte er in ein Kopftuch eigentümlicher Form, wie man es z. B. oben S. 72 u. 75 an den Königsstatuen oder auf dem einen Bilde der nächstfolgenden Seite sieht. Auf den Schultern lag es in zwei gefältelten Streifen auf und hinten war es zu einem runden Stutz zusammengedreht, der wie ein kurzer Zopf auf dem Nacken hing. Nie fehlt an diesem Kopftuch das Symbol der Königswürde, die heilige Uräusschlange; über den Scheitel des Königs scheint sich diese bunte Giftschlange so herabzuringeln, dass sie an seiner Stirn sich drohend aufrichtet,



Die heilige Uräusschlange.

als bedrohe sie von dort aus alle Feinde des Herrschers, ebenso wie sie einst alle Feinde des Gottes Rê' bedroht hatte.

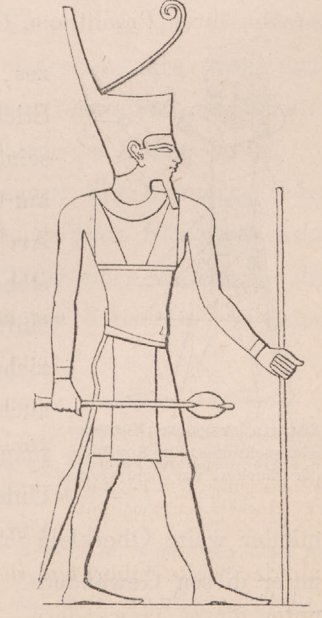


Weisse Krone. Rote Krone. Doppelkrone.

Der Krummstab. Die Geissel. Das sichelförmige Schwert (Chopesch).

Bei feierlichen Gelegenheiten trägt der König natürlich seine Kronen, entweder die *Weisse* von Oberägypten, einen wunderlichen hohen Kegel, der für unser Gefühl komisch genug aussieht, oder die kaum minder absonderliche *Rote* mit ihrer hohen schmalen Rückwand und dem Draht, der schräg nach vorn steht. Zuweilen trägt er auch beide zugleich als *Doppelkrone*, dann steckt die *Weisse* in der *Roten* und der Draht geht dann auch von jener aus.

Als Insignien der königlichen Macht dienen ferner der Krummstab und die Geissel, und auch das sichelförmige Schwert, das von seiner krummen Form den Namen „Schenkel“ (Chopesch) führt, scheint zu den besonderen Attributen des Königs zu gehören.

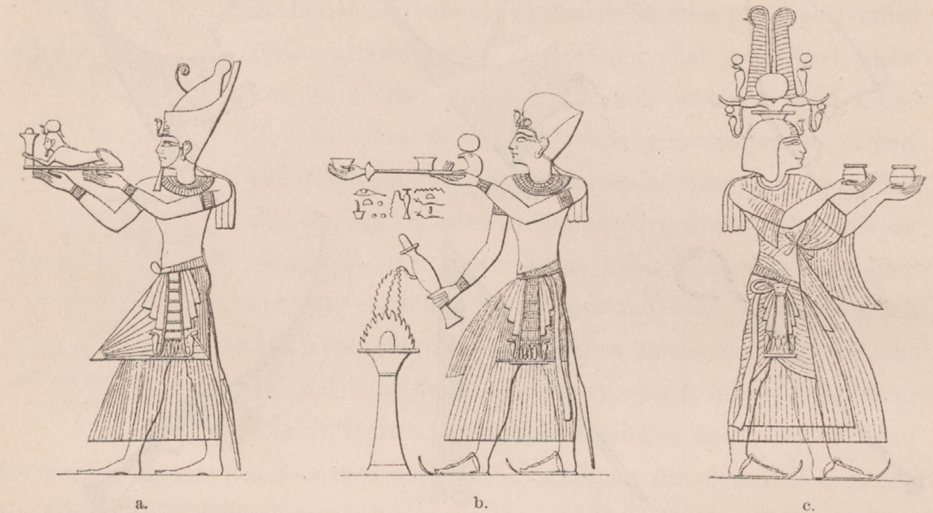


König in Göttertracht. (L D II, 39 f.)

Zuweilen tritt der König auch in seiner Tracht als ein Gott auf; dann schlingt er seinen Königsgürtel um jenes enge den Frauenkleidern ähn-

liche Gewand, in dem das Volk sich seine Götter dachte. Oder er trägt eines der wunderlichen Götterdiademe, die aus Hörnern und Federn zusammengesetzt waren und nimmt das Götterzepter in die Hand[1]).

So kompliziert tritt der königliche Ornat uns schon im alten Reiche



a. b. c.

Gewöhnliche Königstrachten des neuen Reichs. a. Schurz über dem Unterkleid; Doppelkrone. (Darbringung einer Salbenbüchse.) b. Schurz unter demselben; Kriegshelm. (Räucherung und Trankopfer.) c. Schurz, Unter- und Oberkleid; Götterdiadem. (Opfer von Wein.)

entgegen; die spätere Zeit hat ihn im wesentlichen treu bewahrt, nur hat sie ihn ihrer Prachtliebe entsprechend glänzender gestaltet.

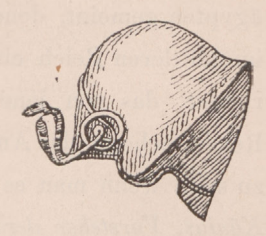


König in der späteren Form des Königschurzes u. im Kopftuch. (Er räuchert vor dem Gott.)

Es ist vor allem das Vorderstück des Königschurzes, das jetzt besonders hervorgehoben wird; reiche Stickerei bedeckt es, Uräusschlangen ringeln sich an seiner Seite herab und weisse Bänder scheinen es am Gurt zu befestigen. Trägt der Pharao nach alter Art diesen Schurz allein, so trägt er ihn weit und vorstehend und besetzt wohl die Spitze, in die er ausläuft, mit goldenem Zierat. Aber für gewöhnlich ziehen es die Könige des neuen Reiches vor, sich auch bei feierlichen Gelegenheiten wie all ihre Unterthanen zu kleiden; sie legen das lange durchsichtige Unterkleid und in der Regel auch noch das nicht minder weite Oberkleid ihrer Zeit an und tragen ihren Schurz über oder unter diesen Gewändern.

1) L D II, 2 a.

Auch die Kronen bleiben im wesentlichen unverändert, höchstens dass die Götterdiademe mit ihren Hörnern und Federn[1]) jetzt noch häufiger werden als vordem. Und ebenso wird es jetzt Sitte, dass der Pharao auch im Frieden seinen eigentümlichen Kriegshelm, den Cheperesch, trägt, ganz dem kriegerischen Charakter dieser Zeit entsprechend.



Kriegshelm (Cheperesch).

Soviel über den Schmuck und die Tracht des Königs; wer sie vollständig schildern wollte, hätte ein eigenes Buch darüber zu schreiben, so genau haben die Aegypter sie ausgebildet. Für ihre richtige Anwendung sorgen die Beamten der königlichen Toilette, die besonders im alten Reiche in grosser Zahl vorhanden sind und offenbar eine hohe Stellung am Hofe einnehmen. Die Kleider des Herrschers besorgen der *Vorsteher der Kleider des Königs*[2]), der *Oberbleicher*[3]), der *Wäscher des Pharao*[4]) und der *Oberwäscher des Palastes*[5]). Auch seine Sandalen haben ihren eigenen Beamten[6]). Für seine künstlichen Perücken sorgt der *Haarmacher des Pharao*[7]), der *Ober-* und der *Unterhaarmacher des Königs*[8]), sowie der *Vorsteher der Haarmacher*[9]). Diesen selben Beamten, die das Haar des Monarchen ordnen, liegt auch meist die Obhut für den übrigen Kopfschmuck des Königs ob, sie sind *Hüter des Diadems*[10]) und rühmen sich, dass sie *den Horus* oder *die Stirn ihres Gottes schmücken*[11]). Im übrigen bildet die Verwaltung des *königlichen Schmuckes*[12]), die ihre eigenen *Vorsteher* und *Schreiber*, ihre *Obermetallarbeiter* und *Oberkünstler* hat, einen Teil der grossen Verwaltung des Schatzhauses, dessen Chef auch die Aufsicht über die Kleider des Königs besitzt[13]).

Die späteren Zeiten sind hier etwas sparsamer mit Aemtern, indes spielt im mittleren Reiche *der Hüter des Diadems, der den König schmückt,* noch immer eine grosse Rolle. Er führt den Titel eines *Geheimrats der beiden Kronen* oder eines *Geheimrats des königlichen Schmuckes*, er heisst

---

1) Stele von Kuban Z. 8: „die Kopfbinde und Doppelfeder" als Königstracht im Rate.

2) R J H 83. L D II, 86 f. Mar. Mast. 185.

3) Mar. Mast. 185. 198 f. Stele des 'Euf'e im Brit. Mus. (L A).

4) Stele des 'Euf'e. Mar. Mast. 198 f.

5) Mar. Mast. 70.

6) Ä. Z. 1882. S. 20.

7) [Hieroglyphen] L D II, 91 b.

8) L D II, 95 f. R J H 60. L D II, 65 ff. Mar. Mast. 250.

9) R J H 60.

10) [Hieroglyphen] L D II, 35 ff. 65 ff. R J H 60. Mar. Mast. 250. Vgl. Br. Wb. Suppl. 670.

11) L D II, 35 ff. 65 ff.

12) [Hieroglyphen] R J H 60. 78 (97). Mar. Mast. 100. 116. 135. 136. 185. 233 ff. 250.

13) Mar. Mast. 251 ff. R J H 90. L D II, 100 c.

der *Schöpfer des königlichen Schmuckes* und der *Bildner der beiden Zauberreiche*[1]). Mit den *Zauberreichen* sind die Kronen von Ober- und Unterägypten gemeint, denen man göttliche Kräfte zuschrieb; hat man doch sogar im mittleren Reich ein förmliches Priestertum für diese beiden Kronen errichtet, das von jenen Wächtern der Diademe bekleidet wird. Im neuen Reiche scheint das Amt des Hüters des Diadems ganz in Wegfall gekommen zu sein, wenn man es nicht in dem *Obersten der Salben vom Schatzhause des Königs, Vorsteher der Königsbinde des guten Gottes*[2]) wiederfinden will.

Zu den Insignien der Herrschaft gehört auch *der Thron der Lebenden*, der *grosse Thron*, auf dem der König bei Audienzen *glänzt*. Ein solcher Thron hat in seiner Gestalt an und für sich freilich nichts, was ihn als besonderes Symbol der Königswürde kennzeichnete, wenigstens in späterer Zeit nicht. Ein Baldachin, der von zierlichen Holzsäulen getragen wird, auf seinem Boden ein dicker Teppich und auf diesem ein Sessel und ein Fussschemel gewöhnlicher Form, so wird uns der *grosse Sitz des Horus* überall im neuen Reiche dargestellt, natürlich in den glänzendsten Farben und überladen von Zieraten. Erst wenn man diese Zieraten näher ins Auge fasst, erkennt man, dass dies ein Königssitz ist; da sind Neger und Asiaten, die den Sessel zu tragen scheinen, und eine königliche Sphinx, die Feinde tötet, ist an seiner Seitenlehne dargestellt. Am Boden des Baldachins, also gleichsam zu Füssen des Herrschers, stehen die Namen der besiegten Feinde und oben am Dache ziehen sich zwei Reihen von Uräusschlangen hin[3]), die ja das Symbol der Königswürde bilden.

Dass der Pharao oder, um das stereotype Bild der ägyptischen Poesie beizubehalten, der *Sonnengott* nun auch *glänzt*, wenn er *aus seinem Horizonte hervorkommt* und sich seinem Volke zeigt, dafür sorgt der Gebrauch des Hofes. Ueberall, wo wir den Pharao ausserhalb des Palastes erscheinen sehen, ist er vom grössten Glanze umgeben. Lässt er sich nach alter Sitte in der Sänfte austragen[4]), so sitzt er in vollem Ornat auf einem zierlichen Sessel, der auf zwei schreitenden Löwen ruht; acht Vornehme haben die Stangen dieser Tragbahre auf die Schultern genommen. Den König begleiten die Wedelträger, die ihm Kühlung zufächeln und ungeheure Blumen-

---

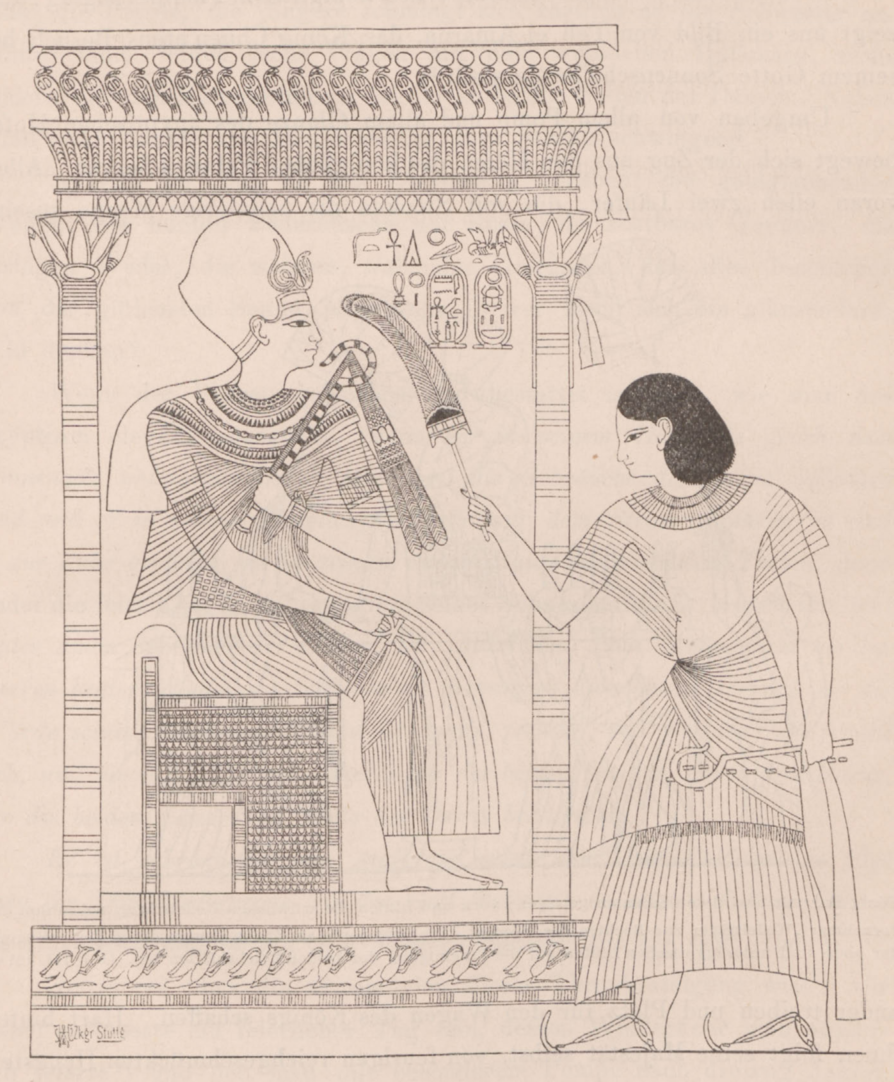
1) Solchen Beamten gehören u. a. an die Stelen des Chent-em-sete und Chentemsete-ur (LA, beide aus der Anastasi-Sammlung, die letztere jetzt im Brit. Mus.).

2) Mar. Cat. d'Ab. 1122.

3) L D II, 76. 77 und oft ähnlich.

4) L D III, 2 b. c. 121 a. Das Folgende bezieht sich alles auf das neue Reich.

sträusse neben seinem Haupte schwingen, um die Luft um den *guten Gott* mit Wohlgerüchen zu erfüllen. Doch thun dies nur die gemeinen Wedelträger,



König Tuet-ʻanch-Amun (Dyn. 18) gewährt auf seinem Throne dem Statthalter von Aethiopien Ḥuy Audienz. Der König trägt den Kriegshelm, Geissel und Herrscherstab, der Statthalter führt den Herrscherstab und als Abzeichen seines Ranges den Wedel. Der Baldachin ist oben mit Uräusschlangen verziert, unten mit Greifen, dem Symbol der Weisen, über die der König herrscht. Neben dem Könige stehen seine Namen: *der König von Oberägypten und König von Unterägypten: „der Gott Rēʻ für alle Wesen“. Der Sohn des Rēʻ: „Tuet-ʻanch-Amun, der Herrscher von Hermonthis“, der gleich dem Rēʻ ewig belebende.*

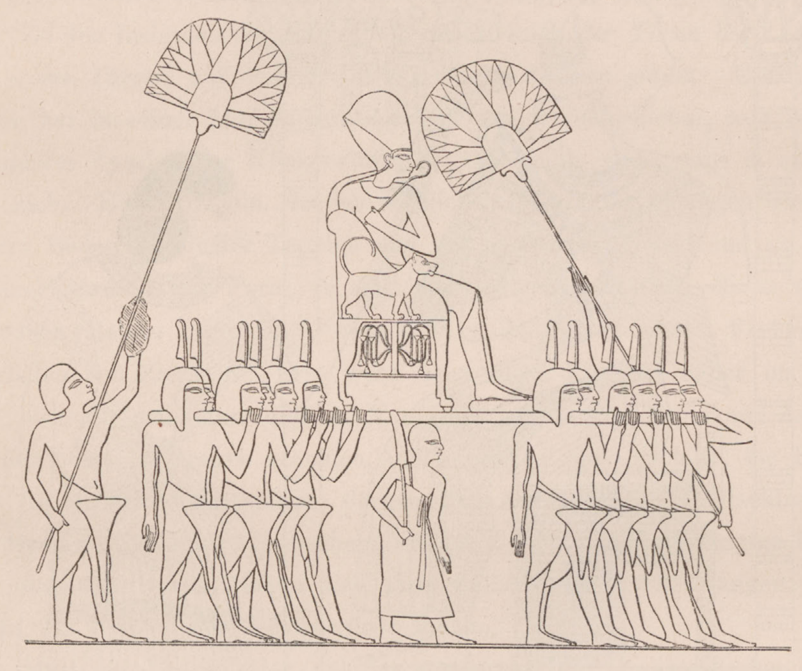
(L D III, 115.)

die vor und hinter dem Herrscher gehen; der hohe Beamte, der ihn als *Wedelträger zur Rechten des Königs* geleitet, trägt seinen zierlichen Wedel

und sein Blumensträusschen nur als Insignien seiner Würde und überlässt die Arbeit den Dienern.

Wie es aber bei einer Ausfahrt der königlichen Familie zuging, das zeigt uns ein Bild von Tell el Amarna, das König Chuen'etens Besuch bei seinem Gotte Sonnenscheibe darstellt [1]).

Umgeben von allem Pomp und allem Glanze des ägyptischen Hofes bewegt sich der Zug aus den Höfen des königlichen Palastes hervor. Allen voran eilen zwei Läufer, die mit Stöcken die neugierige Menge ausein-



König Ḥaremḥêb wird von Soldaten getragen; vorn und hinten die wirklichen Wedelträger, neben ihm ein vornehmer „Wedelträger zur Rechten des Königs“. Die Ornamente am Thron deuten durch Verschlingung der ober- und unterägyptischen Blüten auf die Vereinigung der beiden Reichshälften hin. (L D III, 121 a.)

ander treiben und Platz für den Wagen des Königs schaffen. Hart hinter ihnen folgt seine Majestät selbst, von feurigen reichgeschmückten Hengsten gezogen; kaum vermögen seine beiden Diener neben den dahinstürmenden Rossen Schritt zu halten. Zu beiden Seiten begleitet ihn im Laufschritt seine Leibgarde, ägyptische Soldaten aller Waffengattungen und asiatische Hilfstruppen; ihre Abzeichen werden ihnen vorangetragen, hinter ihnen folgen im Wagen hohe Offiziere.

---

[1]) Die Schilderung gibt die interessante Darstellung im Grabe des Mry-Rê' zu Tell el Amarna (L D III, 92—94) wieder.

An den Wagen des Königs reihen sich die seiner Gemahlin und seiner Töchter; je zwei der kleinen Prinzessinnen fahren zusammen, die ältere lenkt die Pferde, die jüngere schmiegt sich zärtlich an die Schwester an. Hinter ihnen folgen sechs Wagen mit dem weiblichen Hofstaate, sechs andere mit den Kammerherren fahren zu beiden Seiten der Damen. Neben allen eilen Läufer und Diener einher, ihre Stöcke schwingend.

So eilt der Zug an den Zuschauern vorüber; die goldglänzenden Wagen, die bunten Federbüsche der Rosse, ihr kostbares Geschirr, die farbigen Wedel, die weissen, wallenden Gewänder, das alles beschienen von der glühenden Sonne Aegyptens — wer kann sich ein glänzenderes Bild denken?

Wenn der Pharao gestorben und bestattet ist oder, wie man das ägyptisch elegant ausdrückt, wenn er *in seinem Horizonte gleich dem Sonnengott untergegangen ist und ihm alle Gebräuche des Osiris vollzogen sind und er in seinem königlichen Schiffe auf dem Strom gefahren ist und er zur Ruhe gegangen ist in seinem ewigen Hause im westlichen Theben,* dann findet die feierliche Thronbesteigung seines Sohnes statt. *Es krönen ihn sein Vater Amon der Herr der Götter, Rê', Atum und Ptah Schöngesicht als den Herren beider Länder an Stelle seines Erzeugers; jauchzend ergreift er die Würde seines Vaters; das Land ist ruhig, freudig, voll Frieden; sie freuen sich, weil sie ihn sehen als Beherrscher der beiden Länder, gleich dem Horus, der die beiden Länder an Stelle des Osiris beherrschte.*

Er ist gekrönt mit der Atefkrone nebst der Uräusschlange; er fügt dazu die Doppelfederkrone wie der Gott Tatenen, er sitzt auf dem Throne des Harmachis und ist mit dem Schmuck bekleidet wie der Gott Atum[1]).

Genaueres über die Ceremonien dieser Thronbesteigung wissen wir nicht; es musste ein feierlicher Tag sein, dessen Wiederkehr man alljährlich feierte[2]) und den man mit besonderem Pompe nach dreissig Jahren der Herrschaft[3]) beging. Nur ein Fest kennen wir, das nach den markanten Stellen[4]), an denen es abgebildet wird, zu urteilen, wahrscheinlich in irgend einer Weise zu den Krönungsfeierlichkeiten gehörte. Ich meine das grosse Prozessions- und Opferfest, das der König *seinem Vater Min,* dem

---

1) Harris I, 76, 1—4.
2) „Fest der Königskrönung" L D III, 31 b, 13.
3) L D III, 174 d. 175 f.
4) L D III, 162—164, ib. 212—213 (vollständig W. III, LX), beidemal unter Bildern aus dem Leben des Königs.

priapischen Ackergott, feierte. Dass der König dieses Ackerbaulandes seine Herrschaft damit beginnt, dem Feldgotte zu opfern, ist ja begreiflich genug.

Zuerst ist dargestellt, wie der König, *glänzend wie die Sonne,* seinen *Palast des Lebens, der Beständigkeit und Reinheit* verlässt und *getragen wird zum Hause seines Vaters Min, um seine Schönheit zu schauen.* Der Pharao sitzt unter dem Baldachin auf einem reichgeschmückten Tragsessel, der von seinen eigenen Söhnen getragen wird; seine Söhne sind es auch, die ihm als Wedelträger Kühlung zufächeln. Vor ihm gehen zwei Priester mit Rauchpfannen, die die Luft vor dem Herrscher mit Weihrauchduft erfüllen, und ein dritter, der *Vorlesepriester, der alles Uebliche vor dem Könige bei seinem Auszug* aus seinem Buche recitiert. Ein Trupp von königlichen Verwandten, königlichen Kindern und grossen Fürsten schreitet voran, ein anderer folgt nach; die Spitze des ganzen Zuges bilden Trommler und Trompeter, den Schluss natürlich Soldaten.

Inzwischen hat auch Gott Min sein Allerheiligstes verlassen und zieht dem Könige im Tempel entgegen. Zwanzig Priester tragen die mit Decken behangene Bahre, auf der das Götterbild steht, und andere mit Blumensträussen und Wedeln fächeln dem Gotte Luft zu. Vor ihm schreitet bedächtig sein heiliges Tier, der *weisse Stier,* und eine lange Reihe von Priestern, die die Insignien der Herrschaft, allerlei Göttersymbole und die Bilder der königlichen Vorfahren: *die Statuen der Könige von Oberägypten und der Könige von Unterägypten* tragen. So zieht der Zug, während die Vorlesepriester das wunderliche Buch *die Reden der Neger* recitieren, dem Könige entgegen, der ihn auf der Terrasse, wo zwei Mastbäume mit dem Kopfschmuck des Gottes aufgerichtet sind, erwartet. Hier ist es, wo die Priester vier Gänse nach den vier Himmelsgegenden fliegen lassen, um den Göttern einer jeden *zu vermelden, dass Horus Sohn der Isis und Sohn des Osiris sich die weisse und die rote Krone genommen hat, dass König Ramses sich die weisse und die rote Krone genommen hat.* Die gleichen Boten hatte nach der Göttersage einst Horus gebraucht, um den Mitgöttern seine Thronbesteigung zu notifizieren [1]).

Wenn so der Herrscher vor den Göttern proklamiert ist, so bringt er angesichts der Statuen seiner Vorfahren sein Königsopfer dar. Mit der

---

[1]) Vgl. die Darstellung seines Regierungsantrittes L D IV, 57—58.

goldenen Sichel schneidet er eine Garbe Spelt ab, die ihm ein Priester vorhält, und streut sie vor dem weissen Stiere hin, gleichsam als die Erstlinge der Ernte unter seiner Herrschaft. Dann räuchert er vor der Statue des Gottes, während die Vorlesepriester die dunkeln Bücher *vom Tanze des Min* recitieren.

Hat mit diesen und ähnlichen Ceremonien der Pharao *die Würde seines Vaters empfangen,* so nimmt er natürlich die Glückwünsche seines Hofes entgegen. Und wer von den hohen Beamten verhindert ist, persönlich zu erscheinen, der sendet dem Herrscher wenigstens einen zierlichen Gratulationsbrief. Da schreibt z. B. der Schatzhausbeamte Qagabu nach der Thronbesteigung Setys II. folgendes Gedicht[1]), *damit man es im Palaste Meryma't, dem Horizonte, in dem Rê' lebt, erfahre:*

Neige mir dein Antlitz, du aufgehende Sonne,
die die beiden Länder mit Schönheit erhellt.
Du Sonnenscheibe für die Menschen,
die du die Finsternis von Aegypten vertreibst.
Du hast eine Gestalt wie dein Vater Rê',
der am Himmelsgewölbe aufgeht.
Deine Strahlen dringen bis in das Fernste
und kein Ort ermangelt deiner Schönheit.
So leitest du jedes Land.
Ruhst du dich aus in deinem Palaste,
so vernimmst du die Worte aller Länder,
denn du hast Millionen von Ohren.
Dein Auge ist heller als die Sterne des Himmels,
du kannst besser sehen als die Sonne.
Was einer spricht im fernsten Lande,
das fällt in dein Ohr,
und wenn ich etwas thue das verborgen ist,
dein Auge erblickt es.
O „Rê', reichstes der Wesen, vom Rê' erwählter"
du Herr der Schönheit, der den Atem gibt.

Wenn wir dem Glauben schenken wollten, was Diodor[2]) uns über die Lebensweise der alten ägyptischen Könige berichtet, so wäre die Tagesordnung der Pharaonen streng geregelt gewesen. Bei Tagesanbruch habe der König die eingegangenen Briefe erledigt und beantwortet, dann habe er sich gebadet und seine Staatskleider angelegt und habe sich zum Opfer

---

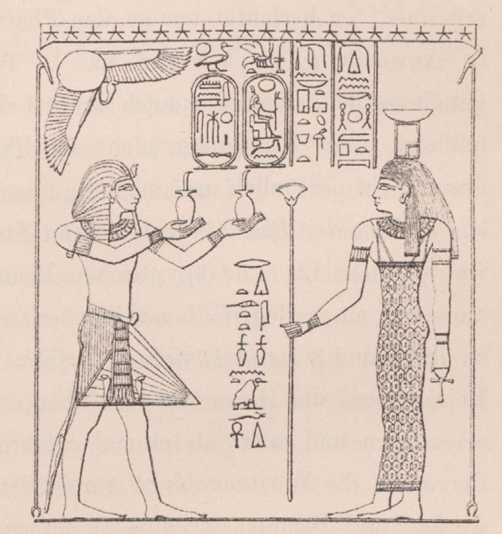
1) An. 4. 5. 6 ff. Die Handschrift ist vom Jahre 1. | 2) Diodor I, 70.

in den Tempel begeben. Dort habe der Hohepriester inmitten der Volksmenge den Segen der Götter auf ihn herniedergefleht ob seiner Frömmigkeit und Bescheidenheit und habe ihm dabei verblümt zu verstehen gegeben, was an seiner Regierung zu loben und zu tadeln sei. Erst nach dem Anhören dieser Ermahnung habe der Pharao geopfert und auch dann habe er den Tempel nicht verlassen dürfen, ohne eine Vorlesung aus den heiligen Büchern über die Thaten und Aussprüche berühmter Männer angehört zu haben. Auch für den Rest des Tages sei ihm sein Thun und Lassen genau vorgeschrieben gewesen, wann er spazieren zu gehen hatte sowohl, als wann er sein frugales Mahl von Gänse- und Ochsenfleisch und etwas Wein einzunehmen hatte. Alles, setzt Diodor begeistert hinzu, sei so streng und vernünftig festgesetzt gewesen, „als hätte es ein Arzt erfunden“.

Dass die Herrscher eines Reiches, das drei Jahrtausende geblüht hat, nicht solche Puppen gewesen sein können, wie Diodor sich einreden liess, liegt für uns auf der Hand. Gewiss gibt aber Diodors Erzählung das Ideal wieder, das sich die spätere Priesterschaft von einem gottesfürchtigen Könige machte, und die letzten Glieder der zwanzigsten Dynastie mögen wohl unter der liebevollen Obhut der thebanischen Geistlichkeit ein solches Leben geführt haben, bis die Hohenpriester es für besser fanden, selbst den Thron zu besteigen.

Immerhin werden manche Züge in diesem Bilde auch für die ältere Zeit auf Wahrheit beruhen, und eine religiöse Rolle hat der ägyptische König stets zu spielen gehabt. Denn ebenso wie jeder Aegypter vornehmen Standes bei dem Gotte seiner Stadt eine Art Priesteramt ausübt, so gilt der König als der Priester aller Götter. Wo immer wir ägyptische Tempel betreten, sehen wir den König dargestellt, wie er den Göttern seine Opfer darbringt. Nun ist das natürlich in den meisten Fällen nur eine symbolische Darstellung für die Geschenke und Einkünfte, mit denen seine Majestät die Tempel dotiert; aber schwerlich würde man diese Darstellungsart gewählt haben, wenn nicht der König wirklich zuweilen persönlich geopfert hätte. Bei manchen Festen (wie z. B. bei dem oben geschilderten des Gottes Min) wird dies übrigens auch ausdrücklich erwähnt und im Stile der offiziellen Inschriften gilt es sogar als die Hauptthätigkeit des Königs, dass er *seine Väter, die Götter von Ober- und Unterägypten, lobt, weil sie ihm Stärke und Sieg und ein langes Leben von Millionen von Jahren gegeben*

haben[1]). Dass er die Verwaltung leitet und Kriege führt, ist zwar auch etwas, aber seine Beziehungen zu den Göttern gelten in der Theorie als das wichtigere. Denn er ist ja *der Sohn des Amon Rê‘, der in seinem Herzen thront, den er am meisten liebt und der bei ihm ist; er ist ein glänzender Teil des Herren des Alls und ein Geschöpf der Götter von Heliopolis . . . Sein göttlicher Vater hat ihn geschaffen, um seinen Glanz zu erhöhen. Er ist das reine Ei, der glänzende Same, der auferzogen wurde von den beiden an Zauberei grossen Göttinnen. Amon selbst hat ihn gekrönt auf seinem Throne im Heliopolis des Südens, er hat ihn erwählt zum Hirten Aegyptens und zum Verteidiger der Menschen. Er ist der Horus, der seinen Vater rächt; der älteste Sohn des Gottes „Stier seiner Mutter“. Rê‘ hat ihn sich erzeugt, um sich einen glänzenden Samen auf Erden zu schaffen, zum Heil für die Menschen, als sein lebendes Bild*[2]). Was die Götter dem Lande Gutes thun, thun sie um ihres Sohnes willen, und wenn sie ein oft vergebens versuchtes Unternehmen endlich doch gelingen lassen, so geschieht dies nur, weil sie *ihr Sohn* darum gebeten hat — was ist bei solchen Anschauungen natürlicher, als dass man im Könige den gebornen Fürbitter seines Landes sah? Auch hat nur er ausser den höchsten Priestern den Zutritt zu dem Allerheiligsten des Tempels, er darf die Thüre der kleinen Kapelle öffnen und *seinen Vater, den Gott, schauen.*



Ramses II. opfert vor der Göttin Nebthat: *er gibt zwei Krüge Milch seiner Mutter.* Die Göttin verspricht ihm dafür *eine ewige Dauer gleich der des Himmels.*

In Wirklichkeit konnte indes diese religiöse Thätigkeit des Herrschers schwerlich in Betracht kommen neben der Arbeitslast, die ihm in der Verwaltung beschieden war. Sein *Kabinett*[3]) bildet ja das Centrum des

---

1) Stele von Kuban Z. 7 und oft ähnlich.

2) Nach L D III, 24 S mit Auslassungen. Die „an Zauberei Grossen“ sind die Göttinnen Isis und Nephthys. „Stier seiner Mutter“ bedeutet „Gatte seiner Mutter“, d. h. ein Gott, der sich selbst erzeugt hat.

3) alte Orthographie z. B. R J H 95. Vgl. Br. Wb. Suppl. s. v. ‘aḥ‘a.

ganzen Staates, an das alle Oberbeamten *ihren Bericht erstatten*[1]) und zu dem sie *die Wahrheit aufsteigen lassen.* Und es sind nicht nur abschliessende Berichte, die dem Herrscher zugehen, auch ganz specielle Fragen werden ihm zur Entscheidung vorgelegt, wenigstens in dem straffen Staate des neuen Reiches. Wenn Diebe gefasst und im Prozess für schuldig befunden sind, so erlaubt sich der Gerichtshof nicht, selbst ihr Urteil zu erkennen; er berichtet nur an den Pharao und der bestimmt, welche Strafe in Anwendung zu kommen hat[2]). Wenn Häuser an die Arbeiter zugeteilt werden, so wird er auch damit behelligt[3]). Kurz, es gibt nichts, womit sich unter Umständen nicht der Pharao befassen müsste, und kann er etwas nicht persönlich untersuchen, so muss er wenigstens einen Delegierten, *einen Mann des Pharao*[4]), als seinen Stellvertreter entsenden. Und wer da weiss, welche Lust die ägyptischen Beamten am Aktenschreiben haben, der kann sich einen Begriff davon machen, wieviel *Berichte* alltäglich der Pharao zu lesen und wieviel *königliche Befehle* er zu erlassen hatte. Auch durch Reisen muss der Herrscher sich über den Stand der Bauten u. s. w. selbst orientieren und mehr als einmal erfahren wir, dass ein König in eigener Person in die Wüstengebirge gereist ist, um sich über Anlagen von Bergwerken und Brunnenstationen zu informieren[5]). Natürlich wird der König bei diesen Arbeiten durch hohe Beamte unterstützt; vor allem durch den T'ate, den „Gouverneur“, der als das Haupt der ganzen Regierung gelten kann, und durch den *Sprecher*, der dem Könige Mitteilung über die Vorgänge im Staate macht[6]). Liegen schwierigere Sachen vor, so lässt der König seine Räte rufen (oder wie man im neuen Reiche sagt, *seine Fürsten, welche vor ihm stehen*[7]) und fragt sie um ihre Meinung. Oft nimmt auch ein alternder König seinen Sohn, den präsumtiven Thronfolger, zum Mitregenten an — so die meisten Könige der zwölften Dynastie. Dann *ernennt er ihn zum Thronfolger auf dem Throne des Gottes Qeb und er ist das grosse Oberhaupt der Länder Aegyptens und gibt Befehle dem ganzen Lande, allen zusammen*[8]).

Daher ist denn das *grosse Haus*, in dem der König residiert, nicht

---

1) d'd sm'e z. B. An. 4, 4, 9.
2) Pap. Amhurst 3, 9. 4, 3.
3) Insc. hier. Char. 12.
4) Abb. 6, 14.
5) L D II, 149 f. III, 140 b.
6) [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen], der erstere von alters her, der letztere oft seit der 18. Dynastie.
7) Stele von Kuban Z. 11. L D III, 187.
8) Harris I, 75, 10.

nur der Wohnsitz eines Gottes (sein *Horizont,* wie man zu sagen pflegt), es ist zugleich auch das Centrum der ganzen Verwaltung, gleichsam das Herz des Landes. Und dieser doppelten Bestimmung entspricht nun auch die Anlage des Königshauses, zu allen Zeiten zerfällt es in zwei getrennte Teile, einen äusseren für die Behörden und einen inneren als Wohnung des guten Gottes. Der äussere ist die grosse zinnengekrönte Ummauerung, die den Namen *Usechet,* „die weite", trägt, der innere ist das schlanke, reichgeschmückte Gebäude ʻAḥʻa, das im Hintergrunde der Umwallung liegt [1]). Besonders scharf werden diese beiden Hälften des Palastes im alten Reiche geschieden, wo die hohen Beamten schon in ihrer Titulatur darauf hinzuweisen pflegen, welchem der beiden Teile sie angehören. Da die *usechet* der Sitz der Behörden ist, so bezeichnen sich die höchsten Verwaltungsbeamten, die *Grossen des Südens* und die *Oberrichter,* als *Vorsteher* oder *Leiter des Vorhofes* [2]) oder als *Leiter des Schreibewesens des Vorhofes* [3]). Der Palast ʻAḥʻa hingegen ist die eigentliche Wohnung des Königs, und wer sich *Leiter des Palastes* nennen darf, ist entweder ein Prinz oder ein persönlicher Diener des Königs, ein Kammerherr [4]).

Im Palaste selbst unterscheidet das alte Reich wieder verschiedene Teile; da ist der grosse Säulensaal, der zu den Beratungen dient, und da ist vor allem das *Haus der Verehrung,* das Gemach des Königs. Nur die Söhne des Königs und seine *nächsten Freunde,* die *Leiter des Palastes,* führen auch den Titel eines *Geheimrats des verehrungswürdigen Hauses,* eines „gentilhomme de la chambre du roi", wie man am französischen Hofe sagte. Uebrigens hat der ägyptische König mehrere Paläste [5]) in den verschiedenen Städten seines Reiches, ja Ramses II. und Ramses III. legten sich *ehrwürdige Königspaläste* sogar in den beiden Tempeln

---

[1]) Die hier gegebene Gestalt des Palastes gehört dem a. R. an (z. B. L D II, 48. Mar. Mast. 248. 424), wird aber auch später auf Bildern traditionell festgehalten (z. B. W. III, Taf. LX). Der Palast des n. R. ist mannigfaltiger gestaltet (siehe Kap. 9), behält aber doch immer diese Einteilung bei, sogar unter denselben Namen: ʻahʻa An. 4, 5, 9. u. o. usechet An. 5, 19, 6.

[2]) L D II, 45 ff. 103 c. R J H 86. 87. Mar. Mast. 124 ff. 214 ff. 228 ff. u. s. w.

[3]) Mar. Mast. 214 ff.

[4]) cherp ʻahʻa bei Prinzen L D II, 34 g. R J H 65, bei anderen Hofbeamten z. B. R J H 82 f. L D II, 35 ff. 89 a. Mar. Mast. 160 f. 236 ff. mer ʻahʻa R J H 78.

[5]) So schon im a. R.: „Vorsteher der ehrwürdigen Wohnungen des Königs" L D II, 35 ff. „Geheimrat des Königs in allen seinen Wohnungen" Mar. Mast. 195.

an, die sie auf der Westseite Thebens dem thebanischen Amon erbauten [1]). Wie alle wichtigen Gegenstände in diesem ceremoniösen Lande, erhalten auch die Paläste besondere Namen, das Königshaus Setys II. hiess z. B. *Von der Wahrheitsgöttin geliebt* [2]).

Wenn es in unseren modernen Staaten, die im Herrscher nur den obersten Beamten und den ersten Edelmann sehen, noch immer als eine ganz besondere Auszeichnung gilt, des persönlichen Umgangs mit dem Staatsoberhaupte gewürdigt zu werden und zu seiner Umgebung zu gehören, so kann man sich denken, welchen Wert der Aegypter, der im Pharao einen Gott sah, auf diesen Umgang gelegt haben muss. Wem dieses hohe Glück beschieden gewesen ist, der vergisst nie, es in seiner Grabschrift der Nachwelt zu berichten, und zahlreich sind die Titel und Redensarten, die ihm zum Ausdruck dienen: *Er kannte die Stelle des königlichen Fusses und folgte dem Wege seines Wohlthäters* [3]), *er folgte dem Horus in seinem Hause* [4]), *er lebte unter den Füssen seines Herren* [5]), *er war beliebt beim König mehr als ganz Aegypten, er wurde von ihm geliebt unter seinen Freunden, er war sein treuer Diener, der seinem Herzen nahe stand, er war wirklich von seinem Herren geliebt* [6]) — allen diesen Wendungen begegnet man immer und immer wieder auf den Totenstelen der Vornehmen und sie alle bedeuten, dass der Betreffende zum Hofe oder, wie man ägyptisch sagt, zum , zu *den Auserlesenen des Schutzes* gehört hat. Natürlich haben auch diese Hofleute eifersüchtig darüber gewacht, dass ja keiner von ihnen dem Herrscher näher trete, als ihm zukommt; es gab bestimmte Gesetze, *das Herkommen des Palastes und den Ausspruch des Hofes,* darüber, die von dem Beamten, der *die Hofleute zum König hinaufsteigen lässt,* genau eingehalten werden sollten [7]). Dieses Vorführen der Vornehmen galt offenbar als ein hochwichtiges Geschäft und die Grossen, denen es obgelegen hat, *die Fürsten an ihren Platz zu stellen* [8]), *den Freunden des Königs das Herkommen beim Stehen und Sitzen anzugeben* [9]), rühmen sich, wie vortrefflich sie dies besorgt haben.

---

1) L D III, 159. Harris I, 4, 11. Dass diese Grabtempel wenigstens nominell dem Amon geweiht waren: L D III, 167. Harris I, 3, 11.

2) An. 4, 5, 6.

3) Louvre C. 170.

4) Louvre C. 55.

5) Passim.

6) R J H 11.

7) Ä. Z. 1882, 204.

8) Vgl. z. B. was ich Ä. Z. 1882, 10 anführe.

9) Mar. Cat. d'Ab. 764.

Näheres über das Ceremoniell am ägyptischen Hofe wissen wir leider nicht; wie streng es im alten Reiche war, ersehen wir daraus, dass es eine ganz unerhörte Gnade war, dass König Schepseskaf den Ptahschepses, einen seiner Grossen, *seinen Fuss küssen liess und ihn nicht die Erde vor sich küssen liess.* Und wohlgemerkt, der Mann, der sich dies zur höchsten Ehre anrechnet, ist kein geringerer als der Hohepriester von Memphis und zudem der eigene Schwiegersohn seiner Majestät [1]). Freilich hat das alte Reich es offenbar in der Ausbildung solcher Aeusserlichkeiten weiter gebracht, als jede spätere Zeit; man braucht nur die endlosen Listen von Titeln zu lesen, die seine Beamten führen, um inne zu werden, dass der Hof der Pyramidenerbauer eine verfängliche Aehnlichkeit mit dem byzantinischen Hofe besass.

Im neuen Reiche scheint das „die Erde Küssen“ etwas aus der Mode gekommen zu sein, wenigstens für die höchsten Beamten; zwar wird es wohl noch ab und zu in einer Inschrift erwähnt, aber auf den Bildern verbeugen sich die Fürsten nur mit gesenkten oder mit zum Gebet erhobenen Armen vor seiner Majestät. So gemessen empfangen auch die Priester den König am Thore des Tempels, und sogar ihre Gattinnen und Kinder, die dem Pharao Blumen und Speisen zum Willkomm entgegenbringen, begnügen sich mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung; nur die Diener, die sie geleiten, werfen sich beim Anblick des Herrschers nieder und *küssen die Erde* vor ihm [2]).

Dafür scheint es Sitte des neuen Reiches zu sein, den König, wenn man *angesichts seiner spricht* (denn *zu ihm* zu sprechen wäre wider die Etikette), mit einem kleinen Hymnus zu begrüssen. Wenn z. B. der König seine Räte vor sich hat rufen lassen und ihnen auseinandergesetzt hat, dass er beschlossen habe, auf einem Wüstenweg einen Brunnen zu bohren und sie um ihre Meinung gefragt hat, so erwartet man, dass sie ihm ihre Antwort kurzweg geben — um so mehr, als sie schon bei ihrem Eintritt in den Saal *die Arme lobpreisend erhoben* haben. Aber die Fürsten halten es für nötig, erst etwas voranzuschicken:

Du gleichst dem Rē‘ in allem was du thust, alles was dein Herz will, geschieht. Wenn du nachts dir etwas gewünscht hast, so ist es bei Tagesanbruch schnell geschehen. Wir erblickten viele deiner Wunderthaten, seit du

---

[1]) R J H 80.

[2]) Nach dem Bilde L D III, 92 ff.

gekrönt wurdest zum Könige beider Länder, und haben nichts gehört und nichts gesehen, das ihnen gleich wäre. Was immer aus deinem Munde hervorgeht, gleicht den Worten des Harmachis; deine Zunge ist eine Wage und deine Lippen sind genauer als das richtige Zünglein an der Wage des Thoth. Welchen Weg kenntest du nicht? Wer hätte ihn vollendet wie du? Und wo wäre ein Ort, den du nicht gesehen hättest? Es gibt ja kein Land, das du nicht durchschritten hast, und was du nicht gesehen hast, geht doch in deine Ohren ein. Denn du verwaltetest schon dieses Land und hast regiert, als du noch im Mutterleib warst, mit allen Würden des Kindes einer Erbfürstin. Dir wurden die Angelegenheiten der beiden Länder vorgetragen, als du noch ein Kind mit der Locke warst. Kein Denkmal kam wenn nicht auf deiner Hand, kein Geschäft geschah ohne dich. Du warst Feldherr des Heeres, als du ein Säugling warst; im zehnten Jahre geschahen alle Arbeiten durch deine Hand, die den Grundriss angab.

Wenn du zum Wasser sprichst: ‚komm auf den Berg', so kommt der Ocean hervor, gleich nachdem du gesprochen hast. Denn in deinen Gliedern ist Rē' und Chepr'e ist in dir, den er wirklich geschaffen hat. Du bist das auf Erden lebende Abbild deines Vaters Atum von Heliopolis. Der Gott des Geschmacks ist in deinem Munde, und der der Erkenntnis in deinem Herzen; der Thron deiner Zunge ist ein Tempel der Wahrheit, und es setzte sich Gott auf deine Lippen. Deine Worte vollziehen sich täglich und deines Herzens Gedanken werden verwirklicht wie die des Ptah, wenn er Kunstwerke schafft. Du wirst leben bis in Ewigkeit, und immer wird man deine Gedanken ausführen und all deinen Worten gehorchen.

Erst nachdem die Fürsten in diesen gewiss sehr zierlichen, aber für unser Gefühl ebenso endlosen als geistlosen Sätzen ihrer Bewunderung des jungen Königs Ausdruck gegeben haben, schickt es sich, ihn direkt *O König, unser Herr* anzureden und auf seine Frage zu antworten [1]).

Den Rang zu bezeichnen, den die Grossen dem Könige gegenüber einnehmen, dienen besondere Titel, in alter Zeit vor allem die des *Freundes* [hieroglyphs] und des *meistgeliebten Freundes* [hieroglyphs] des Königs. Gleichzeitig mit irgend einer Beförderung im Dienste werden auch diese Rangstufen verliehen.

---

1) Stele von Kuban. Es frägt sich freilich, wieweit der Verfasser dieser Inschrift diese Ratssitzung poetisch verschönert hat.

Ein hoher Beamter der sechsten Dynastie, der zum *Untervorsteher der Propheten der königlichen Totenstadt* ernannt wird, erhält gelegentlich dieser Ernennung den Rang eines *Freundes;* als er dann später zum *Chef des nubischen Grenzdistriktes* avanciert, wird er zugleich auch *meistgeliebter Freund* [1]). Die Erhebung zu einer solchen Rangstufe ist aber nicht genau an das Erreichen eines bestimmten Amtes geknüpft, sie wird vielmehr vom Könige nach besonderer Gunst verliehen. Sogar an Beamte von untergeordnetem Range, ist doch unter den „nächsten Freunden" König Pepys sogar einer, der nur *Schreibervorsteher* ist, also das Amt bekleidet, mit dem die höhere Beamtencarrière zu beginnen pflegt [2]). Natürlich erhalten die Prinzen des königlichen Hauses diesen Rang früher als andere Beamte; während kein Hoherpriester und kein *Schatzmeister des Gottes* den Titel eines *Freundes* trägt, sind Söhne des Königs, die diese Aemter bekleiden, sogar *nächste Freunde* ihres Vaters [3]). Im allgemeinen aber werden diese Titel nur an die höchsten Beamten verliehen; von den *Grossen des Südens* zählt nur ein Teil zu den Freunden, und selbst manche Oberrichter [4]) müssen sich ohne diesen Rang behelfen. Die hohen Palastbeamten erhalten ihn, wie es scheint, gleichzeitig mit der Ernennung zum *Geheimrat des verehrungswürdigen Hauses* [5]), den Hohenpriestern scheint er, wie gesagt, ganz verschlossen zu sein.

Auch spätere Zeiten behalten diese Würde des *Freundes* bei, wennschon sie nicht mehr die Rolle spielt wie vordem. An ihre Stelle tritt im neuen Reich der Rang eines *Wedelträgers zur Rechten des Königs,* der an die Prinzen, den Oberrichter, den Oberschatzmeister, die Generäle und andere Beamte vom höchsten Range verliehen wird. Er gibt das Recht, einen zierlichen Wedel und ein kleines Kriegsbeil [6]) von der Form umstehender Abbildungen als Insignien zu tragen. Schon dieses Beil deutet darauf hin, dass dieser Titel, dem militärischen Charakter des neuen Reiches entsprechend, ursprüng-

---

1) Ä. Z. 1882, S. 8.

2) Stele des *Pepy-sed* im Brit. Mus. (L A).

3) Hohepriester ohne Rang:
R J H 79 ff. 93 ff. Mar. Mast. 74 ff. 123. 157. Mar. Mon. div. 18.
mit Rang: L D II, 18.
Schatzmeister des Gottes ohne Rang:
L D II, 97 a. 100 b. Mar. Mast. 88. 162. 198 ff.
mit Rang: R J H 89. Mar. Mast. 189. 191.

4) Oberrichter ohne Rang:
L D II, 45 ff. Mar. Mast. 228 ff.
mit Rang (z. T. Prinzen):
L D II, 15. 34 g. 41. 73. R J H 65. 96. 153. Mar. Mast. 124 u. s. w.

5) Palastbeamte ohne Rang: Mar. Mast. 116. 135. 136. 250. L D II, 65. 95 f. R J H 79. 88;
als Freunde: R J H 82. Mar. Mast. 236;
als nächste Freunde: L D II, 35 ff. 86 f. 89 a. R J H 6. 60 Mar. Mast. 160. 175 ff. 185.

6) Dies Beil wenigstens in Dyn. 18: L D III. 98. 104. 105; später fällt es fort.

lich der eines hohen Offiziers ist, und in der That sehen wir auch unter den verschiedenen Standarten- und Wedelträgern der Armee solche, die diesen Wedel tragen[1]). Freilich wird der Wedel auch an Damen verliehen, und die Hoffräulein der Königin und der Prinzessinnen führen ihn[2]). Jedenfalls ist es eine grosse Ehre, ihn tragen zu dürfen, denn seine glücklichen Besitzer lassen sich nie ohne denselben darstellen, und selbst wo sie die Hände zum Gebet erheben müssen, tragen sie Wedel und Beil wenigstens am Bande auf der Schulter[3]).



Insignien hoher Würdenträger des neuen Reichs.

Ich bemerkte oben, dass sich neben dieser Würde des *Wedelträgers* auch die im wesentlichen gleichbedeutende des *nächsten Freundes* im neuen Reiche in der Titulatur mancher Beamten erhalten hat. Aehnliche Züge äusserlichen Festhaltens an hergebrachten Namen und Titeln bietet der Hof des neuen Reiches in Menge; alle Verhältnisse des Staates haben sich von Grund aus umgestaltet, aber das königliche Schiff führt unter Dhutmose III. noch denselben Namen *Stern der beiden Länder*, den es fünfzehnhundert Jahre früher unter König Chufu geführt hat[4]).

Wir haben bisher den König nur von seiner offiziellen Seite betrachtet, als den Halbgott, der hoch über allen andern *Lebenden* thront. Aber dieser Nachkomme des Sonnengottes ist trotz seiner göttlichen Natur zugleich auch Privatmann. Er ist es so sehr, dass er, dem nominell doch das ganze Land angehört, wenigstens im alten Reiche daneben einen eigenen Grundbesitz hat, das *Haus des Palastes*, das seine eigene Verwaltung[5]), und vielleicht auch seinen eigenen Speicher[6]) und seinen eigenen Gerichtshof[7]) besitzt. Und wie der Pharao so seine besonderen Güter hat, obgleich in der Theorie alles Land sein Eigentum ist, so hat er nun auch seine

---

1) L D III, 92. Zwischen Standarten und Wedeln ist kein Unterschied, sie dienen zu beidem: L D III, 100 b.

2) L D III, 101.

3) L D III, 98.

4) L D III, 16 a vgl. mit L D II, 18 ff.

5) Besonders lehrreich für die verschiedenen Stufen dieser Verwaltung vom [Hieroglyphen] an aufwärts die Inschriften L D II, 49 ff. 55 ff.

6) Mar. Mast. 100.

7) Mar. Mast. 70.

eigenen Gattinnen, obgleich ihm nach den alten Anschauungen seines Volkes alle Frauen seiner Unterthanen angehören [1]).

Von den Frauen des Königs gilt nur eine als offizielle Gemahlin, als Königin; diese gehört natürlich dem königlichen Geschlecht oder dem höchsten Adel an, wenn sie nicht etwa gar als *Tochter des Gottes* [2]), d. h. des verstorbenen Königs, die Schwester ihres Gatten ist. Von dem Range, den sie am Hofe einnimmt, zeugt schon die feste Titulatur, die ihr zukommt; die Königin des alten Reiches nennt sich:

die die Götter Horus und Set (d. h. den Besitzer beider Reichshälften) *schaut,*
die sehr angenehme,
die sehr gelobte,
die Freundin des Horus,
die vom Vereiniger der beiden Diademe geliebte [3]).

Die des neuen Reiches heisst:

die Gemahlin des Gottes,
die Mutter des Gottes,
die grosse Gemahlin des Königs [4])

und schliesst ihren Namen sogar gleich ihrem Gatten in einen Ring ein.

Durchweg erscheint sie als dem Könige ebenbürtig und nimmt an allen Ehren Teil. Leider behandeln die Denkmäler sie immer als offizielle Person, und so erfahren wir fast nichts davon, wie es in *den Gemächern der königlichen Gattin* [5]) zuging. Nur die Künstler des ketzerischen Königs Chuen'eten emancipieren sich auch hierin und stellen uns eine Scene aus dem Familienleben des Pharao dar: wie er unter einer Laube, die mit Blumengewinden geschmückt ist, auf dem Polstersessel sitzt, eine Blume in der Hand, wie die Königin vor ihm steht und ihm Wein einschenkt, und wie ihre kleinen Töchter mit Blumen und Kuchen zum Vater kommen [6]).

Uebrigens spielt die Königin auch nach dem Tode ihres Gatten noch eine Rolle am Hofe und sie hat als *Königliche Mutter* ihren eigenen

---

1) Pyramide des Un'es Z. 629.

2) R J H 153.

3) Mar. Mast. 183. 208. 225. R J H 153.

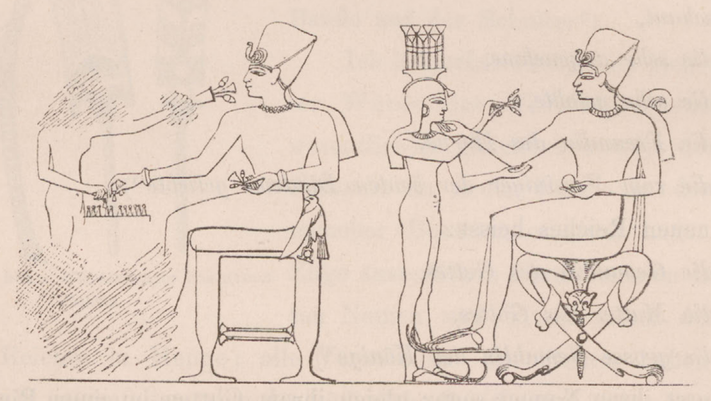
4) L D III, 132 o.

5) Diese „nest suten ( ) en ta ḥemt suten“ haben besondere Verwaltung: L D III, 242 d. Vgl. auch ib. 100 d.

6) L D III, 98.

Grundbesitz mit besonderer Verwaltung [1]). Ja manche der Königinnen haben noch lange nach ihrem Tode göttliche Verehrung genossen, so besonders zwei aus dem Anfange des neuen Reiches ʿAḥḥôtep und ʿAḥmose-Nefert'ere, die vielleicht als Stammmütter der achtzehnten Dynastie gelten mochten.

Neben der grossen königlichen Gattin und etwaigen anderen Gemahlinnen besitzt der Herrscher dann noch zu allen Zeiten einen Harem [2]), dessen Bewohnerinnen, die *Abgeschlossenen*, unter Aufsicht einer alten Oberin [3]) für die Freuden des Herrschers sorgen. Höhere Beamte, wie *der*



König Ramses III. mit seinen Frauen im Harem.

Vorsteher der königlichen Haremgemächer [4]), der Schreiber derselben [5]), *der Stellvertreter des Harems* [6]), besorgen seine Verwaltung und eine Schar von Thürhütern hindert die Damen an unnützem Verkehr mit der Aussenwelt [7]). Diese „Abgeschlossenen" sind zum Teil Mädchen aus guten ägyptischen Familien, zum guten Teil aber sind es auch fremde Sklavinnen. So erhält König Amenḥôtep III. einmal von einem Fürsten von Naharina seine älteste Tochter und dazu noch *317 Mädchen, die Auserlesensten der Abgeschlossenen* [8]) als Geschenk. Aus dieser Angabe kann man übrigens ersehen, welche Scharen von Frauen das Frauenhaus des Pharao beherbergte.

1) L D III, 100 d.

2) Der Harem heisst (Mar. Cat. d'Ab. 686) (ib. 719), im neuen Reich . Das oft genannte scheint die Familienwohnung im weiteren Sinne zu bezeichnen, da Kinder (ib. 702) und Mutter (L D III, 100 d) des Königs in ihm residieren.

3) Mar. Mast. 139 f. Mar. Cat. d'Ab. 1080.

4) P j T 4, 4. L D III, 242 d (ein höherer Offizier).

5) P j T 4, 5. 5, 10 (n. R.). Mar. Cat. d'Ab. 686. 719 (m. R.).

6) P j T 5, 9.

7) Stele des Kefnen unter Amenemhêʿt III. (L A „Mus. Eg. 70"), P j T 5, 1. Alle diese Haremsbeamten sind selbst verheiratet, also nicht Eunuchen.

8) Ä. Z. 1880, S. 82.

Vom Leben innerhalb des Harems wissen wir kaum etwas, als dass es seinen Insassinnen nach ägyptischer Sitte oblag, auch für die musikalische Unterhaltung des Herrschers zu sorgen. Nur einmal weiht uns ein König ein wenig in das Leben seiner Frauen ein: im Vorbau des grossen Tempels von Medinet Habu hat sich König Ramses III. mit seinen Frauen [1]) darstellen lassen. Die Damen, die, ebenso wie ihr Herr, lediglich mit Sandalen und einer Halskette bekleidet sind, tragen die Haartracht der königlichen Kinder und man hat deshalb wohl auch in ihnen die kleinen Töchter des Königs sehen wollen. Aber wie sollte Ramses III. darauf kommen, uns hier gerade seine Töchter darzustellen und seine Söhne zu übergehen? Auch wäre es ja ganz gegen ägyptischen Gebrauch, Mitglieder der königlichen Familie abzubilden, ohne ihre Namen beizufügen. Wir können also mit gutem Gewissen in diesen schlanken zierlichen Gestalten dieselben Damen sehen, die gegen den Thron Ramses' III. die grosse Verschwörung anzettelten, von der wir oben gesprochen haben. Hier auf unsern Bildern ist von diesem Streite nichts zu merken, die Frauen spielen friedlich mit ihrem Gebieter das beliebte Brettspiel, bringen ihm Blumen und essen Obst mit ihm zusammen.

An Nachkommenschaft fehlt es natürlich unter diesen Verhältnissen den ägyptischen Königen nicht, wenn auch nicht jedem von ihnen wie Ramses II. an 200 Kinder (wir kennen noch 111 Söhne und 59 Töchter) geboren sein werden [2]). Für den Unterhalt dieser Prinzen sorgen (wenigstens in alter Zeit) besondere Domänen [3]); dafür müssen sie aber auch in der Verwaltung mitarbeiten. Im alten Reiche holen die einen als *Schatzmeister des Gottes* [4]) die Granitblöcke aus den Bergwerken der Wüste, andere fungieren als Hohepriester des Tempels von Heliopolis [5]) und wieder andere (die stets den Titel eines *Erbfürsten* erpaʿte tragen) sind *Oberrichter* oder *Schreiber des Gottesbuches* [6]). Und fast alle sind ausserdem *Obervorlesepriester ihres Vaters* und gehören als *Leiter des Palastes* zu seiner nächsten Umgebung.

Im neuen Reiche, wo das Heer mehr in den Vordergrund tritt als je zuvor, bekleiden sie vorzugsweise militärische Würden und fungieren

---

1) L D III, 208 a. b. d. Die Uräusschlange in d soll gewiss die Blume sein.
2) L D III, 179. Mar. Abyd. I, 4.
3) L D II, 26. 49 ff.
4) R J H 89. L D II, 18. Mar. Mast. 188 f.
5) L D II, 18. Mar. mon. div. 18.
6) L D II, 15. 34 g. 41 f. R J H 65 und L D II, 12 f. Mar. Mast. 178 f.

Ramses II. erstürmt in Begleitung seiner Söhne eine syrische Festung. Die Prinzen Mentuherchopeschef und Cha'emuese sind im Handgemenge begriffen; die Prinzen Meryamun, Amenemu'ea, Sety und Setpenrê' kommandieren bei den Schutzdächern, unter denen die Truppen zum Sturm anrücken; zwei ungenannte Prinzen haben die Sturmleiter erklettert. (Nach L D III 166.)

als Generäle ihres Vaters. Als solche nehmen sie eifrig an den Schlachten Teil und beim Sturme der Burgen sind sie die ersten, die sich auf die Leitern wagen — wenigstens stellen es die offiziellen Schlachtenbilder so dar[1]). Auch solche, die sich der priesterlichen Laufbahn widmen und uns in reiferem Alter als Hohepriester begegnen, wie Cha'emuêse, der fromme Sohn Ramses' II., schliessen sich in ihrer Jugend nicht von den Kämpfen aus[2]).

Uebrigens erkennt man den Prinzen oder, um den gewählten Ausdruck des neuen Reiches beizubehalten, *den göttlichen Samen*[3]), meist schon äusserlich an seinem Ornate; die Söhne der späteren Könige behalten Zeit ihres Lebens das alte Abzeichen der Kinder, die Seitenlocke, bei. Freilich hat diese im neuen Reiche längst ihre ursprüngliche Gestalt verloren und ist aus einer geflochtenen Haarlocke zu einem breiten, meist gefransten Bande geworden.



Ein Sohn Ramses' III. den Wedel als Rangabzeichen in der Hand. (L D III, 214.) (Vgl. auch die Bilder zweier Prinzen in der Schlussvignette des vorigen Kapitels.)

Die Prinzen werden in der Wohnung des Königs erzogen, und zwar in einem besonderen Teile derselben, der *schep* [Hieroglyphen] heisst; ihr Erzieher [Hieroglyphen] der zu den höchsten Personen des Hofes gehört, pflegt sich, wunderlich genug, ihre „Amme" zu nennen. So war Pahri, der Fürst von El Kab, unter Amenḥôtep I. die Amme des Prinzen Uad'mes[4]); Senmut, der Günstling der Königin Chnemtamun, war die Amme der Prinzessin Ra'nofru[5]) und Ḥeqerneḥeḥ, ein Grosser am Hofe Amenḥôteps II., erzog den Thronfolger Dḥutmose IV. und sieben andere Prinzen[6]). Neben diesen männlichen Ammen spielen dann auch die wirklichen weiblichen eine Rolle am Hofe, so war an dem Hofe des ketzerischen Königs Chuen'eten seine *grosse Amme, die den Gott nährte und den König schmückte,* eine einflussreiche Persönlichkeit[7]). Diese letztere

---

1) L D III, 166. Vgl. auch ib. 154. 156.

2) L D III, 166.

3) L D III, 176 b. Pap. Mallet, 4, 1.

4) L D III, 10 b. Die obige Zeitangabe ist nicht ganz sicher.

5) L D III, 25.

6) L D III, 69. Andere Erzieher Mar. Cat. d'Ab. 702. 703 (m. R.). 1103 (n. R.).

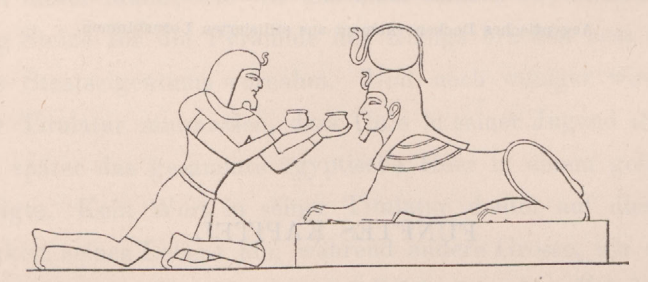
7) L D III, 105 f.

Bemerkung vom „schmücken“ des Königs deutet übrigens auf irgend eine Thätigkeit der Ammen bei der Krönung; auch im mittleren Reiche rühmt sich ein „Wächter des Diadems“, er habe *den Gott gesäugt* und *Horus, den Herrn des Palastes, glänzen gemacht* [1]).

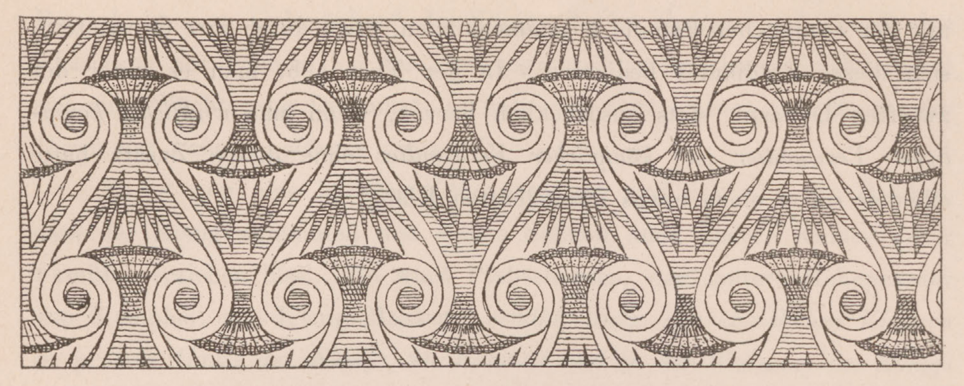
Es ist nun eine hübsche Sitte des alten und des mittleren Reiches, dass der König zusammen mit seinen Söhnen auch andere Kinder guter Familien erziehen lässt. So ward Ptaḥschepses, der spätere Hohepriester von Memphis, von König Menkerê‘ *ernährt unter den königlichen Kindern im grossen Hause des Königs, im Kabinett und in der Wohnung des Königs und ward allen andern Knaben vom Könige vorgezogen.* Und als Menkerê‘ starb und Schepseskaf zur Regierung kam, da behielt auch dieser ihn unter den Königskindern und *ehrte ihn vor allen anderen Jünglingen.* Und als Ptaḥschepses ein Mann geworden war, da *gab ihm seine Majestät die grosse Königstochter Ma‘tcha‘ zur Gattin, und seine Majestät wünschte lieber, dass sie mit ihm lebe als mit irgend einem anderen Manne* [2]). Aehnliches erfahren wir aus dem mittleren Reich. Da erzählt uns ein Nomarch von Siut mit Stolz, dass ihm zusammen mit den Königskindern Schwimmunterricht erteilt worden sei [3]), und ein hoher Palastbeamter rühmt sich, dass er *ein Kind gewesen sei unter den Füssen des Königs, als Zögling des Horus, des Herrn des Palastes* [4]). Wieder ein anderer [5]) berichtet von sich: *Seine Majestät setzte mich an seine Füsse in meiner Jugend und zeichnete meinen Namen mehr aus als den meiner Genossen. Es belobte mich seine Majestät und gewährte mir täglich Nahrung, und wenn ich bei seinen Gängen war, so lobte er mich heute noch mehr als er es gestern gethan hatte. Und,* fährt er fort, *ich wurde wirklicher königlicher Verwandter.* Was dieser Zusatz sagen will, liegt auf der Hand: es widerfuhr ihm dieselbe Ehre wie dem Ptaḥschepses, er erhielt eine der Königstöchter zur Frau. Solchen [hieroglyphs] *königlichen Verwandten* begegnet man denn auch im alten Reiche auf Schritt und Tritt in allen möglichen Würden und Aemtern. In welchem Verwandtschaftsgrade sie zum Könige standen, lässt sich freilich nur selten sehen, und der Verdacht liegt nah, dass auch solche, die nur entfernter

1) Stele eines Chent-em-sete aus Abydos (L A).
2) R J H 79.
3) R J H 289 = Mar. mon. div. 69 d.
4) Stele eines Nebpu-Usertesen aus Abydos (L A).
5) Stele eines Chent-em-sete, ebendaher (L A).

mit der königlichen Familie zusammenhingen, etwa durch ihre Grosseltern, sich dieses Prädikates bedienten. In der That hebt man es unter der zwölften Dynastie stets ausdrücklich hervor, wenn man *wirklicher königlicher Verwandter* ist; *königlicher Verwandter* ohne diesen Zusatz hatte offenbar schon einen etwas zweifelhaften Klang.



Ein König opfert Wein vor der Sphinx, dem Symbole königlicher Würde.



Aegyptisches Deckenornament aus stilisierten Lotusblumen.

FÜNFTES KAPITEL.

Der Staat der älteren Zeit.

Wenn ich es auf den folgenden Seiten versucht habe, eine Skizze des ägyptischen Staates zu geben, wie derselbe sich in den verschiedenen Perioden der Geschichte darstellt, so bitte ich den sachkundigen Leser, zu bedenken, mit welchen Schwierigkeiten ein solcher erster Versuch verknüpft sein muss, besonders für die älteste Zeit. Wohl geben uns die Gräber des alten Reiches gewissenhaft alle die Aemter an, die die Verstorbenen bekleidet haben, aber auch wenn wir die Geduld haben, uns durch die endlosen ermüdenden Aufzählungen dunkler Titel hindurchzuarbeiten, werden wir zunächst darum um nichts klüger sein. Von den dreissig und mehr Titeln, die ein solcher Grosse führt, verstehen wir ihrem Wortsinne nach vielleicht zwanzig, aber kaum von zehnen können wir ungefähr angeben, worin das Amt bestanden hat, das der Titel bezeichnet. Und noch weniger wissen wir, welches von diesen Aemtern das Hauptamt des Verstorbenen war, und welches Band alle diese Würden verknüpfte. Begnügen sich doch diese Vornehmen, die uns mit so unverkennbarem Behagen die Titel vorrechnen, die alle ihnen der König in seiner Gnade verliehen hat, fast stets mit der leeren Aufzählung derselben. Sie nennen sich *Stadtoberhaupt*, *Ackervorstand* und *Oberprophet,* aber verlieren in der Regel kein Wort darüber, wo

die Stadt, die Aecker, der Tempel lagen, welche sie verwalteten, und noch weniger scheint es ihnen nötig zu berichten, was sie in diesen Aemtern gethan haben. Wer die lange Titulatur liest, die *Un'e, der Fürst, der Vorsteher des Südens, der oberste Vorlesepriester, der nächste Freund des Königs, der Leiter der Grossen, der Untervorsteher der Propheten der Pyramiden des Königs Pepy und des Königs Merenrê', der Vorsteher der Schatzhäuser, der Schreiber der Getränke, der Vorsteher der beiden Opferfelder* u. s. w. in seinem Grabe trägt [1]), der wird durch sie schwerlich auf den Gedanken kommen, dass dieser Mann, wie wir aus einer andern Inschrift wissen, in seiner Stellung Steine für die Pyramide des Königs brechen liess und eine Revision alles Staatseigentums vornahm. Und noch weniger wird er bei Lesung dieser Titulatur mutmassen, dass Un'e in seiner Jugend als Richter fungierte und später das gesammte ägyptische Heer in einem gefahrvollen Kriege befehligte. Kein Wort in seiner Titulatur deutet auf diese ruhmvollste Thätigkeit seines Lebens hin, während andere Grosse, die den Titel eines *Befehlshabers der Soldaten* führen, vielleicht nie den Feind gesehen haben mögen.

Etwas besseres Material haben wir dann für das mittlere Reich; gutes in Menge wäre für das neue vorhanden, leider ist es aber nur zum kleinsten Teil zugänglich gemacht. Es hat daher sehr mühseliger Untersuchungen bedurft, um das Wenige zu gewinnen, was ich hier über die Geschichte der ägyptischen Verwaltung gebe; in den Grundzügen kann es wohl als ziemlich sicher gelten, im einzelnen werden natürlich Berichtigungen und Ergänzungen nicht ausbleiben.

Dass Aegypten traditionell in etwa vierzig Gaue eingeteilt wurde, berichten uns die Klassiker in Uebereinstimmung mit den Inschriften der späteren Tempel. Und die Denkmäler der älteren Epochen lassen erkennen, dass diese Einteilung in der That eine alte volkstümliche war, den Namen mancher dieser Gaue begegnet man ja schon in den Inschriften des alten Reiches. Indes nur die Grundlage dieser Einteilung ist unverändert geblieben, im einzelnen war sie offenbar starken Veränderungen und Schwankungen unterworfen, sowohl in der Zahl als in den Grenzen der Gaue, am stärksten wohl im Delta, dessen ganze spätere Einteilung in zwanzig

---

1) R J H 2.

Gaue erst nach dem Muster der zwanzig Gaue Oberägyptens zurechtgemacht zu sein scheint. Das alte Reich [1]) kennt im Delta nur einen Gau, wo man später einen östlichen und einen westlichen kannte, es hatte nur einen Gau und trennte von ihm ein *Westland* ab, während man später diesen Gau in einen nördlichen und einen südlichen zerlegte; von anderen Gauen, die es unterschied, dem Ostgau oder dem östlichen und westlichen Krokodilgau, hören wir später nie etwas, wenigstens nicht unter diesen Namen. Und ebenso stimmt das, was wir gelegentlich über die Gaueinteilung im mittleren Reiche [2]) erfahren, wohl in den Hauptzügen, nicht aber im Detail, mit der späteren Einteilung überein.

Ein solcher Gau ist nun im mittleren und wohl auch im alten Reiche der Sitz einer Familie des ägyptischen Adels, in der sich seine Verwaltung und das Hohepriestertum seines Gottes durch Generationen vererben [3]). Zwar die Gaufürsten selbst können ihren Kindern eigentlich nichts vermachen als den Familienbesitz an Grund und Boden und die Mitgliedschaft im Priesterkollegium des heimischen Tempels. Aber wenn nicht besondere Umstände vorliegen, so wird der Pharao wohl immer dem Inhaber der grossen Güter des Gaues auch die Verwaltung desselben verleihen und ebenso werden die Priester schwerlich die reichste und angesehenste Persönlichkeit unter ihnen bei der Wahl des Hohenpriesters übergehen. Wenigstens die Titel, die seine Ahnen in *seiner Stadt* geführt haben, wird man ihm belassen, wenn er auch nicht immer die Aemter selbst ausüben mag. Man hat nun nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermutet, dass diese Gaue mit ihrem Adel, ihren Wappen und ihrer eigenen Miliz auf unabhängige kleine Fürstentümer zurückgingen und also als Reste der ältesten politischen Gestaltung des Landes anzusehen wären. Indes müsste eine solche Periode der Kleinstaaten in sehr entlegene Zeiten fallen, denn dem Staate des alten Reiches liegen augenscheinlich andere Verhältnisse zu Grunde; er besteht, worauf wir schon im vorigen Kapitel hin-

---

[1]) Gaue des alten Reiches: L D II, 3—7. R J H 95. Mar. Mast. 437.

[2]) Für die Gaue des mittleren Reiches sind die Inschriften von Benihassan, Siut, Berscheh besonders lehrreich.

[3]) Vgl. hierzu ausser den Inschriften von Benihassan insbesondere was ich ä. Z. 1882 S. 161 f. aus den Texten von Siut ermittelt habe. Die Gaufürsten des alten Reiches erkennt man zwar an ihren Titeln leicht als solche, doch pflegen sie nicht anzugeben, wo sie residieren; wir sind daher ausser Stande, über die Art der Vererbung der Gaue in alter Zeit zu urteilen.

gewiesen haben, aus zwei besonderen durch Personalunion verbundenen Reichen. Die Verwaltung dieser beiden Staaten war eine getrennte geblieben; nur einmal begegnet uns im alten Reiche ein hoher Beamter, der die oberste Instanz für die Verwaltung des ganzen Reiches bildet, der *Vorsteher des ganzen Landes, des Südens und des Nordens Kagemn'e* [1]. Sonst wird immer die Zweiteilung festgehalten; die ganze Verwaltung zerfällt in zwei *Häuser* und das Tempelgut oder die fiskalischen Aecker liegen *in den beiden Häusern, dem südlichen und dem nördlichen* [2]. Aller Besitz des Staates gilt so in der Theorie als zweigeteilt und die hohen Beamten, die in ihrem Bezirke den Schatz oder die Speicher verwalten, nennen sich stets *Vorsteher der beiden Silberhäuser* und *Vorsteher der beiden Getreidespeicher* [3]. Denn wenn auch ihr Schatz und ihr Speicher selbst nur die Einkünfte eines Gaues oder einer Stadt enthalten, so bilden sie doch einen Teil der *beiden Silberhäuser* und der *beiden Speicher*, die die Einkünfte der beiden Länder in sich aufnehmen. Ebenso wird der königliche Schmuck in *zwei Werkstätten* angefertigt und in *zwei Häusern des Goldes* [4] aufbewahrt; für den Unterhalt der Lebenden sorgen die *zwei Sitze der Nahrung* und für den der Toten die *zwei Opferfelder* [5]. Auch das *Kriegshaus* ist ursprünglich ein doppeltes, aber als habe man hier frühzeitig das Bedürfnis einer Konzentration gefühlt, findet man bei diesem „Hause" häufiger die einfache Form als die doppelte [6]. Ebenso werden auch der Hof des Königs und das Gebäude des Gerichtes immer als einheitliche Wesen gedacht.

Das System der Verwaltung scheint, soweit wir urteilen können, in den beiden Reichshälften nicht ganz das gleiche gewesen zu sein; während *Grosse des Südens* Oberägypten regierten, scheint es in Unterägypten keine entsprechenden Grossen des Nordens gegeben zu haben. Beide Staaten hatten eben wohl auch nach der Vereinigung ihre hergebrachte Organisation beibehalten. Indes ist das, was wir über das Delta im alten Reiche erfahren, so wenig, dass ein sicheres Urteil nicht erlaubt ist, wir werden uns daher

---

[1] L D II, 99b, vielleicht identisch mit dem gleichnamigen alten Weisen des Papyrus Prisse.

[2] Tempelgut: [Hieroglyphe] | L D II, 88. Aecker: Mar. Mast. 115.

[3] Silberhäuser: L D II, 45 ff. 73 ff. 77 ff. Mar. Mast. 124 ff. 228 ff. Speicher: L D II, 45 ff. 73 ff. 77 ff. Mar. Mast. 124 ff.

[4] Werkstätten: L D II, 45 ff. Mar. Mast. 124 ff. 228 ff. Goldhäuser L D II, 73. 103.

[5] Sitze der Nahrung: L D II, 27 ff. Mar. Mast. 228 ff. Opferfelder: R J H 2.

[6] Doppelt: L D II, 73 ff. Einfach: Mar. Mast. 214 ff. 228 ff.

im folgenden zunächst auf die Verhältnisse Oberägyptens beschränken, das ja auch zweifellos politisch die Hauptrolle spielte.

Oberägypten oder, wie es offiziell genannt wird, *der Süden*, zerfiel in eine grössere Anzahl von Distrikten, deren jeder seine eigene Verwaltung hatte. Inwieweit dieselben mit den Gauen des Landes zusammenfielen, lässt sich nicht ersehen; im ganzen zählte man *dreissig Grosse des Südens*[1]), von denen indes manche nur nominell an der Verwaltung beteiligt gewesen zu sein scheinen, da sie die Wüste, den Nil oder den Fischfang als ihren Verwaltungsbezirk aufführen.

Diese Statthalter, die stets den stolzen Titel eines *Ersten unter dem König* führten, hatten eine doppelte Funktion, eine juridische und eine administrative. Sie waren *Richter* und *Distriktschef* (so etwa mag der letztere Titel zu übersetzen sein)[2]) in ihrem Bezirke, und wenn eine grössere Stadt in demselben lag, so waren sie auch *Herrscher* dieser Stadt. Mit diesem Hauptamte ist dann stets scheinbar eine Reihe von Nebenämtern verknüpft; ich sage scheinbar, denn diese Nebenämter sind zum grössten Teil leere Titel. Führen doch die titelstolzen Mitglieder dieses alten Beamtentums für jede der Funktionen, die sie bei ihrer juridischen oder administrativen Thätigkeit ausüben, ein besonderes Prädikat. Da sie beispielsweise ihrem Distrikte oder ihrer Stadt die Befehle des Königs zu übermitteln haben, so nennen sie sich *Geheimrat der königlichen Befehle*, und da es ihnen obliegt, die öffentlichen Arbeiten in ihm zu leiten, so heissen sie *Vorsteher der Arbeiten des Königs* und *Vorsteher der königlichen Aufträge.* Sie sammeln in ihrem Verwaltungsbezirk die Abgaben an Korn und Vieh ein und befehligen seine Miliz, daher führen sie die Titel eines *Vorstehers der Opfer- und Provianthäuser* und *eines Vorstehers des Kriegshauses*; sie haben ein Bureau für die mannigfache Schreibearbeit, zu der die Verwaltung und das Gericht Anlass gibt, und nennen sich daher *Vor-*

---

[1]) Vgl. die interessanten Stellen, die Br. Wb. Suppl. 927 ff. beibringt. Den Späteren gelten die „Dreissig" geradezu als die Richter, was sie ursprünglich nur nebenbei sind; was Diodor (I, 75) über die Wahl dieser dreissig Richter durch die drei Städte Theben, Memphis und Heliopolis berichtet, könnte höchstens für die späteste Zeit richtig sein.

[2]) Dass dieser Titel nicht „Inspector der Kanäle und Dämme" bedeutet, wie Brugsch annimmt, sondern einen allgemeineren Sinn hat, beweist L D II, 3, wo der *Distriktschef der Wüste* genannt wird. Ebenso ib. 100b, wo er auf den *Vorsteher der Wüste* folgt.

steher der königlichen Schreiber oder *Vorsteher des gerichtlichen Schreibewesens.* Dazu kommen dann priesterliche Aemter aller Art; als Richter sind sie Priester der Wahrheitsgöttin *Ma't*, aus Loyalität sind sie Priester des Königs und seiner Vorfahren, endlich bekleiden sie fast stets (ich weiss nicht aus welchem Grunde) das Amt eines Propheten der froschköpfigen Göttin Ḥeqt [1]).

Wie gross der Bezirk ist, den ein solcher *Grosser des Südens* verwaltet, lässt sich nicht ersehen; gewiss ist es nicht immer ein ganzer Gau. Doch gehören auch die *grossen Oberhäupter* [hieroglyphs] mancher Gaue zu diesem Kollegium [2]), und der *Grosse des Südens* 'Amt'en, ein Zeitgenosse König Snofrus, war sogar Fürst des siebzehnten Gaues und Fürst des östlichen Faijum und besass ausserdem noch die Würde eines Distriktschefs in mehreren Gauen des Delta [3]). Andererseits gibt es auch *Grosse des Südens*, die keinerlei administrative Thätigkeit im *Süden* haben und lediglich aus besonderer Gunst des Königs in das Kollegium eingeschoben sind. So Ra'ḥôtep, der Hohepriester von Heliopolis, dessen Stadt doch schwerlich je zum Süden gezählt worden ist; die Bezirke, die er als *Distriktschef* verwaltete, waren freilich eigenartige, es waren der Fischfang und der Nil [4]). Offenbar durfte eine so gewichtige Persönlichkeit, wie es der Leiter dieses Heiligtums war, in dem hohen Rate nicht fehlen, und so war ihr durch die Verwaltung des Fischfangs und des Nils ein Sitz in ihm verschafft worden. Auch die Vorsteher des Ackerschreibewesens haben meist teil an ihm.

Uebrigens waren die dreissig *Grossen des Südens* nicht alle von gleichem Range; es gab *Untervorsteher* [5]) derselben und an der Spitze aller stand der vornehme *Vorsteher des Südens.* Es war das ein sehr hohes Amt; als Un'e, der Günstling König Pepys, lange Jahre treu gedient hatte und zu hohen Ehren emporgestiegen war, da ernannte der Nachfolger Pepys, König Merenrê', den verdienten Greis zum *Vorsteher des Südens* und *Führer der Grossen* und verlieh ihm gleichzeitig den Rang eines *Fürsten.* Das war, wie Un'e erzählt, ein Beweis ganz besonderer Gunst und Un'e bemühte sich, dem Vertrauen seines Herrn durch gute Verwaltung des Südens zu

---

1) Titulaturen solcher Distriktschefs z. B: L D II, 3 ff. 27 ff. 60 ff. 72. 84. 88. Mar. Mast. 118 ff. 164 ff. 211. 214 ff. 243 ff. R J H 52. 77. 86.

2) Z. B. der Nomarch des 15. Gaues: L D II, 113.

3) L D II, 3—7.

4) Mar. Mon. div. 18. Ebenso ein etwas späterer Kollege desselben: L D II, 18 ff.

5) [hieroglyphs] L D II, 60 ff. Mar. Mast. 164 ff.

entsprechen; er verteilte die Fronen gerecht und liess zweimal allen Besitz und alle Einkünfte, die der König im Süden besass, registrieren. Aehnliches war nie vorher geschehen. Wegen dieser Thätigkeit nennt sich denn auch Un'e einen *wirklichen Vorsteher des Südens*; er war es nicht nur dem Titel nach, wie vielleicht andere seiner Vorgänger. Wie man sieht, ward dies Amt aus besonderer Gunst des Königs verliehen; nicht lange



Statue des Ra'hôtep im Museum von Bulaq.

vor Un'e hatte es der Nomarch des fünfzehnten oberägyptischen Gaues bekleidet [1]).

Was wir über die Verwaltung des „Nordlandes", des Delta, wissen, ist leider sehr wenig. Im mittleren Reiche begegnen wir einem *Vorsteher des Nordlandes,* und vielleicht hat diese Würde schon im alten Reiche bestanden, wennschon es auffällig ist, dass sie unter all den zahllosen Titeln seiner Gräber nie vorkommt. Auch das Delta wurde von Distriktschefs verwaltet, wie uns die Inschriften lehren, die der obenerwähnte *Grosse*

---

1) Inschriften des Un'e: Ä. Z. 1882, S. 20 f. 113. Mar. Mast. 70. R J H 2. Andere Leute dieses Amtes: L D II, 60 ff.

des Südens, 'Amt'en, in seiner Grabkammer anbringen liess [1]), derselben Grabkammer, die heute einen der Hauptschätze des Berliner Museums bildet. Im *Süden* verwaltete 'Amt'en den siebzehnten Gau und die östliche Hälfte des Faijum, aber diese Aemter treten in seiner Grabschrift in den Hintergrund neben denen, die er im Delta ausübte. Hier war er *Fürst des grossen Hauses* in etwa einem Dutzend grosser Städte. Ob er als solcher die Städte selbst zu verwalten hatte, oder nur das Eigentum, das das *grosse Haus*, die Krone, in ihnen besass, vermag man nicht zu ersehen; jedenfalls war seine Stellung eine sehr wichtige, denn er wurde durch sie gleichzeitig *Distriktschef* in dem Gaue jeder dieser Städte. So verwaltete er die heilige Stadt *Dep* [2]), das spätere Buto, eine *Stadt der beiden Hunde* im Gaue von Mendes, mehrere Städte im Gau von Sais, die Stadt *Sent* im östlichen Delta u. a. m. In all diesen Gauen war er auch Distriktschef, nur in den westlich von Sais gelegenen Territorien, wo er die Stadt Ḥes-uer verwaltete, war er *Fürst des Ackers*. Aber die merkwürdigste seiner Städte war das *Kuhhaus*, das wahrscheinlich in einer der Oasen, vielleicht im jetzigen Farafrah, lag. Als ihr Fürst war er *Distriktschef des Fremdlandes*, d. h. der Wüste, und als solcher wieder war er *Chef der Beduinen* und *Oberjägermeister* des Königs. Und dies letztere war ihm seine liebste Würde, denn in seinem Grabe liess er nichts darstellen als das Wild, das seine Diener herbeibringen. Mit diesen administrativen Aemtern verknüpfte 'Amt'en wie immer auch richterliche und priesterliche; er war *Prophet* und *Leiter der Priester* verschiedener Götter, und *Acker-Richter* im *Gau des Ochsen*.

Auch die Carriere, die 'Amt'en durchzumachen gehabt hatte, erzählt er uns; obgleich von hoher Geburt (er war *königlicher Verwandter*), musste er sich von unten heraufarbeiten. Zuerst war er *Schreiber des Nahrungshauses* (also etwa Verwalter eines Proviantdepots), dann stieg er allmählich empor und wurde *Distriktschef* und *Unter-Ackerrichter* im Ochsengau des westlichen Delta. Nachdem er noch verschiedene Posten (u. a. den eines *Vorstehers der ganzen königlichen Ernte*) bekleidet hatte, fielen ihm allmählich dann die hohen Würden zu, die er bis zu seinem Tode bekleidete.

---

[1]) L D II, 3—7, eine in jeder Hinsicht wichtige, aber sehr schwierige Inschrift. Sie behandelt u. a. den Grundbesitz des Verstorbenen und die daraus für den Todtenkult zu entnehmenden Teile.

[2]) Ein anderer Distriktschef dieser Stadt R J H 63. 65.

Diese Inschrift enthält wie gesagt fast alles, was wir über die Verwaltung des Nordlandes wissen; sie genügt aber wohl, um zu zeigen, dass in ihm weniger eine traditionelle Organisation vorlag als im Süden. 'Amt'en erhält die und die Städte, er wird Chef in dem und dem Gau, aber von all den Titeln und Nebenämtern, die im Süden mit solchen Würden verknüpft sind, erhält er nichts. Er verwaltet den Gau von Sais, aber er ist daselbst weder *Vorsteher der Bauten*, noch *Vorsteher aller Aufträge*, noch *Vorsteher des Schreibewesens*; was er von solchen Titeln besitzt, verdankt er seinen beiden oberägyptischen Bezirken, seinen Deltadistrikten scheint dieses ausgebildete Beamtenwesen fremd zu sein. Es liegt nahe, hieraus auf einen Unterschied in der Kultur beider Reichshälften zu schliessen; Oberägypten besass eine alte, fest organisierte Verwaltung, in Unterägypten herrschten einfachere Verhältnisse.

Die Verfassung des alten Reiches war, wie man aus der oben gegebenen Schilderung sieht, eine decentralisierte. Die zahlreichen kleinen Distrikte, in die das Land zerfiel, hatten ja ihre eigene Gerichtsbarkeit, ihre eigenen Kornmagazine und ihr eigenes Militär. Die Centralgewalt, die diesen etwas lockeren Organismus zusammenhielt, war das *Chunu, das Innere*, d. h. der Fiskus. Er hat sein Eigentum in allen Gauen des Landes, über das sein Vertreter, der *Vorsteher des Südens*, die Kontrolle führt [1]), und neben den Schatzhäusern in den einzelnen Gauen besitzt er seine centrale Finanzverwaltung, die zu gleicher Zeit auch die Kleider und den Schmuck des Herrschers zu verwahren hat. Dieses *Silberhaus des Fiskus* beschäftigt zahlreiche Beamte, den *Vorsteher*, den *Nebenvorsteher* und die *Silberhausschreiber* mit ihrem Obersten [2]). Das *Silberhaus* [Hieroglyphen] aber gehört selbst zu dem grossen Ressort des *Schatzes*, [Hieroglyphe] oder [Hieroglyphe], dessen Chef, der *Oberschatzmeister* [Hieroglyphen] einen der höchsten Posten im ganzen Reiche bekleidet. Ihm liegt es ob, zu sammeln und zu verwerten, was es an Kostbarem gibt, *was der Himmel gibt, die Erde hervorbringt und der Nil herbeiführt* [3]), die Wohlgerüche der Weihrauchländer sowohl als die Mineralien

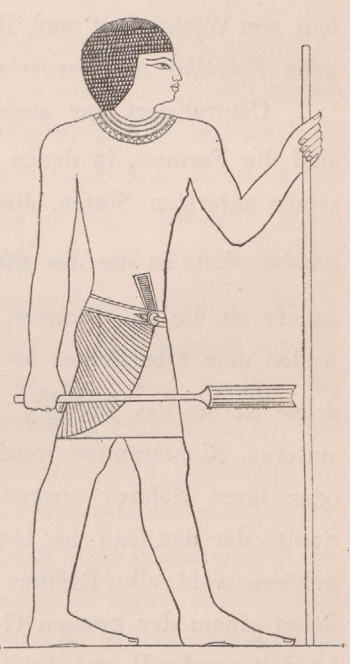
---

1) R J H 2. Ä. Z. 1882, S. 21.

2) L D II, 100 c. R J H 90. Mar. Mast. 251 ff. Vgl. auch ib. 233 ff.

3) L D II, 149 c. Mar. Cat. d'Ab. 654. Louvre C. 2. — Im m. R. ist „Oberschatzmeister" z. T. nur leerer Ehrentitel mancher Nomarchenfamilien (siehe unten); auch in Dyn. 6 muss es schon derartige Titularschatzmeister gegeben haben, denn die Inschrift Ä. Z. 1882, 14 zählt als Vornehme des Landes auf: 1) Fürsten. 2) Oberschatzmeister (Plural).

der Bergwerke und die kostbaren Steinblöcke der Gebirge. Die Gewinnung und den Transport dieser Kostbarkeiten aber, die eigentliche praktische Arbeit der Schatzverwaltung, wird in der Regel von dem zweiten ihrer Beamten[1]) besorgt. Es ist dies der *Schatzmeister des Gottes*, dessen halb militärisches Amt mit Vorliebe von den Söhnen des Königs bekleidet wird. Ein solcher *Schatzmeister des Gottes* muss freilich vielseitig genug sein[2]), um sein Amt mit all den dazugehörigen Nebenämtern gut auszufüllen. Denn da seine Expeditionen ihn in die Wüste und in feindliche Länder führen, so muss er als *Vorsteher der Fusstruppen*, *Vorsteher des Kriegshauses* und *Obervorsteher der jungen Mannschaft* fungieren. Da er die Transportschiffe führt und *Vorsteher der Schiffsmannschaft* ist, so hat man ihm auch noch die Obhut über die anderen Schiffe des Staates zugeteilt und er gilt geradezu als der Admiral des Reiches[3]). Da er die gewonnenen Blöcke durch die Wüste schleifen lassen muss, so ist er auch *Vorsteher der Arbeitertruppen des Gottes*, und da er meist für die Bauten des Königs seine Fahrten und Reisen unternimmt, so ist er *Vorsteher aller Arbeiten des Königs* oder *Vorsteher seiner Aufträge*.



Prinz Mer-'eb, Schatzmeister des Gottes unter König Chufu. (Nach L D II, 21.)

Auch andere Teile des Staatseigentums scheinen ähnliche Centralverwaltungen gehabt zu haben, vor allem die Kornspeicher[4]), die das als

3) Nächste Freunde des Palastes. 4) Oberhäupter und Stadtherrscher des Südens und Nordlandes. 5) Freunde, Vorsteher des Goldes. 6) Vorsteher der Propheten des Südens und Nordlandes. 7) Vorsteher der Tempelgüter. — Diese Stelle bietet grosse Schwierigkeiten; ich denke, 1 und 2 bezeichnen den hohen Adel, 3 die höchsten Hofleute, 4 die hohen Verwaltungsbeamten, 5 die Palast- und Schmuckbeamten, 6 und 7 die Tempelbeamten, gebe aber diese Erklärung nur unter allem Vorbehalt. Man übersehe dabei nicht, dass die sechste Dynastie auch sonst schon dasselbe abnorme Hervortreten des hohen Adels zeigt, das für das m. R. so charakteristisch ist.

1) Dies ist er wenigstens im m. R., vgl. L D II, 137 a. Ob er „Sch. des Gottes“ heisst, weil er vorzugsweise für die Tempel und Gräber arbeitet?

2) Vgl. über diese Beamten Ä. Z. 1882, S. 6. L D II, 18 ff. 97 a. 100 b. Mar. Mast. 162. 188 ff. 198 ff. R J H 78. 89 (= Mar. Mast. 191).

3) In Benihassan (L D II, 127) leitet er das Schiff, das die Leiche des Nomarchen nach Abydos führt.

4) Mar. Mast. 108. Ein Vorsteher des Südens: L D II, 60. 63. Stele eines Sebekhôtep (Dyn. VI. L A). Ein Oberrichter: L D II, 73 ff. 77 ff. 103 c.

Steuer gelieferte Getreide, den wichtigsten Teil der Abgaben, sammelten. Centralisiert war ferner die Verwaltung der Aecker, die schon um der Ueberschwemmung willen eine einheitliche Leitung erforderte. Die *Vorsteher des Ackers und Vorsteher der Ackerschreiber* [1]) üben daher ihr Amt *in beiden Häusern, dem südlichen und dem nördlichen,* das heisst in beiden Hälften Aegyptens aus [2]). Ebenso hatten die Wälder des *Vorderlandes,* d. h. des nubisch-ägyptischen Grenzbezirkes, deren Besitz für den Schiffbau von Wichtigkeit war, ihre besondere Verwaltung, an deren Spitze der hohe *Vorsteher des Vorderlandes des Pharao* stand [3]).

Centralisiert war auch die höhere Verwaltung der Justiz. Vielfach sind die Formen, in denen uns das Richteramt entgegen tritt. Eine seiner untersten Stufen, die besonders oft von Söhnen höherer Richter bekleidet wird, ist die des *Richters und Schreibervorstehers* [4]). Eine andere ist die des *Richters, zugehörig zur Stadt Nechent* , der zuweilen dem Oberrichter *bei allen geheimen Angelegenheiten* assistiert [5]); eine dritte ist die des , was vielleicht den *Ackerrichter* bedeutet [6]). Diese unteren Richterämter werden in der Regel von den *Grossen des Südens* oder ihren Söhnen ausgeübt und werden sich in erster Linie auf die Stadt oder den Gau des betreffenden grossen Herrn erstreckt haben. Doch gehören wohl alle Richter auch einem der *sechs grossen Häuser* an, das heisst einem der grossen Gerichtshöfe, in denen *die geheimen Worte* verhandelt werden [7]) und der Chef dieser Grossen, der Vorsteher des Südens, ist sogar Mitglied in allen sechs [8]). An der Spitze dieser Gerichtshöfe [9]) steht dann der *Oberrichter* , der damit zugleich der Chef des ganzen Justizwesens ist. Stets ist ein solcher Oberrichter von höchstem Stande; wenn er nicht einer der eigenen Söhne des Königs [10]) ist, so ist er doch

---

1) L D II, 94 d. 110 c. Mar. Mast. 104. 115. 135. 150. R J H 85/101.

2) Eine Ausnahme macht der *Vorsteher der Ackerschreiber des Ochsengaues*: Mar. Mast. 437.

3) Ueber das vgl. Ä. Z. 1882, S. 4. 8. 25. 26 (wo manches zu verbessern ist). Br. Wb. Suppl. 944. 949. L D II, 72. 88 c. 111 k.

4) Bei Söhnen höherer Richter: Mar. Mast. 164 ff. 214 ff. 228 ff. Sonst z. B.: R J H 52. 78. 99. Mar. Mast. 158. 224. L D II, 42 ff. 110 l—n.

5) Besonders lehrreich hierfür die Inschrift des Un'e (Ä. Z. 1882, S. 2 ff.). Sodann R J H 64. 81. L D II, 16.

6) Z. B.: R J H 5. Mar. Mast. 105. Auch unter den Titeln des 'Amt'en L D II, 3 ff.

7) Mar. Mast. 70. 118 ff. 164 ff. 214 ff. L D II, 84.

8) L D II, 60 ff.

9) L D II, 103 c. 77 ff. Mar. Mast. 124 ff. 228 ff.

10) L D II, 5. 34 g. 41 ff. R J H 65.

Oberpriester eines der grossen Götter [1]), ein *Erbfürst* [2]), oder doch wenigstens ein *wirklicher Fürst* [3]). Und das hat seinen guten Grund, denn der Oberrichter bekleidet gleichzeitig den höchsten Posten, den das alte Reich überhaupt zu vergeben hat. Er ist ja der T'ate, der Chef der gesamten Verwaltung, der *Gouverneur* oder wie man sonst diesen Titel übersetzen will, *der Leiter der Grossen des Südens und Nordens* [4]), *der zweite nach dem König in dem Vorhof des Palastes* [5]).

Keines der hohen Reichsämter ist zu allen Zeiten der ägyptischen Geschichte so populär gewesen wie dieses. Wenn der Dichter den Palast des Königs schildert, so vergisst er nicht beizufügen, dass in ihm ein *Gouverneur von mildem Herzen für Aegypten waltet* [6]), und dem Gotte Amon weiss er nichts Schöneres nachzurühmen, als dass er gegen Elende so gütig sei wie ein guter Gouverneur [7]). Selbst der Sonnengott hatte seine Herrschaft nicht führen können ohne die Hilfe eines Gouverneurs, er hatte Dḥoute (Thoth), den Gott der Weisheit, sich dazu bestellt [8]). Und diesem himmlischen Urbilde sollten denn auch nach der volkstümlichen Ansicht die irdischen Gouverneure und Oberrichter an Weisheit gleichkommen und alte Weisheitssprüche schrieb man mit Vorliebe weisen *Gouverneuren* der Vorzeit zu. Es war ja für eine naive Anschauung selbstverständlich, dass Kagemn'e oder Ptaḥḥôtep ihr hohes Richteramt ihrer besonderen Weisheit zu verdanken hatten; von dem ersteren wusste man sogar, dass es seine vortrefflichen Sprüche über *das Wesen der Menschen* gewesen waren, die König Snofru bewogen hatten, ihn zum *Stadtvorsteher und Gouverneur* zu ernennen [9]). Und auch die Gouverneure selbst hegten hohe Begriffe von ihrer Stellung. Man lese nur, wie sich Ment'uḥôtep, Oberrichter unter König Usertasen I., selbst schildert. Er rühmt sich, dass *er das Herz des Königs mehr eingenommen habe als alle Bewohner der beiden Länder; unter den Freunden des Königs sei er beliebt gewesen und mächtig unter seinen Fürsten, voll Macht in den beiden Ländern und der erste in den Wüstenthälern und den beiden Ländern. Er sei der einzig Geliebte des Königs ge-*

---

1) R J H 96 f. 153 f. Mar. Mast. 149.
2) L D II, 77 f. 103 c.
3) L D II, 73 ff.
4) R J H 153 f. 304.
5) R J H 303 f.
6) An. 4, 6, 6.
7) Bol. 1094, 2, 4.
8) Destruction des hommes Z. 74.
9) Prisse 2, 9 und 4, 1.

wesen, ohne seinesgleichen darin zu haben, die Grossen seien zu ihm gekommen, sich verneigend, und alle Leute seien in seinem Lichte gewandelt.

Und das war kein Wunder, denn dem Ment'uḥôṭep lag es ob, *die Gesetze zu geben, die Leute im Amte zu befördern, die Grenzsteine festzustellen und die Streitigkeiten der Beamten zu schlichten. Er befriedigte das ganze Land, als ein Mann der Wahrheit vor den beiden Ländern, als ein Zeuge so wahrhaft wie der Gott Dhoute. Er, das Oberhaupt des Richtens, liess Brüder in Frieden heimgehen durch die Reden seines Mundes; die Schrift des Dhoute lag auf seiner Zunge und er übertraf das Zünglein der Wage an Richtigkeit. Er wusste, was in jedem Leibe verborgen war, hörte gut zu und sprach weise; wer dem König feindlich gesinnt war, den machte er zittern, die Barbaren hielt er im Zaum und die Beduinen brachte er zur Ruhe* [1]).

Und dem entspricht auch, was wir sonst von den Gouverneuren hören. Voll Stolz erzählt uns ein gewisser Amony-Seneb, der in der dreizehnten Dynastie Priester zu Abydos war, dass der Gouverneur seinen Schreiber als Boten zu ihm gesandt habe, um ihn zu sich rufen zu lassen. Da sei er mit dem Schreiber gegangen und habe den Gouverneur gefunden, wie er in seiner Halle lebte und habe seinen Auftrag vernommen [2]). Offenbar war es für einen niederen Geistlichen eine hohe Ehre, so direkt zu dem vornehmen Manne citiert zu werden. Mussten doch sonst selbst die Grossen des Südens sich in die Halle des Gouverneurs *einführen* lassen und sich vor dem hohen Herren auf den Bauch werfen [3]). Ja man geht im Respekte gegen ihn so weit, dass man zuweilen seinem Namen denselben Segenswunsch *Leben, Heil und Gesundheit* zufügt, den man den Namen der Könige und Prinzen anzuhängen pflegt [4]). Und ebenfalls eine beispiellos hohe Auszeichnung seiner Würde ist, dass man ihm gegenüber dieselben ceremoniösen Ausdrucksweisen gebraucht, die man sonst im Verkehr mit dem Könige anwendet: man darf nicht *zu* dem Oberrichter sprechen, sondern man spricht *vor* ihm und man schreibt nicht *an* den Gouverneur, sondern *legt den Brief ihm vor* [5]).

Dass Leute von so dominierender Stellung ihre Machtsphäre allmählich fast wider Willen erweitern, liegt auf der Hand. So haben denn auch die Ober-

[1]) Mit Auslassungen nach R J H 303—304.
[2]) Louvre C. 12.
[3]) Stele des Kabinetsvorstehers 'Entef vom 39. Jahr Usertesen's I. (L A).
[4]) Unter Usertesen I: L D II, 122.
[5]) Abb. 5, 20. 6, 16.

richter schon im alten Reiche in der Regel die Verwaltung des Schatzes auf sich genommen; sie sind *Vorsteher der Silberhäuser* und *Vorsteher der Kornspeicher* [1]), ja sie führen sogar den stolzen Titel des *Oberschatzmeisters* [2]). Auch als Hohepriester [3]) fungieren sie oder sie haben, wie in späteren Zeiten gewöhnlich, die Verwaltung der Hauptstadt [4]) in den Händen. Und da diese *Oberrichter*, eh sie zu dieser höchsten Staffel gelangen, oft das Amt der *Ersten unter dem König* bekleidet haben [5]), so behalten manche von ihnen ausserdem noch auch alle Würden ihrer früheren Stellung bei. Dann steigt die Zahl ihrer Aemter vollends ins Ungeheuerliche und ein gewisser Ka'e führt beispielsweise deren mehr als vierzig [6]) auf. — Doch hindert sie diese Vielseitigkeit nicht daran, ihr oberstes Richteramt auszuüben und wir wissen, dass sie z. B. bei den geheimen Staatsprozessen gegen Mitglieder des königlichen Hauses persönlich die Untersuchung führten [7]).

Schon die hier gegebene flüchtige Skizze der Verwaltung des alten Reiches lässt den Charakter derselben erkennen. Die Hierarchie seines Beamtentums ist auf das feinste ausgebildet. Ueber den Schreibern und dem Vorsteher [hieroglyphs] der Schreiber steht noch ein Leiter [hieroglyph] derselben; zwischen den Propheten und ihrem Vorsteher stehen der Untervorsteher [hieroglyphs] und der Nebenvorsteher [hieroglyphs] [8]). Dazu kommen dann noch *Erste*, *Oberhäupter*, *Grosse*, *Genossen* und andere Würden mehr. Man sieht, dem Ehrgeiz der ägyptischen Beamten war eine weite Bahn eröffnet, und wer sich nach einem hochklingenden Titel sehnte, der konnte ebenfalls Genüge finden. Denn dazu gab es ja das prächtige Prädikat des *Chefs der Geheimnisse*, oder wie wir sagen würden, des Geheimerats. Solcher Geheimeräte gab es bei allen Zweigen der Verwaltung. Die Beamten des Palastes werden *Geheimeräte des verehrungswürdigen Hauses* [9]), die Richter werden *Geheimeräte der geheimen Worte des Gerichtshofes* [10]) und die Oberhäupter der Provinzen werden *Geheimeräte der königlichen Befehle* [11]). Wer für den König gebaut hat, der wird zum *Geheimerat aller königlichen*

---

1) L D II, 73 ff. 77 ff. Mar. Mast. 124 ff. 228 ff.
2) R J H 65. L D II, 34 g. 41 ff.
3) Mar. Mast. 149.
4) Nur R J H 153 ff. (aus Dyn. 6).
5) L D II, 103c. L D II, 73 verglichen mit ib. 77.
6) Mar. Mast. 228 ff. Vgl. auch L D II, 45 ff.
7) Inschrift des Un'e, Ä. Z. 1882, S. 5. 11.
8) Die Reihenfolge dieser Stufen bleibt unsicher.
9) L D II, 41. R J H 97 ff. und oft.
10) L D II, 60. 84. Mar. Mast. 164 ff. 214 ff. und oft.
11) Mar. Mast. 150. 164 ff. 214 ff.

Arbeiten[1]) befördert, der Feldherr zum *Geheimerat aller Barbarenländer*[2]), und selbst der Hohepriester von Heliopolis, der wohl als Astrologe fungierte, nennt sich *Geheimerat des Himmels*[3]). Natürlich sind das nichtssagende Titel, so nichtssagender Natur, dass man gewöhnlich sich mit ihrer ersten Hälfte begnügt; man kürzt sie in *Chef der Geheimnisse* ab, ganz ebenso wie wir unsere Geheimen Regierungsräte oder unsere Geheimen Admiralitätsräte im täglichen Leben zu Geheimeräten verstümmeln.

Uebrigens darf man all diese Titulaturen nicht für Erfindungen der vierten und fünften Dynastie halten; sie sind älter, denn manches in ihnen deutet auf politische Verhältnisse, die in historischer Zeit keine Gültigkeit mehr hatten. So spielt z. B. die Stadt El Kab, die in alter Zeit die Namen Nechebt und Nechent führte, in der Titulatur eine eigentümliche Rolle. Viele Richter tragen, wie ich schon oben bemerkte, im alten Reiche den Titel *zugehörig zur Stadt Nechent*[4]) und *Oberhaupt der Stadt Nechebt* ist die stereotype Bezeichnung der *ersten Vorlesepriester*[5]) des Königs, die ihm beim Kultus assistierten. Vielleicht hatten am ältesten Hofe wirklich die Nomarchen von El Kab dieses Amt bekleidet und ihr Titel war nun all den Prinzen und Hofbeamten geblieben, die später vor dem Herrscher die heiligen Schriften recitierten.

Aus allem, was wir hier dargelegt haben, wird man den Schluss ziehen müssen, dass das Gefüge des alten ägyptischen Reiches etwas locker war. So lange die Königsgewalt noch stark war, waren die Gaufürsten, die sogenannten Nomarchen, blosse Verwaltungsbeamten, die von dem Hofe, dem Herzen des Reiches aus, geleitet wurden. Sobald aber diese Centralgewalt eine Schwächung erfuhr, begannen auch die Nomarchen sich als selbständige Herrscher zu fühlen, die ihre Provinz als einen ihrem Hause gehörigen Kleinstaat betrachteten. Ein äusserlicher Umstand zeigt schon, ob ein Nomarchengeschlecht sich mehr als Beamte oder mehr als Fürsten fühlte: die Stätte, die es sich für seine Gräber wählt.

Zur Zeit der vierten und fünften Dynastie liessen sich die Grossen des Südens noch ausnahmslos auf dem Totenfelde der Hauptstadt bestatten; sie ruhen neben ihrem Könige ganz wie die anderen Beamten seines Hauses.

---

1) L D II, 23.

2) L D II, 100 b. Mar. Mast. 162.

3) Mar. Mast. 149. Im neuen Reich trägt er ein mit Sternen besetztes Kleid.

4) Ä. Z. 1882, 5.

5) [Hieroglyphen] wechselt überall mit [Hieroglyphen].

Aber bereits in der sechsten Dynastie ziehen es mittelägyptische Dynastenfamilien vor, auf eigenem Grund und Boden zu ruhen. Bei Schech Said, Sawijet el Meitin und Qasr Saijad haben die Häupter der dortigen Gaue ihre prächtigen Grüfte in den Felsen ihrer Heimat gehöhlt, als wäre das Totenfeld von Memphis keine rechte Stätte mehr für sie. Und in den darauffolgenden Zeiten der Verwirrung hat dann diese Sitte bei den Nomarchen Wurzel gefasst, und noch unter den mächtigen Königen der zwölften Dynastie ruht jeder der mittelägyptischen Gaufürsten auf seinem eigenen Boden.

Wohl bemühte sich der grosse Begründer dieses Herrschergeschlechtes, Amenemḥê‘t I., das zerfallene Reich wieder fest zu organisieren, aber dies Unternehmen war schwer. Denn es handelte sich nicht nur darum, die allzu selbständig gewordenen Grossen wieder zu gehorsamen Beamten der Krone herabzudrücken, es lag auch die Notwendigkeit vor, manchen derselben einen Teil ihres Besitzes abzunehmen. Die alten Grenzen der Bezirke waren längst nicht mehr intakt, mächtigere Oberhäupter der Städte oder Gaue hatten schwächeren Nachbarn ihren Besitz abgenommen und so für ihre Familien förmliche kleine Reiche gebildet. Hier griff der König energisch ein; er durchzog das Land *glänzend wie der Sonnengott Atum selbst, damit er die Sünde vertriebe und wiederherstelle, was er verwüstet vorfand. Er trennte die Städte von einander, und liess jede Stadt die Grenze kennen, die sie von der anderen trennte. Ihre Grenzsteine stellte er auf, um festzustehen wie der Himmel.* Auch die Zugehörigkeit der einzelnen Kanäle und den Anteil jedes Gaues am Nile stellte er fest und *weil er so sehr die Wahrheit liebte,* so legte er bei dieser Zuteilung zu Grunde *das was in den Büchern steht und das was in den alten Schriften steht* [1]).

Aber wenn er auch so, gewiss mit Waffengewalt, *die Sünde vertrieb* und geordnete Verhältnisse herstellte, ganz konnte er doch die mächtig gewordenen Nomarchen nicht wieder herabdrücken. Wer die Darstellungen der Gräber von Benihassan und ihre Inschriften durchgeht, der erkennt deutlich genug, dass sich die hier ruhenden Nomarchen immer noch in erster Linie als Fürsten ihres Gaues betrachten, und erst in zweiter als Diener des Königs. Was immer sie sich rühmen gethan zu haben, das haben sie, wie sie ausdrücklich hervorheben, für ihren Gau gethan: von ihm haben

---

1) L D II, 124 f.

sie die Hungersnot abgewehrt und an der Spitze seiner Truppen haben sie für den König gefochten [1]). Wenn ihre Ahnherren einst in ihren Gräbern hervorhoben, dass sie vom Könige mehr geliebt worden seien als alle seine anderen Diener, so rühmen sie sich in den Grabschriften, dass sie *von ihrer Stadt geliebt* [2]) werden. Und in der That stehen sie ihren Landsleuten näher als der König und im Gaue tragen zwei Drittel der Bewohner Namen, die in ihrer Familie gebräuchlich sind [3]). Ja sogar in der Zeitrechnung macht sich dieser Partikularismus geltend; während man sonst im Staate nach Jahren des Königs rechnet, rechnet man in der Gauverwaltung des mittleren Reiches nach Jahren des Nomarchen [4]). Man sieht, die Nomarchen des mittleren Reiches entsprechen genau den Vasallen unseres Mittelalters; sie waren getreue Lehnsleute des Pharao, aber seine Diener waren sie nicht mehr, der Beamtenstaat des alten Reiches war zu einem Feudalstaat geworden. Daran liess sich zunächst nicht viel ändern, und alles kam für den König darauf an, treue ergebene Leute mit den Gauen zu belehnen. Er konnte dies um so leichter, als das Erbrecht in diesen Geschlechtern sich nicht nur auf die Söhne [5]), sondern auch auf die Söhne der Töchter [6]) erstreckte; der Pharao hatte also innerhalb der nächst Berechtigten eine genügende Auswahl von Kandidaten.

Wie die Gaue so aus einer Familie in die andere übergingen, mag man aus dem Berichte ersehen, den uns der in diesem Buch noch oft zu nennende Nomarch Chnemḥôtep in seinem Grabe zu Benihassan hinterlassen hat. Wo der Nil einige Meilen unterhalb Siut sich hart an die westliche Bergwand drängt, so dass auf seinem linken Ufer eine Ebene von ungefähr drei Meilen Breite liegt, da erstreckten sich in einer Länge von zusammen etwa zwanzig Meilen die beiden Gaue der *Gazelle* und des *Schakals*. Beide lagen nur auf dem linken Ufer; der schmale Streifen Fruchtbodens, der sich am rechten Ufer entlang zieht und der den hochtrabenden Namen *Horizont des Horus* [7]) geführt zu haben scheint, war zu unbedeutend, um einen eigenen Gau zu bilden, und deshalb mit den östlichen Wüstendistrikten zu

1) L D II, 122.
2) L D II, 122. Louvre C. 1 und oft.
3) Vgl. das unten Kap. 8 Bemerkte.
4) L D II, 122.
5) Der Sohn des Nomarchen folgt seinem Vater im Amt: L D II, 122. 134 c.
6) Man könnte sogar aus der im Folgenden wiedergegebenen Inschrift schliessen, dass zuweilen der Sohn der Tochter in erster Linie zur Nachfolge berechtigt gewesen sei, wozu auch andere Stellen gut stimmen würden. Ich komme auf diesen dunkeln Punkt in Kap. 8 zurück.
7) L D II, 124, Z. 35.

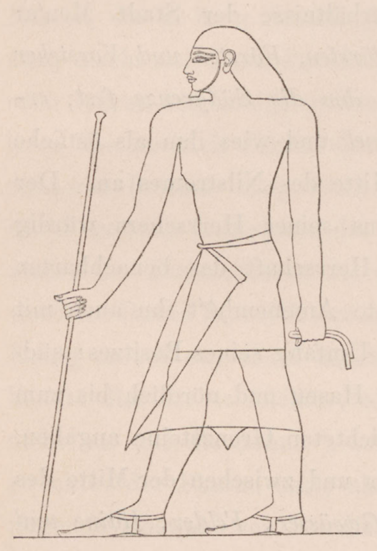
einem Verwaltungsbezirk verbunden. Seine Hauptstadt trug den wunderlichen Namen *Men'at Chufu*, die Amme des Königs Chufu; sie musste von der des Gazellengaues nicht allzuweit entfernt liegen, denn beide hatten ihre Grüfte an derselben Stelle, beim heutigen Benihassan, an einer Stätte, die der löwenköpfigen Göttin Pachet geweiht war.

Als Amenemḥê't I. diese Gegend sich unterwarf, ordnete er *durch einen Ausspruch seines Mundes* auch die Verhältnisse der Stadt Men'at Chufu. Er ernannte ihren Besitzer zum *Erbfürsten, Fürsten und Vorsteher der östlichen Länder in Men'at Chufu, stellte ihm die Südgrenze fest, errichtete die Nordgrenze dauernd wie den Himmel* und wies ihm als östliche Grenze die Wüste, als westliche aber die Mitte des Nilstromes an. Der neue Fürst musste sich wohl des Vertrauens seines Herrschers würdig zeigen, denn als längere Zeit nachher die Herrschaft des benachbarten grossen Gazellengaues frei wurde, da belehnte Amenemḥê't ihn auch mit diesem. Wieder regulierte er ihm genau den Umfang seines Besitzes; südlich sollte der Gazellengau bis zum Gau des Hasen und nördlich bis zum Gau des Schakals reichen, wie es die neuerrichteten Grenzsteine angaben. Alles, was innerhalb dieser Grenzen einerseits und zwischen der Mitte des Stromes und der Wüste andererseits lag: *Gewässer, Felder, Haine und Sand* sollte zu ihm gehören. Daneben behielt der neue Nomarch sein eigentliches Erbe, die Stadt Men'at Chufu und die Verwaltung der östlichen Länder. Bei seinem Tode, der im achtzehnten Jahre Usertasen's I. erfolgte, scheint es aber der König vorgezogen zu haben, diese beiden Fürstentümer wieder zu trennen; das Familiengut Men'at Chufu erhielt ein Sohn Namens *Nacht*, den Gazellengau aber bekam Amony, der ebenfalls ein Sohn unseres Fürsten gewesen sein muss [1]).

Später kam indes auch Men'at Chufu in die Hände einer anderen Familie. Eine Tochter des alten Fürsten, die den Namen Baqet, *der Oelbaum*, führte, war an einen *Stadtfürsten* Neḥer'e verheirathet, der die Stadt Ḥat-Ra'-sḥetp-'eb beherrschte und vielleicht zur Nomarchenfamilie des benachbarten Hasengaues gehörte. Ein Sohn war dieser Verbindung entsprossen, der den Namen Chnemḥôtep führte. Als nun im neunzehnten Jahre Amenemḥê'ts II. die Herrschaft über Men'at Chufu, vielleicht durch

1) Amony bemerkt L D II, 122 ausdrücklich, dass er den Gazellengau von „seinem alten Vater“ ererbt hat; ebendaher ergibt sich auch das Jahr der Vererbung.

den Tod des Nacht, frei geworden war, da betrachtete der Pharao diesen Chnemḥôtep als den Erben der Familie und verlieh ihm die Herrschaft in Men'at Chufu. Und Chnemḥôtep, der an diesem Beispiel ersehen konnte, wie einträglich es war, eine voraussichtliche Erbtochter zur Mutter zu haben, führte nun auch seinerseits eine solche heim; es war Chety, Tochter des Fürsten des Schakalgaues. Seine Spekulation hatte Erfolg, sein ältester Sohn Nacht erbte unter Usertasen II. wirklich diesen Gau. Und da die Grenzen des Schakalgaues schwankend geworden waren, so bat Nacht den Herrscher um eine Revision derselben, oder wie er selbst es gewiss sehr zierlich aber sehr unklar ausdrückt, er bat den Herrscher, seine *grossen Belohnungen* auch *seinem Wasser* zukommen zu lassen. Und der König willfahrte dieser Bitte, *er errichtete sich ein Denkmal im Schakalgau dadurch, dass er wiederherstellte, was er in Verfall fand. Er trennte die Städte voneinander und liess jede ihren Gau kennen, indem er nach alten Büchern revidierte.* An die Südgrenze stellte er einen Grenzstein; auf der Nordgrenze gegen den Sceptergau aber, die wohl streitig gewesen war, errichtete er fünfzehn Grenzsteine. Im Osten sollte der Gau wieder bis zur Mitte des Stromes, im Westen aber bis an die Berge reichen.



Der Nomarch Chnemḥôtep.
(Nach L D II, 131.)

Gleichzeitig wurde Nacht auch zum Vorsteher des Südens ernannt. Man sieht, er machte Carriere, und da auch einer seiner Brüder, Chnemḥôtep der jüngere, am Hofe zu hohen Würden emporstieg, so war die Lage der Familie eine glänzende.

Während uns so die Inschriften von Benihassan ein volles Jahrhundert der Vererbungsgeschichte der mittelägyptischen Gaue kennen lehren, unterrichtet uns eine andere Inschrift derselben Zeit und Gegend in Siut über die Vermögensverhältnisse eines solchen Nomarchen [1]). Sie sind, wie sich denken lässt, recht verwickelter Natur, denn von dem Grundbesitz und den Einkünften, die er von seinen Vorfahren ererbt hat — dem *Hause*

[1]) Vgl. meine Arbeit Ä. Z. 1882, S. 159 ff.

seines Vaters, wie man es nennt — bleibt stets das *Haus des Fürsten* geschieden, das heisst die Aecker und die Renten, mit denen die Nomarchenwürde ausgestattet ist. Das erstere ist wirklich sein Eigentum, von dem er cedieren und veräussern kann, so viel er will; mit dem zweiten aber ist er vom Könige nur belehnt, und wenn er einmal Kleinigkeiten aus diesem *Fürstenhause* cediert, so ist diese Cession nicht rechtsverbindlich und kann von einem knausernden Nachfolger jederzeit wieder aufgehoben werden. Die Grundlage beider Vermögenshälften bildet natürlich reichlicher Grundbesitz mit seinem Zubehör von *Leuten, Vieh, Gärten und allen Dingen;* daneben stehen dann noch allerhand Einkünfte und Abgaben. So erhält der Nomarch als solcher von allen Stieren, die in der Nekropole beim Opfer geschlachtet werden, einen Schenkel; ebenso erhält er seinen Anteil an den Opferstieren des Tempels, und von der Gesellschaft der *Stundenpriester* des 'Epuat-Heiligtums werden sogar ganze Rinder und Ziegen für den *Speicher des Fürsten* geliefert. Für das persönliche Vermögen des Nomarchen aber ist es von Wichtigkeit, dass seine Familie zu denen gehört, die an der Verwaltung des Tempels teilnehmen, dass er also von Geburt Mitglied des Priesterkollegiums ist. Denn als solches bezieht er ein festes Einkommen aus dem Tempelvermögen, seinen Anteil *an allem, was in diesen Tempel eingeht an Brot, an Bier, an Fleisch.* Der gehört ihm erb- und eigentümlich und er kann darüber verfügen, wie er will. Zu diesen beiden Arten seines Einkommens tritt dann endlich noch eine dritte. Der Nomarch nimmt in der Regel auch im Priesterkollegium die erste Stelle ein und bezieht alsdann auch als Oberprophet bestimmte Einkünfte, z. B. ein Bratenstück von allen im Tempel geschlachteten Stieren und einen Krug Bier an den Prozessionstagen. Aber wohl gemerkt, wenn auch in der Regel stets ein und dieselbe Person diese verschiedenen Teile des Vermögens auf sich vereinigt, so bleibt doch die Vereinigung immer nur eine zufällige und nur über das ererbte Familiengut, *das Haus des Vaters*, darf der Nomarch ganz frei verfügen.

Wie ein guter Nomarch seines Amtes waltete, erzählt uns Amony[1]), der mit dem Gazellengau von Usertasen I. belehnt wurde, und *jahrelang als Herrscher in ihm fungierte. Keinen minderjährigen Sohn*, berichtet er, *habe ich benachteiligt, keine Witwe habe ich gequält, keinem Ackersmann*

[1]) L D II, 122.

habe ich gewehrt, keinen Hirten habe ich vertrieben, keinem Vorsteher von Leibeignen habe ich seine Leute bei der Arbeit fortgenommen. Zu meiner Zeit gab es keinen Armen und in meinen Tagen gab es keinen Hungrigen. Als Hungerjahre eintraten, pflügte ich alle Felder des Gaues, bis zu seiner südlichen und nördlichen Grenze und erhielt seine Bewohner am Leben und gewährte ihnen Nahrung, so dass kein Hungriger in ihm war. Und zwar gab ich an die Witwe ebenso wie an die, die einen Gatten hatte und zog nie beim Geben den Grossen dem Kleinen vor. Daher war Amony auch *sehr geliebt und seine Beliebtheit nahm immer zu; er war ein Herrscher, der von seiner Stadt geliebt wird.* Und ebenso gut stand er sich mit der Krone. Alles, was das *Königshaus* in seinem Gaue arbeiten liess, ging durch seine Hand, und beim Einziehen der Abgaben erwies er sich als ganz besonders brauchbar. In den fünfundzwanzig Jahren seiner Herrschaft wusste er aus den Tempelgütern seines Gaues 3000 Zugstiere für den Hof zu erhalten. Kein Wunder, dass er alljährlich *deshalb im Königshause gelobt wurde,* um so mehr, als er völlig redlich verfuhr, alles Eingehende ablieferte und nichts für sich bei Seite legte. Aber als Nomarch war Amony gleichzeitig auch Anführer der Truppen des Gaues und dreimal musste er mit ihnen ausziehen. Das erste Mal nahm er an einem nubischen Feldzuge teil, ehe er noch selbst Nomarch geworden war. *Nach dem Wunsche des Palastes zog er als Vertreter seines greisen Vaters aus* und erwarb sich in Aethiopien *ein Lob, das bis zum Himmel reichte.* Das zweite Mal gab er einem Prinzen mit fünfhundert seiner Soldaten das Geleit in die Goldbergwerke Nubiens, das dritte Mal geleitete er den Gouverneur der Hauptstadt mit sechshundert Kriegern in die Brüche von Hamamat.

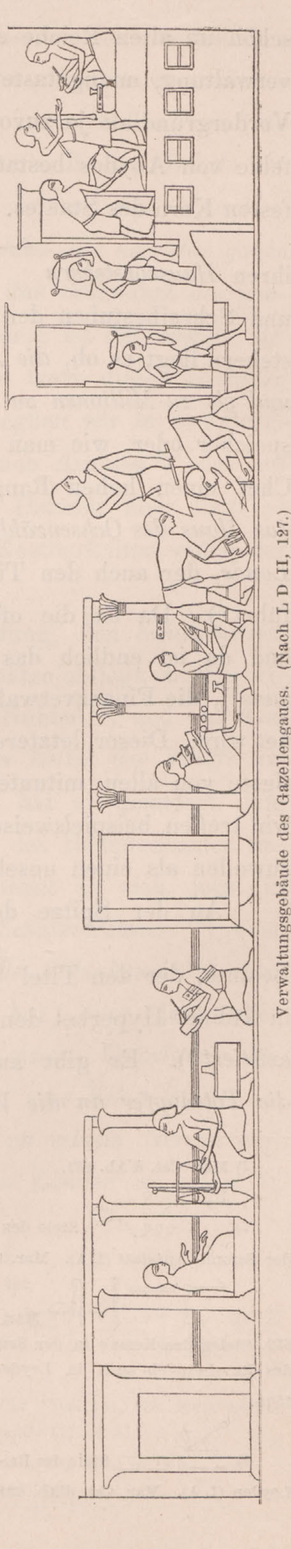
Wie der Gau ein Staat im Kleinen ist, so ist auch seine Verwaltung ein verkleinertes Abbild der Staatsverwaltung[1]). Auch der Gau hat seinen *Schatz,* dessen *Schatzvorsteher,* eine gewichtige Persönlichkeit, die Aufsicht über all die Handwerker, die Tischler, Zimmerleute, Töpfer und Schmiede führt, die für den Nomarchen arbeiten. Selbst den Grabbau seines Herrn leitet er, und so hoch steht er im Ansehen beim Nomarchen, dass ihm erlaubt wird, im Schiffe der fürstlichen Kinder zu fahren. Da sind sodann der *Vorsteher der Soldaten,* der die Truppen des Gaues befehligt, der

[1]) Alles folgende nach den Bildern im Grabe des Chnemhôtep L D II, 126 ff. Dass der Schatzvorsteher das Grab des Chnemhôtep baute, steht L D II, 125, Z. 222.

Magazinsvorsteher, der *Ochsenvorsteher*, der *Vorsteher der Wüste*, eine Reihe von *Hausvorstehern* und ein Heer von andern Schreibern und Vorstehern.

Das nebenstehende Bild stellt uns einen Teil der Bureaus des Chnemḥôtep dar. Sie liegen in einem Hofe, der hinten durch eine Mauer begrenzt zu sein scheint. Das Gebäude linker Hand ist das Schatzhaus, in dem eben neu eingegangene Summen gewogen werden. Der Schatzvorsteher Baqt'e hockt auf seinem Divan und sieht der Arbeit zu, während draussen sein Schreiber Neternacht das Protokoll über den Vorgang aufnimmt. Daneben ist das Gebäude der *Güterverwaltung des Stiftungsgutes*, deren Schreiber ebenfalls lebhaft beschäftigt sind. Die Ernte ist gerade angekommen und soll in die Speicher gebracht werden; jeder Sack, den die Träger unter Aufsicht ihres Aufsehers füllen, wird notiert. Und wenn die Säcke die Treppe hinauf auf das Speicherdach geschleppt sind, so nimmt sie dort der Schreiber Nuteruḥotep in Empfang und schreibt sich auf, wie viel Säcke durch die Luke oben eingeschüttet worden sind. So wird jede Unterschlagung seitens der Arbeiter vermieden und so kontrollieren die Beamten zugleich sich unter einander. — Auch die Umgebung des Nomarchen bildet einen Hof en miniature und der Fürst hat unter anderem ebenso wie der König seinen , den *Sprecher*, der ihm Bericht über die Vorgänge erstattet.

Während so das Gefüge des Staates im mittleren Reiche durch die unabhängige Stellung der Gaufürsten sich gelockert hat, bleibt auf der andern Seite derjenige Teil der Verwaltung, der



Verwaltungsgebäude des Gazellengaues. (Nach L D II, 127.)

schon im alten Reiche centralisiert war, die königliche Schatz- und Güterverwaltung, unangetastet. Ja sie tritt jetzt sogar ungleich stärker in den Vordergrund als je zuvor; die meisten hohen Beamten, die auf dem Totenfelde von Abydos bestattet sind, gehören ihr an. Sie bildet offenbar den festen Kern des Staates. Eine ganze Reihe von *Häusern* tritt uns jetzt mit ihren *Hausvorstehern* [Hieroglyphen] entgegen; es sind die Bureaus, die Rechen- und Schreibestuben der verschiedenen Verwaltungszweige, und ihren Vorstehern liegt es ob, *die Arbeiten zu zählen, sie zu Tausenden aufzuschreiben und sie zu Millionen zu addieren* [1]). Da ist die alte Verwaltung der Kornspeicher oder, wie man sie jetzt nennt, das *Haus des Kornzählens* [2]), deren Chef einen hohen Rang einnimmt. Da ist die Verwaltung des Viehes, *das Haus des Ochsenzählens*, unterstellt dem *Vorsteher der Ochsen im ganzen Lande*, der auch den Titel eines *Vorstehers der Hörner, Klauen und Federn* führt [3]). Da ist die oft mit ihr verbundene Verwaltung der *Magazine* [4]), und da ist endlich das uns schon aus dem alten Reiche bekannte *Silberhaus* [5]), die Finanzverwaltung, die wohl auch als das *grosse Haus* [6]) bezeichnet wird. Dieser letztere Zweig der Verwaltung scheint dann als der wichtigste von allen mitunter die andern in sich aufgenommen zu haben und wir treffen beispielsweise die Verwaltung der Magazine und die des Viehes zuweilen als einen unselbständigen Teil der Schatzverwaltung an [7]).

An der Spitze der Schatzverwaltung steht noch immer der hohe Beamte, der den Titel [Hieroglyphen] „Oberschatzmeister" trägt und der sich in kühner Hyperbel den *Vorsteher von allem* nennt, *was existiert oder nicht existiert* [8]). Er gibt aus seinem Schatze *die Opfer an die Götter und die Totenopfer an die Verstorbenen nach dem Befehle des Königs* [9]), und er

1) Mar. Cat. d'Ab. 661.

2) [Hieroglyphen] Stele des 'Enher-nacht aus der Samml. Anastasi (L A). Mar. Cat. d'Ab. 388.

3) [Hieroglyphen] Mar. Cat. d'Ab. 590. 601. 679. Stelen des Kems'e in der Samml. Kestner und des Ra'-shetp-'eb-'anch in Leyden (L A). L D II, 150 a.

4) [Hieroglyphen] Stele des Ra'-shetp-'eb-'anch in Leyden (L A). Mar. Cat. d'Ab. 691. 384. 582.

5) Mar. Cat. d'Ab. 594.

6) [Hieroglyphen] Mar. Cat. d'Ab. 654. 762. — Louvre C. 2. — Stele des Ra'-cheper-ka in Leyden (L A). — Es gibt 6 grosse Häuser: L D II, 150 a, ebenso wie es 6 Gerichtshäuser [Hieroglyphen] gibt; das deutet auf irgend eine Sechsteilung des Reiches oder Oberägyptens.

7) L D II, 150 a. Mar. Cat. d'Ab. 647. Ä. Z. 1882, 203.

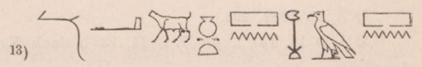
8) L D II, 150 a.

9) Stele des R'a-shetp-'eb-'anch in Leyden (L A). Louvre C 2.

ist es, *der die Leute ernährt* [1]), das heisst den Beamten des Staates ihre Besoldung von Brot und Fleisch zukommen lässt. Nahm ein solcher Oberschatzmeister schon im alten Reiche eine sehr hohe Stellung ein, so ist dieselbe jetzt womöglich noch gewachsen; er heisst z. B. *der Grösste der Grossen, der Vornehmste der Hofleute, der Fürst, der vor dem Menschengeschlecht steht* [2]), *er erteilt dem Könige Rat, ihn fürchten alle und das ganze Land erstattet ihm Bericht* [3]). Der eine nennt sich *das Oberhaupt des ganzen Landes, den Chef des Nordlandes* [4]) und der andere ist der *oberste Befehlshaber des Heeres* [5]). Und doch sehen wir sie trotz dieses höchsten Ranges persönlich ihr Amt ausüben, den einen begegnen wir in den Bergwerken des Sinai [6]), und anderen auf der Reise nach Arabien [7]) oder auf dem Wege zu den nubischen Goldbergwerken [8]). Daheim aber liegt es ihnen ob, mit den aus der Fremde gebrachten Kostbarkeiten einen der grossen Tempel persönlich auszustatten [9]).

Auch den zweiten Beamten der Schatzverwaltung, den *Schatzmeister des Gottes*, dem vorzugsweise der Transport der Schätze obliegt, treffen wir noch mit seinen Soldaten in den Bergwerken [10]), in Nubien [11]) und auf dem Wege nach Arabien [12]) an. Noch immer ist er der *Leiter der Schiffe des Königs* und *Leiter der Arbeiten.* Aber seinen Titel hat er geändert, dem Geiste der Zeit entsprechend, die die Hierarchie des Beamtentumes ungleich strenger bezeichnet als das alte Reich, nennt er sich jetzt in erster Linie den *Kabinettsvorsteher vom Saale des Schatzvorstehers* [13]) oder den *Kabinettsvorsteher* (resp. *Oberkabinettsvorsteher*) *des Silberhauses* [14]). Daneben behält er wohl auch seinen alten Titel bei, aber doch eben nur als Titel, nicht als Bezeichnung seines Amtes. Uebrigens bekleidet ein solcher *Kabinettsvorsteher* auch daheim eine hohe Stelle am Hofe; der eine rühmt sich, er *habe die Wahrheit zu seinem Herren aufsteigen lassen und ihm die Bedürfnisse der beiden Länder angezeigt* [15]),

---

1) R J H 303—304.
2) Mar. Cat. d'Ab. 647.
3) L D II, 150 a.
4) Stele des R'a-cheper-ka in Leyden (L A).
5) Mar. Cat. d'Ab. 647.
6) L D II, 137 a. 140 n.
7) L D II, 150 a. Ä. Z. 1882, 203.
8) L D II, 144 d.
9) L D II, 135 h nach Vergleichung des Originals.
10) L D II, 137 a. c. f. g. 144 q.
11) L D II, 144 c.
12) Ä. Z. 1882, 204.
13)  Mar. Cat. d'Ab. 764. 588. Stele des Sa-Setet unter Amenemhê't III. (L A).
14) L D II, 137 a. c. f. g u. s. w.
15) Mar. Cat. d'Ab. 764.

und der andere erzählt uns, er *habe die Hofleute zu dem Könige emporsteigen lassen* [1]).

Ebenso haben auch die unteren Schatzbeamten ihre Titel entsprechend geändert, und führen lieber als ihre alte Bezeichnung *Schatzmeister* die modischere *Gehilfe des Vorstehers der Schatzmeister* [2]).

Wir sahen oben, dass manche der Oberschatzmeister sich in ihren Titeln als höchste Beamte des Staates gerieren. In der Regel müssen wir indes nach wie vor den *Gouverneur und Oberrichter* als solchen betrachten, der freilich oft zu gleicher Zeit Oberschatzmeister ist [3]). Häufiger ist es freilich im mittleren Reiche schon, dass dieser *Chef der Chefs, der Leiter der Vorsteher und der Vorsteher der Räte, der Gouverneur des Horus bei seinem Erscheinen* die Leitung der Hauptstadt [4]) übernimmt, wie das später geradezu die Regel wird.

Das hier Gegebene mag als flüchtige Skizze des Beamtentums des mittleren Reiches genügen. Ein charakteristischer Zug desselben ist, dass neben den hohen Beamten, die wir schon aus dem alten Reiche kannten, jetzt auch die unteren mehr und mehr hervortreten. Ihre Zahl ist Legion, die Schatzverwaltung besitzt z. B. ausser den obengenannten Personen noch einen *Stellvertreter des Vorstehers der Schatzmeister* [5]), den *Schreiber dieses Vorstehers* [6]), den *Schreiber des Silberhauses* [7]), den *Oberschreiber des Schatzes* [8]), den *Haushüter des Silberhauses* [9]), den *Vorsteher der Beamten des Silberhauses* [10]) u. a. m. Offenbar sind diese niederen Beamten jetzt zu Personen von Stellung und Wohlstand geworden. Wenn sie auch nicht mit einer langen Titulatur prunken können und weder *Geheimeräte* noch *Freunde des Königs* heissen, so können sie sich doch ebensogut wie die Mitglieder der alten Aristokratie Dienerschaft und Sklaven [11]) halten und auf dem Totenfelde von Abydos ein stattliches Grab errichten. Sie sind zu einem Mittelstande geworden.

Wie das so gekommen ist, liegt auf der Hand; es hat sich ein

---

1) Ä. Z. 1882, 204.

2) L D II, 137 f. g. L D II, 135 h nach Vergl. des Orig.

3) R J H 303/4.

4) L D II, 149 c. Sarkophagdeckel eines Usertesen (L A).

5) L D II, 137 a.

6) Mar. Cat. d'Ab. 635. 627.

7) Mar. Cat. d'Ab. 635.

8) Mar. Cat. d'Ab. 627.

9) Mar. Cat. d'Ab. 677. Stele des Sa-Setet (L A).

10) Mar. Cat. d'Ab. 677.

11) Z. B. ein Steinmetz. Mar. Cat. d'Ab. 724.

Prozess vollzogen, der sich im Leben jedes Staates immer wieder abspielt. Da die Leidenschaften der Menschen, die die Verwaltung eines Reiches beeinflussen, überall und zu allen Zeiten dieselben sind, geht ja auch die Entwicklung des Staates im wesentlichen stets den gleichen Weg.

Immer wird der hohe Beamte der Ansicht sein, dass es im Interesse des Staates läge, wenn er auch das Amt seines Kollegen übernähme und so die Verwaltung einheitlicher und einfacher gestaltete. Und ist es erst einem oder dem andern gelungen, beide Aemter auf sich zu vereinigen, so wird auch jeder seiner Nachfolger nach dem gleichen Ziele streben und es wird bald dahin kommen, dass die Vereinigung der beiden Würden als die Regel gilt. Im Laufe der Jahrhunderte centralisiert sich daher die Verwaltung durch den Ehrgeiz ihrer Beamten mehr und mehr, die Grosswürdenträger des Staates fügen ihren vielen Aemtern immer neue hinzu und zuletzt entstehen so abnorme Zustände, wie wir sie im alten Reiche finden, wo mancher Vornehme Dutzende von Aemtern bekleidet.

Die Folge dieser ungesunden Konzentrierung aller Autorität in wenigen Händen bleibt natürlich nicht aus. Wer dreissig Aemter zu bekleiden hat, kann auch bei der grössten Arbeitskraft nicht den kleinsten Teil derselben wirklich ausfüllen. Man kann nun einmal nicht zugleich richten, den Schatz verwalten, die Truppen kommandieren, die Bauten leiten, dem Könige im Palast aufwarten, dem Horus opfern, dem verstorbenen Pharao opfern, den Tempel verwalten und ich weiss nicht was noch alles thun. So kommt es denn bald dahin, dass der glückliche Inhaber aller dieser Aemter sich selbst damit begnügt, die oberste Direktive auszuüben und die eigentliche Verwaltung derselben seinen Unterbeamten überlässt. Und da ihm an der Führung eines einflussreichen wichtigen Amtes mehr liegt als an der eines unwichtigen, so wird er seine Thätigkeit bald nur noch auf die ersteren beschränken und die letzteren ganz an seine Untergebenen abgeben. Aber wohlgemerkt, wenn er auch so ein Nebenamt nach dem andern de facto abgibt, nominell behält er es noch immer bei — denn wie sollte er sich eines seiner schönen Titel berauben?

So hebt sich denn die übertriebene Anhäufung aller Aemter in wenigen Händen mit der Zeit wieder von selbst auf und anstatt der Macht, die der Vornehme gewonnen zu haben glaubte, behält er zuletzt nichts in der Hand als eine Reihe von bedeutungslosen Titeln.

Der Prozess, den wir eben geschildert haben, hat in Aegypten frühzeitig begonnen. Schon im alten Reiche konnte bei manchen Titeln der Verdacht rege werden, dass sie eben nichts seien als leere Titel, und wer diesem Verdachte entgehen wollte, hielt es für angebracht, ihnen ein *wirklich* hinzuzusetzen. So nennt sich ein gewisser Tepem'anch, der zur Zeit der fünften Dynastie [1]) lebte,

wirklicher nächster Freund des Königs,
wirklicher Vorsteher der Aufträge,
wirklicher Richter und Distriktschef,
wirklicher Richter und Oberschreiber,
wirklicher Richter und Schreiber.

Und daran, dass im mittleren Reiche ein grosser Teil der Titulaturen, wie sie z. B. die Nomarchen der grossen mittelägyptischen Gaue tragen, völlig inhaltslos ist, liesse sich auch dann nicht zweifeln, wenn ihre Träger nicht selbst durch gelegentliche Versicherungen, sie seien *wirklich* Oberprophet [2]) oder *wirklicher* königlicher Verwandter, darauf hindeuteten, dass nicht alle ihre angeblichen Würden zuverlässiger Natur sind. Denn gleichzeitig führen die Nomarchen von Siut, Benihassan und Berscheh in ihrer Titulatur das Amt des *Oberschatzmeisters* auf, obgleich wir nie einem von ihnen auf dem Sinai oder in Hammamat begegnen. Es war das in diesem Fall offenbar nur ein von alters her überkommener Titel; einer oder der andere ihrer Vorfahren hatte vielleicht dies Amt wirklich bekleidet und der Pharao beliess in seiner Gnade den Nachkommen den hohen Titel.

Ehe wir aber fortfahren, die Entwicklung des Staates weiter zu verfolgen, müssen wir noch einen Blick auf die socialen Verhältnisse werfen, auf denen der Staat der alten Zeit beruhte.

Schon im Anfang des Kapitels wies ich darauf hin, dass eine Aristokratie, die *Edlen* existierte, die die Verwaltung der Städte und der dazugehörigen Gaue in der Hand hatte; sie sassen da, wo *ihre Väter, die ihr Fleisch schufen, die Edlen des ersten Tages* [3]), gesessen hatten, waren also ein erbeingesessener Adel in bester Form. Der Reichtum dieser Grossen bestand nun vorzugsweise in Grundbesitz und überall in ihren Gräbern

---

[1]) Mar. Mast. 195.
[2]) Mar. Mon. div. 168 c = R J H 287.
[3]) Leiden V. 4 (zweimal).

sieht man lange Reihen von Bauern und Bäuerinnen als Repräsentanten der einzelnen Dörfer des Verstorbenen dargestellt. Die Namen der Ortschaften stehen daneben und gewähren uns mancherlei interessante Einblicke. Die meisten [1]) tragen Namen, die von ihren Haupterzeugnissen hergenommen sind: *Fisch, Kuchen, Sykomore, Wein, Lotus, die Brotlieferung, die*



Tributbringende Bäuerinnen der Dörfer *See, Kuchen, Weinberge, Totenopfer* u. a. m. aus dem Grabe des T'y. (Nach Bädeker, Unterägypten. S. 411.)

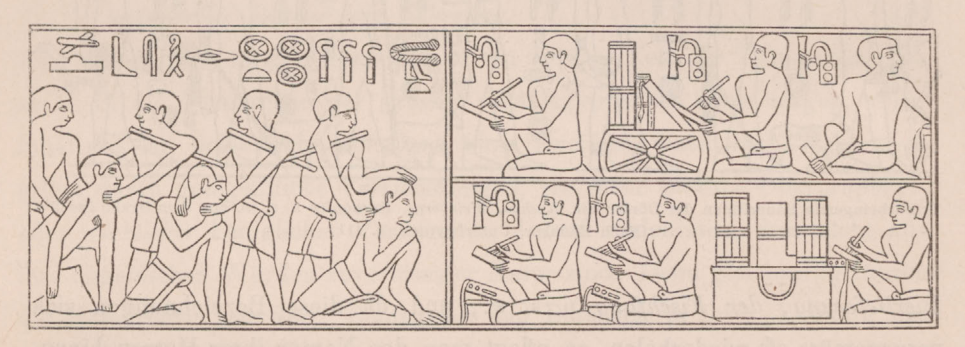
Bierlieferung, der Fischfang u. s. w., und da diese Bezeichnungen sich naturgemäss oft wiederholen, so pflegt man den Namen ihrer Herren hinzuzufügen: *der Fischfang des Pehen, der Lotus des Pehen, der See des Encheftka, der See des Ra'kapu, Kuchen des Encheftka, Kuchen des Ra'kapu* u. s. w. Manche Herren ziehen religiöse Namen vor; so hat S'abu, ein Hoherpriester des Ptah, seinen Dörfern Namen gegeben wie: *Ptah macht leben, Ptah macht dauernd leben, Ptah belohnt was ich that, Ptah handelt gut, Ptah lässt wachsen* [2]) u. s. w. Andere wieder sind loyal und wählen Königsnamen, so nennt ein Ptahhotep seine Dörfer: *S'ahurê' gibt schöne Befehle, 'Ess'e den die Wahrheit liebt, Rê' will dass 'Ess'e lebe, Hor will dass Userkaf lebe, Mut will dass Kaka'e lebe, Har'ekau hat schöne Diademe* und *Har'ekau gibt schöne Belohnungen* [3]). Man darf wohl vermuten, dass diese Königsnamen, die oft vergangenen Jahrhunderten angehören, andeuten sollen, dass der betreffende Pharao der Familie dies Gut geschenkt hat. Der obengenannte S'abu, der unter Tet'e lebte, würde demnach manche Dörfer von den vorhergehenden Königen Un'es und 'Ess'e erhalten haben; eins aber, *das Ehrwürdige,*

---

1) Z. B. Mar. Mast. 185. 186. 276. 305 u. s. w.
2) R J H 95.
3) R J H 84. 89.

wäre schon vom alten König Chaʿfrêʿ seinen Vorfahren verliehen worden. Uebrigens lagen Sʿabus Dörfer keineswegs bei Memphis, wo er seinen Amtssitz hatte, sie waren vielmehr durch alle Teile des Delta zerstreut.

Um diese grossen Herrschaften zu verwalten, bedurfte es natürlich zahlreicher Beamter, die uns denn auch überall dargestellt werden. Da sind *Schreiber*, *Schreibervorsteher*, *Gutsvorsteher*, *Sachenvorsteher*, *Scheunenschreiber* u. a. m. und zuweilen haben die eigenen Söhne des Grossen die obersten Aemter in der Gutsverwaltung übernommen [1]). Auch ein besonderer Gerichtshof der Güter fehlt nicht, der die Viehlisten kontrolliert [2]) und vor den die *Dorfherrscher*, die mit den Abgaben ihrer Bauern im



Das Herbeiführen der Dorfherrscher zur Abrechnung. (Bild im Grabe des Tʿy. Nach Bädeker, Unterägypten. S. 409.)

Rückstande sind, *zur Abrechnung* geschleppt werden [3]). Ausser der Bauerschaft hat das Gut übrigens noch zahlreiche Arbeiter und Hirten, die militärisch in einzelne Trupps eingeteilt sind und mit einer Standarte vor dem Herren aufziehen [4]). — Im mittleren Reiche gleichen die Verhältnisse des Grossgrundbesitzes, soweit wir sehen können, ganz den hier geschilderten.

Wer die zahlreichen Inschriften der Gräber des alten Reiches mustert, könnte nun wohl auf den Gedanken kommen, es habe in dem Aegypten dieser Zeit keine andere Bevölkerung gegeben als die, die uns immer wieder in den Gräbern entgegentritt: die Vornehmen des Reiches mit ihren grossen Domänen und ihren hohen Aemtern und Priestertümern, ihre Untergebenen die niederen Beamten aller Art und endlich die Menge der leibeigenen Arbeiter und Bauern. Nur diese werden in den Gräbern erwähnt und dargestellt, nirgends erfahren wir das Geringste von freien

1) L D II, 9. 11.
2) L D II, 61 b.
3) Bädeker, Unterägypten. S. 409.
4) L D II, 9.

Bauern, Handwerkern und Kaufleuten. Und es liesse sich ja auch wohl denken, dass die socialen Verhältnisse eines Staates sich infolge besonderer politischer Ereignisse so eigentümlich gestaltet hätten. Freilich würde es immer schwer verständlich bleiben, wie in einem so einseitigen und unnatürlichen Gemeinwesen sich eine so hohe Kultur hätte entwickeln können. Leibeigene würden schwerlich die ägyptische Kunst und das Handwerk zu der Vollendung gebracht haben, die uns in den Gräbern des alten Reiches entgegentritt.

Und wirklich liegt kein zwingender Grund vor, das älteste Aegypten für einen solchen Sklavenstaat zu halten. Wir dürfen ja nicht vergessen, dass wir alle und alle unsere Kunde von ihm Gräbern verdanken, die sich Leute aus der obersten Schicht der Gesellschaft errichtet haben. Dass diese Prinzen und königlichen Verwandten den Namen ihrer treuen Unterbeamten auf die Nachwelt zu bringen suchten und dass sie die Bauern, Hirten und Handwerker darstellen liessen, die ihre Güter bewirtschafteten — das ist natürlich genug. Aber keinerlei Grund lag für diese hohen Herren vor, in ihren Gräbern untergeordnete Mitbürger zu verewigen, die weder dienstliche noch anderweitige Beziehungen zu ihnen hatten. Wer sich aber wundert, dass diese Mitbürger uns nicht selbst Gräber hinterlassen haben, der darf nicht übersehen, dass die ganze Sitte der unverwüstlichen Gräberbauten im alten Reiche überhaupt noch eine neue war, die sich erst zu bilden begann. Nur die am höchsten stehenden Personen erlaubten sich diesen Luxus; in den drei Jahrhunderten der vierten und fünften Dynastie dürften (soweit wir nach Lepsius' und Mariettes umfassenden Ausgrabungen urteilen können) nicht tausend Personen auf dem Totenfelde von Memphis sich ihr Grab erbaut haben. Erst im mittleren Reiche ist die Sitte besonderer Gräberbauten auch in weiteren Kreisen heimisch geworden und die Nekropole von Abydos bewahrt aus dieser Zeit zahlreiche Grabsteine von Personen, die einen verhältnismässig niedrigen Rang im Beamtentum einnahmen. Und wenn nun gleichzeitig mit diesen *Haremsschreibern* und *Gauschreibern*[1]) auf dem abydenischen Gräberfelde auch mancherlei Personen auftreten, die keinerlei Rang und keinerlei Titel führen, so können wir wohl sicher annehmen, dass dies wohlhabende freie

---

[1]) Mar. Cat. d'Ab. 686. 561.

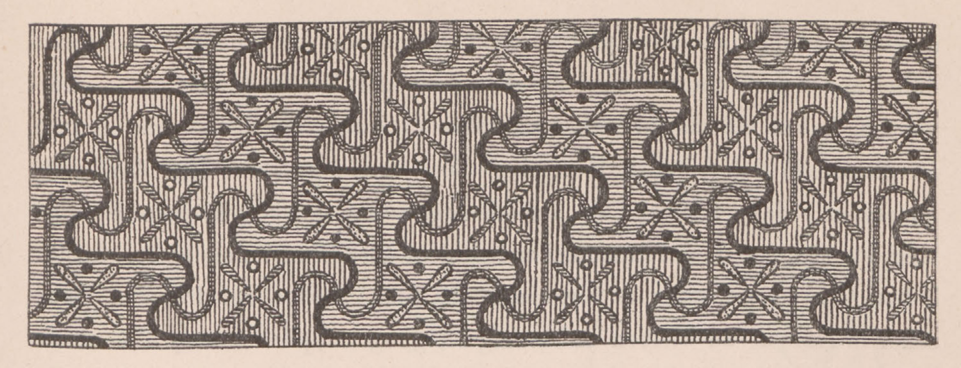
Bürger sind. Es mögen kleinere Grundbesitzer sein, reiche Kaufleute oder Handwerker; ihre Gräber sind um nichts schlechter als die der königlichen Beamten, sie haben ihren *Hausvorsteher,* ihre Diener und Dienerinnen [1]) und öfters hat ein oder das andere Mitglied der Familie die Beamtenlaufbahn ergriffen [2]). Sie stehen also mit den Dienern des Staates gesellschaftlich auf einer Stufe.

In der That erzählt uns auch ein Gedicht sehr alter Zeit schon von Handwerkern, die nicht Leibeigene hoher Herren sind und nicht im Dienste des Staates stehen, sondern die ihr Brot sich selbst erwerben. Der eine fährt ins Delta, *um sich Lohn zu erwerben,* der andere (es ist der Barbier) geht von Strasse zu Strasse, um Kunden zu suchen, ein dritter (der Waffenmacher) kauft sich einen Esel und zieht in die Fremde, seine Ware zu verhandeln [3]). Daneben freilich heisst es in demselben Gedicht, der Weber müsse immer zu Hause bei der Arbeit sitzen und wolle er einmal an die frische Luft, so müsse er erst den Thürhüter bestechen; den denkt sich der Dichter also als Leibeigenen [4]).

1) Mar. Cat. d'Ab. 611. 704. 705.
2) Mar. Cat. d'Ab. 709. 715. 729.
3) Sall. 2, 5, 5 ff. Sall. 2, 5, 3 ff. Sall. 2, 7, 4 ff. = An. 7, 2, 6 ff.
4) Sall. 2, 7, 2 ff. = An. 7, 2, 3 ff.



Hirten des alten Reiches beim Kochen. (Nach Perrot, S. 36.)



Aegyptisches Deckenornament.

SECHSTES KAPITEL.

Der Staat des neuen Reiches.

Wenn der Staat des mittleren Reiches trotz aller Neuerungen und Aenderungen doch auf derselben Grundlage beruhte wie der des alten, so muss der Staat des neuen Reiches als eine ganz neue Geburt angesehen werden; er unterscheidet sich von den älteren Formen nicht minder als etwa das Militärreich des ersten Napoleon von dem Feudalstaat des heiligen Ludwig. Zwar haben sich manche Titulaturen und Behörden der alten Zeit auch in diese spätere hinübergerettet, aber die Grundagen des neuen Staatswesens sind so veränderte, dass diese Aehnlichkeiten nur äusserlich sein können.

Vor allen Dingen, die Art der Gauverwaltung, auf der der alte Staat beruhte, ist verschwunden; es gibt keine Nomarchen mehr, die alte Aristokratie hat dem königlichen Beamtentum Platz gemacht und der Grossgrundbesitz ist aus den Händen der alten Familien in das Eigentum der Krone und der grossen Heiligtümer übergegangen. Darin darf man ohne Zweifel eine Wirkung der Hyksoszeit und ihrer Kämpfe sehen.

Als die Dynasten von Theben den Kampf gegen ihre fremden Oberherren aufnahmen und durch Generationen fortsetzten, haben sie gewiss nicht daran gedacht, als Befreier der anderen kleinen Fürsten aufzutreten. Sie eroberten das Land und verjagten die Barbaren aus ihm,

aber schwerlich aus den patriotischen Beweggründen, die wir Modernen dabei zur Schau tragen würden. Was sie mit Waffengewalt sich unterwarfen, haben sie als ihr wohlerworbenes Eigentum angesehen und einfach an die Stelle der fremden Herrschaft ihre eigene gesetzt. Man darf wohl annehmen, dass König Ta'a bei den meisten anderen kleinen Fürsten Aegyptens keine Unterstützung, wenn nicht direkten Widerstand gefunden haben wird; sie werden es vorgezogen haben, Vasallen der fremden Herrscher in Ḥatu'ar zu bleiben und wenig Neigung verspürt haben, sich einem ihrer Standesgenossen zu unterwerfen. In der That hatte noch A'ḥmose nach dem Abschluss des Befreiungskrieges mit Aufständen zu schaffen; wir wissen insbesondere, dass ein gewisser Tet'e-'an, der *die Bösen gesammelt hatte*, gegen ihn zog und in offener Schlacht besiegt werden musste [1]. Andererseits scheint A'ḥmose genötigt gewesen zu sein, solche Dynasten, die ihm Unterstützung geleistet hatten, durch Verleihung hoher Titel zu belohnen; wir begegnen in den ersten Zeiten der achtzehnten Dynastie vornehmen Privatleuten, die den Titel eines *ersten Königssohnes* [2]) führen. Man hatte ihnen wohl den Verzicht auf ihre Macht durch Verleihung hohen Ranges abgekauft. Uebrigens hat sich die Familie der „ersten Königssöhne" von El Kab durch mindestens vier Generationen erhalten und noch Amenḥotep, der Sohn des Ḥapu, der berühmte Weise am Hofe Amenḥoteps III., hat ihr angehört [3]).

Wie dem auch im einzelnen sein mag, im allgemeinen darf man annehmen, dass Ta'a und A'ḥmose den alten eingesessenen Adel ebenso gründlich vertilgt haben werden, wie etwa Mehemed Ali den der Mamluken vertilgte. Und wie dieser durch Konfiskation des Grundbesitzes der Mamluken den grössten Teil alles Grund und Bodens zum Eigentum der Krone gemacht hat, so werden auch jene nach der Bezwingung der kleinen Fürsten ihre Güter als Beute behalten haben [4]). So werden jene abnormen agrarischen Verhältnisse des späteren Aegypten entstanden sein, wo alles Land, ausgenommen der Priester Feld, dem Pharao gehörte und nur gegen eine Steuer von zwanzig Prozent des Ertrages von der Krone verpachtet wurde — jene Ver-

---

1) L D III, 12 d, 22.

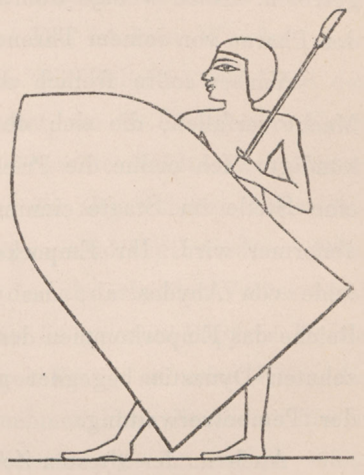
2) L D III, 3. 9. 42 a. b.

3) L D III, 42 a. b.

4) Dass A'ḥmose selbst nach einem inneren Kriege Aecker an seine Günstlinge schenkt (L D III, 12 d, 21), spricht eher für als gegen diese Annahme. Er gewährt ihnen einen Anteil an der Beute.

hältnisse, die dem Verfasser von Genesis XLVII so auffällig waren, dass er sie durch einen klugen Streich seines Joseph glaubte erklären zu müssen.

Waffengewalt hatte das neue Reich gegründet, Kriege nach Norden und Süden schufen seine Machtstellung — es ist kein Wunder, dass es ein Militärstaat wurde und dass die Soldaten im Staate jetzt mehr hervortraten als je zuvor. Bis dahin hatte das Militär eine sehr unbedeutende Rolle in ihm gespielt, und selbst das mittlere Reich war trotz seiner nubischen Kriege auf die Milizen der einzelnen Gaue angewiesen; nur einen Ansatz zu einer staatlichen Armee besass es in den *Gefolgsleuten des Herrschers* [hieroglyph], einer Leibgarde, der wir gerade in Nubien [1]) so oft und so ausschliesslich begegnen, dass man wohl annehmen darf, sie habe als Besatzung des unterworfenen Landes fungiert. Das ist nun im neuen Reiche durchaus anders geworden; überall treffen wir auf das Fussvolk und auf die Wagenkämpfer mit ihren Offizieren und *königlichen Schreibern,* an den Grenzen und in den eroberten Ländern sitzen die Hilfstruppen mit ihren Obersten, innen im Lande aber fungiert die fremde Truppe der Mad'oi als Gensdarmerie und Polizeimacht. Und zum grossen Teil sind es Barbaren, die diese Kriegsdienste für den Pharao verrichten, schon unter Ramses II. treffen wir Libyer- und Schardanastämme in ägyptischem Solde an.


Soldat des m. R.
(Bild in Siut. Nach Wilk. I, 202.)

Es ist erklärlich, dass ein solches Söldnerheer bald zur Hauptmacht im Staate wurde und mannigfach in die Verwaltung eingriff. Oft genug können wir das noch in der uns erhaltenen Korrespondenz der Schreiber sehen. Da ordnet der *Chef der Soldaten* direkt an, wo und wie ein Kanal zu graben sei [2]) und sein *Stellvertreter* lässt Steinblöcke transportieren und übernimmt den Transport einer Statue [3]).


Soldat des n. R.
(Nach L D III, 121 b.)

[1]) L D II, 136 d. f. g. 144 b. h. i. k. 138 a. g.
[2]) An. 5, 21, 8 ff.
[3]) Leiden 348, 7.

Ebenfalls den Transport von Denkmälern überwacht der *Wagenlenker* des Königs, der einen hohen Posten im Heere einnimmt [1]) und der *Grosse* der Gensdarmen thut desgleichen [2]). Man sieht, die Offiziere sind hier schon ganz in das Amt der alten „Oberschatzmeister" und „Schatzmeister des Gottes" getreten. Noch wenige Jahrhunderte und die Söldnertruppen werfen auch den Pharao von seinem Throne und setzen ihren *sehr Grossen* an seine Stelle.

Vorher sollte freilich das ägyptische Reich erst noch einer anderen Macht verfallen, die sich ebenfalls schon drohend im neuen Reiche ankündigt. Ich meine die Priesterschaft, die seit der achtzehnten Dynastie eine Stelle im Staate einnimmt, die von Regierung zu Regierung immer abnormer wird. Ihr Emporkommen spiegelt sich deutlich auf dem Totenfelde von Abydos ab, das uns schon in ähnlicher Weise im mittleren Reiche das Emporkommen des unteren Beamtentumes zeigte: seit der achtzehnten Dynastie begegnet man auf ihm überall Priestern und Beamten der Tempelverwaltung.

Auch in der ältesten Zeit war an Priestern kein Mangel gewesen, aber wohlgemerkt, mit Ausnahme der Oberpriesterämter der grossen Götter wurden die meisten Priestertümer nur im Nebenamte von den Nomarchen und hohen Beamten bekleidet. Vollends spielte der Grundbesitz und der Reichtum der Tempel noch gar keine Rolle, höchstens dass wir einmal den *Schatzmeister* eines Heiligtums [3]) antreffen. Im mittleren Reiche liegen die Verhältnisse bereits etwas anders, wir treffen schon auf einen *Opferschreiber* [4]) und einen *Vorsteher des Tempeleigentums* [5]), auf einen *Oberschatzmeister des Tempels* [6]) und sogar auf einen *Kornrechnungsschreiber und Scheunenvorsteher der Götter von Thinis* [7]). Aber diese Tempelbeamten verschwinden noch ganz neben den zahlreichen *Kabinettsvorstehern* und *Haushütern* des Fiskus. Im neuen Reiche wird das anders; wohl der vierte Teil aller Personen, die in der abydenischen Nekropole bestattet sind, gehört zu den Priestern oder den Verwaltungsbeamten der Tempel. Da haben die einzelnen Götter ihre besonderen Vorsteher für ihr *Eigentum* [8]), ihre *Aecker* [9]), ihre *Rinder* [10]), ihre *Scheunen* [11]) und *Magazine* [12]),

[1]) Leiden 349.
[2]) Leiden 348, 6, 7.
[3]) Mar. Mast. 96. 97.
[4]) Mar. Cat. d'Ab. 552.
[5]) Mar. Cat. d'Ab. 566.
[6]) Mar. Cat. d'Ab. 551.
[7]) Mar. Cat. d'Ab. 694.
[8]) Mar. Cat. d'Ab. 1202. 1153 (= 1219) 1049. Vgl. über das Wesen dieser Verwaltung insbesondere Leiden 348.
[9]) l. l. 1085.
[10]) l. l. 1144. 1080.
[11]) Insc. in the hier. Charact. 29.
[12]) Mar. Cat. d'Ab. 430.

sie haben ihre Oberbeamten für ihre Bauten [1]), sie haben ihre eigenen Maler und Goldschmiede [2]), ihre Diener und Leibeigenen und sogar der *Oberbarbier* [3]) darf in einem grossen Heiligtum nicht fehlen. Und diese Tempelbeamten sind meist Leute von Bedeutung und Ansehen. Schon hieraus ersieht man, dass die Tempel im neuen Reiche zu einem der wichtigsten Faktoren des Staates geworden sind. Das ist kein Wunder, denn gerade das neue Reich ist ja die Epoche, wo die Religion den Geist des Volkes mehr und mehr überwuchert und ertötet, wo die Könige ihre Kraft in riesigen Tempelbauten erschöpfen und erbeutete Städte dem Amon schenken, die Zeit, wo selbst in den Gräbern die altgewohnten Bilder frischen Lebens von öden religiösen Darstellungen verdrängt werden. Dass die Priesterschaft bei dieser Geistesrichtung des absterbenden Volkes wohl gedeihen musste, liegt auf der Hand und wer im grossen Papyrus Harris liest, welche ungeheuren Schätze ein einziger König an *seine Väter die Götter* schenkte, den kann es nicht Wunder nehmen, dass die Diener dieser Götter bald an Macht mit dem Könige rivalisierten, ja ihn endlich völlig beiseite warfen.

Söldnerführer auf der einen Seite, übermächtige Priester auf der andern — das sind die Mächte, die im neuen Reiche die Stelle der alten Aristokratie eingenommen haben. Es ist gewiss nicht zufällig, dass sich als dritter massgebender Faktor ihnen eine Klasse zugesellt, die nur in einem ungesunden Staate eine Rolle spielt — die Sklaven des Herrschers.

Wer die Bilder betrachtet, die den Hofhalt des oft genannten Nomarchen Chnemḥôtep darstellen, der trifft dort zwischen Küchenvorstehern und Gärtnern mehrfach Hausbeamte an, die den Titel führen und offenbar der fürstlichen Küche angehören, denn sie helfen beim Schlachten und bringen Braten, Weinkrüge und andere Speise vor ihren Herren [4]). Aus einem Grabstein der Berliner Sammlung aber erfahren wir, dass eine vornehme Familie derselben Epoche vier derartige Diener besass, die ihrem *Brothaus* und ihrem *Obsthaus* vorstanden [5]). Auch in andern Haushaltungen dieser Zeit begegnen wir ihnen, selbst an letzter Stelle der Dienerschaft, sogar bei einem Herren, der keinerlei Staatsamt besitzt [6]) — wir thun den

[1]) l. l. 424. 1163.
[2]) l. l. 1084 und 1204.
[3]) l. l. 1079.
[4]) L D II, 128. 129.
[5]) Nr. 7311, als vertraute Diener.
[6]) Mar. Cat. d'Ab. 564. Louvre 7 (L A).

daher gewiss kein Unrecht, wenn wir ihren Titel mit Truchsess übersetzen.

Solche Truchsesse des Königs spielen nun seit der neunzehnten Dynastie eine Rolle im Staat und bekleiden hohe Würden. Der eine ist Schreiber der Schatzverwaltung [1]), der andere befiehlt den Offizieren, wie sie die Denkmäler aufstellen sollen [2]), und unter Ramses IX. begegnen wir sogar zwei *Fürsten Truchsess,* die direkt nach den Hohenpriestern rangieren. Es sind *der königliche Truchsess Nesamun, der Schreiber des Pharao und Vorsteher des Eigentums der Hohenpriesterin des Amon Rêʿ* und der *königliche Truchsess Nefer-ke-Rêʿ-em-per-Amûn, der Sprecher des Pharao* [3]). Wir werden im folgenden Kapitel beiden noch in ihrer amtlichen Wirksamkeit begegnen und Gelegenheit haben, ihre abnorme Stellung im Staate zu betrachten.

Und doch waren diese Truchsesse zum guten Teil barbarischer Geburt; von elf derselben, die wir am Hofe Ramses' III. kennen lernen, tragen fünf unägyptische Namen, der eine ist z. B. *der Libyer Ynene,* während ein anderer den gut phönicischen Namen *Maharbaʿal* [4]) führt. Und gewiss waren auch von denen, die am Hofe ägyptische Namen trugen, noch so manche fremder Herkunft. Muss nun schon dieser Umstand Verdacht erwecken, so lässt die Stelle eines Gedichtes, das uns in langatmigen Versen den Triumph des Königs schildert, vollends keinen Zweifel daran, dass es sich hier um Sklaven handelt. Von den cilicischen Gefangenen, die dem Pharao unter seinem Balkon vorgeführt werden, heisst es dort, die älteren seien bestimmt, in der Bierbrauerei zu arbeiten, die jungen aber mache man zu Schiffsknechten oder auch, wenn man sie gebadet, gesalbt und gekleidet habe, zu Truchsessen seiner Majestät [5]). Es sind also die königlichen Lieblingssklaven, die wir hier vor uns haben; offenbar haben die Könige des neuen Reiches sich ebenso durch Sklavenkauf mit einer zuverlässigen Umgebung versehen, wie es die ägyptischen Sultane des Mittelalters gethan haben. Was hier Mamluke hiess, hiess dort Truchsess; gemeinsam ist in beiden Fällen die hohe Stellung dieser Sklaven im Staate

---

[1]) P j T 4, 14.
[2]) An. 5, 24, 4.
[3]) Abb. pass.
[4]) P j T 2, 2; 4, 12. 14. 15.
[5]) An. 3, 8, 3. An. 4, 16, 2.

und gemeinsam ist ferner das Motiv, das die Herrscher zu dieser wunderlichen Massregel geleitet hat: ich brauche nicht zu sagen, dass es das Misstrauen gegen die eigenen Unterthanen ist. Uebrigens sind die Truchsesse in der Praxis ebensowenig immer ihren Herren treu gewesen, als es die Mamluken waren, bei der Verschwörung gegen Ramses III. spielten auch einige von ihnen eine Rolle [1]).

Auch sonst treffen wir gerade unter den Hofbeamten Fremde an, die oft genug Sklaven gewesen sein mögen. So ward das Amt des *ersten Sprechers seiner Majestät*, der den Verkehr zwischen dem Herrscher und den Beamten besorgte, unter König Merenptaḥ verwaltet von dem Kananäer Ben-Mat'ana, dem Sohne des Jupa'a, aus D'arbasana [2]). Natürlich trug er am Hofe einen ägyptischen Namen, er hiess *Ramses im Tempel des Rê'*, und da dieser elegante Name wohl noch von anderen Kollegen getragen wurde, so führte er noch den Beinamen *der von Heliopolis geliebte.* Da aber nicht alle Barbaren, die am ägyptischen Hofe lebten, so gewissenhaft gewesen sein werden, uns wie Ben-Mat'ana ihre fremde Herkunft einzugestehen, so wird ohne Zweifel noch so mancher der vielen Beamten, die sich nach dem regierenden Könige nennen, ein Phönicier oder Cilicier sein.

Dass das alte Feudalwesen des Landes ein wahrscheinlich gewaltsames Ende genommen hatte, haben wir schon oben bemerkt; dem Namen nach blieb freilich manches aus der alten Gauverwaltung bestehen, wennschon gewiss in veränderter Bedeutung [3]). So wird noch hin und wieder das Kollegium der *Dreissig* erwähnt [4]), wenigstens in der Poesie. Auch der alte Nomarchentitel des „Fürsten" [hieroglyph] wird noch von den Verwaltungschefs grosser Städte, wie Theben oder Thinis [5]), getragen, aber von dem Einfluss und der Macht, die solche Stadtfürsten im mittleren Reiche besassen, ist nicht viel mehr vorhanden. Sie sind jetzt zu reinen Verwaltungsbeamten ohne jede politische Bedeutung geworden; Theben besitzt ihrer sogar zwei, den einen für die eigentliche Stadt, den andern für das Stadtviertel der Totenfelder [6]). Will man einem Bilde aus der Zeit

---

1) P j T 4, 12. 14. 15.

2) Mar. Cat. d'Ab. 1136 = Mar. Ab. II, T. 50.

3) Für einen Nomarchen im alten Sinne könnte man den *Fürsten von Nechebt*, *den Vorsteher der Propheten*, *den Schreiber Paḥri* halten (L D III, 10 bis 11), der im Anfang der achtzehnten Dynastie lebte.

4) Z. B. An. 5, 9, 5.

5) Mar. Cat. d'Ab. 403. 1080.

6) Abbott passim.

Setys I. [1]) vertrauen, so würden *Süden und Norden* damals von 19 Fürsten verwaltet worden sein.

Zwischen den Pharao und die Regierungsbeamten tritt jetzt oft noch als *oberster Mund*, d. h. als *Oberhaupt der Oberhäupter und Vorsteher der Vorsteher der Arbeiten*, ein Stellvertreter des Monarchen; unter der Königin Chnemtamun war es ihr Günstling Senmut, gewöhnlich aber nimmt der präsumtive Thronerbe, der den Titel erp'ate führt, diese Stellung ein [2]). An der Spitze der eigentlichen Verwaltung aber stehen noch immer die *Oberrichter und Gouverneure*, deren es jetzt meist zwei zu gleicher Zeit gibt [3]). Schon in alter Zeit hatten dieselben fast immer noch ein zweites hohes Amt mit dem ihrigen verbunden und zwar gewöhnlich das des Oberschatzmeisters. Seit dem neuen Reiche aber und vereinzelt auch schon früher [4]) verwalten sie die *Stadt*, das heisst die Residenzstadt des Königs, mag dies nun gerade Theben [5]), Memphis [6]) oder die junge Gründung der neunzehnten Dynastie, die Deltastadt Ramses [7]) sein. In der Hauptstadt ist der Gouverneur für alles die oberste Aufsichtsbehörde, sogar für die Tempel [8]), deren Oberpriestern er auch im Range vorangeht [9]). Wenn den Arbeitern ihr Korn einmal nicht zur Zeit geliefert ist, appellieren sie nach Erschöpfung der andern Instanzen an ihn. Jeder Kriminalfall wird ihm denunziert und er hat die Untersuchung und Verfolgung desselben zu führen. Kurz, er ist die oberste Polizeibehörde der Hauptstadt, wie er wahrscheinlich auch die des ganzen Staates ist. Uebrigens hat man im neuen Reiche mehrfach zum Gouverneur und *Vorsteher der Stadt* eine wichtige priesterliche Persönlichkeit gewählt: entweder den Hohenpriester des grossen thebanischen Gottes, des Amon [10]) oder den Hohenpriester des grossen Gottes

---

1) L D III, 128 b. Man übersehe auch nicht, dass ib. 76 die *Ersten des Südens und Nordens* und die *Hausvorsteher* nur aus 34 Personen bestehen.

2) Senmut: L D III, 25 i; Haremhêb (wird erst *oberster Mund* und dann *Stellvertreter*): Transact. of the Soc. of Bibl. arch. III, 486 ff.; Ramses II. (wird mit seiner Geburt *Stellvertreter* und mit 10 Jahren *oberster Mund des Heeres*): Stele von Kuban Z. 16. 17; Ramses III. (wird erpa'te und damit zugleich *grosser oberster Mund für die Länder Aegyptens und Befehlshaber für das ganze Land*): Harr. 75, 10; unter Ramses IX. ein erpa'te in Begleitung des Gouverneurs: Insc. in the hierat. charact. Taf. 1.

3) Unter Haremhêb *die beiden Vorsteher der Stadt, des Südens und des Nordens:* Düm. hist. Insch. II, 40 e. Unter Ramses III. Düm. Hist. Insch. I. 26. 27. Harr. 10, 10 für die beiden Hälften des Reiches. Unter Ramses IX. hingegen wird Süden und Norden von demselben Gouverneur verwaltet, wie aus Abbott 6, 22 hervorgeht.

4) Zuerst wohl Dyn. 6: R J H 153/4. M. R.: L D II, 122. Mar. Cat. d'Ab. 755. Louvre C. 4 (L A).

5) Abbott passim.

6) Berliner Museum 2290.

7) Cat. d'Ab. 1138.

8) Insc. in the hierat. Charact. 29.

9) Abb. 7, 3.

10) Mar. Cat. d'Ab. 408.

von Memphis, des Ptaḥ [1]). Dann vereinigt jener die höchste weltliche und die höchste geistliche Autorität auf seiner Person, er ist dann nicht nur *Leiter des Grossen des Südens und Nordens,* sondern auch *Vorsteher der Propheten des Südens und Nordens,* oder, wie wir sagen würden, er ist zugleich Minister des Innern und Kultusminister.

Auch die altherkömmlichen Verwaltungen des königlichen Besitzes bestehen noch fort, die des *Hauses* [2]) (d. h. des Grundbesitzes), die der *Scheunen* [3]) und die der *Ochsen* [4]), und ihre Vorsteher sind vornehme Leute, die sich prächtige Gräber errichten können. Insbesondere ist das Amt des *Vorstehers der Scheunen* ein sehr wichtiges, denn trotz aller Eroberungen und Tribute beruht doch auch im neuen Reiche der eigentliche Reichtum Aegyptens in seinem Kornertrag. Und dass dieser so ergiebig ausfällt, dass er zum Unterhalt aller Beamten, Soldaten und Leibeigenen ausreicht, dafür hat der *Vorsteher der Scheunen* zu sorgen; er muss *die Gütervorsteher der Güter* (?) *des Pharao und die Oberbeamten des Südens und Nordens, von jenem elenden Lande Aethiopien an bis an die Grenze des Landes Naharina* [5]) beaufsichtigen und zu reichlichen Lieferungen mahnen. Es ist alljährlich ein wichtiger Tag für das Land, wenn der Scheunenvorsteher in feierlicher Audienz die *Liste der Ernten des Südens und Nordens* dem Herrscher überreicht [6]). Und wenn er dann wie Cha‘-emḥê‘t, der Scheunenvorsteher des dritten Amenḥôtep, seinem Herren melden kann, dass der Nil gross war und dass die Gutsvorsteher und Oberbeamten *eine grössere Ernte abgeliefert haben als seit dreissig Jahren,* dann erweist wohl seine Majestät diesen treuen Beamten besondere Ehren; angesichts des Herrschers werden sie gesalbt und mit kostbaren Halsbändern geschmückt [7]).



Cha‘emḥê‘t, Scheunenvorsteher Amenhoteps III. (Nach L D III, 77 e.)

Nach wie vor spielt aber die Schatzverwaltung die grösste Rolle im

1) Berliner Museum 2290.

2) *Vorsteher des Hauses* und *grosser Vorsteher des Hauses:* Mar. Cat. d'Ab. 441—449.

3) Abb. 3, 3. L D III, 76. 77.

4) Lee 1, 2.

5) L D III, 77.

6) L D III, 77.

7) L D III, 76.

Staate, freilich in recht veränderter Gestalt. Vom alten *Schatze* ist nicht viel mehr[1]) übrig als der leere Titel des *Oberschatzmeisters*, den die Gouverneure noch führen[2]), seine *Schatzmeister* sind ebenso verschwunden wie seine *Vorsteher des Kabinetts.* Zum guten Teil wird ihre Thätigkeit jetzt von Soldaten ausgeübt und den Rest, das was wir die Finanzverwaltung nennen würden, hat das *Silberhaus* übernommen, das vordem nur eine Unterabteilung des Schatzes bildete. An der Spitze desselben stehen verschiedene *Vorsteher des Silberhauses*[3]), vornehme Leute, die im Range gleich auf den Gouverneur folgen[4]). Ihnen untergeben sind ihre *Stellvertreter*[5]) und die *Schreiber des Silberhauses,* mit deren Korrespondenz wir uns so oft in diesem Buche zu beschäftigen haben werden; wir sehen sie bald wie sie den Schiffszimmerleuten das Bauholz überliefern[6]), bald wie sie den Palast des Königs dekorieren lassen[7]), bald wie sie für die Verpflegung des durchreisenden Hofes Sorge tragen[8]).

Auch die Sorge für den Schmuck des Herrschers gehört noch wie in alter Zeit zu den Obliegenheiten der Schatzverwaltung, sie liegt dem *Obersten der Salben vom Schatzhause des Herrn der beiden Länder, dem Verwalter des königlichen Diadems des guten Gottes* ob[9]). Daher hat denn der Silberhausvorsteher eine Reihe von Künstlern unter sich, den *Stellvertreter der Künstler des Silberhauses*, den *Obermaler* und den *Schreiber der Maler* sowie den *Oberbaumeister im Silberhaus*[10]). Von anderen hierhergehörigen Beamten kenne ich ferner einen *Hüter der Wage des Silberhauses*, der sich rühmt, *die Einkünfte der Götter habe er nicht verringert und das Zünglein der Wage habe er nicht gefälscht*[11]). Sodann den vornehmen Archivar des Silberhauses, den *Oberbücherbewahrer*[12]), den *Schreiber vom Tributspeicher*[13]) u. a. m.

Ein anschauliches Bild von dem Wesen dieser Silberhausverwaltung

---

1) Ein „Oberschatzmeister“ wird noch genannt L D III, 3 a. b. Mar. Cat. d'Ab. 1061 und Stele von Kuban Z. 11. Hier ist er auch noch in Funktion. Der „Vorsteher des Silberhauses“ führt den Titel Oberschatzmeister: L D III, 242.

2) Mar. Cat. d'Ab. 408.

3) Dass es gleichzeitig mehrere gibt, erhellt aus P j T 2, 1. 5, 2.

4) Insc. in the hier. Char. 29.

5) L D III, 242.

6) An. 4, 7, 9 ff.

7) An. 4, 16 Rückseite.

8) An. 4, 10, 8 ff. 13, 8 ff. 15, 1 ff.

9) Mar. Cat. d'Ab. 1122.

10) L D III, 242 als Leichengefolge ihres Vorgesetzten.

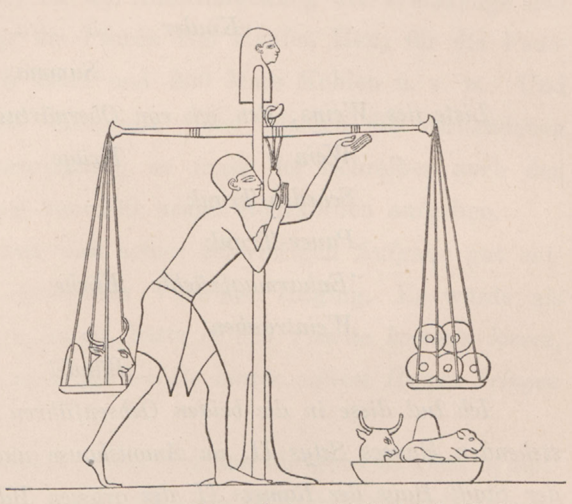
11) Mar. Cat. d'Ab. 1102.

12) An. 6, 3, 13.

13) Mallet 3, 2.

liefert uns der Briefwechsel zwischen dem *Schreiber 'Ennana* und seinem Vorgesetzten und Lehrer, dem *Schreiber des Silberhauses Qagabu.* Beide gehörten wohl der Schatzverwaltung der Stadt Ramses an, wenigstens war 'Ennana im östlichen Delta stationiert.

Während Qagabu selbst im Auftrage seines Chefs, des *Silberhausvorstehers Parē'-em-heb,* den Palast des Königs beaufsichtigt und ihn neu ausmalen lässt[1]), überlässt er dem 'Ennana die prosaischeren Geschäfte. Einmal muss dieser gemeinsam mit dem Handwerker Ser-Amen-nacht eine *auseinanderfallende Barke aus Akazienholz reparieren lassen, die viele Jahre nicht im Wasser gewesen ist. Wenn mein Brief zu euch gelangt,* schreibt Qagabu an ihn, *so geht zusammen und beseht die Akazienbretter, die bei dem Schiff der Götter, das im Magazin in Resnu liegt, übrig geblieben sind und wählt vier Bretter davon, die sehr lang, sehr schön und sehr breit sind und benutzt sie als Bordbretter der Akazienbarke, die bei euch im Magazin ist, so dass zwei Bretter auf jede Seite kommen. Beseht auch was sonst von gutem Bekleidungsholz übrig geblieben ist und bessert sie vom Vorderteil bis zum Hinterteil aus*[2]).



Schatzbeamter, Goldringe abwiegend. (Nach L D III, 39 a.)

Ein anderes Mal beauftragt er ihn, die Weingärten des Amonstempels der Stadt Ramses zu revidieren und den gekelterten Wein abzuliefern. 'Ennana führt es getreulich aus und erstattet seinem Vorgesetzten den folgenden Bericht[3]) über seine Fahrt, der ein gutes Beispiel von dem steifen Stil solcher amtlichen Schriftstücke gibt:

Als ich nach Nay-Ramessu-mry-Amun auf dem Ufer des Poterwassers kam mit dem Bairschiff meines Herren und mit den beiden Ochsenfähren des

[1]) An. 4, 16 Rückseite.

[2]) An. 4, 7, 9 ff. Statt „Bretter" muss es vielleicht „Balken" heissen; auch „Bordbretter" und „ausbessern" sind lediglich geraten.

[3]) An. 4, 6, 10 ff.

Millionen von Jahren bestehenden Hauses Setys II. im Amonstempel, so stellte ich die Zahl der Gärtner zusammen für die Gärten des Millionen von Jahren bestehenden Hauses Setys II. im Amonstempel. Ich fand vor:

Gärtner:	*Männer* . . .	*7*
	Jünglinge . . .	*4*
	Grössere . . .	*4*
	Kinder . . .	*6*
	Summa	*21 Köpfe.*

Liste des Weins, den ich von Obergärtner T'at'ery versiegelt vorfand:

Wein	*Krüge* . . .	*1500*
Schedeh-Trank	„ . . .	*50*
Pauer-Trank	„ . . .	*50*
'Enharmaafrüchte	*Körbe* . . .	*50*
Weintrauben	„ . . .	*50*
	Bündel . . .	*60.*

Ich lud diese in die beiden Ochsenfähren des Millionen von Jahren bestehenden Hauses Setys II. im Amonshause und fuhr damit stromauf nach der Stadt Haus des Ramses II. des grossen Bildes des Rê' Harmachis. Ich überwies sie dort den Kontrollbeamten des Millionen von Jahren bestehenden Hauses Setys II. im Amonstempel und schreibe dies jetzt als Bericht an meinen Herren.

Aber auch ein ungleich wichtigeres Geschäft wird in 'Ennanas Hände gelegt, die Verproviantierung des Hofes. Reist nämlich der König, so müssen die Ortschaften, wo er sich aufzuhalten gedenkt, sich auf die Ankunft des Pharao vorbereiten und der *Schreiber des Silberhauses* der betreffenden Stadt hat dann alle Hände voll zu thun, um die zahlreichen Dinge herbeizuschaffen, die ein solcher Aufenthalt des Hofes benötigt. Von seinem Vorgesetzten wird ihm die bevorstehende Ankunft *des Pharao, seines guten Herren,* in einem Briefe angezeigt, der ihn auf das eindringlichste ermahnt, genau *der Vorschrift über das Einrichten der Stationen* zu folgen und sich keinerlei Lässigkeit zu schulden kommen zu lassen[1]). Die Aufgabe ist nicht leicht, denn es handelt sich dabei um Beschaffung ganz be-

[1]) An. 4, 13, 8 ff. Ob *ḥtp* genau einen Korb bezeichnet, weiss ich nicht, es könnte ebensogut eine Kiste aus Rohr sein. Ein ähnlicher Brief An. 4, 15, 1 ff. ist allgemeiner gehalten.

deutender Quantitäten. An *guten Broten* sind 16 000 Stück in sechs Sorten bereitzuhalten, an anderen Brotsorten 13 200 Stück, an Kuchen von allerlei Art 4000 Stück und 200 Körbe. Sodann 100 Körbe getrocknetes Fleisch, 90 Krüge Butter und entsprechende Quantitäten an Milch, Gänsen u. a. m. Beträchtlich ist auch die Zahl der Körbe mit Feigen, Weinbeeren und anderen Früchten; für die Ausschmückung der Weinkrüge sind 100 Blumenkränze nötig, für die Pferde 100 Haufen Heu, für die Feuerung der Küche 2000 Stück Holz und 200 Mass Kohlen u. s. w. Und da zur Verpackung und zum Transport dieser Massen die vorhandenen Körbe des Schatzes nicht ausreichen, so muss der Schreiber auch den Korbmachern die Verfertigung von 500 neuen Rohrkörben aufgeben.

Hoffen wir, dass 'Ennana sich seiner schwierigen Aufgabe gut entledigte und so dem immer drohenden Verweise entging. Es würde als ein *grosses Verbrechen* gegolten haben, hätte er *den Pharao kommen lassen, um nach Heliopolis zu reisen, ohne die Geräte hinter seinem Herren bringen zu lassen*[1]).

Bei einer andern Gelegenheit geriet 'Ennana übrigens wirklich in amtliche Unannehmlichkeiten ernster Natur. Er hatte nämlich unter anderem eine Anzahl von Bauern zu beaufsichtigen, die als Leibeigene auf ihren Feldern wirtschafteten, während ihre Frauen verpflichtet waren, für den Staat zu weben. Was diese Bäurinnen gewebt hatten (es waren recht bedeutende Quantitäten), hatte er schon vor Monaten an den Chef seiner Verwaltung, den *Vorsteher des Silberhauses,* abgeliefert und die 178 Stück Gewebe, die seitdem wieder fertig geworden waren, wollte er demselben Herren übergeben. Aber inzwischen hatte ein anderer hoher Beamter, der *Hausvorsteher* (d. h. der Vorsteher der Güter), dem die Ernte dieser Bauern zustand, entdeckt, dass eigentlich e r die Arbeit ihrer Weiber zu erhalten habe, und diese Ansicht muss nicht so ganz unbegründet gewesen sein. Denn er ging energisch gegen 'Ennana vor und *that ihm,* wie dieser klagt, *alles Böse an.* Zunächst liess er ihn durch drei seiner Diener vor den Vorsteher der Soldaten Ḥuy und den Schreiber Ptaḥemḥeb führen, die in jener Stadt mit der Registrierung der Leibeigenen betraut waren. Da wurde denn dem 'Ennana eine Liste seiner Bauerschaft aufgesetzt — wie er behauptet, mit mancherlei Ungehörigkeiten — und auf Grund dieser

1) Aus An. 4, 10, 8 ff.

Liste ging nun der Gutsvorsteher gegen ihn vor. *Als man die Bauerschaft mir fertig registriert hatte,* schreibt 'Ennana an Qagabu, *so hetzte er Leute gegen mich und sagte: „gib die Arbeiten der Bauerschaft her.“ So sagte er. Und doch hatte ich ja die Arbeit der Bauerschaft dem Silberhausvorsteher übergeben und man hatte ihre Arbeit wahrhaftig im zweiten Sommermonat vor mehr als fünf Monaten in Empfang genommen! Er nahm mir dann die Gewebe fort, die ich dem Silberhausvorsteher abliefern wollte. Ich teile meinem Herren im folgenden die Liste der genommenen Gewebe mit, damit sie der Silberhausvorsteher erfahre:*

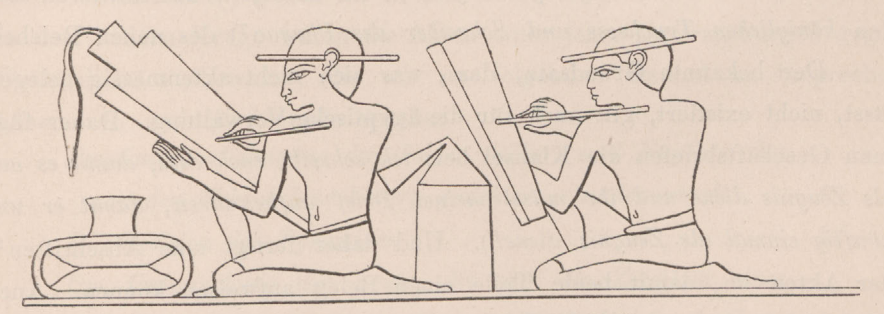
Königsleinen	*Stück*	*87*
Leinwand	*Stück*	*64*
Gutes oberägyptisches Leinen .	*Stück*	*27*
	Zusammen	*178.*

Da forderte 'Ennana endlich seine Gegner vor *die Fürsten* und durch deren Intervention scheint die Sache wenigstens äusserlich beigelegt worden zu sein; Schikanen freilich hatte er noch vielfach von dem Hausvorsteher zu erdulden. *Als dieser die beiden Schreiber der Soldaten ausschickte, welche die Ernte holten, so nahmen sie wieder zwei Bäuerinnen aus dem Dorf Pa'eshemu fort und sagten, 'Ennana solle ihnen einen Jungen geben, den er gar nicht hatte, sondern der das Vieh des Gutsvorstehers Dhutmose hütete.* Und dieses sowohl wie manches andere that der Gutsvorsteher dem 'Ennana nur aus Rache an: *das geschieht dir,* sagte er öffentlich zu ihm, *weil du die Kleider der Bäuerinnen an den Silberhausvorsteher abgeliefert hast.* 'Ennana selbst vermochte nichts gegen seinen mächtigen Gegner zu thun; er konnte nur seinen Chef Qagabu flehentlich bitten, bei dem *Grossen des Hauses,* dem Vorgesetzten des bösen Hausvorstehers, für ihn ein Wort einzulegen, damit er wenigstens die vier Bäuerinnen wiederbekomme, die ihm unter allerhand Vorwänden widerrechtlich abgenommen waren [1]). Ob er mit diesem Schritt Erfolg hatte und wie die Sache sich weiter entwickelte, wissen wir nicht.

Wie man im Silberhaus und in ähnlichen Verwaltungen rechnete, lehren uns zahlreiche erhaltene Akten, deren Uebersetzung indes bei der Menge unbekannter Worte und Abkürzungen, die sie enthalten, noch grosse

1) An. 6, der erste Brief.

Schwierigkeiten bietet. Genau wird in ihnen angegeben, wie viel empfangen ist, wann es eingegangen ist und von wem und ebenso detailliert notiert man, wie das Empfangene verbraucht ist. Und es sind keineswegs nur grosse Werte, die so sorgsam behandelt werden, auch bei ganz geringen Beträgen an Korn oder Datteln verfährt man ebenso gewissenhaft. Denn in der ägyptischen Verwaltung geschieht überhaupt nichts ohne Akten, und zum einfachsten Geschäfte sind Listen und Protokolle unerlässlich. Und diese Schreibewut (man kann es nicht anders bezeichnen) ist nicht etwa erst eine Eigenschaft des späteren Staates, auch im alten und mittleren Reiche ist zweifellos ebensoviel Papier beschrieben worden wie im neuen. Man sehe nur einmal die Bilder der alten Gräber an; mag Korn vermessen oder Vieh vorgeführt werden, überall assistieren die Schreiber. Vor dem Aktenkasten und den Futteralen mit den Papyrusrollen hocken sie auf dem



Schreiber des alten Reiches. (Nach L D II, 9.)

Boden, eine Reservefeder hinter dem Ohr, den Papyrusstreifen, auf dem sie schreiben, in der Hand. Jedes Gut hat so seine eigene Schreibstube und öfters sind es die Söhne des Herren [1]) selbst, die ihr präsidieren. Ebenso ist es dann auch im Staate, wo jeder Richter zugleich *Oberschreiber* ist, jeder Oberrichter sich den *Vorsteher des Schreibewesens des Königs* nennt, wo ein Grosser des Südens gleichzeitig

Vorsteher des Ackerschreibewesens,
Leiter des Schreibewesens der Ackerverwaltung (?),
Leiter des Ackerschreibewesens,
Oberschreiber, Schreiber des Königs,
Leiter des Schreibewesens der Bitten (?) [2])

---

[1]) L D II, 9.

[2]) Mar. Mast. 150 und oft ähnlich.

ist — kurz, wo sich in der Verwaltung alles und alles um das Schreiben dreht. Verwalten und Aktenschreiben fällt eben nach ägyptischer Anschauung zusammen und ein „Schreiber“ ist ein Beamter. So hat denn auch jede Verwaltung der späteren Zeit ihr Heer von Schreibern — das Silberhaus, an dem Qagabu und 'Ennana wirken, hat deren mindestens neun[1]) — und sogar die Armee steht unter diesem bureaukratischen Einfluss, und der *Schreiber der Truppen* zählt zu ihren höchsten Offizieren.

Daneben gibt es übrigens auch Schreiber, die den Chefs der einzelnen Verwaltungszweige, wie z. B. dem Gouverneur[2]), dem „Fürsten“ einer Stadt[3]) oder dem Vorsteher des Silberhauses[4]) persönlich assistieren und gewiss oft als Vertreter ihres Herren bedeutenden Einfluss ausüben. Und ebenso hat auch der Herrscher für seinen eigenen Gebrauch zu allen Zeiten noch seine Privatschreiber: den *Schreiber angesichts des Königs*[5]) des alten, den *Schreibzeugträger angesichts des Königs*[6]) des mittleren und den *königlichen Truchsess und Schreiber des Pharao*[7]) des neuen Reiches.

Der bekannte Grundsatz, dass, was sich nicht aktenmässig belegen lässt, nicht existiert, gilt auch für die ägyptische Verwaltung. Daher fügt man Geschäftsbriefen die Klausel bei: *ich schreibe euch dies, damit es uns als Zeugnis diene und ihr müsst meinen Brief aufbewahren, damit er uns künftig einmal als Zeugnis diene*[8]). Und daher fertigt man Abschriften[9]) der Akten an, damit beide Teile einen Beleg aufweisen können. Auch wird nichts ohne schriftliche Zahlungsanweisung vom Fiskus verabfolgt und selbst ein Beamter, der *sein jährliches Deputat* an Brennholz und Kohlen aus dem Schatze in Empfang nehmen will, kann es nicht bekommen, ehe nicht der Vorsteher des Silberhauses ihm *ein Schriftstück* darüber gegeben hat[10]). Und nur wenn diese Anweisung detailliert genug ist, so wird auf sie hin etwas geliefert; vergebens sucht selbst ein *Grosser der Gensdarmen* eine Zahl Leibeigene von den Hilfstruppenobersten zu erhalten[11]), sie erklären ihm, keinen einzigen zu geben, ehe er nicht eine *Namensliste* derselben vorlegen könne. Und ihr Vorgesetzter billigt ihr Verfahren vollständig. Diese Ordnungsliebe erstreckt sich übrigens bis ins kleinste; wer-

1) An. 4, 9 Rückseite.
2) Abb. 1, 11.
3) Abb. 6, 11.
4) Abb. 1, 12, zugleich Chef eines Magazins.
5) Z. B. Mar. Mast. 228.
6) Mar. Cat. d'Ab. 567. 627. 628. 630.
7) Abb. 2, 5.
8) Mallet 4, 6. An. 5, 14, 6.
9) Mallet 6, 1. 11. Berliner Pap. 47 (Ä. Z. 1879).
10) Mallet 5—6.
11) An. 5, 25, 6 ff.

den Ochsen zum Dreschen verliehen, so wird ihren Treibern eine Liste des Viehes mitgegeben[1]) und wird einem Arbeiter sein Korndeputat überliefert, so wird ein förmliches Protokoll darüber aufgenommen[2]).

Unter das Protokoll setzt der Schreiber seine Kanzleivermerke wie: *zu kopieren*[3]) oder *in dem Archiv des Gouverneurs zu bewahren*[4]). Dann werden die Akten dem *Oberbücherbewahrer*[5]) der betreffenden Verwaltung zur Verwahrung übergeben, der sie in grossen Krügen verschliesst und sorgfältig katalogisiert. So hat sich ein Archivar der zwanzigsten Dynastie notiert[6]), dass er im sechsten Jahre seines Königs zwei seiner Bücherkrüge revidiert habe. Der erste von ihnen enthielt, wenn ich recht verstehe, zwei Schuldverschreibungen privater Personen, die im Archiv verwahrt wurden, das Protokoll einer Revision der „Kränze" im Amonstempel und zwei grosse und vier kleine Rollen mit Akten des Tempels Ramses' III.:

zusammen, Rollen die in dem Bücherkruge sind . . . 9.

In dem andern Kruge waren die Akten einer jener Untersuchungen gegen Gräberdiebe aufbewahrt, die wir im folgenden Kapitel zu besprechen haben. Er enthielt folgende Stücke:

Empfangsbescheinigung des Goldes, Silbers und Kupfers, das von den Nekropolenarbeitern gestohlen gefunden wurde . . 1.

Die Revision der Pyramiden . . . . 1.

Die Untersuchung der Leute, die man als Zerstörer eines Grabes auf dem unbebauten Terrain der Stadt gefunden hatte 1.

Die Untersuchung der Pyramide des Königs Rē'-sechem-mery-taue . . . . 1.

Die Untersuchung des Grabes des Gouverneurs Ser, die der Metallarbeiter U'ares ausführte . . . . 1.

Register der Kupfersachen, die die Diebe in der Nekropole „Stätte der Schönheiten" gestohlen haben . . . . . . 1.

Die Namen der Diebe . . . . 1.

Die Untersuchung des stellenlosen Paiqahay, welcher Kontrolleur gewesen war . . . . 1.

---

1) An. 9, 3.

2) Ä. Z. 1880, 97.

3) Berliner Pap. 47.

4) Abbott 7, 16.

5) Oberarchivar der Schatzverwaltung An. 6, 3, 15. Andere Sall. 1, 3, 5 u. o.

6) Wiener Papyrus, herausgegeben von Brugsch Ä. Z. 1876, Taf. 1. Meine Uebertragung ist stellenweise unsicher, der herausgegebene Text bedarf wohl mancher Berichtigung.

Uebrigens sollen wirklich zwei Papyrusrollen des Berliner Museums in einem Kruge gefunden worden sein[1]).

Die im Vorstehenden gegebene Entwicklungsgeschichte des ägyptischen Staates liesse sich durch weitere Untersuchungen noch bedeutend vertiefen, insbesondere für das neue Reich, doch dürfte das Gesamtbild im wesentlichen das gleiche bleiben. Ich ziehe es daher vor, nicht weiter ins Detail zu gehen und will lieber noch eine Reihe von Zügen mitteilen, die das Wesen des ägyptischen Beamtentumes gut veranschaulichen. Sie beziehen sich ausnahmslos auf die Beamten des neuen Reiches, doch werden wohl auch die Staatsdiener der älteren Zeit nicht viel anders geartet gewesen sein. Ich entnehme sie zum grössten Teil den sogenannten didaktischen Briefen, d. h. den teils wirklichen, teils fingierten Korrespondenzen eines Lehrers mit seinem Schüler oder, was dasselbe besagen will, eines höheren Beamten mit dem ihm untergebenen jüngeren. Es ist nämlich Sitte der späteren Zeit, dass wer die Beamtenlaufbahn ergreifen soll, frühzeitig einem höheren Beamten, etwa dem Vorsteher oder Schreiber eines Schatzhauses, zur Beaufsichtigung übergeben wird, und zwar nicht nur zur Erlernung des praktischen Dienstes, sondern auch zur Erziehung und zur wissenschaftlichen Ausbildung. Dass eine solche Facherziehung schliesslich sehr engherzige Anschauungen erzeugen muss, liegt auf der Hand. Es gilt diesen Lehrern als Dogma, dass alle andern Stände dem „Schreiber", d. h. dem Beamten, nachstehen; sie gleichen dem Esel, während der Schreiber dem Treiber gleicht, der den Esel schwer beladen vor sich hertreibt[2]). Sein *Stand ist ein fürstlicher und sein Schreibzeug und Buch sind süss und reich*[3]), denn der fleissige Schreiber gelangt zu Ansehen, zu Macht und Reichtum.

Ansehen, Macht und Reichtum freilich können auch vom Fleissigsten nicht erworben werden, wenn es seinem Vorgesetzten, *seinem Herren,* wie man ägyptisch sagt, nicht beliebt, sie ihm zu verleihen. Mit diesem muss sich daher der Schreiber vor allem gut stellen und er verfährt dabei nach dem Rezept, das zu allen Zeiten gebräuchlich gewesen ist. *Krümme deinen*

---

[1]) Passalacqua, catalogue raisonné, p. 207.
[2]) Ä. Z. 1880, 96.
[3]) An. 5, 10, 8 = Sall. 1, 3, 10. Vgl. dazu An. 5, 9, 5.

Rücken vor deinem Vorgesetzten [1]), hat schon der alte Weise Ptaḥḥotep gelehrt und die ägyptischen Beamten haben diesen Spruch redlich befolgt. Die Unterwürfigkeit und Demut gegenüber dem Vorgesetzten ist ihnen zur zweiten Natur geworden und hat in den Formeln des amtlichen brieflichen Verkehrs den schärfsten Ausdruck gefunden. Während der Chef ohne die geringste Höflichkeitsphrase an seinen Untergebenen schreibt: *wenn mein Brief zu dir kommt, so wirst du dies und jenes thun,* und selten vergisst, Ermahnungen und Drohungen hinzuzufügen, erstirbt der Untergebene in Demut vor ihm. Er wagt es nicht, ihn direkt anzureden und darf seinen Brief eigentlich nur schreiben, *um das Herz seines Herren zu erfreuen und seinem Herren mitzuteilen, dass er alle Aufträge ausgeführt habe, die ihm aufgegeben worden seien, so dass sein Herr ihn nicht zu tadeln nötig habe.* Keiner darf sich von diesen Phrasen ausnehmen, der Schreiber *'Ennana* schreibt sie an *seinen Herren, den Silberhausschreiber Qagabu* und der wieder bezeugt in gleicher Weise *seinem Herren, dem Vorsteher des Silberhauses Parê'emheb* seine Ehrfurcht [2]). Auch ausserhalb des amtlichen Verkehrs lässt man es nicht an Beteurungen persönlicher Ergebenheit gegen den Vorgesetzten fehlen und ein dankbarer Untergebener und Jünger richtet sogar an seinen Chef die Verse [3]):

Ich bin wie ein stampfendes Pferd,
Schlaf kommt nicht in mein Herz bei Tage
und ich habe ihn nicht in der Nacht,
denn ich möchte nutzen meinem Herrn
wie ein Sklave, der seinem Herren nutzt.

Die Art, wie er dann *seinem Herren nutzt,* hätte er freilich auch ohne diese Nachtwachen finden können; er erbaut ihm in Gedanken eine Villa und beschreibt sie ihm in zwei Dutzend Versen. Dafür hat denn aber der Vorgesetzte auch die Pflicht, sich des Untergebenen anzunehmen und ihn gegen Uebergriffe anderer zu verteidigen, und ein Schreiber, der sich von seinen Kollegen beeinträchtigt sieht, klagt seinem Herren, es gehe ihm, als hätte er kein Oberhaupt, er sei schutzlos wie eine Witwe [4]).

Mannigfach sind die kleinen Leiden, die der Beamte auf seiner Laufbahn zu erdulden hat. Im Vertrauen darauf, dass sein Vorgesetzter *ein*

---

1) Prisse 13, 9.
2) An. 4 pass. und An. 4, 16 Rückseite sowie An. 6.
3) An. 4, 8, 8.
4) An. 6, 3, 8—9.

Diener des Pharao ist, der unter seinen Füssen steht, d. h. der am Hofe lebt, hat er auf dem Felde hinten in der Provinz sich erlaubt, beim Kornmessen von seiner Instruktion etwas abzuweichen. Aber *sein Herr* hat es doch erfahren und lässt über den Schuldigen einen Strafbrief ergehen: *ein Diener von mir* (den Namen des Denunzianten nennt er klüglich nicht) *kam zu mir, um mir zu berichten, dass ihr beim Teilen auf meinem Felde, das im Gebiet von Ta- . . et-Rêʿ liegt, unehrlich verfahrt. Was soll das, dass ihr so mein Gebot übertretet*[1])*?* Und wohl dem Beamten, wenn er so leichten Kaufes davonkommt. Denn oft kommt es auch vor, dass ihm *dieser königliche Befehl gebracht wird*, d. h. dass die Centralbehörde selbst ihm seinen Verweis erteilt. Da ist es einem höheren Schatzbeamten begegnet, dass er gewisse Leute (ich weiss nicht genau, was man unter den T'ektana zu verstehen hat), die aus der Oase nach Aegypten gekommen waren, nicht so ausgehorcht hat, wie er sollte; er hat sie wieder ziehen lassen und hat dafür einen seiner Schreiber nach der Oase geschickt. Diese Nachlässigkeit muss eine ganz besondere Sünde sein, und die königliche Kanzlei scheint es gar nicht glauben zu können, dass die Sache wirklich so liegt; sie hofft noch, dass die Götter Rêʿ und Ptaḥ Besseres darüber hören lassen. Sollte es aber doch so sein *und dieser Fürst schreibt dann, du sollest die T'ektana, welche gelauscht haben, vorführen — wo wirst du dich dann hinwenden? In wessen Haus wirst du fliehen? Wie ein Sandsturm wird er auf dein Haupt fallen*[2]). Dringend wird ihm geraten, die Sache in Ordnung zu bringen und gleich nach Empfang *dieses Schreibens des Pharaos* seinem Schreiber den schnellsten Kurier nach der Oase nachzusenden und ihm bei Todesstrafe zu befehlen, dass er einen dieser T'ektana herbeischaffe.

Aber nicht nur vor der Strenge der Vorgesetzten hat sich ein Schreiber zu fürchten, auch Kollegen und Genossen können ihm Aerger genug bereiten. Denn eifersüchtig wacht jeder höhere Beamte darüber, dass sich niemand in seine Sachen menge und dass die unteren Beamten nur ihm und nicht seinem Kollegen die Arbeit der Leibeigenen abliefern und ihre Berichte erstatten. Immer ist er bereit, in einem solchen kleinen Eingriff in seine Rechte eine lästerliche Abweichung vom guten alten Her-

---

[1]) An. 5, 27, 3—7. Im Text ist von einer besonderen Art von Ungerechtigkeit die Rede, die ich nicht verstehe.

[2]) An. 4, 10, 8 ff.

kommen zu sehen und sie den höheren Instanzen als solche zu denunzieren. Und wo dies nicht angeht, da schikaniert er wenigstens seinen Nebenbuhler nach Kräften [1]).

Ein anderes Unheil, das jeden Beamten ereilen kann, ist die Versetzung an einen unangenehmen Ort. Denn auch an solchen fehlt es in Aegypten nicht und wer in den Oasen oder in einem der Sumpfdörfer des Delta zu leben gezwungen ist, hat alles Recht sich zu beklagen. Es ist uns noch der Brief [2]) erhalten, den ein solcher armer Schreiber an seinen Vorgesetzten gerichtet hat; er war in einem sonst nicht bekannten Ort, Qenqen-taue, stationiert, wo es in jeder Beziehung übel bestellt war. Er möchte gern bauen, aber *es gibt keine Leute, um Ziegel zu streichen und gibt kein Stroh in der Gegend.* Was soll er unter diesen Umständen anfangen? *Ich bringe meine Zeit damit zu,* klagt er, *anzusehen, was am Himmel ist* (d. h. die Vögel), *ich fische, mein Auge blickt die Wege entlang . . . . Ich lege mich nieder unter Palmen, die keine Frucht haben, die man essen könnte. Wo sind ihre Datteln? Sie tragen keine!* Auch sonst ist die Verpflegung in diesem Paradiese schlecht bestellt; das Höchste, was an Getränk hier vorkommt, ist das Bier von Qede. Zweierlei gibt es freilich in Ueberfluss in Qenqentaue: Mücken und Hunde. Der Schreiber meint, es seien fünfhundert Hunde da, dreihundert Wolfshunde und zweihundert andere; jeden Tag ständen sie alle vor seiner Hausthür und wollten ihn beim Ausgehen begleiten. Das ist ihm nun freilich etwas zuviel, aber zwei davon hat er doch in sein Herz geschlossen, so sehr, dass er sie, wohl aus Mangel an anderem Stoff, ausführlich in seinem Briefe schildert. Der eine ist der kleine Wolfshund eines seiner Kollegen, der rennt ihm laut bellend beim Spazierengehen voran; der andere ist ein roter Hund derselben Rasse, mit besonders langem Schwanz, der nachts in den Ochsenställen umhergeht. Sonst ist kaum etwas aus Qenqentaue zu vermelden, es sei denn die Krankheit eines Kollegen. *Jeder Muskel seines Gesichtes zuckt. Im Auge hat er die Uaschat'etekrankheit. Seinen Zahn beisst der Wurm* — vielleicht ist das eine Folge des schlechten Klimas.

Ein anderer Schreiber, der in Memphis daheim ist, wird auf seiner jetzigen Station von Langeweile und Heimweh verzehrt; sein Herz bleibt nicht in

1) Abbott und An. 6. | 2) An. 4, 12, 5 ff.

seinem Leibe, es fährt stromauf nach der Heimat. *Ich selbst,* klagt er, *sitze still, während mein Herz läuft, dass es mir sage, wie es in Memphis gehe. Ich habe keinen Auftrag in meiner Hand. Mein Herz springt an seiner Stelle. Komm zu mir Ptah und führe mich nach Memphis, lass es mich von weitem sehen* [1]).

Wer so unangenehmen Verhältnissen entrinnt und in die Heimat oder an den Wohnsitz des Vaters versetzt wird, der kann von Glück sagen und die Freunde beeilen sich, ihm zu gratulieren. Da schreibt der Hilfstruppenoberst und Chef der Fremdländer Seramun an den Hilfstruppenoberst Paḥripedt, der an dieselbe Station in der syrischen Wüste versetzt war, bei der schon sein Vater stand:

Ich habe vernommen, was du mir geschrieben hast: „der Pharao, mein guter Herr, hat seinen schönen Willen an mir vollzogen; der Pharao hat mich zu den Hilfstruppen dieses Brunnens versetzt“. So schriebst du mir. Das ist ja eine gute Fügung des Rê‘, dass du nun an dem Orte deines Vaters bist. Ei! bravo, bravo! Als dein Brief zu mir kam, so freute ich mich ausserordentlich. Möchte doch Rê‘ Harmachis geben, dass du eine lange Zeit an dem Orte deines Vaters zubringest. Möchtest du den Pharao nach deiner Hoffnung finden. Möchtest du immer kräftiger werden und schreibe mir doch, wie es dir geht und wie es deinem Vater geht, durch die Briefträger, die von dir her kommen [2]).

Wohl dem Beamten, dem der Pharao so günstig gesinnt ist, der *Belohnungen seitens des Königs erhält und beim Könige in Gunst steht zu seiner Zeit* [3]). Von ihm sagt ein Dichter mit Recht:

Du lebst, du bist heil, du bist gesund.
Du bist nicht arm, du bist nicht elend.
Du bleibst bestehen wie die Stunden.
Deine Pläne bestehen, dein Leben ist lang.
Deine Reden sind vortrefflich.
Dein Auge sieht, was gut ist.
Du hörst, was angenehm ist.
Du siehst Gutes, du hörst Angenehmes.
Du stehst fest und dein Feind fällt.
Der über dich redete, ist nicht mehr [4]).

---

1) An. 4, 4, 11 ff.
2) An. 5, 11, 7 ff.
3) An. 4, 4, 3.
4) An. 5, 14, 7—15, 5 mit Auslassungen. Die Schlussverse wörtlich auch An. 4, 3, 11.

Solches Glück widerfährt aber dem Beamten nicht durch Zufall, es ist ein Geschenk des höchsten Gottes Amon Rê'[1]). Auf ihn vertraute der Silberhausschreiber Qagabu, als er sich nach Beförderung sehnte und sprach:

du wirst finden, dass Amon thut nach deinem Wunsch
in seiner Stunde der Milde.
Du wirst gelobt inmitten der Fürsten
und festgestellt an der Stätte der Wahrheit.
Amon Rê'! dein grosser Nil überflutet ja Berge
als ein Herr der Fische, reich an Vögeln,
und alle Waisen werden durch ihn satt —
so setze Fürsten an die Stellen der Fürsten,
setze den Schreiber Qagabu vor den Thoth, deinen [Schreiber] der Wahrheit[2]).

Auch an „sichtbaren Zeichen der Anerkennung" (wie der moderne Euphemismus für Orden lautet) fehlte es in diesem wohlgeordneten Staatswesen nicht. Schon im mittleren Reiche rühmt sich ein hoher Offizier, dass *ihm das Gold als Belohnung gegeben*[3]) worden sei und ganz gewöhnlich wird diese Dekoration in dem Militärstaate der achtzehnten Dynastie[4]). Die Biographien der Generäle dieser kriegerischen Könige vergessen nie uns vorzurechnen, wie oft der Todte von seinem königlichen Herren *das Gold der Belohnungen* erhalten habe. A'ḥmose, Sohn des 'Ebana, der Admiral, wurde *siebenmal mit dem Golde ausgezeichnet;* das erste Mal erhielt er *das Gold der Tapferkeit* als Jüngling im Kampf gegen die Hyksos, das letzte Mal als Greis auf dem syrischen Feldzuge Dḥutmoses I. Sein Zeitgenosse, Namensbruder und specieller Landsmann, der General A'ḥmose, wurde von jedem der Könige, unter denen er focht, mit dem Golde ausgezeichnet und Amenemḥeb, der Feldherr Dḥutmoses III., verdiente es sich unter diesem einen Herrscher sogar sechsmal. Stets *wegen Tapferkeit,* bald hatte er Gefangene über den Euphrat geschafft, bald syrische Grosse gefangen genommen, bald die Mauer einer Stadt an der Spitze der Verwegensten zerstört.

Worin bestand nun diese Auszeichnung, auf deren Besitz die Vornehmen jener Zeit einen so hohen Wert legten? Nicht in einer einzelnen Dekoration nach Art unserer modernen Orden oder der Ehrenketten des

---

1) An. 4, 4, 2.
2) An. 4, 10, 5 ff.
3) L D II, 138 a.
4) Für die Verleihung des „Goldes" vergleiche die Inschriften des A'ḥmose (L D III, 12 d), des Amenemḥeb (Ä. Z. 1873, 1), des Paser (Ä. Z. 1883, 135) und besonders des 'Aḥmose Pennechebt (Prisse, Mon. 4 und Ä. Z. 1883, 78).

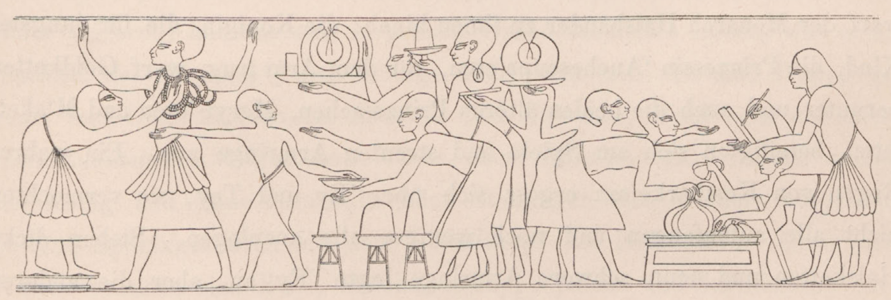
sechzehnten Jahrhunderts, sondern in wertvollen Schmuckgegenständen verschiedener Art. So bestand das *Gold*, das dem Amenemḥeb vor Qadesch *vor allen Leuten verliehen* ward, aus einem Löwen, drei Halsketten, zwei Bienen und vier Armbändern — alles von feinstem Golde gearbeitet und die Belohnung, die er sich einige Zeit später im Lande T'echse erwarb, bestand genau aus den gleichen Gegenständen. Dem General Aʿḥmose verlieh Amenḥotep I. „das Gold" in Gestalt von vier Armbändern, einem Salbgefäss, sechs Bienen, einem Löwen und zwei Beilen; Dḥutmose I. war noch freigebiger, er gab ihm vier goldene Armbänder, sechs goldene Halsketten, drei Salbgefässe aus Lapislazuli und zwei silberne Armspangen. Man sieht, auch der Metallwert eines solchen Geschenkes war nicht gering. Indes erstrebte man es nicht um seinetwillen, der eigentliche Wert des *Goldes der Belohnung* lag vielmehr in seiner symbolischen Bedeutung. Vom Könige *vor allen Leuten, angesichts des ganzen Landes* in feierlicher Form ausgezeichnet zu werden, das war etwas, wonach auch der Vornehmste und Reichste streben konnte. Wie die Verleihung unter jenen kriegerischen Königen im Lager und auf dem Schlachtfelde vor sich ging, wissen wir nicht; wie sie sich aber zu Haus im Frieden gestaltete, lehren uns die merkwürdigen Gräberbilder, die das Leben am Hofe des Ketzerkönigs Chu-en-'eten schildern.

Am Hofe [1]) seiner neuen Stadt *Sonnenhorizont* spielte eine hervorragende Rolle der *göttliche Vater 'Ey*, ein Priester, der in der alten Hierarchie einen nicht eben hohen Rang bekleidet hatte, der aber, wahrscheinlich dank seinem lebhaften Anteil an den reformatorischen Bestrebungen des Königs, sich zum Vertrauten desselben emporgeschwungen hatte. Irgend ein religiöses Amt scheint er nicht bekleidet zu haben; er führte am Hofe die Titel eines *Wedelträgers zur Rechten des Königs* und *eines königlichen wirklich geliebten Schreibers*, und hatte die Aufsicht über alle Pferde des Königs, hat es aber in der Hierarchie nie über die Würde des göttlichen Vaters hinausgebracht, die er bei Beginn der Reformation getragen hatte. Seine Gemahlin Tey half ihm wohl auch zu seinem Fortkommen am Hofe; war sie doch die Amme und Erzieherin des Königs gewesen.

---

1) Die Schilderungen der Goldverleihung nach den Bildern in den beiden Gräbern des 'Ey: L D III, 108—109 und L D III, 103—105 mit Benutzung von L D III, 97. Bei der zweiten Darstellung beachte man die goldnen Hände unter den Schmucksachen Aehnlich auch Wilk. III, pl. 64 aus Dyn. 19.

Dass es einem solchen Günstlinge seines Herrschers auch an äusseren Ehren nicht fehlte und dass ihm das Gold verliehen wurde, versteht sich von selbst. Mindestens zweimal hat er diese Auszeichnung erfahren. Das eine Mal noch vor seiner Heirat mit der Tey [1]). Zu Wagen, mit zahlreichem Gefolge von Wedelträgern und Dienern begab er sich vor den Palast des Königs. Auf dem Balkon im Hintergrunde des Hofes erschien seine Majestät mit der Königin, ehrfurchtsvoll von der Versammlung begrüsst. Und der König wandte sich an seinen Schatzmeister und befahl ihm, 'Ey zu dekorieren: *lege Gold an seinen Hals und an seinen Rücken und Gold an seine Füsse, weil er die Lehre gehört hat.* Der Schatzmeister liess



(Nach L D III, 108.)

von seinen Dienern Schmucksachen aller Art herbeibringen, goldne Ketten, Halsbänder und zierliche Salbgefässe, und während er selber auf seiner Schreibtafel notierte, um wieviel sich heute einmal wieder der königliche Schatz verminderte, umschlangen seine Leute dem 'Ey Hals und Nacken mit Goldketten. Jauchzend erhob 'Ey die Arme und freundlich winkte ihm der König vom Balkon herab. Auch das Vorratshaus des Königs ward an diesem Tage zu 'Eys Gunsten decimiert; der König liess Weinkrüge und grosse Bündel mit Speisen in das Haus seines Günstlings schaffen.

Als 'Ey zum zweitenmale das „Gold" erhielt, war es als Gemahl der Tey und an der Art, wie es dieses Mal ihm verliehen wurde, liess sich ersehen, wie nah er durch seine Heirat dem königlichen Hause getreten

[1]) Dass Grab 1 und 3 der südl. Gräber von Tell el Amarna ein und demselben Manne angehören, scheint mir bei der Identität der sämtlichen Titel, des Namens und der Zeit ganz sicher. Grab 3 hatte er zuerst für sich allein herrichten lassen, nach seiner Heirat schuf er für sich und seine vornehme Frau Grab 1 mit glänzenderen Darstellungen. Uebrigens erbaute er sich später als König in Theben noch ein drittes Grab, in dem sein Leichnam freilich auch keine Ruhe finden sollte!

war. Jetzt war es ein förmlicher Hofstaat, der die Wagen des vornehmen Ehepaares zum Palast begleitete; Trupps von Läufern und Wedelträgern gaben ihnen das Geleit, syrische und nubische Soldaten bildeten ihre Leibwache und sogar zehn Schreiber brachte 'Ey mit, um die huldvollen Worte zu verzeichnen, die sein Herr an ihn richten würde.

Und als nun 'Ey und Tey unter den Balkon des Königs traten, da ward ihnen eine Ehre zu teil, wie sie höher nicht gedacht werden konnte; nicht den Schatzmeister rief seine Majestät herbei, um sie zu schmücken, sondern er selbst, seine Frau, seine Kinder wollten gleichsam als persönliches Geschenk den treuen Dienern ihres Hauses den Goldschmuck verleihen. Auf die bunten Kissen der Balkonbrüstung gestützt warf der Monarch Halsbänder zu ihnen hinab; die Königin, die ihr jüngstes Kind, die Prinzessin 'Anchesenpa'eten, auf dem Arm trug, warf Goldketten herunter und auch die beiden älteren Prinzesschen, Meryt-'eten und M'aket-'eten, beteiligten sich am Spiele und streuten Armringe aus. Ein wahrer Regen von Kostbarkeiten ergoss sich über 'Ey und Tey, sie vermochten nicht alle aufzufangen und noch weniger alle anzulegen. Sieben dicke Halsketten und neun schwere Armringe legte 'Ey an, aber die anderen Schätze mussten ihm seine Diener nach Hause tragen. Die ganze Versammlung brach in Lobpreisungen aus, als sie diese Güte des Herrschers sah, und die Knaben aus dem Gefolge des 'Ey tanzten und sprangen vor Freude. Stolz kehrten die Beschenkten nach Hause zurück und der Jubel, den ihr Anblick hier hervorrief, war erst recht gross. Ihre Diener zogen ihnen jauchzend entgegen, sie küssten begeistert 'Eys Füsse und warfen sich in den Staub vor den Geschenken des Königs. So gross war der Jubel, dass selbst die alten Thürhüter, die weit vom Thore entfernt vor den Hintergebäuden hockten, ihn hörten und verwundert einander frugen: *„was jauchzt man denn so?“* Und der eine sprach zu seinem Jungen: *„Läufer! geh, sieh nach diesem grossen Jubel.“* *„Ich thue es, ja, ich thue es,“* versetzte der Knabe und bald kehrte er mit der Botschaft zurück: *„sie jauchzen über den 'Ey, den göttlichen Vater und über die Tey, die sind zu Leuten von Gold geworden!“* So nahm alles teil an *diesem schönen Ereignis.*

Die Sitte solcher Ehrengeschenke hat übrigens lange unverändert bestanden und noch gegen Ende der zwanzigsten Dynastie erhielt ein gewisser Pennut, der einen nubischen Distrikt verwaltete, durch Vermittelung des

Statthalters von Nubien zwei silberne Schalen mit wertvollen Salben als hohe Auszeichnung[1]).

Mit der Macht und den Auszeichnungen, die des Königs Gunst verleiht, stellt sich dann auch der Reichtum bei dem Beamten ein. Wer es weit genug bringt, der hat eine schöne Villa, einen eleganten Wagen, ein prächtiges Schiff, zahlreiche Neger als Lakaien, Diener und Hausbeamte, Gärten und Vieh, schöne Speisen, guten Wein und kostbare Kleider[2]). Von dem Reichtum, den manche der ägyptischen Grossen so erwarben, mag folgendes Beispiel einen Begriff geben. Es war von alters her, ebenso wie noch heut, in Aegypten Sitte, dass am Neujahrsmorgen *das Haus seinem Herren gibt*[3]). Ein hoher Beamter der Zeit Amenḥoteps II. (sein Name ist leider verloren) hat uns nun in seinem Grabe darstellen lassen, was er als *Geschenk des Neujahrs*[4]) dem Könige überbracht hat. Es sind *Wagen aus Silber und Gold, Statuen aus Ebenholz und Elfenbein, Halskragen aus allerhand Edelsteinen, Waffen und Werke aller Künstler.* Die Statuen stellen den König und seine Eltern in allen Stellungen und Kleidern vor, oder sie sind Sphinxgestalten mit dem Porträtkopf des Herrschers. Unter den Waffen befinden sich Beile, Dolche, Schuppenpanzer und Schilde aller Art; sodann mehrere Hundert Lederköcher verschiedener Muster, 680 Schilde von der Haut eines seltenen Tieres, 30 Ebenholzkeulen mit Beschlägen von Gold und Silber, 140 bronzene Dolche und 360 bronzene Sichelschwerter, 220 Elfenbeinpeitschen, die mit Ebenholz ausgelegt sind u. a. m. Ferner zahlreiche Vasen aus Edelmetall in den bizarren Formen der asiatischen Kunst, zwei grosse Elfenbeinschnitzereien, die Gazellen mit Blumen im Maul darstellen und endlich das Hauptstück: ein Gebäude von phantastischen Pflanzen überragt, in deren Zweigen und Riesenblumen sich kleine Affen jagen — wahrscheinlich eine Art Tafelaufsatz von edlem Metall.

Und wer die prächtigen thebanischen Gräber betrachtet, in denen die Spitzen des Beamtentums des neuen Reiches ruhen, der erhält überall denselben Begriff grössten Reichtums. Freilich sind es nur wenige Beamte, denen es so gut wird, die grosse Mehrzahl derselben bringt es nicht so weit und muss von ihrem Gehalte leben. Dieses besteht im wesentlichen aus Naturalien, aus Korn, Brot, Bier, Gänsen und anderen Lebensbedürf-

---

1) L D III, 229. 230.
2) An. 4, 3, 2 ff.
3) Inschrift von Siut: Ä. Z. 1882, 164. 177.
4) L D II, 63. 64.

nissen aller Art, die *auf den Namen* des Betreffenden *eingetragen* werden [1]). Doch hören wir auch von Auszahlungen in Kupfer und ein Brief des Amenem'epet an seinen Schüler Paibasa weist diesen an, *für die Bedürfnisse der Leibeigenen vom Tempel zu Heliopolis* 50 Uten (d. h. etwa 4½ Kilo) Kupfer in Empfang zu nehmen [2]).

Es scheint aber, als seien die Magazine des alten Aegypten nicht viel voller gewesen als die Kassen des neuen; wenigstens fehlt es in den Briefen jener Zeit nicht an Klagen über mangelhafte Auszahlung. *Obschon man gesagt hat, dass sie gegeben werden sollten, so gibt man doch keine Lebensmittel in diesen Tempel, in dem ich bin, ja man gibt mir kein Brot, ja man gibt mir keine Gänse,* klagt ein Diener Amenemu'e in seiner Beschwerde an die *Fürsten* [3]). Und ein armer Oberarbeiter erhält sein Getreide erst, nachdem er *zehn Tage täglich „gib es doch“ gesagt hat* [4]). Manchmal liegt die Verzögerung freilich auch nur an der Ungefälligkeit und Bequemlichkeit eines Kollegen. *Was soll es,* beschwert sich ein Schreiber, *dass ich dir sage: gib zehn Stück Gänse an meine Leute und dass du dann nicht hingehst zu diesem weissen Vogel und zu diesem kühlen Teich? Wenn du auch nicht viele Schreiber bei dir hast, so hast du doch sehr viele Diener* [5]) — also warum diese Nichterfüllung der Bitte?

Zu dieser eigentlichen Besoldung tritt dann noch hinzu, dass der Beamte königliches Eigentum benutzen darf, als wäre es seines. Und man verfährt dabei sehr milde und belässt es auch der Witwe eines Beamten nach wie vor zum Gebrauche. Ja, als die Mutter eines Beamten stirbt, die einen Wagen des Königs zu ihren Spazierfahrten benutzte, da ersucht ihr Sohn seinen Vorgesetzten, den besagten Wagen doch nun seiner Schwester zu überlassen, die seit einem Jahre verwitwet sei. Und wenn der Vorgesetzte auch nicht sogleich seiner Bitte zustimmt, so weist er sie doch auch nicht von der Hand; wenn er auf seiner Reise ihn besuchen werde, schreibt er, wolle er sehen, was sich thun lasse [6]).

Indes hat diese anscheinende Freigebigkeit des ägyptischen Staates ihre zwei Seiten, und offenbar ist, wer Staatseigentum benutzt, auch ver-

---

1) An. 1, 11, 8—12, 5.
2) An. 3, 6, 11 ff.
3) Mallet 2, 5 ff.
4) Ä. Z. 1880, 97.
5) An. 5, 11, 2—6.
6) Tur. 16. Vgl. auch An. 5, 14, 5 „den Esel des Pharao.“

pflichtet, einen Teil des dadurch jährlich Gewonnenen herauszugeben: er hat es nur in Pacht.

Was die leibeigenen Bauern auf den fiskalischen Aeckern geerntet und was ihre Frauen gesponnen und gewebt haben, gehört natürlich zum grössten Teile dem Staat und wird unerbittlich eingezogen. Mag die Ernte auch noch so schlecht sein, der Schreiber findet sich doch bei dem Bauern ein, von Negern mit Stöcken begleitet; es hilft ihm nichts, dass er versichert, kein Korn zu haben, sie fordern es doch und schlagen ihn halb tot, ehe sie von ihm ablassen [1]). Aber auch Leuten, welche nicht zu den Leibeigenen zählen, werden ihre Abgaben ebenso unerbittlich *abgefordert* [2]) und einer Frau Takaret, die die Erstlinge ihres Viehes nicht geben will, dringen die Schreiber des Gouverneurs bis ins Haus [3]). Natürlich bezahlte man diese Steuern damals so ungern wie heut und bei manchem wird der Gedanke rege gewesen sein, dass er eigentlich doch mehr bezahle, als recht sei. Es ist uns noch die Reklamation erhalten, die der Diener Amenemu'e an die *Fürsten* richtete. Ihm hatte der Diener Ḏhutmose vom Thothtempel in den vier Jahren vom Jahre 31 bis zum Jahre 34 folgendes abgefordert [4]):

Haut, roh, 4 Stück, wert an Kupfer 8 Uten.

Haut, zu einem Panzer verarbeitet, 1 Stück, wert an Kupfer 5 Uten.

Stock, Stützstock, eingelegte Arbeit, 1 Stück, wert an Kupfer 4 Uten.

Stock, Schabdstock, 1 Stück, wert an Kupfer 1 Uten.

Papier, 1 Streifen.

Papier, 1 Rolle.

Hacke 1, wert an Kupfer 2 Uten.

Korn, 2¾ Scheffel.

Mehl, dito.

Papier, 1 Rolle.

Im Jahre 4 hatte er schon wieder drei Streifen Papier und vier Uten Kupfer herausgeben müssen; durchschnittlich hatte er also fünf Uten (etwa ½ Kilo) Kupfer im Jahr zu bezahlen — für einen Diener gewiss eine recht beträchtliche Summe. Und es war dies um so ärgerlicher, als die Lebensmittel, die der Staat ihm zu liefern hatte, ihm, wie er bitter klagt,

1) An. 5, 15, 6 ff. = Sall. 1, 5, 11 ff.

2) Der Ausdruck dafür ist *sched*.

3) An. 5, 14, 1 ff.

4) Mallet 1, 1 ff. Im einzelnen ist mehreres in dieser Uebersetzung nur geraten.

gar nicht zukamen. Das scheint nun freilich nichts Ungewöhnliches gewesen zu sein. Was der Staat gab, blieb leicht unterwegs kleben und kam nie in die Hände des Beschenkten; aber da die Gabe nun einmal in den Akten bei seinem Namen eingetragen war, so wurde die darauf zu entrichtende Gebühr trotzdem eingezogen. So war beispielsweise einem Hirten Namens Dḥutmose ein Esel verliehen worden und ein gewisser Pa'ere, der ihn ihm auszuliefern hatte, hatte es für gut befunden, das nützliche Tier unter irgend einem Vorwand selbst zu behalten. Da schrieb ihm Dḥutmose folgenden Mahnbrief:

Dir wurde von Channa, dem Offizier der Truppe „Glänzend wie die Sonne“, die im Lande D'aper steht, ein Esel gegeben und er sagte dabei, du sollest ihn an den Dḥutmose geben. Aber du hast ihn mir nicht gegeben. Dann fasste ich dich, als du in Memphis mit dem Stallobersten Amenmose warst und habe dir gesagt: „gib ihn mir her“. Da sagtest du zu mir: „nimm mich nicht vor das Gericht; ich habe den Esel, aber wenn du schicken lässt, um ihn abzuholen, so gebe ich ihn nicht heraus.“ So sagtest du und schwurst beim Leben deines Herren, dass du ihn mir bringen lassen würdest. Aber sieh, du hast ihn mir nicht bringen lassen und nun fordert man mir seine Arbeit ab, Jahr für Jahr, während er doch bei dir ist [1]).

Die *Arbeit* des Esels, von der hier die Rede ist, ist die Steuer, die Dḥutmose für den Gebrauch des Tieres zahlen muss.

Jede der grossen Verwaltungen Aegyptens besitzt ihre eigenen Handwerker und Arbeiter, die in „Truppen“ eingeteilt sind. Einer solchen Truppe begegnen wir schon auf den Domänen der Vornehmen des alten Reiches und sehen, wie sie, von ihrem Bannerträger geleitet, vor dem Herren des Gutes in Parade aufzieht. Eine Truppe bilden auch die Ruderknechte jedes grösseren Schiffes und selbst die Dämonen, die das Sonnenschiff nachts durch die Unterwelt ziehen, führen diesen Namen. Und ebenso sind die Handwerker der Tempel und der Nekropolen organisiert; der ägyptische Beamte vermag sich diese Leute niederen Standes nur als Menge zu denken, der einzelne Arbeiter existiert für ihn ebensowenig als der einzelne Soldat für unsere hohen Offiziere existiert. Sie kommen nur als Masse in Betracht, mit ihren Individuen hat sich höchstens die Krimi-

---

1) Ä. Z. 1881, 118.

naljustiz zu beschäftigen. Daher muss man, wo man einmal einen einzelnen Arbeitsmann nennt, noch hinzufügen, welchen Vorgesetzten er hat und zu welcher Verwaltung er gehört: *der Arbeitsmann Userchopesch, der unter der Hand des Oberarbeiters Nachtemḥê‘t steht, von der Nekropole*[1]). Ob unter diesen Arbeitertrupps auch Leibeigene sind, wüsste ich nicht sicher zu sagen; für gewöhnlich scheint man einen Unterschied zwischen den leibeigenen Bediensteten der Tempel und Nekropolen und zwischen ihren Arbeitern zu machen. Auch die Leibeigenen sind zuweilen Handwerker, so z. B. der *Metallarbeiter Paicharu von der Weststadt, Leibeigener des Hauses Ramses III. im Amonstempel, untergeben dem ersten Propheten des Amon Rê‘*[2]), oder der *Künstler Setnacht* desselben Tempels, der *dem zweiten Propheten des Amon Rê‘ untergeben* ist[3]). Aber in der Regel bleibt die Handwerksthätigkeit in der Verwaltung der Arbeitertruppe überlassen; die Leibeigenen müssen Wasser tragen, Fische fangen, Holz hacken, Futter holen und ähnliche Arbeiten verrichten[4]).

An der Spitze jeder Arbeiterschar steht der Oberarbeiter, der den Titel der *Grosse der Truppe* führt; sehr hoch ragt er freilich nicht über seine Leute empor, denn es kommt vor, dass der eine Schreiber einen Mann als einfachen Arbeiter bezeichnet, den der andere genauer Oberarbeiter nennt[5]). Indessen ist er natürlich stolz auf seine Würde und sucht sie, ebensogut wie die höheren Beamten, einem seiner Söhne zu vererben[6]). Denn, wie gering auch seine Stellung sein mag, für seine Arbeiter ist er immerhin eine gewichtige Persönlichkeit. Sorgsam führt er Buch über ihren Fleiss. Auf einer rohen Kalksteintafel[7]), die jetzt im Britischen Museum aufbewahrt wird, hat sich ein Oberarbeiter die Namen seiner dreiundvierzig Arbeiter aufgeschrieben und bei jedem derselben die Monatstage angegeben, die er gefehlt hat. Manche Leute sind von musterhaftem Fleiss und fehlen im ganzen Jahre kaum einen Tag, auf andere ist weniger Verlass, sie versäumen mehr als einen halben Monat. Zahlreich sind die Entschuldigungsgründe, die der Oberarbeiter mit roter Tinte über jeder einzelnen Versäumnis hingekritzelt hat; der gewöhnlichste ist natür-

---

1) Abb. 5, 5.

2) Abb. 4, 13.

3) Amh. 4, 4.

4) Vgl. die interessanten Listen der Leibeigenen der Nekropole: Tur. 35—38.

5) Abb. 5, 14 und 6, 5.

6) Aus dem Pap. Salt ergibt sich, dass ein Sohn eines Oberarbeiters wieder Oberarbeiter wird.

7) Inscriptions in the hieratic character, T. 20 bis 21.

lich *krank,* selten nur muss *faul* notiert werden. Einige Arbeiter sind fromm und *opfern dem Gott,* auch ein gewisses sehr kleines Unwohlsein der Frau oder der Tochter gilt wunderlicherweise zuweilen als triftiger Grund zum Versäumen der Arbeit.

Recht Genaues wissen wir über das Leben einer Arbeitertruppe, die zur Zeit König Ramses' IX. in der Totenstadt von Theben bedienstet war. Womit sie beschäftigt wurde, erfahren wir zwar nicht, doch scheint sie aus Metallarbeitern, Tischlern und ähnlichen Handwerkern bestanden zu haben. Ihr Vorgesetzter hat nun mit grosser Sorgfalt hindurch darüber Buch[1]) geführt, was seiner Truppe Bemerkenswertes während eines halben Jahres begegnet ist. Zunächst notiert er an jedem Tage, ob „gearbeitet" worden ist oder ob man „müssig" war; volle zwei Monate (vom 5. Phamenoth bis zum 11. Pachons) liegt gar keine Arbeit vor, die es erlaubt hätte, einen Arbeitstag zu registrieren und auch in den nächsten beiden Monaten muss fast die Hälfte der Zeit über gefeiert werden. Indes diese Beschäftigungslosigkeit hat für die Arbeiter nichts zu besagen, sie erhalten ihren Unterhalt einen Tag wie alle Tage, ob sie nun arbeiten oder nicht. Etwa viermal im Monat bekommen sie von verschiedenen Beamten grosse Rationen (etwa 200—300 kgrm.) Fische, die offenbar ihre Hauptnahrung bilden müssen. Sodann liefert man ihnen allmonatlich eine Portion Hülsenfrüchte, eine Anzahl *Krüge,* die Fett und Bier enthalten mögen, eine Partie Brennholz und endlich Getreide. Aber mit diesem letzteren hat es eine eigene Bewandtnis. Wie es zu den berechtigten Eigentümlichkeiten des heutigen Aegypten gehört, dass die Besoldungen gar nicht oder nur mit Verspätungen ausbezahlt werden, so scheint im alten Aegypten der gleiche Schlendrian in Bezug auf die Naturallieferungen geherrscht zu haben. Die Briefe und Akten der Beamten des neuen Reiches sind voll von diesen Klagen und wenn man Schreibern ihre Gänse und Brote oft nur nach langen Reklamationen und Beschwerden auslieferte, so wird man Arbeitern gegenüber begreiflicherweise noch weniger Rücksicht genommen haben. Am 28. jeden Monats ist die Getreidelieferung unserer Truppe fällig, im Monat Phamenoth wird sie einen Tag zu spät geliefert, im Pharmuthi gar nicht, so dass die Arbeiter striken oder, wie der ägyptische

---

[1]) Turiner Papyrus, herausgeg. von Lieblein, Deux papyrus hiératiques du musée de Turin. Ebenda die Uebersetzung von Chabas.

Ausdruck lautet: *in der Wohnung liegen.* Am 28. Pachons wird das Getreide richtig ausbezahlt, aber am 28. Payni bleibt es wieder einmal aus und nur 100 Stück Holz werden geliefert. Da reisst den Arbeitern die Geduld, sie *legen sich* und ziehen in corpore nach Theben. Am folgenden Tag erscheinen sie vor *den grossen Fürsten und dem ersten Propheten des Amon* und bringen ihre Beschwerde vor. Sie hat Erfolg; am 30. lassen die grossen Fürsten den Schreiber Chaemuêse vor sich kommen und sagen ihm: *sieh hier das Getreide des Gouvernements, gib davon die Getreiderationen an die Leute der Nekropole.* So ist denn Rat geschafft und das Journal der Arbeitertruppe trägt am Schlusse des Monats die Notiz: *man gab uns heute die Getreiderationen; wir gaben zwei Kasten an den Wedelträger und eine Schreibtafel.* Was die letztere Bemerkung bedeutet, liegt auf der Hand, die Kasten und die Schreibtafel sind das Trinkgeld für einen Begleiter des Gouverneurs, der die Forderungen der Arbeiter bei seinem Herren durchzubringen gewusst hat.

Nicht minder trübe war die Lage der Nekropolenarbeiter im neunundzwanzigsten Jahre Ramses' III.; auch sie mussten sich fast jede Lieferung der ihnen zukommenden Lebensmittel erst durch Arbeitseinstellung erkaufen. Mit Weib und Kind verliessen sie in solchem Falle die Totenstadt und drohten nicht in sie zurückzukehren, ehe nicht ihre Forderungen erfüllt wären. Es liegen uns Akten vor, die uns ein halbes Jahr dieser Leidensgeschichte erzählen. Der Monat Tybi war vorübergegangen, ohne dass die Leute ihren Proviant erhalten hatten; sie mochten schon an derartige Behandlung gewöhnt sein, denn sie warteten noch volle neun Tage, ehe sie zum Aeussersten schritten. Dann riss ihnen die Geduld, am 10. Mechir *überschritten sie die fünf Mauern der Nekropole und sagten: „wir hungern seit achtzehn Tagen.“ Sie setzten sich an die Hinterseite des Tempels Dhutmoses III.* Vergebens suchten der Schreiber der Nekropole und die beiden Oberarbeiter sie mit *grossen Schwüren* wieder hinein zu locken, die Arbeiter waren klug und blieben draussen. Den nächsten Tag rückten sie weiter vor bis zum Thore an der südlichen Ecke des Tempels Ramses' II., den dritten drangen sie sogar in dieses Gebäude ein. Die Sache nahm offenbar einen drohenden Charakter an, denn auch zwei Gendarmerieoffiziere waren an diesem Tage zur Stelle. Auch die Priester dieses Tempels bemühten sich, die Arbeiter zu begütigen, die Antwort war: *wir sind hierher gekommen vor Hunger und vor Durst, wir haben keine Kleider,*

wir haben keine Salben, . . . wir haben kein Futter. Schreibt an den Pharao unsern Herren darüber und schreibt an den Gouverneur unsern Vorgesetzten, damit man uns zu leben gebe. Diese Energie half schliesslich: *man übergab ihnen an diesem Tage den Proviant für den Monat Tybi.* Am 13. Mechir zogen sie wieder mit Weib und Kind in die Nekropole ein, der Frieden war hergestellt [1]). Lange dauerte er freilich nicht, genau einen Monat. Denn schon im Phamenoth überschritten die Arbeiter aufs neue die Mauer der Totenstadt und zogen *vor Hunger* bis zum Thore der Stadt. Dort unterhandelte der Gouverneur in eigener Person mit ihnen; er fragte sie — wenn ich recht verstehe — was er wohl geben solle, wenn nichts im Speicher vorhanden sei, liess ihnen schliesslich aber wenigstens die Hälfte der fälligen Rationen auszahlen [2]).

Im Monat Pharmuthi scheint dann die Lieferung glatt eingegangen zu sein, denn unsere Akten erwähnen keine Revolte; im Pachon freilich ging die Not von neuem an. Am zweiten Tage desselben wurden nämlich den Arbeitern zwei Sack Spelt als Lieferung für den ganzen Monat verabfolgt; man kann es ihnen nicht verargen, wenn sie diese Abschlagszahlung zu gering fanden und beschlossen, selbst zum Getreidespeicher am Hafen herunterzuziehen. Aber sie kamen nur bis zur ersten Mauer der Totenstadt; als der Schreiber Amennachtu ihnen versicherte, er werde ihnen den übrigen Spelt gleich geben, wenn sie ruhig wären, waren sie leichtgläubig genug und kehrten um. Natürlich erhielten sie ihr Getreide jetzt ebensowenig als zuvor und sie mussten erst noch einmal *die Mauern überschreiten*, ehe sie durch Vermittelung des *Fürsten der Stadt* ihre 50 Sack Spelt am 13. erhielten [3]).

Man sieht, diese Arbeiter spielen in Aegypten gewissermassen die Rolle unseres Proletariates. Indes darf man sich ihr Leben nicht als ein zu elendes vorstellen. Im Gegenteil, der Arbeitsmann hat seine Frau oder häufiger eine Freundin, die mit ihm in wilder Ehe lebt, er hat sein Haus, das freilich zuweilen in der wüsten Nekropole liegt, und er hat manchmal sein eigenes Grab. Er besitzt eine gewisse Bildung, er kann oft lesen und schreiben und wenn er zu Höhergestellten redet, drückt er sich mit Vorliebe poetisch

---

[1]) Tur. 42. 43, 2—5. 48, 17—23.
[2]) Tur. 43, 6 ff. 44. 45, 1—5.
[3]) Tur. 45, 6 ff. 46.

und schwülstig aus [1]). Dass seine schriftlichen Leistungen aus einem kaum verständlichen Gewirr schief gedachter Sätze bestehen, ist allerdings nicht zu leugnen.

Die Moralität der Arbeiter steht freilich auf sehr geringer Stufe, wenn anders wir den langen Denunziationen glauben dürfen, die sie gegeneinander richten. Ein besonderer Bösewicht muss der Oberarbeiter Paneb'e [2]) unter König Sety II. gewesen sein. Zunächst stahl er alles, was ihm unter die Hände kam: den Wein, der zu den Opfern bestimmt war, einen Riemen von einem Wagen und einen wertvollen Steinblock, der sich nachher in seinem Hause vorfand, trotzdem er geschworen hatte, er habe ihn nicht. Einmal hatte er ein Instrument zum Steinebrechen gestohlen, *und als man nun sagte: „es ist nicht da“ und man zwei Monate es vergebens suchte und da hat er es gebracht und es hinter einen grossen Stein gelegt . . . Als er die Arbeiter aufgestellt hatte, um Steine zu schneiden oben auf dem Gebäude König Setys II., so stahlen sie täglich etwas für sein Grab und er stellte sich von diesen Steinen vier Säulen in seinem Grabe auf.* Auch sonst sorgte er für billige Ausstattung seines Grabes; einem gewissen Paḥerbeku stahl er zu diesem Zwecke seine *beiden grossen Bücher*, die wohl Teile des Totenbuchs enthalten haben werden, ja er entblödete sich nicht, das Grab eines seiner Untergebenen völlig auszuräumen. *Er stieg herunter in das Grab des Arbeiters Nachtmin und stahl das Ruhebett, auf dem er lag. Er nahm auch die Sachen, die man einem Toten beizugeben pflegt und stahl sie.* Sogar die Werkzeuge, mit denen er an seinem Grabe arbeitete, waren königliches Eigentum.

Seine Untergebenen wusste er zu allerhand Privatgeschäften zu verwerten; einmal verlieh er die Arbeiter an einen Beamten des Amonstempels, der Feldarbeiter brauchte, einen gewissen Nebnofr beauftragte er damit, morgens und abends seinen Ochsen zu füttern, die Frauen der Arbeiter liess er für sich weben. Auch Uebergriffe anderer Art gegen die Frauen und Töchter seiner Arbeiter fielen ihm zur Last. Ueberhaupt war er gewaltthätig: einmal hatte er Leute nachts durchgeprügelt, da flüchtete er sich oben auf eine Mauer und warf mit Ziegelsteinen nach ihnen.

---

1) Abb. 6, 5 ff.

2) Die Klage gegen ihn im Papyrus Salt. Eine ganz ähnliche Klage eines Arbeiters gegen den andern: Papyrus de Turin 47/48. Meine Uebersetzung sucht den ungelenken Stil nachzubilden, der für diesen Text so charakteristisch ist.

Das Aergste aber war sein Verhältnis zu der Familie des Oberarbeiters Nebnofr. Schon mit dem Nebnofr scheint er in Zwist gelebt zu haben, nach seinem Tode übertrug er den Hass auf die beiden Söhne desselben, besonders auf den Neferḥotep, der dem Vater im Amte gefolgt war. Ihm trachtete er geradezu nach dem Leben. *Es geschah, dass er hinter dem Oberarbeiter Neferḥotep her läuft . . . und er schliesst seine Thüren vor ihm zu und er nimmt einen Stein und zerbricht seine Thüren und man liess den Neferḥotep durch Leute bewachen, denn er hatte ja gesagt, er werde ihn nachts töten und er hat neun Leute in dieser Nacht geprügelt und der Oberarbeiter Neferḥotep zeigte es dem Gouverneur Amenmose an und er bestrafte ihn.* Aber selbst bei dieser Affaire wusste sich Paneb'e herauszureden und er sollte schliesslich den Neferḥotep doch umgebracht haben. Trotzdem lebte er in Ruhe, da er, wenn wir dem Denunzianten glauben dürfen, die Leute, die gegen ihn zeugen konnten, totschlug.

Wenn schon diese freien oder halbfreien Arbeiter stets in Trupps auftreten, so sind die eigentlichen Leibeigenen der Tempel und Nekropolen [1]) und die leibeigenen Bauern der Güter förmlich militärisch organisiert [2]) und gelten geradezu als ein Teil des Heeres. Sie haben ihre Offiziere verschiedenen Ranges, die zum Teil aus ihnen selbst entnommen werden und ihre Oberleitung wird *Standartenträgern* [3]) anvertraut, die wohl aus den Soldaten gewählt sind. Daran, dass diese Leute Leibeigene in unserem Sinne sind, kann man nicht zweifeln; sie gelten als ein Eigentum der Krone oder der Tempel und gehören zum Schatze so gut wie die Aecker oder die Rinder. In Begleitung eines Offiziers und seiner Soldaten reisen die Beamten des Silberhauses umher, um sie in ihre Listen einzutragen [4]) und ihnen den Stempel ihrer Verwaltung einzubrennen [5]). Für den Schreiber sind diese Leibeigenen daher verächtliche Personen, ohne *Herz*, d. h. ohne Verstand, die wie das Vieh mit Prügeln geleitet werden müssen. Auf die Leibeigenen hat man die Verse gemacht:

---

[1]) *Smdt* der Tempel: An. 4, 4, 9 und oft; der Nekropole Abb. 5, 10. Tur. 37, 2.

[2]) Dass *'eu'ayt* die Bauerschaft ist, lehrt Brugsch Wb. Suppl. s. v. Ein *u'au* derselben: P j T 6, 4. Ein *Standartenträger* derselben: P j T 2, 4. *Vorsteher der Bauerschaft:* An. 3, 5, 5 Rs. und oft als Offiziere im Krieg.

[3]) Solche Offiziere der Leibeigenen: Brugsch Wb. Suppl. S. 579. An. 5, 10, 5 f. Standartenträger auch: Abb. 7, 3.

[4]) An. 4, 4, 8 ff. An. 5, 10, 5 f. An. 5, 7, 6. An. 6, 2, 11. 3, 4.

[5]) An. 5, 7, 6. Harr. I, 77, 5. Zu der Sitte des Stempelns vergleiche An. 5, 10, 1 und was Brugsch, Ä. Z. 1876, S. 35 ff. anführt.

Das Kind, das wird nur erzeugt,
damit es aus den Armen seiner Mutter gerissen werde;
wenn es dazu gelangt ein Mann zu werden,
so sind seine Knochen zerschlagen wie die eines Esels.
Man leitet ihn, er hat ja kein Herz im Leib.

Der Schreiber ist die Vorsehung für die Leibeigenen:

er nimmt ihre Liste vor
und macht den älteren von ihnen zum Offizier
und den jüngeren zum Kommandorufer [1]).

Zum grossen Teil sind diese Leibeigenen übrigens Kriegsgefangene; sie werden aus der Beute dahin geliefert, wo es gerade not thut, eine Verwaltung überweist sie der andern, ebenso wie sie ihr Ochsen oder Esel überweist. Und wie es vorkommt, dass Ochsen und Esel auf dem Wege durch die Hände verschiedener Beamten spurlos verschwinden, so begegnet der gleiche Zufall auch bei der Ueberweisung von Sklaven. Das erlebte zum Beispiel der Prophet Ramses eines Thothtempels, der einen syrischen Sklaven von der Krone erhalten hatte, um ihn als Ackerbauer zu benutzen. Dieser war nie in seinen Besitz gelangt, er war unterwegs verloren gegangen. Da bat Ramses seinen Sohn, sich der Sache anzunehmen und zu sehen, wo der Sklave verblieben sei und dieser, *der Libationsschreiber Bekenamun,* bemühte sich auch so redlich, dass er ihm folgende allerdings nur halb befriedigende Antwort geben konnte: *Ich habe mich erkundigt nach dem Syrer, der dem Thothtempel gehört und von dem du mir geschrieben hast. Ich habe ausfindig gemacht, dass er zum Feldarbeiter des Thothtempels bestimmt und dir unterstellt worden ist im dritten Jahre am 10. Payni. Er gehörte zu den Rudersklaven der Galeeren, welche der Festungskommandant überbracht hat. Sein syrischer Name ist Naqatey, Sohn des Sarurat'a, seine Mutter heisst Qede; er stammt aus dem Lande Artu und war Rudersklave dieses Hauses auf dem Schiffe des Galeerenkapitäns Kenra. Seine Wachmannschaft hatte mir gesagt, Cha'em'epet, Offizier der königlichen Bauerschaft, habe ihn empfangen, um ihn fortzubringen. Als ich nun zu Cha'em'epet, Offizier der königlichen Leibeigenen, eilte, so spielte er den Tauben und sagte zu mir: der Gouverneur Meryti-Sechemt habe ihn empfangen, um ihn fortzubringen. Als ich nun zu dem Gouverneur Meryti-Sechemt eilte, so spielte er*

---

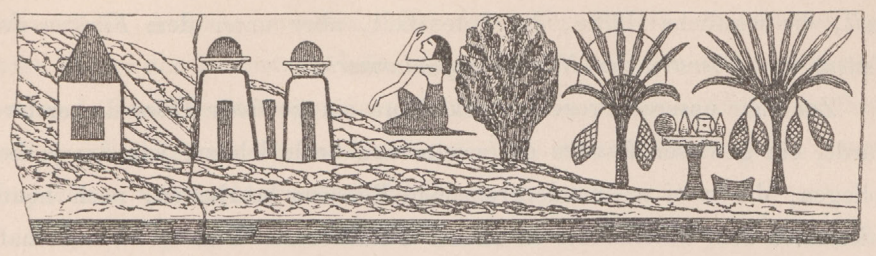
[1]) Beide Stellen aus An. 5, 10, 3 ff. = Sall. 1, 3, 5 ff.

den Tauben mit seinen Schreibern und sagte: Wir haben ihn nicht gesehen! Nun mache ich mich an den Offizier zu Chmunu und sage ihm: lass doch gefälligst den syrischen Feldarbeiter, den du für den Thothtempel empfangen hast, zu seinem Propheten führen. Ich werde ihn vor dem grossen Gericht belangen [1]).

Fassen wir zum Schluss noch einmal zusammen, was wir von den socialen Zuständen des neuen Reiches wissen oder vermuten. Das Grundeigentum liegt teils in den Händen des Staates, teils in denen der Priester und wird für beide von leibeigenen Bauern bewirtschaftet; einen privaten Grundbesitz der Adelsfamilien scheint es — wenigstens in der neunzehnten Dynastie — nicht mehr zu geben. Die niederen Klassen des Volkes bestehen zum guten Teil aus Leibeigenen und fremden Sklaven, die höheren Stände stehen im Dienste des Staates und der Tempel. Gewiss gab es zwischen beiden noch einen Mittelstand von Handwerkern und Kaufleuten, aber er tritt auffallend wenig hervor. Nur daran, dass manche Grabstelen keine Titel der Toten nennen, kann man wieder erkennen, dass es auch wohlhabende Leute gab, die nicht Staatsbeamte waren. Es sind dies vielleicht die sogenannten *Leute des Landes* [2]), deren Frauen man *Bewohnerin der Stadt* [3]) tituliert; ob sie neben den Priestern, Beamten und Soldaten in der Entwicklung ihres Landes eine irgendwie erhebliche Rolle gespielt haben, lässt sich heut nicht mehr ersehen. Eins aber ist auch unsern Augen noch deutlich erkennbar; die Misswirtschaft, die das traurige Abzeichen des heutigen Aegypten ist, die Verschwendung in den oberen Ständen, die Not in den unteren, ist von altem Datum. Derselbe König Ramses III., der den Tempeln alljährlich 185 000 Sack Korn zukommen liess [4]), konnte seinen hungernden Nekropolenarbeitern oft nicht 50 Sack im Monat verabfolgen. Zu den ruhmredigen Phrasen der Inschriften von der Macht und dem Reichtum des Königs bildet das stereotype *sie hungern, es ist ihnen kein Proviant gegeben* [5]) der Akten den traurigen Kommentar.

---

1) Bologna 1086, Z. 9 ff.; im einzelnen manches unsicher.
2) Abb. 4, 1.
3) l. l. und oft.
4) Diese Summe ergibt sich aus Harr. I.
5) Tur. 76, 6.



Gräber in der Nekropolis auf einer Stele in Bulaq.

SIEBENTES KAPITEL.

Polizei und Gericht.

Wie der ägyptische Staat der zwanzigsten Dynastie seine Polizeimacht ausübte, wie er den Verbrechen nachspürte und die Untersuchung gegen die Verdächtigen führte, das zeigen uns in einem höchst anschaulichen Bilde die Akten des grossen Prozesses [1]), der unter König Ramses IX. (etwa 1100 v. Chr.) gegen die Diebesbande der thebanischen Totenstadt geführt wurde. Was dieser cause célèbre (denn um eine solche handelt es sich offenbar) für uns noch einen besonderen Reiz verleiht, ist, dass gelegentlich derselben allerhand Misshelligkeiten und Intriguen innerhalb der Verwaltung der Hauptstadt zu Tage traten; die Akten dieses Prozesses bilden daher eine gute Ergänzung zu dem Bilde des ägyptischen Beamtentumes, das ich im vorigen Kapitel entworfen habe.

Wie ich schon früher bemerkte, leitete der Gouverneur die Verwaltung der Hauptstadt; natürlich konnte aber dieser höchste Beamte, dem so vieles oblag, nicht persönlich sich um alles Detail derselben kümmern. Er hatte daher für jede der beiden Hälften der Stadt einen *Fürsten* unter sich, dessen Amt wohl eine Fortsetzung der alten thebanischen Nomarchenwürde war. Die östliche, eigentliche Stadt stand unter dem *Fürsten der*

[1]) Vgl. zu allem Folgenden Pap. Abbott, Pap. Amhurst und Pap. Lee, sowie meine Arbeit über diese Akten: Ä. Z. 1879, 81 ff. 148 ff.

Stadt, die westliche Hälfte, die Totenstadt, aber unter dem *Fürsten des Westens und Obersten der Nekropolengendarmerie.*

Zur Zeit unseres Prozesses bekleidete ein gewisser *Paser* die erstere Würde, ein gewisser *Paserca* die zweite und beide lebten, wie das ja bei Kollegen, die zwei aneinandergrenzende Ressorts bearbeiten, noch heute vorkommen soll, miteinander in offener Feindschaft. Und ihre Feindschaft war kein Geheimnis; wenn ein missvergnügter Untergebener des Paserca Missstände in der Totenstadt bemerkt zu haben glaubte, so ging er zu Paser und teilte ihm diese Klatscherei mit als Beitrag zu dem Material, was dieser gegen den Kollegen sammelte[1]. Als daher im 16. Jahre grössere Diebstähle in der Nekropolis vorgekommen waren, da war es nicht nur *Paserca*, der Chef der Totenstadt, der hierüber pflichtschuldigst an den Gouverneur Bericht erstattete, sondern auch *Paser*, der Fürst der Stadt, liess sich die schöne Gelegenheit nicht nehmen, seinen Kollegen bei dem gemeinsamen Vorgesetzten zu denunzieren. Und es ist charakteristisch für die Art, wie Paser sein Material sammelte, dass gerade das Königsgrab, dessen Beraubung er angezeigt hatte, sich nachher bei der Untersuchung als unverletzt herausstellte; es war offenbar leeres Gerede, auf das er seine Denunziation aufgebaut hatte.

Die Behörde, an die beide Fürsten ihre Anzeige gerichtet hatten, bestand übrigens nicht allein aus dem *Stadtvorsteher und Gouverneur Cha'-emuêse*, es assistierten ihm noch zwei andere hohe Beamte, der *Schreiber* des Pharao und sein *Sprecher* oder, wie sie mit voller Titulatur hiessen:

der königliche Truchsess Nesamun, Schreiber des Pharao und Chef der Güter der Hohenpriesterin des Amon Rê' des Götterkönigs und

der königliche Truchsess Neferkerê'-em-per-Amun, der Sprecher des Pharao.

Als diese drei *grossen Fürsten* von dem Einbruch in der *grossen ehrwürdigen Nekropole* gehört hatten, sandten sie am 18. Athyr eine Untersuchungskommission aus, um an Ort und Stelle den Thatbestand festzustellen; sie hatten dazu ausser dem Fürsten der Nekropole selbst und zwei seiner Gendarmerieoffiziere den Schreiber des Gouverneurs, noch einen Schreiber der Schatzverwaltung, zwei höhere Priester und andere Vertrauenspersonen gewählt, die sich nun, von Gendarmen begleitet, an ihre be-

[1] Abb. 5, 16. 6, 21.

schwerliche Aufgabe machten. Sie durchschritten als *Inspektoren*[1]) die öden Thäler der Totenstadt, jedes Grab, das verdächtig war, sorgsam untersuchend. Das Resultat war ein glänzendes, wie man aus folgendem Protokoll ersieht, das *die Pyramiden und Grüfte, die an diesem Tage von den Inspektoren untersucht wurden,* aufzählt.

1) Der „ewige Horizont“ König Amenhoteps I., der 130 Ellen Tiefe hat . . . ., der nördlich vom Garten-Tempel Amenhoteps liegt, über welchen der Fürst der Stadt, Paser, eine Anzeige erstattet hatte an den Gouverneur, den Stadtvorsteher Chaʿemuêse, an den königlichen Truchsess Nesamun, den Schreiber des Pharao, den Chef des Gutes der Hohenpriesterin des Amon Rêʿ Götterkönig und an den königlichen Truchsess Neferke Rêʿ-em-per-Amun, den Sprecher des Pharao, die grossen Fürsten, dass er von den Dieben erbrochen sei —

untersucht an diesem Tage:

er wurde von den Inspektoren unverletzt gefunden.

2) Die Pyramide des Königs: Sohn des Rêʿ 'Entef der grosse, die nördlich vom Vorhof des Amenhoteptempels liegt, an welcher die Pyramide selbst zerstört ist und vor welcher ihre Stele aufgestellt ist und die Gestalt des Königs steht auf dieser Stele, wie er seinen Hund Behka zwischen seinen Füssen hat —

untersucht an diesem Tage:

sie wurde unverletzt gefunden.

3) Die Pyramide Königs 'Entef. Man fand, dass sie von den Dieben angebohrt war; sie hatten ein Loch von 2½ Ellen an ihrer Basis (?) gebrochen und waren dabei von der Aussenhalle des zerstört liegenden Grabes des 'Euray, Opfervorstehers des Amon, ausgegangen:

sie war unverletzt, die Diebe hatten nicht in sie einzudringen vermocht.

4) Die Pyramide des Königs: 'Entef der Grosse. Man fand, dass sie von den Dieben angebohrt war an der Stelle, wo ihre Stele steht —

untersucht an diesem Tage:

sie wurde unverletzt gefunden, die Diebe hatten nicht in sie einzudringen vermocht.

5) Die Pyramide des Königs Sebekemsaf. Man fand, dass die Diebe durch Minierarbeit in ihr Totenzimmer eingedrungen waren, sie waren dabei

---

1) Die [hieroglyphs] sind vielleicht Kontrollbeamte; An. 4, 7, 7 nehmen die des Amonstempels den aus den Weinbergen gelieferten Wein in Empfang. So schon Chabas.

von der Aussenhalle des Grabes des Nebamun, des Speichervorstehers unter König Dhutmose III., ausgegangen. Man fand, dass die Stelle, wo der König begraben war, ihres Herren beraubt war und ebenso war es mit der Stelle, wo die königliche Gattin Nubchcas, seine königliche Gemahlin, bestattet war; die Diebe hatten an sie Hand angelegt.

Der Gouverneur und die Fürsten-Truchsesse liessen es genau untersuchen und man stellte die Weise fest, auf welche die Diebe an diesen König und seine königliche Gemahlin Hand angelegt hatten.

Dies war aber auch die einzige wirklich erbrochene Pyramide, alle andern Königsgräber waren unverletzt und mit Stolz konnte der Schreiber unter seinem Protokoll das Facit ziehen:

Pyramiden der Könige-Vorfahren, die an diesem Tage von den Inspektoren untersucht sind:

Unverletzt gefunden, Pyramiden 9
Erbrochen gefunden, Pyramiden 1
macht 10.

Unter den Privatgräbern sah es freilich schlimmer aus; von vier Gräbern der vornehmen *Sängerinnen der Hohenpriesterin des Amon Rê' Götterkönig* waren zwei erbrochen und von den Gräbern der gewöhnlichen Sterblichen heisst es sogar: *Man fand, dass sie alle von den Dieben erbrochen waren*; *sie hatten ihre Herren (d. h. die Leichen) aus ihren Särgen und Binden herausgerissen, hatten sie auf die Erde geworfen und hatten ihren Hausrat, den man ihnen mitgibt, gestohlen, samt dem Gold, Silber und Schmuck an ihren Binden.* Indes dies waren ja nur Privatleute, die Gräber der Majestäten waren noch unverletzt und dabei liess sich das Unglück verschmerzen. Natürlich erstattete die ausgesendete Kommission sogleich ihren Bericht an „die grossen Fürsten". Gleichzeitig reichte der Fürst der Nekropole bei den *Fürsten-Truchsessen* die Namen der mutmasslichen Diebe ein, die man sogleich verhaften liess. Der Prozess gegen sie machte nicht viel Mühe.

Es waren acht Diebe, die den Einbruch im Grab des Königs Sebekemsaf vollführt hatten, meist Bedienstete des Amonstempels. Auch Steinmetzen waren darunter, und diese waren es offenbar, die den unterirdischen Gang in das Innere des Grabes gegraben hatten. Man *untersuchte sie*, das heisst *man prügelte sie mit Stöcken und schlug sie auf ihre Füsse und*

Hände, und unter dem Eindrucke dieser grausamen Bastonnade gestanden sie, dass sie in die Pyramide eingedrungen seien und dort den König und die Königin gefunden hätten. *Da öffneten wir* (sagten sie) *ihre Särge und Binden, in denen sie lagen. Wir fanden diese ehrwürdige Mumie dieses Königs . . . . mit einer langen Reihe von goldenen Amuletten und Schmucksachen am Hals und den Kopf mit Gold bedeckt. Die ehrwürdige Mumie dieses Königs war ganz mit Gold überzogen und seine [Sargkasten] waren innen und aussen mit Gold bekleidet und mit allerhand prächtigen Edelsteinen ausgelegt. Wir rissen das Gold ab, das wir an der ehrwürdigen Mumie dieses Gottes fanden und ebenso seine Amulette und Schmucksachen, die an seinem Hals hingen, und die Binden, in denen sie ruhten. Die königliche Gattin fanden wir ebenso ausgestattet und rissen ebenso alles ab, was wir an ihr fanden. Ihre Binden verbrannten wir und wir stahlen auch ihren Hausrat, den wir bei ihnen fanden, an goldenen und silbernen Gefässen. Wir teilten dann zwischen uns und teilten dies Gold, das wir bei diesem Gott gefunden hatten, an den Mumien, den Amuletten, Schmucksachen und Binden in acht Teile.*

Mit diesem offenen Geständnis begnügte man sich jedoch nicht, die Diebe mussten noch (es scheint dies ein Gesetz gewesen zu sein) den Ort ihrer That selbst rekognoszieren. So liessen denn der Gouverneur und der königliche Truchsess Nesamun am 19. Athyr die Verbrecher vor sich her in die Nekropolis schleppen, wo sie richtig die Pyramide des Sebekemsaf als diejenige bezeichneten, auf die sich ihre Geständnisse bezögen. Damit war ihre Schuld endgültig festgestellt und die *grossen Fürsten* hatten alles gethan, was sie in diesem Fall zu thun hatten, denn die Zuerkennung der Strafe hatte vom Pharao selbst zu erfolgen, dem sie nunmehr zusammen mit dem Fürsten der Stadt die Untersuchungsprotokolle einsandten. Inzwischen wurden die Diebe dem Hohenpriester des Amon übergeben, um sie im Gefängnis des Tempels *neben ihren Diebstahlsgenossen* zu verwahren.

Indes war die Untersuchung der Gräberstadt damit noch nicht abgeschlossen; es lag ein neuer Verdacht vor, dem man nachgehen musste. Ein übelberüchtigtes Subjekt, das schon vor drei Jahren einmal von dem Amtsvorgänger des jetzigen Gouverneurs „untersucht“ worden war, hatte neuerdings bei einer Untersuchung ausgesagt, er sei in dem Grabe der Ese, der Gemahlin Ramses' II., gewesen und habe einiges aus ihm ge-

stohlen. Es war dies *der Metallarbeiter Peicharu, Sohn des Charuy und der Mytschere, von der Westseite der Stadt, Leibeigener des Tempels Ramses' III., unterstellt dem ersten Propheten des Amon Rē' Götterkönig Amenhotep*, ein Mann aus der Hefe des Volkes, wie das schon der Name seiner Mutter, der *kleine Katze* bedeutet, zeigt.

Damit war der Verdacht rege geworden, dass auch der Teil der Nekropole, in dem die nächsten Angehörigen der Könige bestattet wurden (er hiess *der Ort der Schönheiten*), von den Dieben heimgesucht sei, und die grossen Fürsten beschlossen, der Sache nachzugehen. Sie liessen also auch diesen Metallarbeiter am 19. Athyr vor sich her zur Nekropole schleppen und zwar mit verbundenen Augen. *Als er dahin gekommen war, liess man ihn wieder sehen und die Fürsten sagten zu ihm: „Gehe vor uns her zu dem Grabe, aus dem du, wie du sagst, etwas gestohlen hast.“ Der Metallarbeiter ging zu einem der Gräber der Kinder König Ramses' II., des grossen Gottes, in welchem nie begraben worden war und das offen stand, und zu dem Hause des Arbeiters Amenem'ent, Sohn des Huy, von der Nekropole und er sagte: „Sieh, das sind die Orte, in denen ich gewesen bin.“ Da liessen die Fürsten ihn untersuchen mit einer vollständigen Untersuchung* (d. h. der Bastonnade) *in dem grossen Thale und man fand dabei, dass er keinen andern Ort kannte ausser diesen beiden Orten, welche er gezeigt hatte. Er schwur, man solle ihm Nase und Ohren einschlagen und ihn pfählen, wenn er einen andern Ort an diesem Platz kenne ausser diesem offenen Grabe und diesem Hause, die er ihnen gezeigt hatte.*

Die Fürsten revidierten die Gräber und die grossen Stätten, die im „Ort der Schönheiten“ liegen und in denen die schönen königlichen Kinder, königlichen Gattinnen, königlichen Mütter und Väter der Mütter des Pharao ruhen. Sie wurden unverletzt gefunden. Die Freude der Fürsten war gross, denn die Sache lag doch bei weitem nicht so schlimm, als es geheissen hatte. Um aber auch allen Gerüchten, die in der Stadt über die Diebstähle verbreitet waren, ein Ende zu machen, entsandten sie auf der Stelle *die Inspektoren, die Chefs der Arbeiter der Nekropole, die Gendarmerieoffiziere, die Gendarmen und alle Leibeigenen der Nekropole des westlichen Thebens als eine grosse Gesandtschaft nach der Stadt.*

Dass diese „Gesandtschaft“ einen etwas geräuschvollen Charakter annahm, kann man sich denken, und wer der Ansicht gewesen war, dass

in der Nekropole eine Misswirtschaft herrsche, wird an dieser Demonstration wenig Freude gehabt haben. Ein hoher Beamter aber ärgerte sich besonders darüber, der Chef der eigentlichen Stadtverwaltung, Paser, *der Fürst der Stadt*, auf dessen Feindschaft gegen Paser'a, den Fürsten der Nekropolis, ich schon oben hingewiesen habe. Eine der Anzeigen, auf die hin die Untersuchung der Nekropole vorgenommen war, war direkt von ihm ausgegangen; er hatte offiziell behauptet, das Grab Amenḥoteps I. sei ausgeraubt worden. Nun wollte die Untersuchung das Gegenteil festgestellt haben, und mit Ausnahme der einen Pyramide des Sebekemsaf sollten alle Königsgräber noch in guter Ordnung sein. Und doch meinte er seine Beschuldigungen gegen die Verwaltung der Totenstadt nicht leichtfertig in die Welt gesetzt zu haben, sondern auf glaubwürdige Nachrichten hin, und soeben noch hatten ihm zwei missvergnügte Schreiber der Nekropole weiteres Material über die dort herrschenden Missstände zur Verfügung gestellt.

Es kann nicht wunder nehmen, dass sich unter diesen Umständen bei Paser ein Verdacht regte, dessen auch wir uns heute beim Durchlesen jener alten Akten nicht ganz enthalten können. War die Untersuchung wirklich ernstlich geführt worden und hatten nicht vielmehr die *grossen Fürsten* versucht, die Missstände in der Nekropole zu vertuschen? Als Paser daher am Abend des zweiten Untersuchungstages neben dem Ptaḥtempel, wo der königliche Truchsess Nesamun eine Sitzung abhielt, auf einige Teilnehmer jener Untersuchungen traf, konnte er seinen Aerger nicht mehr zügeln. Offen erklärte er, die Botschaft, die sie mit so vielem Lärm überbracht hätten, habe für ihn gar keinen Wert; er wisse jetzt ganz genau, wie es in der Nekropole zugehe, und werde darüber direkt an den Pharao berichten.

Diese letzte Aeusserung des Paser ward nun aber dem Paser'a auf der Stelle hinterbracht und die angedrohte Appellation an den Pharao scheint bei ihm einigen Schrecken hervorgerufen zu haben. Denn schon am nächsten Tage richtete er einen langen Brief an den Gouverneur, in dem er ihm die Aeusserungen und Drohungen seines Kollegen mitteilte — offenbar in der Absicht, den Gouverneur zu einem gerichtlichen Einschreiten gegen Paser zu veranlassen, womöglich noch ehe dieser seine Drohung wahrmachen würde.

Eine Kopie dieses Briefes, der offenbar in sehr erregter Stimmung geschrieben ist, befindet sich auch bei den erhaltenen Akten dieser cause célèbre, natürlich in etwas verkürzter Form mit Weglassung der üblichen Eingangs- und Schlussphrasen. Das merkwürdige Schriftstück lautet:

Der königliche Truchsess Nesamun, der Schreiber des Pharao, hielt eine Sitzung ab und der Fürst der Stadt war bei ihm und stellte sich hin und zankte mit den Leuten der Nekropole, neben dem Tempel des Ptah. Der Fürst der Stadt sagte zu den Leuten der Nekropole[1]*: „Ihr habt vor der Thür meines Hauses gejauchzt — bin ich etwa der Fürst gewesen, der dem Herrscher die Anzeige gemacht hat? Ihr jauchzt nur gegen diesen. — Ihr seid dort gewesen, es ist untersucht worden und ihr habt es in Ordnung gefunden. Es ist (nur) das Grab des Sebekemsaf und der Nubch'as, seiner königlichen Gemahlin, erbrochen worden — das eines grossen Herrschers, während er über zehn Bericht erstattete. Der Zorn des Amon Rê' Götterkönig dieses grossen Gottes gegen seine Denkmäler weilt (gewiss) heut in seinem Grabe."*

Darauf erwiderte aber der Arbeiter Userchopesch, der dem Oberarbeiter Nachtemhê't von der Nekropole unterstellt ist: „Alle Könige samt ihren königlichen Gattinnen, den königlichen Müttern und königlichen Kindern, die in der grossen ehrwürdigen Nekropole ruhen und die, welche in dem ‚Ort der Schönheiten' ruhen, die sind unversehrt. Sie lenken und schützen bis in Ewigkeit die schönen Pläne des Pharao, ihres Sohnes, der sie bewacht und sie gründlich untersuchen lässt."

Dieser Fürst der Stadt erwiderte ihm: „Du drückst es ja stolz aus, was du sagst; ja das war keine kleine Rede." Pfui, so hat dieser Fürst der Stadt gesagt.

Wieder fing dieser Fürst der Stadt zum zweitenmal an zu reden und sagte: „Der Schreiber Hor'e, Sohn des Amennacht von der Nekropole Chenuchen'e, ist in meine Wohnung nach der grossen . . . . der Stadt gekommen und hat mir drei Anzeigen von sehr gewichtigen Dingen gemacht, die von meinem Schreiber und dem Schreiber der beiden Bezirke der Stadt zu Protokoll

---

[1]) Der Sinn dieser abgerissenen und sehr schwer verständlichen Ausrufe scheint zu sein: Mich geht die ganze Sache gar nichts an, denn von *mir* ist die Denunziation an den König nicht ausgegangen (was gewiss nur halb der Wahrheit entspricht). Und nun ironisch: Es ist ja sehr schön, dass ihr nur ein Königsgrab erbrochen gefunden habt, und gewiss ist auch dieser Schade nicht schlechter Aufsicht beizumessen, sondern rührt nur von einem besonderen Zorn der Götter gegen diesen König her.

genommen sind. Sodann hat mir der Schreiber Peibasa von der Nekropole zwei andere Dinge gesagt (zusammen also fünf), die ebenso zu Protokoll genommen wurden. Es ist unmöglich, über sie zu schweigen. Pfui! es sind Verbrechen, so gross, dass sie Hinrichtung, Tötung und jede Art von Strafe verdienen. Nun, ich werde über sie an den Pharao meinen Herren schreiben, damit man einen Mann des Pharao sende, um euch zu verderben."

So sprach dieser Fürst der Stadt zu ihnen und er schwur zehn Eide, dass er so thun werde. Ich habe diese Worte, die dieser Fürst der Stadt zu den Leuten der ehrwürdigen grossen Nekropole von Millionen von Jahren des Pharao im westlichen Theben sagte, vernommen und zeige sie (hiermit) meinem Herren an. Denn das wäre ein Verbrechen für jemand in meiner Stellung, derartige Worte zu hören und sie geheim zu halten.

Aber ich konnte nicht selbst zugegen sein bei den sehr grossen Worten, die der Fürst der Stadt sagte, sondern es haben sie mir die Schreiber der Nekropole Chene, die unter den Leuten dabei standen, mitgeteilt. Ach meine Füsse erreichten sie nicht. Ich zeige sie nun meinem Herren an und möge mein Herr jemand herbeiholen lassen, der bei diesen Worten des Fürsten der Stadt zugegen war. Mir haben sie die Schreiber der Nekropole gesagt. Und er hat gesagt: „Ich will darüber an den Pharao schreiben."

Das ist aber ein Verbrechen von diesen beiden Schreibern der Nekropole, dass sie sich mit ihren Anzeigen an diesen Fürsten der Stadt gewendet haben, da doch ihre Väter ihm nie Anzeige erstattet hatten, sondern sie erstatteten ihre Anzeigen an den Gouverneur, wenn er im Süden war. War er aber im Norden, so fuhren die königlichen Leibgendarmen der Nekropole mit ihren Akten dahin, wo der Gouverneur sich aufhielt.

Man hat mir über diese Reden, die ich von diesem Fürsten der Stadt gehört habe, Zeugnis abgelegt am 20. Athyr des Jahres 16 und ich lege sie nun brieflich vor meinen Herren, damit mein Herr morgen einen Ohrenzeugen holen lasse.

In der That kam der Gouverneur dieser Aufforderung am nächsten Tage nach, gelegentlich einer Gerichtssitzung, der er präsidierte. Auch ihr Protokoll ist unter den Akten enthalten; es lautet:

Siehe der Stadtvorsteher, Gouverneur Cha'emuêse, hatte herbeiführen lassen:

den Metallarbeiter Peicharu, Sohn des Charuy,
den Metallarbeiter T'aroy, Sohn des Cha'emopet,
den Metallarbeiter Peikamen, Sohn des T'aroy,
} *vom Tempel Ramses' III., unterstellt dem ersten Propheten des Amon.*

Der Gouverneur sagte zu den grossen Fürsten des grossen Gerichtshofes der Stadt: „Dieser Fürst der Stadt hat am 19. Athyr des Jahres 16 zu den Inspektoren und Arbeitern der Nekropole einige Worte gesagt vor dem königlichen Truchsess, dem Schreiber des Pharao, und hat dabei lästerlich geredet gegen die grossen Stätten, die im ‚Orte der Schönheiten' sich befinden. Ich, der Gouverneur des Landes, bin aber dort gewesen zusammen mit dem königlichen Truchsess Nesamun, dem Schreiber des Pharao. Wir haben die Stätten untersucht, von denen der Fürst der Stadt gesagt hatte, die Metallarbeiter vom Tempel Ramses' III. im Amonstempel seien in ihnen gewesen und haben gefunden, dass sie unverletzt sind. Er wurde (also) in allem, was er gesagt hatte, schuldvoll gefunden. Nun seht, die Metallarbeiter stehen vor euch, mögen sie sagen alles, was geschehen ist.“

Man verhörte sie und fand, dass die Leute keine der Stellen an der „Stätte des Pharao“ (d. h. der Nekropole) *kannten, gegen die dieser Fürst der Stadt geredet hatte. Er wurde für schuldig darin erklärt.*

Die grossen Fürsten schenkten den Metallarbeitern vom Tempel Ramses' III. das Leben. Sie wurden an diesem Tage wieder an den ersten Propheten des Amon Rē', Amenhotep überwiesen.

Es ward Protokoll darüber aufgenommen und im Archiv des Gouverneurs niedergelegt.

Wie die unerquickliche Sache weiter verlief, melden unsere Akten nicht, vielleicht fanden es beide Parteien rätlich, sie beizulegen und nicht bis an den Pharao zu gehen. Zu gewinnen hatte wohl keine bei einem solchen Schritt; der Fürst der Stadt hatte Dinge gesagt, die leichtfertig genug waren und aus denen man ihm leicht eine Majestätsbeleidigung herausfinden konnte, und auch der Fürst der Nekropole und sein Gönner, der Gouverneur, hatten schwerlich ein ganz reines Gewissen. Denn die Zustände in der Nekropolis waren in der That heillose, und wenn auch von den Königsgräbern nur eines erbrochen war, so waren dafür die Privatgräber *alle von den Dieben erbrochen.* Auch nach dieser grossen Untersuchung scheint übrigens alles beim alten geblieben zu sein; wenigstens waren schon drei Jahre später [1]), im ersten Jahre Ramses' X., wieder gegen sechzig Verhaftungen mutmasslicher Diebe nötig. Und die Leute, die dies-

---

[1]) Abbott 8 und Papyrus Mayer, von dem ich leider nur kenne, was die kurzen Notizen Goodwins Ä. Z. 1873, 39 f. 1874, 61 ff. geben.

mal des Raubes dringend verdächtig waren, waren nicht mehr arme Leibeigene, sondern grossenteils Beamte niederen Ranges, unter denen sich sogar ein Schreiber des Schatzes des Amon, ein Priester des Amon und ein Priester des Chons befanden. Viele andere waren *stellenlos,* darunter auch ein *ehemaliger Prophet des Gottes Sobk* aus der faijumischen Stadt Per'onch, gewiss eine catilinarische Existenz. Die meisten Diebe waren natürlich Thebaner, andere waren zu dem lukrativen Geschäft aus benachbarten Orten herübergekommen. Sie hatten übrigens ihre Aufmerksamkeit einem andern Teile der Nekropole gewidmet als ihre Vorgänger vom 16. Jahr, nämlich dem heute Biban el Moluk genannten öden Thale. In ihm hatten sie die Vorderräume der Gräber Ramses' II. und Setys I. bestohlen und das gestohlene Gut verkauft, und hierbei mögen ihre Frauen, die auch verhaftet wurden, als Hehlerinnen mitgewirkt haben. Noch heute besitzt das Berliner Museum ein Stück, das aller Wahrscheinlichkeit nach zu ihrem Raube gehört hat, eine bronzene Totenstatuette König Ramses' II. Die Räuber haben das Gold, womit sie ausgelegt war, ausgebrochen und die zierliche Figur dabei plattgedrückt und verstümmelt; die Bronze haben sie dann als zu wertlos in irgend einen Winkel beiseite geworfen, wo sie uns ein glücklicher Zufall aufbewahrt hat. Schwerlich wären übrigens diese Diebstähle an den Tag gekommen, wenn nicht die Diebe sich schliesslich bei der Teilung der Beute gezankt hätten; einer von ihnen, der sich benachteiligt glaubte, ging zu einem Offizier der Nekropolengendarmerie und denunzierte seine Genossen.

Aber auch dieser grosse Fang der ägyptischen Polizei konnte die Königsgräber nicht vor dem Schicksal retten, dem sie nun einmal bei ihrer isolierten Lage in einem öden Wüstenthale verfallen mussten. Die Diebstähle und Einbruchsversuche hatten nach wie vor ihren Fortgang und wenige Jahrzehnte später musste die Staatsgewalt ihre Ohnmacht den Dieben gegenüber offen eingestehen. Sie sah sich genötigt, die gefährdeten Gräber aufzugeben und sich auf die Rettung der Königsleichen zu beschränken; freilich waren auch diese zum Teil schon beschädigt und mussten, so gut es anging, wieder hergestellt werden. Aengstlich schleppte man die Leichen von Grab zu Grab; die Mumie Ramses' II. ward z. B. zuerst in das Grab Setys I. gerettet, dann, als auch diesem Beraubung drohte, brachte man sie in das Amenḥôteps I. Zuletzt blieb nichts mehr übrig,

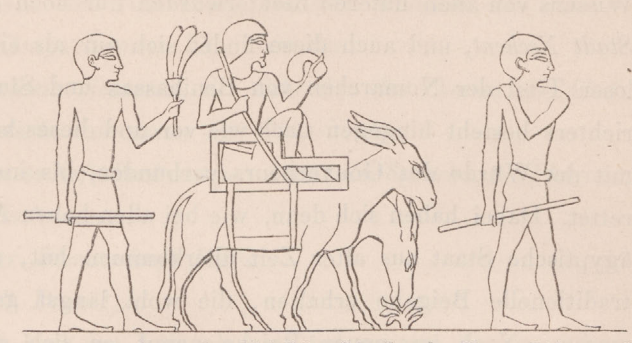
als die noch vorhandenen Leichen bei Nacht und Nebel in einem rohen, schwer kenntlichen Felsschacht im Berge von Dêrelbaḥri zu verstecken. Und so gross war die Angst vor den Dieben, dass man selbst die Mumien des regierenden Königshauses nicht mehr offiziell zu bestatten wagte; auch sie wurden in jenem Schachte versteckt. Das Versteck war gut gewählt; in ihm haben all die grossen Herrscher des neuen Reiches, Ra‘sqenen der Vertreiber der Hyksos, die heilige Königin A‘ḥmose-nefert-’ere, die Stammmutter der achtzehnten Dynastie, Amenḥôtep I., Dḥutmose II., Dḥutmose III. der grosse Eroberer, Sety I., der grosse Ramses II. und viele andere unangefochten bis in die jüngste Zeit geruht. Erst den modernen Räubern der thebanischen Nekropole, den Fellahs des Dorfes Qurna, war es vorbehalten, den Schacht etwa im Jahre 1875 aufzufinden; ängstlich hüteten sie ihr Geheimnis und erst im Sommer 1881 gelang es dem energischen Vorgehen der ägyptischen Behörden, es ihnen zu entreissen. Es war ein grosser Tag für die Wissenschaft, als am 5. Juli 1881 die Beamten des Museums von Bulaq in dies merkwürdigste aller Gräber eindrangen. Und als der Telegraph die wunderbare Kunde nach Europa brachte, da schüttelten viele zuerst ungläubig die Köpfe, klang die Nachricht doch wie ein Märchen. Niemals hat ja ein anderer Zweig der Altertumswissenschaft einen gleich merkwürdigen Fund zu verzeichnen gehabt. Dass er uns aber beschieden gewesen ist, das danken wir in letzter Linie jenen Diebsbanden, mit deren Prozessen wir uns hier beschäftigt haben.

Von den Gerichtsbehörden der alten Zeit hatten wir schon im fünften Kapitel Gelegenheit (S. 130 ff.) zu sprechen. Oberägypten besass im alten Reiche sechs Gerichtshöfe oder *grosse Häuser*, an deren Spitze der allmächtige Oberrichter stand. Jeder der *dreissig Grossen des Südens* war *Richter und Distriktschef* und als solcher auch *Geheimrat des Abwägens der geheimen Reden des grossen Hauses* [1]), das heisst Mitglied eines der sechs Gerichtshöfe [2]); nur der oberste dieser Grossen, der *Vorsteher des Südens*, besass als *Geheimrat der geheimen Reden der sechs grossen Häuser* Sitz in allen. Ehe die Vornehmen es bis zu diesem eigentlichen Richter-

1) Statt dessen nennt sich ausnahmsweise ein Grosser des Südens einmal *Vorsteher der königlichen Behörde* *des Abwägens aller Worte.* (Mar. Mast. 109.)

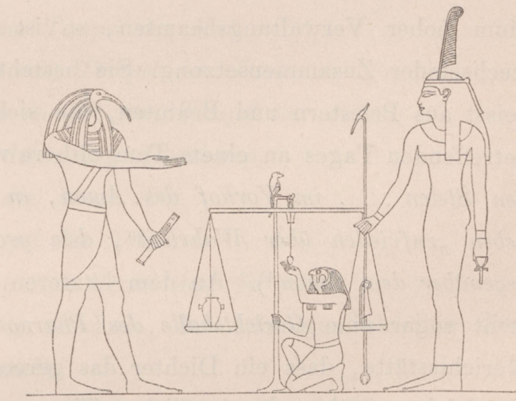
2) Diese *grossen Häuser* hat, ebenso wie die Worte für *Richter* und *Oberrichter*, zuerst Brugsch richtig erkannt. (Wb. Suppl. 390 ff.)

amte brachten, pflegten sie die Kanzlei des Gerichtes zu verwalten; sie wurden *Richter und Schreiber* [1]), *Richter und Untervorsteher der Schreiber* [2]) und blieben endlich *Richter und Chefs der Schreiber* [3]), bis sie die Gnade des Pharao unter die dreissig Grossen des Südens beförderte. Neben diesen Justizkollegien standen dann noch einzelne Richter, wie die [hieroglyph] und die [hieroglyph], die keinem Gerichtshof angehört zu haben scheinen. Die letzteren, die *Richter, zugehörig zur Stadt Nechent,* fungierten als die Gehilfen des Oberrichters; mit ihm zusammen *nahmen sie Verhör ab bei jeder geheimen Angelegenheit* und wie er vertraten sie *den König, das königliche Familienhaus und die sechs grossen Häuser* [4]).



Der königliche Verwandte, königlicher Schreiber des Pharao, Richter und Schreibevorsteher, Richter und Schreibevorsteher der beiden Gerichtshöfe u. s. w., Uerchuu, reitet in der Sänfte aus. Vor ihm sein Läufer, hinter ihm sein Wedelträger. (Nach L D II, 43 a.)

Man sieht, die Rechtspflege war wohlorganisiert und spielte eine wichtige Rolle im Staate. Auch eine besondere Schutzpatronin besassen die Richter an der Ma'at, der Göttin der Wahrheit; alle Richter höheren Ranges dienten ihr als Priester und der Oberrichter trug ein Bildchen dieser Göttin als sein Abzeichen am Halse [5]).



Horus wiegt in der Unterwelt das Herz des Toten gegen die Hieroglyphe [hieroglyph], das Zeichen für Wahrheit, ab. Die Göttin Ma'at überwacht die Richtigkeit der Wägung, der Schreibergott Dhoute will das Protokoll darüber aufnehmen. (Nach L D III, 78.)

1) R J H 84. 91. 97.

2) Ib. 52. 78. 99.

3) Ib. 52.

4) Ä. Z. 1882, S. 2—3. 10—12. Vgl. auch L D II, 16 = R J H 64.

5) Dass dieser aus Diodor bekannte Schmuck wirklich das traditionelle Abzeichen der Oberrichter war, ersieht man aus den von Brugsch Wb. Suppl. 390 angeführten Stellen.

Diese alte Gestalt der Gerichtsbehörden scheint indes frühzeitig zu Grunde gegangen zu sein; schon im mittleren Reiche begegnet man meines Wissens von allen unteren Richterwürden nur noch der des *Zugehörigen zur Stadt Nechent,* und auch diese findet sich nur als ein vielleicht bedeutungsloser Titel der Nomarchen von Benihassan und Siut. Das Amt des Oberrichters besteht hingegen nach wie vor und dieses hat sich auch, wie immer mit der Würde des Gouverneurs verbunden, bis ins neue Reich hinein gerettet. Dabei haben sich denn, wie bei allen hohen Aemtern, die der spätere ägyptische Staat aus alter Zeit überkommen hat, auch bei ihm Titel als traditionelle Beigabe erhalten, die wohl längst gegenstandslos geworden waren. Noch im neuen Reiche nennt er sich *den Vorsteher der sechs grossen Häuser* [1]), obgleich diese alten Gerichtshöfe schwerlich noch anderswo als in der Titulatur existieren. Ist doch der Gerichtshof des neuen Reiches ein Wesen ganz anderer Art, das nicht einmal den Namen mehr mit dem des alten Reiches gemeinsam hat. War das *grosse Haus* ein festes Kollegium hoher Verwaltungsbeamten, so ist die [Hieroglyphen] ein Gericht von wechselnder Zusammensetzung. Sie besteht aus *Weisen und Fürsten* [2]), das heisst aus Priestern und Beamten, die sich als der *grosse Gerichtshof* des betreffenden Tages an einem Tempelthore versammeln, z. B. *neben den beiden Stelen . . . im Vorhof des Amon, in dem Thore „Anbetung“* [3]) oder *neben „zufrieden über Wahrheit“, dem grossen Thore König Ramses' II., gegenüber dem Amon* [4]). An dem letzteren Ort, in dem südlichen Theben, steht sogar eine *Gerichtshalle des Pharao* [5]), und so berühmt ist er als Gerichtsstätte, dass ein Dichter das gerechte Totengericht der Unterwelt vergleicht mit dem des *trefflichen Thores „zufrieden über Wahrheit thun“* [6]). Dass dabei unter einem Teile der gerichtsfähigen Mitglieder des Beamten- und Priesterstandes ein bestimmter Wechsel stattfindet, ersieht man schon daraus, dass das Gericht sich als *das Gericht dieses Tages* [7]) bezeichnet. Die Zusammensetzung ist sehr verschieden. Zum Gerichtshof, der am 21. Athyr des 16. Jahres Ramses' IX. über den Fürsten der Stadt zu Gericht sass, gehörten:

1) Br. Wb. Suppl. 392.
2) Abb. 7, 2.
3) Abb. 7, 1.
4) Ä. Z. 1879, 72.
5) Ä. Z. 1879, 72.
6) An. 4, 4, 7.
7) Ä. Z. 1879, 72. Abb. 7, 2.

Der Stadtvorsteher, Gouverneur Cha'emuese.

Der erste Prophet des Amon Rê' Götterkönig, Amenhotep.

Der Prophet des Amon Rê' Götterkönig, von dem Millionen von Jahren bestehenden Tempel des Königs Ramses IX., Nesamun.

Der königliche Truchsess Nesamun, der Schreiber des Pharao und Chef des Hauses der Hohepriesterin des Amon Rê' Götterkönig.

Der königliche Truchsess Neferkerê'-em-per-Amun, der Sprecher des Pharao.

Der Stellvertreter Hor'e von . . .

Der Wedelträger der Dienerschaft Hor'e.

Der Fürst der Stadt Paser [1]).

Während in diesem Fall das Laienelement bei weitem überwog, bestand das Gericht, das am 14. Phaophi des 46. Jahres Ramses' II. eine Sitzung abhielt, aus:

Dem ersten Propheten des Amon Bekenchons.

Dem Propheten des Amon Ueser-mont.

Dem Propheten des Amon Ram.

Dem Propheten Uennofre vom Tempel der Mut.

Dem Propheten Amen-em-'en vom Tempel des Chons.

Dem (heiligen Vater?) Amen-em-opet vom Tempel des Amon.

Dem Priester und Vorleser des Amon Amenhôtep.

Dem Priester und Vorleser des Amon Any.

Dem Priester Huy vom Tempel des Amon.

Dem Rechnungsschreiber Huy vom Gerichtshof der Stadt [2]).

Also neun Priester und nur ein Laie, der ständige Schreiber des Gerichtes, der das Protokoll führte [3]).

Dass man gerade zu diesem Geschäfte des Protokollierens einen ständigen Beamten besitzt, hat seinen guten Grund; das Protokoll ist das entscheidende Dokument des Prozesses, denn die ganze Verhandlung wird mündlich geführt. So trägt im Civilprozess zuerst der Kläger seine Klage vor, das Gericht — welches sitzt [4]), während die Parteien stehen [5]) — erklärt, dass sie *gehört* ist und fordert den Beklagten zur Antwort auf.

---

[1]) Abb. 7, 3 ff. Den Schluss möchte man fassen: „der Wedelträger der Dienerschaft des Fürsten", doch hat dies eine grammatische Schwierigkeit.

[2]) Ä. Z. 1879, 72.

[3]) Solche Gerichtsschreiber sind wohl auch *die königlichen Schreiber der Wahrheit* Mar. Cat. d'Ab. 433. 1216.

[4]) Abb. 7, 2.

[5]) An. 6, 6, 12. Tur. 16, 8.

Hat dieser sich verteidigt, so spricht das Gericht das Urteil. Dann formuliert der Obsiegende, der anderen Partei zugewendet, die ihm zuerkannte Forderung und der Unterlegene erklärt mit einem *ich thue es, jawohl ich thue es, ich thue es,* dass er sich dem Ausspruche des Gerichtes unterwirft [1]). Aehnlich in Kriminalfällen, nur dass hier der Gouverneur, an den ja auch die Denunziationen [2]) gerichtet werden, die Rolle des Anklägers übernimmt und dass hier der Ausspruch des Gerichtes nicht immer den Abschluss der Verhandlung bildet. Denn das Gericht begnügt sich, die Schuld des Angeklagten zu konstatieren, ihn *darin schuldig zu finden* [3]), dann sendet es die Akten dem Pharao ein [4]) und diesem bleibt es wohl überlassen, die Strafe zu bestimmen.

Die Gesetze, die den Gerichtshof und den König bei ihren Entscheidungen leiteten, sind uns leider unbekannt. Einem Teil derselben schrieb man göttlichen Ursprung zu, denn ein Protokoll erwähnt, dass an dem Verbrecher vollzogen seien *die grossen Todesstrafen, von denen die Götter sagen: „thue sie ihm an“* und bemerkt weiterhin ausdrücklich, dass dieser Wille der Götter niedergelegt sei in *den Schriften der göttlichen Worte* [5]). Diodor wird also wohl richtig berichtet gewesen sein, wenn er von heiligen Gesetzbüchern [6]) erzählt, die der Gott der Weisheit, Dhoute, selbst verfasst habe. Auch was er von dem Inhalt der alten Gesetze angibt, mag im allgemeinen richtig sein. Dass man den Mord des Freien oder des Sklaven und den Meineid mit dem Tode, den Verrat mit Ausschneiden der Zunge und die Fälschung von Akten oder Siegeln mit Abschneiden der Hand bestraft habe, ist wahrscheinlich genug [7]). Zweifelhafter klingt es freilich schon, wenn Diodor erzählt, die Kindesmörder [8]) hätten den Leichnam ihres Säuglings drei Tage lang im Arme halten müssen; das Raffinement einer solchen Strafe schmeckt recht nach der Erfindung eines griechischen Moralisten. Uebrigens sah man in der Strafe die notwendige Folge des Verbrechens, das dem Missethäter nacheile, ihn zu verderben; wer bestraft wird, den *erfasst sein Verbrechen* [9]), *es bemächtigt sich seiner* [10]), es hat ihn eingeholt und richtet ihn nun zu Grunde.

---

[1]) Vgl. den Ä. Z. 1879, 72 ff. publizierten Berliner Pap. 47. Ein Fragment eines ähnlichen Textes jetzt in München.

[2]) Ä. Z. 1879, 153.

[3]) Abb. 7, 14.

[4]) Amhurst 3, 9.

[5]) Lee 1, 7. 2, 5.

[6]) Diod. 1, 94. 75.

[7]) Diod. 1, 77. 78.

[8]) Diod. 1, 77.

[9]) P j T 4, 1. 6, 1.

[10]) P j T 4, 2.

Neben diesen alten heiligen Gesetzen gab es nun aber auch solche, deren Ursprung in historische Zeit fiel und bekannt war. Diodor berichtet uns ausdrücklich [1]) von Gesetzen bestimmter weiser Könige und der alte Oberrichter Mentuḥotep rühmt sich in der That, dass er *Gesetze gegeben* habe [2]). Der Kanon der alten Gesetze galt also wenigstens in der zwölften Dynastie noch nicht als abgeschlossen und auch später wird er es schwerlich gewesen sein.

Das geregelte Prozessverfahren, das wir auf den letzten Seiten geschildert haben, machte natürlich in besonderen Fällen einem Ausnahmeverfahren Platz. Es kamen ja auch innerhalb der nächsten Umgebung des Königs Handlungen vor, die er nicht ungesühnt lassen durfte, die er aber doch nicht den Augen des Volkes preisgeben mochte. In solchen Fällen durchbrach der Pharao, wie das ja in jedem autokratischen Staate vorkommt, das übliche Gerichtsverfahren und betraute, mit Uebergehung seiner höchsten Justizbeamten, irgend einen seiner Vertrauten mit der Untersuchung. Schon aus der sechsten Dynastie ist uns ein solcher Fall bekannt; wir entnehmen ihn der Selbstbiographie des schon mehrfach erwähnten Un'e, des Günstlings des Königs Pepy. Dieser erzählt uns nämlich: *Als im königlichen Familienhause der Prozess gegen die grosse königliche Gemahlin 'Emtese als geheime Angelegenheit geführt wurde, liess mich seine Majestät in es eintreten, um das Verhör zu führen — mich allein, während kein Oberrichter und Gouverneur und kein Fürst dabei war ausser mir allein, weil ich angenehm und erfreulich war dem Herzen seiner Majestät und weil mich seine Majestät lieb gewonnen hatte. Ich selbst verfasste den schriftlichen Bericht, ich allein und ein einziger Richter, zugehörig zur Stadt Nechent. Und doch war mein Amt nur das eines Vorstehers des königlichen Vorderlandes und noch niemals hatte in früheren Zeiten jemand von meiner Stellung die geheimen Angelegenheiten des königlichen Familienhauses gehört — nur mich ausgenommen, als mich seine Majestät es hören liess, weil ich dem Herzen seiner Majestät angenehmer war als alle seine Fürsten, als alle seine Edlen und als alle seine Diener* [3]). Uebrigens war Un'e in solchen Dingen nicht unerfahren, denn ehe er zum Vorsteher des Vorderlandes ernannt worden war, hatte er selbst als Gehilfe des Oberrichters (als *Richter, zugehörig zur Stadt Nechent*) fungiert.

---

1) Diod. 1, 94.

2) „Dada hpu" R J H 303.

3) Ä. Z. 1882, 10—12.

Noch Ausführlicheres wissen wir über einen ähnlichen Prozess späterer Zeit, der die grosse Haremsverschwörung unter Ramses III. zum Gegenstande hatte. Auch in diesem Falle vermied es der Pharao, die regelmässigen Gerichte mit der übeln Angelegenheit zu betrauen, setzte eine Anzahl seiner Vertrauenspersonen zu einem Specialgerichtshof ein und verlieh ihnen diskretionäre Gewalt über Leben und Tod der Verbrecher. Was ich im folgenden darüber gebe, ist einem kurzen Berichte[1] über den Gang des Prozesses entnommen, der wohl für das königliche Archiv redigiert sein mag. Für einen solchen offiziellen Ursprung desselben spricht die ungemeine Vorsicht der Darstellung; sein Verfasser ist diskret und vermeidet es absichtlich, ins Detail zu gehen. Immerhin sieht man auch aus dem Wenigen, was er mitteilt, dass es bei diesem Prozess sich um Dinge handelte, die man besser nicht an die grosse Glocke hing. Angehörige des königlichen Hauses (sie werden uns nur unter fingierten Namen vorgeführt) hatten sich gegen seine Majestät verschworen und eine offene Empörung geplant. Den Hauptsitz der Verschwörung hatte der Harem des Herrschers gebildet. Eine seiner älteren Insassinnen, Tey, die einen Sohn *Pentuêre, der auch jenen anderen Namen trug,* besass (also gewiss die Mutter eines Prinzen), hatte sich mit den anderen Frauen des Harems verschworen, *um Feindschaft zu erregen gegen ihren Herren,* vermutlich in der Absicht, ihren Sohn auf den Thron zu setzen. Die meisten Beamten des Frauenhauses hatten sich an der Verschwörung beteiligt; die höheren aktiv, sie hatten *mit den Frauen die Worte beraten;* die niederen hatten wenigstens um die Verschwörung gewusst, sie hatten zum Teil den Beratungen der Verschwörer beigewohnt und hatten es für gut befunden, über den Plan der Verschwörer zu schweigen, auch wenn sie ihn nicht billigten. Man sieht, wie aussichtsvoll die Sache den Näherstehenden erschienen sein muss.

Dass der höchste Beamte des Harems, *der Grosse des Hauses Pai-bek'ekamen,* lebhaft sich an der Verschwörung beteiligte, war für Tey und ihre Genossinnen von Wichtigkeit, denn durch ihn wurde ihre Korrespondenz mit der Aussenwelt sicher besorgt. *Er nahm ihre Worte heraus zu ihren*

---

[1]) Der hier gegebenen Darstellung des grossen Hochverratsprozesses unter Ramses III. liegen zu Grunde: Papyrus judiciaire de Turin, Papyrus Lee, Papyrus Rollin 1888. } Vgl. Ä. Z. 1879, 76 ff.

draussen lebenden Müttern und Brüdern, und diese Korrespondenz lautete natürlich: *reizt die Leute auf, stachelt die Feinde an, dass sie Feindliches gegen ihren Herren beginnen.* Augenblicklich wollte man freilich noch nicht losbrechen, erst sollten die in Aethiopien stationierten Truppen sich gegen den Pharao empören und in Aegypten einfallen. Denn der Kommandeur dieser Truppen war für die Verschwörung gewonnen worden; seine Schwester, die zum Harem des Königs gehörte, hatte ihn durch Briefe in das Geheimnis eingeweiht. Auch andere hohe Offiziere und Beamte beteiligten sich mit Eifer an den Vorbereitungen des Aufstandes, sogar der Hohepriester der Göttin Sechemt. Jedes Mittel war ihnen recht und selbst die Zauberei musste herhalten, um dem König Schaden anzuthun. Der *Vorsteher der Rinder* des Königs, ein vornehmer Mann, wusste sich aus der eigenen Bibliothek des Pharao ein Zauberbuch zu verschaffen und machte nach seinen Angaben gewisse Puppen aus Wachs, die, in den Palast eingeschmuggelt, dort Lähmung und Krankheit verbreiten sollten.

Wenn nun auch diese magischen Unternehmungen dem Könige schwerlich gefährlich gewesen sein werden, so waren es die anderen um so mehr, und man kann wohl sagen, dass sein Thron ernstlich in Gefahr war. Wie es kam, dass die Verschwörung noch zu rechter Zeit entdeckt wurde, wissen wir nicht; eines Tages wurden die Verschwörer (der offizielle Stil nennt sie *den Abscheu des Landes*) verhaftet und vor eine Art Kriegsgericht gestellt, das aus verschiedenen hohen und niederen Beamten bestand, denen der König besonderes Vertrauen glaubte schenken zu dürfen. Noch kennen wir die Instruktion, die er diesem *Untersuchungshofe* gab, und charakteristisch genug heisst es in ihr: *Was die Leute geredet haben, weiss Ich nicht. Eilet und untersucht es. Und ihr werdet gehen und sie verhören und ihr werdet sterben lassen, die ihr sterben lassen müsst, durch ihre eigene Hand, ohne dass Ich davon weiss. Und ihr werdet auch die Strafe an den anderen vollziehen, ohne dass Ich davon weiss.* Man sieht, der Pharao will mit der ganzen Affaire nichts zu thun haben; die Verbrecher stehen ihm zu nah, die Verschwörung war zu gefährlich, als dass er ein offizielles Gerichtsverfahren gegen sie eröffnen mag, bei dem Dinge an die Oeffentlichkeit gezogen werden würden, von denen das Volk besser nichts erfährt, und bei dem es dem Herrscher selbst obliegen würde, die Strafen für die Verbrecher zu bestimmen. So zieht er es vor, jenen Vertrauens-

personen diskretionäre Gewalt zu übergeben, sie sollen die schlimme Sache still und schnell erledigen. Auch Aufsehen erregende Bestrafungen sollen sie vermeiden; wer den Tod verdient hat, mag durch Selbstmord endigen.

So gehen denn die Richter an ihr trauriges Geschäft, dessen Arbeitslast so gross ist, dass sie sich in zwei Kommissionen teilen müssen. Die eine von sechs Mitgliedern, die *grossen Fürsten des Untersuchungshofes* genannt, übernimmt vornehmlich die Aburteilung der Haremsbeamten; die andere von fünf Mitgliedern, die sämtlich *Truchsesse* des Königs sind, hat wenigere, aber schwerere Verbrechen zu richten und fällt nur Todesurteile. Kurz und eintönig genug sind ihre Protokolle:

Der grosse Verbrecher Mesd-su-Rê', der Truchsess gewesen war. Er wurde herbeigebracht, weil er sich verbündet hatte mit Pai-bek'e-kamen, der Grosser des Hauses gewesen war, und mit den Frauen, um die Bösen aufzureizen und um feindlich gegen ihren Herren zu handeln.

Man stellte ihn vor die grossen Fürsten des Untersuchungshofes. Sie untersuchten seine Verbrechen, sie fanden ihn schuldig, sie liessen ihm seine Strafe vollziehen.

Oder noch summarischer bei Leuten niederen Standes:

Frauen der Leute vom Thor des Harems, die sich mit den Männern vereinigt hatten bei der Verschwörung, gestellt vor die Fürsten des Untersuchungshofes, welche sie schuldig fanden und ihnen ihre Strafe vollziehen liessen: 6 Personen.

Von einem vornehmen Verbrecher aber heisst es beispielsweise:

Pentuêre, der auch jenen anderen Namen getragen hat.

Er wurde herbeigebracht, weil er sich der Tey, seiner Mutter, angeschlossen hatte, als sie die Worte beriet mit den Frauen des Harems, indem er gegen seinen Herren feindlich handelte. Man stellte ihn vor die Truchsesse, um ihn zu untersuchen. Sie fanden ihn schuldig, sie entliessen ihn in seine Wohnung, er nahm sich das Leben.

Schon diese Kürze der Protokolle zeigt, dass man durch die Akten möglichst wenig von der Geschichte der Verschwörung auf die Nachwelt bringen wollte. Nicht einmal wie die Hauptverbrecher hiessen, ist aus ihnen mit Sicherheit zu ermitteln, denn manche der aufgeführten Namen sind offenbar verdreht. Wenn uns als Name eines Truchsesses *Mesd-su-Rê'* *„der Sonnengott hasst ihn"* angegeben wird, und als Name eines hohen Offiziers

Be'n-em-Uêse „schlecht in Theben", so liegt es auf der Hand, dass dies nicht die wirklichen Namen dieser vornehmen Leute gewesen sein können. Gewiss hiessen sie *Nefr-em-Uêse „gut in Theben"* und *Mer-su-Rê' „der Sonnengott liebt ihn"* und erst der überloyale Eifer des Schreibers unseres Berichtes hat diese Namen in solche von übler Bedeutung verdreht.

Ehe die Untersuchung aber noch zu Ende geführt war, ereignete sich ein Intermezzo, das so recht zeigt, wie zerrüttet die Verhältnisse am damaligen ägyptischen Hofe waren. Von den sechs Vertrauten des Königs, die die erste Kommission bildeten, mussten drei plötzlich verhaftet werden. Die angeklagten Frauen des Harems hatten mit ihnen gute Freundschaft geschlossen, sie hatten sie aufgesucht und hatten mit ihnen und mit einem der Hauptverbrecher, dem Pai'es, *ein Bierhaus gemacht*, das heisst ein Gelage veranstaltet. Das war ein unerhörter Vertrauensbruch, sie hatten dadurch *die guten Zeugnisse verlassen, die ihnen vom König ausgestellt waren*, als er sie zu Richtern einsetzte. Aber *ihr Verbrechen packte sie* und *es wurde an ihnen Strafe vollzogen durch Abschneiden ihrer Nasen und Ohren.*

Wenn die beiden grossen Prozesse, die wir bisher in diesem Kapitel geschildert haben, uns ein recht vollständiges, obschon nicht gerade erfreuliches Bild ägyptischer Kriminaljustiz geliefert haben, so fehlt uns dafür leider für die andere Hälfte des Rechtswesens, das Civilrecht, fast jedes Material. Die beiden Prozessprotokolle nicht kriminellen Inhalts, die uns erhalten sind, sind zu sehr zerstört, als dass sich ihnen etwas entnehmen liesse, die Streitigkeiten um mein und dein, auf die gelegentlich in Privatbriefen angespielt wird, bleiben uns dunkel, und Testamente oder Schuldverschreibungen fehlen uns ganz. So müssen wir es denn schon als einen Glücksfall anerkennen, dass uns wenigstens eine Reihe von schriftlichen Verträgen (*Siegelungen*, wie man ägyptisch sagt) erhalten ist, wie sie häufig von vornehmen Leuten abgeschlossen wurden, um sich bestimmte Einkünfte für ihren Totenkultus zu sichern. Es sind dies die zehn Verträge, die *Ḥapd'efa'e*, ein Nomarch von Siut zur Zeit des mittleren Reiches, mit den Priesterschaften seiner Stadt abschloss; sie sind ganz erhalten und verdienen ein näheres Eingehen[1]). Was Ḥapd'efa'e durch sie zu erreichen

[1]) Vgl. zu allem Folgenden meine Arbeit Ä. Z. 1882, p. 159 ff. — Aehnliche *Siegelungen der Bezahlung* (chetemt dbau) schlossen auch die Priester von Abydos mit vornehmen Leuten zu gleichem Behufe ab: Mar. Abyd. II, 25.

suchte, war nicht viel; er wollte versichert sein, dass seine fünf Statuen, die er in seinem Grabe und in den Tempeln von Siut aufgestellt hatte, alljährlich an den grossen Festtagen einige Opfer an Brot, Bier und Fleisch seitens der Priesterschaft empfingen. Auch für das *Lichtanzünden,* die Beleuchtung der Statuen, die an manchen Festen stattfand, wollte er sorgen, indem er die Priester, die in den Tempeln über die Lampen zu wachen hatten, verpflichtete, regelmässig die Dochte zu diesen Illuminationen zu liefern. Alles in allem waren es sehr unbedeutende Wertobjekte, deren Bezug sich Ḥapd'efa'e durch seine zehn Verträge sicherte — er hatte ausserdem noch für seinen Totenkultus eine Stiftung von *Aeckern, Leuten, Vieh, Gärten und anderem mehr* errichtet — und man begreift nicht recht, weshalb er gerade diesen zehn Aktenstücken die Ehre anthut, sie uns in seinem Grabe in sechzig Riesenzeilen in extenso mitzuteilen.

Natürlich thun die Priesterkollegien, mit denen er seine Verträge abschliesst, nichts ohne entsprechende Gegenleistung, er muss sie für alles bezahlen, was sie ihm opfern sollen. Er thut dies teils durch Cession ihm gehöriger Grundstücke, teils durch Ueberlassung von Renten. Denn da er selbst von Geburt zum Priesterkollegium des Gottes 'Epuat gehört, und demgemäss selbst einen Anteil an den Rationen hat, die aus dem Tempelvermögen an die einzelnen Priester verteilt werden, so bezahlt er sein Kollegium am einfachsten, indem er auf einen Teil dieser Rationen für sich und seine Erben verzichtet.

Diese Kaufverträge des Ḥapd'efa'e haben nun sämtlich ein und dieselbe streng geregelte Form:

Vertrag, abgeschlossen von A. und B.
darüber, dass B. an A. x gibt,
während A. an B. y gibt.
Siehe, B. war damit zufrieden.

Meistens sind dann noch allerhand Zusätze eingeschaltet, die die näheren Bestimmungen für das Geschäft enthalten. Dieses Schema dürfte Juristen auffallend genug sein. Denn es ist ja keineswegs ein Protokoll über den stattgefundenen Abschluss des Vertrages (dies würde lauten: Ein Vertrag ward abgeschlossen darüber u. s. w.), sondern es ist eigentlich nichts als die Ueberschrift, die Inhaltsangabe zum Vertrage. Fast möchte man vermuten, dass man sich erlaubt hat, die Formel etwas zu ändern, als man diese Urkunden im Grabe niederschrieb.

Ein Beispiel kürzester Fassung gibt der siebente Vertrag:

Vertrag, abgeschlossen von dem Oberpropheten Ḥapd'efa'e dem Seligen
mit dem grossen Priester des Anubis
über drei Dochte, welche ihm (dem Priester) geliefert werden, und mit denen man die Lampe im Tempel des Anubis brennt:

einen am fünften Schalttag, der Neujahrsnacht,
einen andern am Neujahrstag,
einen andern am 17. Thoth, der Nacht des Uagfestes,

indem er ihm dafür gibt: 1000 Feldmasse von seinem väterlichen Acker als Preis für diese drei Dochte, die er meinem Totenpriester verabfolgt, um damit die Lampe zu brennen.

Siehe, er war damit zufrieden.

Andere aber sind umfangreicher und reichlich mit Klauseln und Motivierungen versehen, so z. B. der dritte:

Vertrag, abgeschlossen von dem Fürsten, dem Oberpropheten Ḥapd'efa'e
mit der Beamtenschaft des Tempels
darüber, dass sie ihm am 18. Thoth, dem Tage des Uagfestes, Brot und Bier geben,

indem er ihnen dafür gibt: 24 Tage des Tempels, aus seinem Eigentum seines väterlichen Gutes und nicht etwa aus dem Eigentum des Nomarchengutes und zwar:

vier Tage für den Oberpropheten,
zwei Tage für einen jeden von ihnen.

Siehe, er sagt zu ihnen:

1) Ein Tag des Tempels ist 1/360 des Jahres. Wenn ihr alles teilt, was in diesen Tempel an Brot, an Bier und an Fleisch täglich einkommt, so ist der dreihundertundsechzigste Teil vom Brot, vom Bier und von allem, was in diesen Tempel einkommt, einer von diesen Tagen des Tempels, die ich euch gebe.

2) Es ist mein Eigentum von meinem väterlichen Gut und nicht etwa Eigentum des Nomarchengutes, dieweil ich ja ein Sohn eines Priesters bin wie jeder von euch.

3) Diese Tage sollen jeder zukünftigen Beamtenschaft dafür einen Lohn bilden, dass sie mir dieses Brot und Bier liefern, welches sie mir geben.

Siehe, sie waren damit zufrieden.

Daneben steht dann noch eine Liste, welche angibt, wie sich die Lieferung der Brote und des Biers auf die zehn Mitglieder der *Beamtenschaft* des Tempels verteilt; alle sollen 2 Krug Bier und 200 Brote geben, nur der Oberprophet, der ja auch mit vier *Tagen des Tempels* bezahlt wird, muss vier Krüge und 400 Brote liefern.

Interessant sind die drei Klauseln unseres Dokuments. Die erste bestimmt, was Ḥapd'efa'e unter der Tagesration des Tempels verstanden haben will. Es soll nicht etwa das Einkommen eines beliebigen Tages genommen werden, sondern man soll die Einkünfte des ganzen Jahres zusammenaddieren und den dreihundertundsechzigsten Teil derselben als die Durchschnittsration ansehen. Die andere Klausel soll ihn vor dem naheliegenden Verdachte schützen, als verfüge er über Einkünfte, die nicht erb- und eigentümlich sein sind; er gehöre von Geburt zum Priesterkollegium, meint er, und habe deshalb volles Eigentumsrecht an den Einkünften dieser Stellung. Endlich weist die dritte Klausel noch einmal darauf hin, für welche Gefälligkeit er dem Kollegium den fünfzehnten Teil seiner priesterlichen Jahreseinnahme überlasse.

Man sieht schon aus diesen Proben, dass hier ein genau ausgebildetes Vertragswesen bestand und mancherlei anderes in diesen merkwürdigen Urkunden bestätigt diese Annahme. Vor allem ist bemerkenswert, wie genau das Testierrecht des Nomarchen begrenzt ist; er hat, das wird immer wieder betont, nur über den Teil seiner Güter und seiner Einkünfte zu verfügen, der in seiner Familie wirklich erblich ist. Als Hoherpriester seines Tempels bezieht er beispielsweise ein Bratenstück von den Opferstieren des Tempels; er wünschte gern, dass dieses Stück an den grossen Prozessionstagen in Zukunft seiner Statue dargebracht werde, aber er selbst kann dies in keiner Weise anordnen. Denn wenn auch die Mitgliedschaft im Priesterkollegium in seiner Familie erblich ist, so ist es doch nicht die Hohepriesterwürde, und über die besonderen Einkünfte dieser letzteren kann er daher nicht verfügen. Er muss, um diese unbedeutende Angelegenheit nach seinem Wunsche zu ordnen, erst einen schweren juristischen Apparat in Bewegung setzen. Er schliesst nämlich in seiner Eigenschaft als Privatmann einen Vertrag mit sich selbst als dem derzeitigen Oberpropheten ab und kauft diesem das fragliche Bratenstück gegen zwei der obenerwähnten Tagesrationen ab! Damit dieser Vertrag völlig unanfecht-

bar sei, lässt er übrigens auch das Priesterkollegium ausdrücklich seine Zustimmung zu diesem Geschäfte erklären.

Ein Volk, das die rechtliche Doppelnatur einer Person bereits so klar zu erfassen vermag, um sie mit sich selbst Verträge abschliessen zu lassen, ist natürlich längst über die juristische Kindheit hinaus und erfreut sich entwickelter Rechtsanschauungen. Leider fehlt uns nur, wie gesagt, fast alles Material, um diese näher kennen zu lernen.

Noch ein anderes Dokument juristischer Natur hat uns das Grab des Ḥapd'efa'e wenigstens im Auszuge erhalten, es ist die Verordnung [1]), die dieser hohe Herr an seinen Totenpriester erliess, als er ihn *mit Aeckern, mit Leuten, mit Herden, mit Teichen und mit allerhand anderen Dingen* ausstattete. Dieses Amt des Totenpriesters pflegte in der damit betrauten Familie erblich zu sein, die Gefahr lag also nahe, dass die dazu gehörigen Güter einmal durch Erbteilung zersplittert werden würden. Dies verbietet Ḥapd'efa'e daher ausdrücklich: *diese Dinge werden nur dem einen deiner Söhne gehören, von dem du willst, dass er mein Totenpriester werde vor deinen (andern) Kindern . . . ohne dass er es wieder unter seine Kinder teilen darf.* Aehnliche Statuten für die Totenpriesterschaft eines Grabes liegen übrigens schon aus dem alten Reiche [2]) vor; auch in ihnen werden detaillierte Bestimmungen über die Vererbung der Stiftungsgüter gegeben und genau wird angeordnet, wie Streitigkeiten zwischen den einzelnen Berechtigten zu schlichten sind. Lassen nun auch diese arg zerstörten Inschriften leider das Einzelne der Festsetzungen nicht erkennen, so zeigen sie doch immer das eine, dass die Rechtszustände jener alten Zeit so geordnete waren, dass der Erlass eines solchen Statutes allein für einen genügenden Schutz gegen die Uebergriffe auch der Nachkommen gelten konnte. Die sonst bei solchen Stiftungen in der ganzen Welt beliebte Bitte an die Götter, dass sie auf den Treuen Segen, auf den Untreuen Fluch herabsenden mögen, unterbleibt hier ganz; es ist genug, dass der Stifter seinen Willen in formeller Weise ausspricht.

Ganz anders in späterer Zeit; als der hohe Offizier Amenḥôtep, Sohn des Ḥapu, der unter Amenḥôtep III. lebte, für den Amon Rê' in Theben das Tempelchen von Dêr-el-medineh gründete, da erachtete er seine Gründung nicht für genügend gesichert, wenn er nicht den Zorn der Götter auf jeden herabflehte, der sie antasten würde. Am 8. Choiakh des einund-

---

1) Mar. Mon. div. 64, 9—12. | 2) RJH 1. Mar. Mast. 318 — beide sehr zerstört.

dreissigsten Jahres, als der König das neue Heiligtum besuchte, wurde dort von den höchsten Beamten des Staates, dem Gouverneur Amenḥôtep, dem Silberhausvorsteher Meryptaḥ und den Schreibern des Heeres das folgende Dekret[1]) publiziert:

Höret das Dekret, welches erlassen ist zur Ausstattung des Tempels von Kak, der dem Erbfürsten, dem königlichen Schreiber Amenḥôtep, genannt Ḥuy, Sohn des Ḥapu . . . . gehört, damit sein Tempel von Kak bestehe mit seinen Sklaven und Sklavinnen bis in Ewigkeit, Sohn auf Sohn, Erbe auf Erbe, und damit niemand es überschreite bis in Ewigkeit, da er ja (geweiht) ist, solange er auf Erden besteht, dem Amon Rê' Götterkönig, der der König ist der Ewigkeit, ihm, dem Beschützer der Toten.

Der General und Schreiber der Soldaten, der mein Nachfolger sein wird und finden wird, dass der Tempel von Kak in Verfall geraten ist mitsamt den Sklaven und Sklavinnen, welche für meine Stiftung Korn bauen, und dass man Leute von ihnen fortnimmt — wenn er dann anwendet alle Gesetze des Pharao und alle Verordnungen, so wird sein Leib satt sein!

Aber andere, die sie überschreiten und keine Anzeige darüber erstatten, die werden verfallen sein der Vernichtung des Amon, des Herrn von Theben, welcher sie nicht wird satt werden lassen in ihrem Amte eines königlichen Schreibers des Heeres, welches sie für mich empfangen haben! Er überliefert sie der Flammenglut des Königs am Tage seines Zornes, dessen Schlangendiadem Feuer auf ihren Scheitel speit, ihre Söhne vernichtend. Es frisst ihren Leib und sie werden sein wie die Schlange Apophis (die Feindin des Sonnengottes) *am Neujahrstage. Sie werden ersäuft im Ocean, er verbirgt ihre Leiber; sie empfangen nicht den Totenkultus der Gerechten, sie essen nicht die Speisen des Gottes Qerte, sie kühlen sich nicht am Wasser auf der Flut des Stromes. Ihre Söhne setzt man nicht auf ihren Sitz, ihre Weiber werden geschändet, wenn ihre Augen es sehen. Die Vornehmen betreten nicht ihre Häuser, solange sie auf Erden sind und sie treten nicht ein und werden nicht eingeführt in den Palast (?). Nicht hören sie die Stimme des Königs zur Zeit, wenn er fröhlich ist. Sie werden geschlachtet am Tage der Vernichtung und man nennt sie Elende. Ihr Leib siecht dahin, sie hungern, nahrungslos, ihr Leib stirbt!*

---

[1]) Dies Dekret ist uns nur in einer Abschrift aus später Zeit erhalten: Inscript. in the hier. Charact. T. 29. Bearbeitet von Birch (in Chabas, Mélanges I, p. 324 ff.) und Brugsch (Ä. Z. 1875, S. 123 ff.).

Den Gouverneur, den Schatzmeister, den Vorsteher und Chef der Güter, den Speichervorsteher, den ersten Propheten, die heiligen Väter und die Priester des Amon, welchen man das Edikt vorgelesen hat, das für den Tempel von Kak, der dem Erbfürsten, dem königlichen Schreiber Amenḥôtep, dem Sohne des Ḥapu gehört, erlassen ist und die nicht Sorge tragen für seinen Tempel von Kak — die trifft es vor allen.

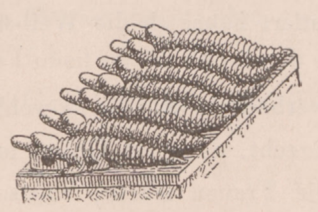
Wenn sie aber Sorge tragen, den Tempel von Kak zu schützen mit den Sklaven und Sklavinnen, die für mein Besitztum Korn bauen, so wird ihnen alles Gute angethan werden. Amon Rē' Götterkönig belohnt euch mit einem glücklichen Leben . . . . Euch häuft sich Würde auf Würde, ihr empfangt Söhne der Söhne und Erben der Erben. Man entsendet euch in Gesandtschaften, die der König belohnt. Eure Leiber ruhen in der Unterwelt nach einem Leben von hundertundzehn Jahren. Euch vermehren sich die Opferspeisen und was sich sonst gebührt.

Die Offiziere der Gendarmerie, die zum Distrikt des Fürsten der Weststadt, der Cheft-ḥer-nebs heisst, gehört, welche nicht meine Stiftung für jeden Tag und alle meine Feste am Anfang der Monate halten, die trifft das, was ich gesagt habe, und ihre Leiber gedeihen nicht.

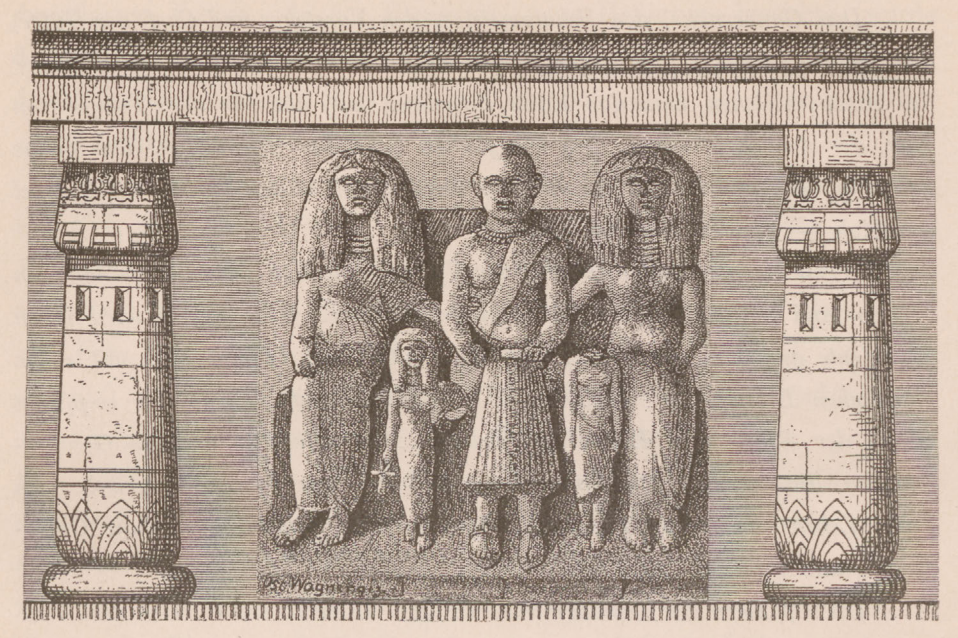
Aber wenn sie hören auf alle Worte, die als Befehl erlassen sind, und gehorsam sind und nicht davon abweichen, so geschieht ihnen Gutes, gleich wie den Gerechten. Sie ruhen in der Totenstadt nach einem hohen Alter.

Der Mann, der dieses an schönen Flüchen so reiche Dekret erlassen hat, galt noch den spätesten Geschlechtern als Muster eines Weisen [1]). Uns Modernen freilich will es scheinen, als sei dies Schriftstück nicht gerade ein besonderer Beleg für seine Weisheit, und jene alten Stifter, die ihre Urkunden ohne Zuhilfenahme der Götter redigierten, stehen uns näher, als der berühmte Amenḥôtep, der Sohn des Ḥapu, der, wie Manetho sagt, wegen seiner Weisheit „göttlichen Wesens teilhaftig zu sein schien".

1) Ä. Z. 1875, 123. 1876, 26. 1877, 147. Sein Vater und seine Familie: L D III, 43b.



Amulett des Berliner Museums.



Gruppe des Ptahpriesters M'ayptah und seiner Familie. Zu seiner Linken seine Frau, *die Herrin des Liebreizes, der Anmut und der Liebe*, Ḥa'tschepest; zu seiner Rechten seine Tochter 'En'euhay, *Favoritin des Pharao.* Die kleinen Figuren stellen eine zweite Tochter und deren Sohn dar, die die Statue geweiht haben. (Berliner Museum 2297.)

ACHTES KAPITEL.

Die Familie.

Man hat oft als charakteristischen Unterschied zwischen unserer abendländischen Kultur und der des Orients die verschiedene Stellung hervorgehoben, die die Frau in beiden einnehme. Im Occident sei sie die gleichstehende Genossin des Mannes, im Orient sei sie seine Dienerin und sein Spielzeug. Bei uns habe sich die Wertschätzung der Frau zeitenweise bis zu einem förmlichen Kultus gesteigert, während man dort allen Ernstes die Frage diskutiert habe, ob die Weiber überhaupt zu den Menschen zu rechnen seien.

Indes thut diese verbreitete Ansicht sowohl den Orientalen als den Occidentalen grosses Unrecht, denn im Orient müssen die Anschauungen, die Mohammed über die Frauen lehrte, ebenso als ein Extrem gelten wie der sentimentale Frauenkultus des Mittelalters bei uns ein solches

ist. Im allgemeinen ist die Stellung der Frau bei allen Völkern, die eine gewisse Kulturstufe erlangt haben, die gleiche, wo nicht besondere religiöse Anschauungen wie die des Islam oder des Christentums sie einseitiger gestaltet haben. In der Regel gilt nur eine Frau als die legitime Gemahlin und als die Herrin des Hauses, daneben aber darf der Mann sich Nebenfrauen halten, soweit es sein Vermögen erlaubt, und als selbstverständlich gilt es, dass ihm auch die Sklavinnen des Hauses angehören. Die Unmoralität, die für unsere Anschauung in diesem Verhältnis zu liegen scheint, fühlt ein naives Volk nicht; im Gegenteil, die Sklavin sieht es für eine Schande an, wenn sie nicht „Gnade findet" vor ihrem Herren. Diese Anschauungen über die Ehe gelten nun auch im alten Aegypten. Auch in Aegypten gilt eine Gattin als die legitime, als *seine liebe Frau, die Herrin des Hauses,* und auch hier erblicken wir, wo wir einmal die Verhältnisse eines vornehmen Haushaltes genauer betrachten können, neben ihr noch *schöne Sängerinnen* und andere Dienerinnen aus dem *Frauenhause.*

Das Verhältnis zwischen dem Mann und seiner Gattin erscheint uns zu allen Zeiten als ein herzliches und inniges. Wo beide zusammen dargestellt werden, da schlingt stets die Frau zärtlich den Arm um den Hals ihres Mannes, oft stehen dann noch die Kinder neben dem Sessel der Eltern oder das jüngste Töchterchen kauert unter dem Stuhle der Mutter [1]). Die Frau hilft dem Mann den Haushalt inspizieren [2]), sie sieht ihm mit den Kindern zu, wenn er am Vogelnetz sitzt [3]), oder begleitet ihn, wenn er im Schilfnachen zur Jagd durch die Sümpfe fährt [4]). Die Inschriften des alten Reiches rühmen den Gattinnen nach, dass sie *von ihren Gatten geehrt* [5]) worden seien und das alte Weisheitsbuch des Gouverneurs Ptaḥḥôtep erklärt den für weise, der *sich ein Haus gründet und seine Frau lieb hat* [6]). Wie innig es aber in einer Ehe der späten Zeit zuging, das zeigen uns die rührenden Geständnisse eines Witwers, die uns in einem Leydener Papyrus erhalten sind. Nach dem Tode seiner Gattin ʿAnch'ere war er erkrankt und ein Magier mochte ihm gesagt haben, dass es seine Gattin sei, die ihm dieses Unheil sende; da schrieb er einen wehmütigen Brief an *den weisen Geist* der ʿAnch'ere und legte ihn in ihrem Grabe nieder,

---

1) Z. B. L D II, 10 b.
2) L D II, 13.
3) Mar. Mon. div. 17.
4) L D II, 130. Wilk. II, 107.
5) R J H 82. Mar. Mast. 308 u. o.
6) Prisse 10, 8.

in der Hoffnung, dass die zürnende Frau sich erweichen lasse. *Was hab' ich dir denn nur Böses gethan,* klagt er, *dass ich mich jetzt in diesem elenden Zustand befinde, in dem ich bin? Was hab' ich dir denn gethan, dass du Hand an mich legst, ohne dass gegen dich Böses begangen ist? Von der Zeit an, wo ich dein Gatte wurde, bis heute — habe ich etwas gegen dich gethan, was ich zu verbergen hätte? . . . . Du wurdest meine Frau, als ich jung war und ich war bei dir. Dann verwaltete ich allerlei Aemter und ich war bei dir und verliess dich nicht und bereitete deinem Herzen keinen Kummer . . . . Sieh, als ich Offiziere der Fusstruppen des Pharao samt seinen Wagenkämpfern unterwies, liess ich sie herbeikommen, um sich vor dir auf den Bauch zu werfen und sie brachten allerlei gute Dinge, um sie vor dich zu legen . . . . Als du dann krank geworden bist an der Krankheit, die du gehabt hast, so bin ich beim Oberarzt gewesen und er hat dir deine Medikamente gemacht und er hat alles gethan, was du sagtest, dass er thun solle. Als ich dann in Begleitung des Pharao nach dem Süden reisen musste, waren meine Gedanken bei dir und ich verbrachte die acht Monate, ohne essen und trinken zu mögen. Als ich dann nach Memphis zurückgekehrt war, bat ich den Pharao und begab mich zu dir hin und beweinte dich sehr mit meinen Leuten vor meinem Hause*[1]).

Nur als Ausnahmen können wohl die Fälle wirklicher Polygamie gelten, wo in einem Hause zwei *Gattinnen* zugleich walten; sie sind nicht häufig, lassen sich aber in verschiedenen Epochen nachweisen. So hatte der vornehme Grosse des Südens, Amony, der im Anfang der Regierung Amenemḥê'ts II. gestorben zu sein scheint, zwei Frauen. Die eine, Nebet-sochet-ent-Rê' (oder wie sie gewöhnlich abgekürzt genannt wurde: Nebet), war vielleicht seine Nichte; sie gebar ihm zwei Söhne und fünf Töchter. Von der anderen, Ḥnut mit Namen, hatte er ebenfalls drei Töchter und einen Sohn. Dass die beiden Gattinnen Frieden miteinander hielten, zeigt schon ein äusserlicher Umstand, Frau Nebet-sochet-ent-Rê' nannte ihre zweite Tochter Ḥnut, und Frau Ḥnut trieb die Courtoisie sogar so weit, ihre sämtlichen drei Töchter Nebet-sochet-ent-Rê' zu nennen[2]). Und ein Jahrtausend später begegnen wir derselben Sitte und zwar, wie es scheint,

[1]) Leiden 371; bessere Publikation von Maspero, Étud. égypt. S. 145 ff. Danach hier soweit der schwierige Text sich mit annähernder Sicherheit übersetzen lässt.

[2]) Mar. Cat. d'Ab. 627. Ein ähnlicher Fall aus derselben Zeit ib. 586. Aber von den drei Frauen ib. 1161 werden zwei als „frühere" bezeichnet, entstammen also früheren Ehen.

in niederem Stande. Einer der Diebe der Königsgräber besitzt gleichzeitig zwei Frauen: *Frau Taruru* und *Frau Tasuey, seine andere zweite Gattin* [1]).

Häufig finden sich solche Doppelehen bei den Königen; Ramses II. besass z. B. die beiden grossen *königlichen Gemahlinnen* Nefret-'ere-meren-mut und 'Eset-nofret, und als er mit dem Chetakönige seinen Frieden schloss, führte er auch dessen Tochter als Gemahlin heim. In diesem letzteren Falle waren es gewiss politische Motive, die zu dieser dritten Ehe führten; die Heirat mit der Prinzess Ra'-ma'-uer-nofru war die Besiegelung des mit ihrem Vater geschlossenen Freundschaftsbundes und der Pharao konnte der Prinzessin des mächtigen Nachbarreiches nicht gut eine geringere Stellung anweisen, als die seiner legitimen Gattin. Aehnliche Beweggründe werden wohl solchen doppelten Ehen auch bei Privaten öfter zu Grunde gelegen haben; besassen doch, wie wir oben auseinandergesetzt haben, manche Töchter der ägyptischen Grossen wertvolle Erbrechte an den Besitz ihrer Väter. Einen Fall, in dem vielleicht derartige Motive die Wahl der Gattin bestimmt haben, glauben wir noch in der Nomarchenfamilie von Benihassan erkennen zu können. Jener Chnemḥôtep, Sohn des Neḥer'e, mit dem wir uns im vorigen Kapitel so viel zu beschäftigen hatten, verdankte den Besitz des Gazellengaues der glücklichen Heirat seines Vaters, der die Erbtochter des dortigen Fürsten heimgeführt hatte. Um nun seinerseits seinen Kindern einen ähnlichen Glücksfall zu verschaffen, heiratete er Chety, die Erbtochter des benachbarten Schakalgaues und erlangte in der That durch diese Ehe, dass sein Sohn Nacht später mit dieser Provinz belehnt wurde. Aber wenn auch Chety, ihrem hohen Range entsprechend, als seine *geliebte Gattin* und als *Hausherrin* mit der grössten Auszeichnung behandelt wird, wenn ihre drei Söhne allein die *grossen leiblichen Söhne des Fürsten* heissen, die Liebe des Chnemḥôtep scheint doch eher eine Dame seines Haushalts, die *Schatzmeisterin T'atet,* genossen zu haben. Ganz gegen alle sonstigen Gewohnheiten lässt Chnemḥôtep diese Dame und ihre beiden Söhne, die *Söhne des Fürsten* Neḥer'e und Chnemḥôtep, in seinem Grabe darstellen, unmittelbar hinter seiner offiziellen Familie [2]). Sie begleitet ihn auch auf der Jagd, wenn sie auch freilich im Kahne hinter der Chety sitzt und keinen so schönen Halskragen trägt, wie diese legitime Gattin [3]).

---

1) Ä. Z. 1873, 40.
2) L D II, 128. 132.
3) L D II, 130.

Bei der Totenfeier desselben Chnemḥôtep treffen wir auf ein wohlverdecktes Schiff, in welchem ausser der Chety und der T'atet *Kinder des Fürsten und Frauen* fahren, behütet von zwei alten Beamten des fürstlichen Hofes[1]). Es ist wohl kein Zweifel, dass diese „Frauen“ dem Harem des Fürsten angehören, dem *Hause der Abgeschlossenen*, wie man zu sagen pflegt. Wird der Harem auch nur selten in den Gräbern erwähnt, so kann doch kein Zweifel daran sein, dass er zu allen Zeiten zu den Bedürfnissen der Vornehmen gehört hat. Das streng bewachte Frauenhaus des Königs haben wir oben S. 114 f. besprochen. Ebenso wie es seinen Bewohnerinnen oblag, den Pharao durch Gesang zu erheitern[2]), so mussten auch die Damen der privaten Harems in solchen Künsten erfahren sein; im Grabe des Hofbeamten T'y, der unter der fünften Dynastie lebte, wird uns dargestellt, wie der Harem vor seinem Herren tanzt und singt[3]). Einen Harem des neuen Reichs aber lernen wir sogar im Bilde kennen. In einem der Gräber von Tell-el-Amarna aus dem Ende der achtzehnten Dynastie hat uns ein vornehmer Priester Namens 'Ey sein Haus darstellen lassen[4]). Ist man an den Vorzimmern der Dienerschaft, den Vorratskammern, dem grossen Speisesaal, dem Schlafzimmer und der Küche vorübergegangen, so kommt man am äussersten Ende des Grundstücks zu zwei Gebäuden, die einander die Rückwand zukehren und durch einen schmalen Garten getrennt sind. Das sind die Frauenhäuser, der Harem des 'Ey, der von den Frauen und Kindern bewohnt wird. Womit seine Insassen sich nach der Anschauung der damaligen Zeit zu beschäftigen hatten, lehrt ein Blick auf dieses Bild;



Eins der beiden Frauenhäuser des 'Ey. (Nach L D III, 106 a.)

1) L D II, 126.
2) Mar. Mast. 138 f.
3) Brugsch, Gräberwelt 81. 83.
4) L D III, 106 a.

sie essen, tanzen, musizieren und machen sich gegenseitig die Haare, in den Vorratskammern aber, die hinter den einzelnen Zimmern liegen, erblickt man nichts als Harfen, Lauten, Spiegel und Kleiderkasten. — Natürlich wird der Besitz eines solchen Frauenhauses stets auf die höchsten Schichten der Gesellschaft beschränkt geblieben sein, aus demselben Grunde, der ihn heute im Orient beschränkt, der bedeutenden Kosten wegen.

Welche Formalitäten dazu gehörten, eine vollgültige Ehe in Aegypten zu schliessen, oder um den ägyptischen Ausdruck zu gebrauchen, *sich ein Haus zu gründen*[1]), wissen wir nicht; wahrscheinlich wird sie ebenso wie in dem Aegypten der griechischen und christlichen Zeit auf wohlverklausulierten Ehepakten beruht haben. Auch das *Jahr des Essens* der späteren Epoche, das erste Probejahr der Ehe, nach welchem dieselbe gegen Zahlung einer bestimmten Summe ohne weiteres rückgängig gemacht werden konnte, mag schon in Gebrauch gewesen sein. Gewiss existierte schon ein anderer, uns befremdender Gebrauch: die Ehe mit der eigenen Schwester, die im ptolemäischen und römischen Aegypten geradezu die Regel war. Von den Herrschern der Ptolemäerdynastie hatten die meisten ihre Schwester zur Frau und unter Kaiser Commodus befanden sich zwei Drittel aller Bürger der Stadt Arsinoe in der gleichen Lage[2]). Offenbar galt die Ehe mit der Schwester, die unseren moralischen Gewohnheiten ein ungeheuerlicher Frevel zu sein scheint, als das Naheliegendste und Naturgemässeste, ähnlich wie den heutigen Aegyptern die Ehe mit der eigenen Cousine als das von Natur und Vernunft zunächst Gebotene erscheint. Uebrigens waren schon die Götter mit gutem Beispiel vorangegangen; die Brüder Osiris und Set hatten ihre Schwestern Isis und Nephthys zur Frau gehabt.

So finden wir denn nun auch in der Königsfamilie der achtzehnten Dynastie die Aʿḥmose-Nefert-ʾere als Gattin ihres Bruders Aʿḥmose, die Aʿḥmose als Gattin ihres Bruders Dḥutmose I., die ʿArʿat als Gattin ihres Bruders Dḥutmose IV. u. s. w.[3]). Und in den Inschriften aller Zeiten treffen wir sehr häufig da, wo wir *seine geliebte Gemahlin* erwarten, statt dieser *seine geliebte Schwester* an. Unmöglich kann man in all diesen Schwestern unverehelicht gebliebene Damen sehen, die dem gleichfalls unver-

---

1) Prisse 10, 8. L D III, 12d.

2) Vgl. Wilcken, Arsinoit. Steuerprofess. (Sitz.-Berichte der k. preuss. Ak. d. Wiss. 1883, S. 903.)

3) Aus den Titeln der Töchter Ramses' II. hat man geschlossen, dieser habe seine eigenen Töchter geheiratet. Es ist das ein Irrtum, den Titel „königliche Gattin" erhält jede Prinzess schon bei ihrer Geburt. Siehe Maspero, Guide p. 342.

ehelicht gebliebenen Bruder die Wirtschaft führen; *deine Schwester, die in deinem Herzen ist, die neben dir sitzt*[1]) beim Gelage, oder *deine geliebte Schwester, mit der du so gern sprichst*[2]), muss dem Manne ganz besonders nahe stehen. Und wie wollte man es anders erklären, wenn von zwei Steinmetzen, die unter König Amenemḥê‘t III. die Brüche in Hamamat leiteten, jeder *seine Schwester*[3]) bei sich hatte? Sollten wirklich zwei alte Jungfern ihren Brüdern aus rührender Anhänglichkeit in dies furchtbare glühende Wüstenthal gefolgt sein?

Aber um es gleich herauszusagen, nicht alle solche „Schwestern“ sind wirklich Gattinnen von Brüdern gewesen; es gibt eben, wie Lessings Just sehr richtig bemerkt, „mancherlei Schwestern“. In der ägyptischen Lyrik reden sich nämlich die Liebenden stets mit „mein Bruder“ und „meine Schwester“ an, und es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass in sehr vielen Fällen *seine Schwester* nichts weiter bedeuten soll, als „seine Geliebte“, seine Konkubine. Wenn z. B. ein gewisser Amenemḥeb uns auf einem Steine, der im Berliner Museum[4]) aufbewahrt wird, vermeldet, dass er im Tempel des Osiris gebetet habe, begleitet von seiner Mutter und sieben Schwestern, so hat man unter den sieben „Schwestern“, mit denen dieser Glückliche gesegnet ist, wohl einfach die sieben Damen seines Harems zu verstehen. Wie im Rom der späteren Zeit die strenge, unlösliche Form der Ehe allmählich durch die laxeren Formen verdrängt wurde, so werden es auch viele Aegypter vorgezogen haben, statt der formellen Ehe mit einer „Frau“ eine losere Verbindung mit einer „Schwester“ einzugehen[5]). Besonders häufig scheint das Konkubinat unter den niederen Ständen vorgekommen zu sein; unter fünf Arbeiterfrauen, die uns gelegentlich zweier Anklagen vorgeführt werden, wird bei vieren angegeben, dass sie *zusammen leben* mit dem und dem Arbeiter, während nur eine als *Frau* ihres Mannes bezeichnet wird[6]).

Auch sonst dürften die sittlichen Verhältnisse in den *Arbeitertrupps*, dem ägyptischen Proletariat, recht trübe gewesen sein, denn Angriffe auf fremde Frauen werden mehrmals unter den gewöhnlichen Sünden der Arbei-

---

1) Ä. Z. 1873, 60.

2) Nach Wilk. III, Pl. LXVII.

3) L D II, 138 b.

4) Nr. 2091.

5) Auch Wiedemann (hierat. Texte S. 16) vermutet in der Schwester eine Form der Ehe. Er bezieht den Ausdruck aber auf die Probeehe, was mir unrichtig erscheint.

6) Tur. 47, 8. Salt 2, 2—3. Ob ḥbsuy (eigentlich wohl die, die ihren Mann „kleidet“), Ä. Z. 1873, 39, die Konkubinen bezeichnet? Sie nennen ihren Mann ihren „Gatten“.

ter aufgeführt[1]). Ueberhaupt kann man sich nicht der Beobachtung verschliessen, dass die sittlichen Grundsätze der Aegypter in diesem Punkte sehr lax waren, fast ebensosehr, wie die des klassischen Altertums. Zwar wird kein Vernünftiger an der Ungeniertheit Anstoss nehmen, mit der sie Dinge besprechen oder als gewöhnlichste Schriftzeichen zeichnen, die nach unserem modernen Gefühl auf das ängstlichste verborgen werden müssen. Aber wer das Behagen sieht, mit dem ein Karikaturenzeichner der zwanzigsten Dynastie eine ganze Serie der obscönsten Bilder[2]) gezeichnet und mit Beischriften versehen hat, und wer bedenkt, dass dieses schöne Buch in einem Grabe gefunden sein muss, der wird nicht gerade von der Moralität des Volkes eingenommen sein, das eine solche Lektüre dem Toten auf seine ewige Reise mitgegeben hat. Und was soll man vollends dazu sagen, wenn nach einem uralten heiligen Buche[3]), das das selige Leben des verstorbenen Königs schildert, dem Pharao unter Hinzufügung einiger nicht gerade anständigen Worte zugesichert wird, er werde auch im Himmel *die Frauen ihren Gatten nach Belieben fortnehmen?* — Natürlich fehlt es auch nicht an Frauen, die nicht zu den *guten Frauen*[4]) (das heisst den anständigen) gehören; es sind dies, ähnlich wie bei andern Völkern des Altertums, meist von ihren Gatten verlassene Weiber, die durch das Land ziehen. Die fremde Frau ist daher immer verdächtig; *hüte dich,* sagt der Weise[5]), *vor einer Frau von draussen, die man nicht kennt in ihrer Stadt. Sieh sie nicht an, wenn sie kommt, und kenne sie nicht. Sie gleicht dem Strudel eines tiefen Wassers, dessen Drehen man nicht kennt. Die Frau, deren Gatte fern ist, die schreibt dir alle Tage. Ist kein Zeuge bei ihr, so steht sie und spannt ihr Netz auf: O todeswürdiges Verbrechen, wenn man es hört!* Wer daher weise ist, entsage ihrem Umgang und nehme sich in seiner Jugend ein Weib[6]), einmal, weil das eigene Haus *das beste Ding* ist[7]), sodann aber, weil *sie dir einen dir gleichen Sohn schenken*[8]) wird. Denn Kinder zu besitzen gilt als das höchste Glück, und keine Seite des ägyptischen Familienlebens bietet ein so hübsches Bild, als das Verhältnis zwischen den Eltern und den Kindern.

---

1) Salt 2, 2 ff. Tur. 47, 8, ib. 57, 5 f.
2) Eine Probe daraus Tur. 145.
3) Unas 629.
4) Tur. 47, 8.
5) Pap. de Boul. I, 16, 13 ff.
6) Pap. de Boul. I, 16, 1 ff.
7) Golenischeff, conte égypt. in Verhandl. des Berliner Oriental. Kongr. II, 104.
8) Pap. de Boul. 1. 1.

Deiner Mutter, lehrt der weise 'Eney, sollst du nie vergessen, was sie für dich gethan hat, *dass sie dich geboren und auf allerlei Art ernährt hat.* Thätest du es, so könnte sie dich tadeln, sie könnte *ihre Arme zu Gott erheben und er würde ihre Klage hören.* Denn lange hat sie dich unter dem Herzen getragen als schwere Last und *nach Ablauf deiner Monate hat sie dich geboren. Sie hat dich dann auf dem Nacken getragen und ihre Brust drei Jahre lang in deinen Mund gelegt.* So zog sie dich auf, ohne sich vor deinem Schmutz zu ekeln. *Und als du danach in die Schule gethan und in den Schriften unterrichtet wurdest, so stand sie täglich bei deinem Obersten mit Brot und Bier aus ihrem Hause* [1]).

So weit geht sogar der Respekt des Sohnes vor der Mutter, dass in den Gräbern des alten Reiches gewöhnlich die Mutter des Verstorbenen neben seiner Gattin dargestellt wird, während das Bild seines Vaters fast immer fehlt. Und auf den Totenstelen der späteren Zeit ist es herrschender Gebrauch, die Herkunft des Toten nach seiner Mutter anzugeben, nicht, wie es uns natürlich scheint, nach dem Vater. Sie heissen *Ned'emu-sneb, erzeugt von der Sat-Hathôr,* oder *Anhôr, erzeugt von der Neb-onet,* oder *Sebekreda, geboren von der Sent,* aber wer ihre Väter gewesen sind, das erfahren wir gar nicht oder es wird höchstens nebenbei erwähnt. Möglich, dass diese merkwürdige Gewohnheit ursprünglich zusammenhängt mit jener in Ostafrika und sonst vielfach nachzuweisenden Anschauung, die in der Mutter das bestimmende Element der Familienzusammengehörigkeit sieht, da ja nur die Geburt des Menschen stets als beglaubigt gelten kann, nicht aber seine Erzeugung. Auch die notwendige Folgerung hat man aus dieser Ansicht gezogen, und noch heute vererbt z. B. sich in den adligen Geschlechtern der Tuarek die Würde des Häuptlings nicht auf seinen Sohn, sondern auf den Sohn seiner Schwester [2]). Denn dass die Schwester des Verstorbenen zum Häuptlingsgeschlechte gehört, ist ja sicherer, als dass der Sohn des Verstorbenen ihm angehört. Es scheint nun, dass ein sehr ähnlicher Gebrauch auch im alten Aegypten die Erbfolge in den vornehmen Familien bestimmt, nur dass hier nicht der Sohn der Schwester der Erbe war, sondern der Sohn der ältesten Tochter. Schon oben S. 137 f. haben wir gesehen, dass die Gaue im mittleren Reiche zuweilen

---

1) Pap. de Boul. I, 20, 17 ff.

2) Hanoteau, Grammaire de la langue Tamachek, p. XV.

durch Erbtöchter von einer Familie in die andere übergingen; wer eine solche Dame (eine [hieroglyphs], wie man sie nennt) heimführt, der verschafft damit seinem Sohne die Nachfolge im Erbe des Schwiegervaters. Solchen Erbfürsten [hieroglyphs] *rp'ate* begegnet man in älterer Zeit auf Schritt und Tritt, sie bilden offenbar die höchste Aristokratie. Freilich kann diese merkwürdige Art der Vererbung auch in diesen Familien nicht die allein gültige gewesen sein, denn wir treffen neben jener Vererbung auf den Sohn der Tochter gleichzeitig in ihnen auch die für unsere Begriffe naturgemässere, direkte auf den Sohn an. So ererbte Nacht die Stadt Men'at Chufu von seinem Vater, Amony erbte den Gazellengau von demselben und Dḥutḥôtep erbte den Gau von Berscheh von seinem Vater Gay. Aber trotz aller Ausnahmen muss das erwähnte Institut doch als ein althergebrachtes gelten. Es war dem Volke so in Fleisch und Blut übergegangen, dass man im *Vater seiner Mutter* den natürlichen Beschützer eines heranwachsenden Jünglings sah. Wenn der Beamte glänzende Carriere macht, so ist es dieser Grossvater, der daran vor allen Anteil nimmt:

Wird er an die Spitze des Gerichtes gestellt,
so dankt der Vater seiner Mutter Gott [1]).

Und noch im neuen Reiche heisst es, der junge Offizier werde in den königlichen Stall aufgenommen *wegen des Vaters seiner Mutter*, und wenn er in den Krieg ziehen müsse, so *übergebe er seine Habe dem Vater seiner Mutter* [2]).

Natürlich haben aber diese Anschauungen und Gebräuche nicht vermocht, das natürliche Verhältnis zu verrücken und dem Vater den Kindern gegenüber eine andere Stellung zu verleihen, als er sie von Natur hat. Im Gegenteil, zu allen Zeiten ist es dem Vater der sehnlichste Wunsch, dass er *sein Amt seinem Sohne übermachen* könne, dass *sein Kind nach ihm auf seinem Stuhle in seinem Amte sitze* [3]); der Sohn aber hat die heilige Pflicht, *den Namen seines Vaters fortleben zu lassen.* Für beides haben die Götter das ewige Vorbild geliefert; Horus hat seinen toten Vater Osiris gerächt und seinen Namen gegen die Anklagen des Set gerechtfertigt, dann hat er selbst den *Thron seines Vaters* eingenommen und sich die Atef-Krone seines Vaters aufgesetzt.

1) Sall. 2, 11, 3.

2) An. 3, 6, 4. 6. Vgl. auch L D III, 12 d, wo der „Sohn der Tochter" dem „Vater seiner Mutter" das Grab ausstattet.

3) Stele des Nebpu-Usertesen im Brit. Mus. (L A) und sehr oft ähnlich.

Dass er seinen Sohn zum Nachfolger erhielt, dafür konnte freilich ein Vater nicht viel thun, denn darüber hatte der Pharao mit seinen Räten zu entscheiden, die allerdings (wenn anders sie fromm gesinnt waren) es für ihre Pflicht hielten, dieser Forderung der Pietät nach Möglichkeit nachzukommen und *einen jeden auf den Thron seines Vaters zu setzen*[1]). Desto leichter aber war es dem Sohn gemacht, seinerseits seine Pflicht zu erfüllen, war doch die Form, in der er seines Vaters Namen fortleben lassen sollte, gegeben: er hatte seine Grabschrift im Stand zu halten und ihm an den Festtagen die nötigen Opfer darzubringen. Mehr als ein frommer Sohn versichert uns ausdrücklich in seiner Selbstbiographie, dass er diese Pflichten der Moral treulich erfüllt habe. So erzählt der schon oft erwähnte Nomarch Chnemḥôtep: *Ich habe den Namen meines Vaters wachsen lassen und habe die Stätte des Totenkultus und das dazu gehörige Gut ausgestattet. Ich habe meine Statuen* (d. h. die der Familie, am Prozessionstag) *in den Tempel begleitet. Ich habe ihnen ihre Opfer dargebracht an reinem Brot, Bier, Oel und Weihrauch. Ich habe einen Totenpriester angestellt und ihn mit Aeckern und Bauern ausgestattet. Ich habe Totenopfer angeordnet für jedes Fest in der Nekropole*[2]). In erster Linie erstreckt sich diese Verehrung der Toten auf den Vater, doch hat offenbar die Familie die Pflicht, auch in späteren Generationen den eingesetzten Kultus nicht untergehen zu lassen und ihre Ahnen (*ihre Edlen*[3]) wie man sagt) an den Festtagen zu verherrlichen. Insbesondere müssen auch die Pharaonen ihre Ahnen, *die Könige Vorfahren,* verehren.

Trotz dieser Verehrung der Vorfahren darf man bezweifeln, ob, abgesehen vom Königshause, ein eigentlicher Familiensinn, ein Stolz auf die Ahnenreihe bei den Aegyptern der älteren Zeit bestanden hat. Wer ägyptische Grabschriften kennt, weiss, dass nicht leicht etwas in ihnen mit Stillschweigen übergangen wird, was geeignet ist, den Ruhm des Verstorbenen zu vermehren. Und doch findet sich fast in keiner der unzähligen Grabinschriften, die uns das alte und das mittlere Reich hinterlassen hat, eine Hervorhebung der ruhmvollen Vorfahren des Toten, und es muss schon als eine merkwürdige Ausnahme gelten, dass einmal ein Hoherpriester von Abydos sich rühmt, er errichte sein Grab *inmitten der Väter, die sein*

1) Louvre C. 26.
2) L D II, 124, 81 ff.
3) Ä. Z. 1882, 168.

Fleisch schufen, der Edlen des ersten Tages[1]). Sonst ist von dem alten Geschlechte des Toten kaum je die Rede und schon dass der Grossvater eines Toten genannt wird, gehört zu den Seltenheiten[2]). Höchstens wenn der Ahnherr ein König ist, teilt uns der Nachkomme seinen Stammbaum mit, aber auch das ist nur ausnahmsweise der Fall. So steht in einem Grabe des alten Reiches an der Stelle, wo sonst des Verstorbenen Name steht, die Genealogie[3]):

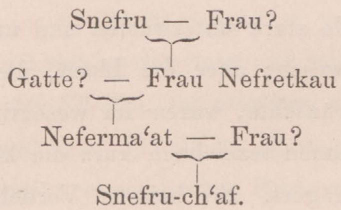
Der König Snefru.

Seine grosse leibliche Tochter Nefretkau.

Ihr Sohn, der Oberschatzmeister Neferma‘at.

Sein Sohn der Oberschatzmeister, Priester des Apis, nächster Freund des Königs, Fürst, zugehörig zur Stadt Nechent, zugehörig zur Stadt Pe, Snefru-ch‘af.

Snefru-ch‘af war also ein Urenkel des Königs Snefru, denn der Stammbaum ist:



Schon aus der Lückenhaftigkeit dieses Stammbaumes, in dem nicht einmal der Grossvater genannt ist, sieht man, wie wenig Gewicht Snefru-ch‘af auf seine Familie legte; nur dass er mit einem Pharao verwandt war, hatte für ihn Interesse. Und dieselbe Bemerkung machen wir auch in der späteren Zeit; überall tritt uns nur das Individuum entgegen, sehr selten ein Geschlecht, eine Familie[4]). Erst in der spätesten Epoche, wo man nur noch von der Erinnerung an die einstige Grösse des Volkes lebt, in den Zeiten der Aethiopenherrschaft, der Psammetichiden und der Perser, treffen wir häufig auf ausführliche Stammbäume; in dieser Zeit hebt man es natürlich gern hervor, wenn jemand sich rühmen kann, direkt von einem Beamten des Königs Ramses abzustammen.

Auch ein äusserer Umstand kommt hinzu, der das eben Dargelegte

---

1) Leyden V. 4 (L A).

2) Louvre C. 170. — Stele eines Amenemḥê‘t, Sohnes des ’Entef, Sohnes des Kemse, vom 12. Jahre Amenemḥê‘ts II. (L A). — Leyden V. 3 (L A) wird der Grossvater erwähnt, aber doch nicht genannt!

3) L D II, 16 = R J H 64.

4) Eine Genealogie von 7 Generationen von Malern des Amonstempels aus dem Anfang der achtzehnten Dynastie: Lieblein 553. Ein Stammbaum bis zum Urgrossvater (Dyn. 19): ebenda 888.

bestätigt. Wo immer ein Volk genealogischen Sinn besitzt, da bilden sich unwillkürlich im Lauf der Zeiten Geschlechtsnamen heraus, und wären es auch nur so vage Bezeichnungen, wie sie die alten Beduinenfamilien führen. Bei den Aegyptern findet sich keine Spur davon und selbst die Adelsfamilien des mittleren Reiches haben es nicht bis zu einem Stammnamen für ihre Familien gebracht. Wieder muss man in die Zeit des sinkenden Aegyptertums hinabgehen, um wenigstens einen Ansatz zu einem solchen Geschlechtsnamen anzutreffen; die Nachkommen der alten Pharaonenfamilie nennen sich in den Zeiten der libyschen Fremdherrscher *Sohn des Königs Ramses*, sie bilden also ein Geschlecht der „Söhne des Ramses", der Ramessiden.

So haben denn die Namen beim ägyptischen Volk nur Geltung für das einzelne Individuum und ermangeln so zu sagen der historischen Bedeutung. Trotzdem bieten sie einem aufmerksamen Beobachter mancherlei Interessantes dar und es verlohnt schon, sie näher zu betrachten. Sie waren natürlich der Mode stark unterworfen und nur wenige sind zu allen Zeiten gebräuchlich gewesen; aber die Ideen, die man bei der Namengebung auszudrücken wünschte, waren im wesentlichen immer dieselben.

Die einfachsten Namen bezeichnen kurz die körperliche oder geistige Beschaffenheit ihres Trägers. So heissen Vornehme des alten Reiches *Klein*, *Jung*, *Vergnügt*, und eine Dame heisst kurzweg *die Schöne*. Im mittleren Reiche begegnen wir den Männern *Gesund* und *Stark*, den Frauen *Schönheit*, *Aehnliche*, *Süsse*, *Grünende*, *die gesund ist* und im neuen einem *Hoch*, einem *Schöngesicht* und den Damen *Stark* und *Grossköpfig* [1]). Nicht selten werden auch Tiernamen, wie *Ichneumon*, *Wels*, *Löwe*, *wilder Löwe*, *Kaulquappe*, *Affe*, *Nilpferdstochter*, *Pferd* auf Menschen übertragen und im neuen Reiche greift man sogar zu *Kater* und *Kleine Katze* [2]). Das Pflanzenreich liefert den Frauennamen *Schöne Sykomore* [3]). Namen wie *Gelobt*, *Geliebt*, *Geliebte*, *Gedankenschön*, *Schön ist was er thut* [4]), heben den guten Ruf ihres Trägers hervor; besonders zahlreich sind sie natürlich bei Frauen, die nicht nur *Erste der Favoritinnen*, *Schöne Herrscherin*, *Liebende*,

1) Ich gebe die Namen in Transscription und bezeichne die verschiedenen Epochen mit A. M. N.

A: Scher'e, ned'es, ned'em-'eb, nefert.

M: Sneb, nechty, nefru, sent, benr'et, uad'et, senebtese.

N: Qa, nefer-ḥer, t'enra, ta-'at-d'ad'a.

2) A: Het'ẹs, ḥu'a̦, ma.

M: Ma-ḥesa, ḥefner, gef, sat-'epa, ḥt'or.

N: M'eu, Myt-šer'eu.

3) M: Neht-nefret.

4) A: Ḥesy.

M: Mery, meryt.

N: Nefer-sechru.

A: Nefer-'ert-nef.

Meine Herrin ist wie Gold und *Das ist meine Herrscherin* heissen, sondern sich sogar mit kühner Hyperbel *Geliebt von den beiden Ländern* und *Herrin der beiden Länder* nennen [1]).

Sehr zahlreiche Namen entstammen zu allen Zeiten dem Familienleben und sprechen die Freude der Eltern über ihr Kind in oft rührender Weise aus. *Schöner Tag* und *Schöner Morgen* [2]) erinnern an den freudigen Tag seiner Geburt; das Kind ist *Meiner* oder *Einzige*, die Eltern lieben es wie *Ihre Augen* und es ist *Ihre Schönste*, *Ihr Reichtum*. Der Vater sagt von ihm, *ich habe es gewünscht*, es ist *schöngekommen* und *willkommen* [3]). Die Tochter ist *Die ihrem Vater schöne* und die *Herrin des Vaters*, bei ihrer Geburt heisst es *Schönheit kommt* und bei der des Sohnes *Reichtum kommt* [4]). In dem neuen Sprössling leben die verstorbenen Familienglieder wieder auf, *Die Brüder leben*, *Sein Vater lebt* und wehmütig sagt der Witwer zu dem Neugebornen: *ersetze sie*. Die Familie geht nun nicht zu Grunde, die *Mütter* sind wieder in der Tochter geboren, und *Sein Name lebt* durch sie [5]), alle Hoffnung knüpft sich an den Sohn und der Vater sieht ihn im Geist schon als *seinen Schutz*, *den Fürsten*, *den Obersten*, oder er denkt ihn sich als seinen Amtsnachfolger und nennt ihn daher schon jetzt *Hilfstruppenoberst* [6]).

Dass auch die Religion einen breiten Raum in der Namengebung einnimmt, ist selbstverständlich; die Männer nennen sich gern nach dem Gotte, dem ihre Familie vorzugsweise dient, die Frauen vor allem nach der Ḥatḥôr, der Liebesgöttin. Bald preisen diese Namen den Gott: *Sokar strahlt von Geist*, *Ptaḥ strahlt von Liebe*, *Ptaḥ handelt gut*, *Rêʿ ist schön*, *Schön ist das Antlitz des Ptaḥ*, *Rêʿ ist zufrieden*, *Gott ist reich* [7]) sind beliebte Namen im alten Reiche. Oder sie drücken Dank und Vertrauen gegen die Gottheit aus, wie die alten Namen *Ptaḥ macht mich leben*, *Amun ist ihr Reichtum*, *dem Ptaḥ gehörig*, *Dienerin des Rêʿ* und das merkwürdige *Bruder des Amon* [8]). Namen der letzteren Art sind im mittleren Reiche besonders

---

1) M: Ḥʿat-schepest. N: Ḥnut-nefret. M: merert, nebt'e-m-nub, ḥnut'e-pu, meryt-taui. N: nebt-taui.

2) N: Hau-nefer. M: Duat-nefret.

3) N: Pay'e, uʿat'e. M: Merte-sen. N: Tasen-nefer. A: D'efat-sen. M: ʿab-en'e, nefert-'eu. N: 'Ey-m-ḥotep.

4) A: Nefret-en-ets. M: Nebt-'et. A: 'Ey-nefer, 'ey-d'efa.

5) A: Snu-ʿanch. M: 'Etf-ʿanch, deba-set, mut, renf-ʿanch.

6) A: Saf. N: Pa-ser, pa-ḥri, pa-ḥri-pedt. Der letztere An. 5, 11, 7 ff. als Hilfstruppenoberst und Sohn eines solchen.

7) A: Seker-chʿa-bau, Ptaḥ-chʿa-merut, Ptaḥ-nefer-'ert, Raʿnofer, Nefer-ḥer-en-Ptaḥ, Raʿḥotep, Neter-user.

8) A: Ptaḥ-sʿanchu'e, Amend'efas, Nsu-Ptaḥ, Ḥent-Rêʿ, sen-Amun. — Namen wie sen-Amun, Ḥatḥôr-sat u. s. w. sind vielleicht richtiger als Ellipsen zu fassen: „der Bruder welchen Amon (gab)", „Ḥatḥôr (gab) die Tochter" u. s. w.

häufig, so z. B. *Sohn des Mont, Tochter der Hathôr, Genosse des Sobk, Amonischer, Von Amon geschenkt;* beliebt sind auch die preisenden *Amon voran, Sobk voran* und *Hathor voran* [1]. Das neue Reich mit seiner Vorliebe für die Religion verwendet natürlich religiöse Namen im Ueberfluss; zu zahlreichen älterer Bildungen wie *Von der Osirisbarke gegeben* oder *Amon ist zufrieden, Sêtischer, Hôrischer,* fügt es neue wie *Mondgeborner, Rê' gebar ihn, Amon im Wüstenthal, Amon am Feste, Hôr in der Barke, Mut in der Barke* [2]. Wie man sieht, haben diese neuen Namen zum Teil einen besonderen, ich möchte sagen theologischen, Charakter; sie sind nicht mehr von naiver Frömmigkeit eingegeben, sondern von religiöser Gelehrsamkeit, die genau weiss, welche Götter den Sonnengott in seiner Barke am Himmel begleiten. Uebrigens kommt es seit dem mittleren Reiche auch vor, dass jemand den Namen oder die Titel eines Gottes trägt, Männer nennen sich *Hôr, Chôns, Uennofre* oder *Herr der Götter,* Frauen aber *Sechemt* oder *Herrin von Denderah* [3].

Bei dem loyalen Sinn, den die ägyptischen Beamten stets zur Schau tragen, kann es nicht Wunder nehmen, dass sie ihre Kinder mit Vorliebe auch nach dem Könige benennen. Im alten Reiche gebraucht man Kombinationen wie *Cha'frê' lebt, Snefru ist schön, Pepy besteht, Pepy ist stark* [4], während man im neuen wieder solche liebt, die auf die besondere Frömmigkeit des Pharao deuten, z. B. *Sety im Hause des Thot* oder *Nefer-ke-rê' im Hause des Amon* [5]. Seit der elften Dynastie aber wird es geradezu Sitte, dem Sohne den Namen des Herrschers ohne weiteren Zusatz zu geben. Auch die Vornamen und Ehrenprädikate des Königs, wie *Glänzend in Theben, Stier mit beständigem Herzen* benutzt man so und sogar von den Titeln *Herr der beiden Länder* und *Ihr Herr* macht man im neuen Reich Gebrauch [6].

Diese Sitte, den Namen des Pharao ohne Beiwort anzunehmen, die Kinder Amony zu nennen, wenn ein Amony regiert und 'Entef, wenn ein

---

[1] M: Sa-Ment'u, Sat-Hathôr, Sebek-'ere, Amony, Amendadat, Amenemhê't, Sebekemhê't, Hathor-emhê't.

[2] N: Neschemt-dadat, Amenhôtep, Sety, Hor'e, 'E'ahmose, Ra'messu, Amen-em-'ent, Amenemhêb, Har-em-u'e, Mut-em-u'e.

[3] M: Hôr, Chensu. N: Uennofre, neb-nuteru, Sechemt. M: Nebt-'ent.

[4] A: Cha'frê-'anch, Snofru-Nofer, Pepy-ded'e, Pepy-necht.

[5] N: Sety-m-per-Dhoute, Neferkerê'-em-per-Amun.

[6] N: Ch'amuêset, Ka-men-'eb; Nebtauey, Nebseny — die beiden letzteren sind Nisbeformen: „der zum Herrn d. b. L. gehörige".

'Entef herrscht, hat arge Verwirrung in ihrem Gefolge gehabt. Die Könige der elften Dynastie hatten abwechselnd 'Entef, Amony und Mentuḥôtep geheissen und ihre Namen lebten in vielen Familien noch fort, die der zwölften hiessen teils Amenemḥê'‘t, teils Usertesen, und nach ihnen nannten die Grossen des Hofes ihre Kinder. So begegnen uns denn diese fünf Namen in der zwölften Dynastie auf Schritt und Tritt und es kommt vor, dass beispielsweise von 27 männlichen Familienangehörigen 13 Usertesen heissen [1]). Aehnlich liegt die Sache auch in späterer Zeit, unter der achtzehnten Dynastie grassieren die A‘ḥmose und Amenḥôtep, unter der zwanzigsten die Ramses.

Besonders Gutgesinnte aber (und welcher ägyptische Beamte hätte nicht für gutgesinnt gelten wollen) scheinen sich zuweilen nicht begnügt zu haben, ihre Kinder nach dem Herrscher zu nennen, sondern haben sich wohl selbst umgetauft, wenn ein neuer Pharao den Thron bestiegen hatte. So hiess der *Oberrichter und Gouverneur* unter dem ersten Könige Usertesen selbst Usertesen, und schwerlich darf man annehmen, dass dieser höchste Beamte des Reiches schon unter ihm geboren war. Vielmehr war er gewiss unter Amenemḥê‘t I. geboren, hatte irgend einen anderen Namen geführt und hatte diesen nun bei der Thronbesteigung des neuen Pharao in den königlichen Namen geändert [2]). Aehnlichen Fällen begegnet man oft.

Dürfte schon dieses Annehmen des königlichen Namens verwirrend genug im Staate gewirkt haben, so muss die Konfusion der Namen an den Höfen der Nomarchen des mittleren Reiches vollends unerhört gewesen sein. Denn in der Zeit der zwölften Dynastie bestand die Sitte, dass die Hausbeamten der Grossen sich und ihren Kindern den Namen ihrer Herren ebenso zulegten, wie die Staatsbeamten es mit dem Namen des Pharao thaten. Von der unglaublichen Verwirrung, die hierdurch hervorgerufen wurde, mag das folgende Beispiel einen Begriff geben. Der Gau, dessen Fürsten in den Grüften von Benihassan beigesetzt sind, war im Anfang des mittleren Reiches (ich weiss nicht, in welcher Reihenfolge) von Fürsten regiert worden, die die Namen Amony, Chnemḥôtep, Netruḥôtep, Chety, Baqt'e, Nacht und Neternacht [3]) trugen. Infolgedessen trugen am Hofe des schon so oft von uns genannten Chnemḥôtep, Sohnes des

1) Louvre C. 170.
2) L D II, 122.
3) Vgl. ihre Gräber L D II, 142—143.

Neher'e, zwei Drittel aller Gaubeamten einen dieser Fürstennamen. Unter seinen Beamten zählte er nämlich mindestens elf Chnemḥôtep, neun Neternacht, acht Nacht, vier Chety, vier Baqt'e, zwei Netruḥôtep, zwei Amony und einen Neḥer'e! Nur ein Drittel derselben trug beliebige Namen.

Aber auch das ist noch nicht das Aergste, was die Aegypter in der Verwirrung der Namen geleistet haben, sie sind sogar oft so weit gegangen, Geschwistern ein und denselben Namen zu geben. So hat S'abu, ein Hoherpriester von Memphis, im alten Reiche seinen zweiten Sohn S'abu genannt, für die vier andern aber sich mit dem einen Namen Ptaḥschepses begnügt. Und sein ältester Sohn und Amtsnachfolger folgte seinem Beispiel, er nennt ebenfalls zwei Söhne Ptaḥschepses und den dritten S'abu [1]. Ebenso begegnen wir im mittleren Reiche einer Familie, in der drei Töchter Nebet-sochet-ent-Rê' heissen und manchen ähnlichen Fällen [2].

Ohne Zweifel hat man, um alle diese gleichnamigen Personen auseinanderzuhalten, sie im täglichen Leben mit Beinamen versehen, die freilich die Inschriften uns in ihrem offiziellen steifen Stil nur selten mitteilen. So schied man beispielsweise im alten Reiche oft den Sohn von dem gleichnamigen Vater durch den Zusatz *der Kleine* [3]. Aus solchen Beinamen haben sich zeitweise förmliche Doppelnamen herausgebildet, und die hohen Herren und vornehmen Frauen der Pyramidenzeit tragen häufig einen *kleinen Namen* und einen *grossen* oder *schönen Namen* [4]. Der erstere ist der gewöhnliche Name, den das Kind empfangen hat, wie Ḥet'es, der zweite ist ein schön klingender Beiname von guter Vorbedeutung, wie *Sokar glänzt an Geist.* Frau Tepes trägt z. B. *Schön ist der Friede der Hathôr,* Frau Beb'e aber *Goldfriede* als grosse Namen und ein gewisser Ḥeba heisst mit ihm *Schöner Führer.* Eine Dame des Harem, die *Dienerin des Rê'* heisst, führt als schönen Namen *Liebenswürdig* u. a. m. Auch in späterer Zeit begegnet man noch oft Doppelnamen, so z. B. einem Kay Usertesen, einem Usertesen Senebsenebneb und einer Amme *Senebtese, zubenannt: Mein Himmel bleibt bestehen* [5].

Zuweilen schlägt man auch einen anderen Weg ein, um einem gar zu häufigen Namen wieder zu individueller Geltung zu verhelfen: man

---

1) R J H 94; Mar. Mast. 378. Man kann zweifeln, welche der beiden Generationen die ältere ist.

2) Mar. Cat. d'Ab. 627.

3) Z. B. Mar. Mast. 316. 325 u. o.

4) ren nod'es, ren 'a und ren nofer. Z. B. Mar. Mast. 74 ff. 357. 360. 375. 400. 436 u. o.

5) Die letztere Louvre C. 13.

verdreht ihn etwas. So heissen von den Kindern der oben erwähnten Hohenpriester S'abu und Ptaḥschepses die jüngsten Söhne nicht Ptaḥschepses, sondern Ptaḥschep [1]), was wohl eine liebkosende Form des Namens gewesen sein wird. Auch bei Erwachsenen finden sich solche familiären Abkürzungen allzulanger Namen häufig. Pepy-ded'e, *Pepy bleibt,* wird ohne weiteres in Ded'e, *Bleibt,* abgekürzt [2]), aus Amendadat und Sebekdadau'e, *Amongeschenkte* und *Sobk schenkt mich*, macht man sehr oft Dadat und Dadau'e, *Geschenkte* und *Schenkt mich.* Nebet-sochet-ent-Rê', *die Herrin des Feldes des Rê',* muss sich in Nebet, *Herrin,* verstümmeln lassen [3]) u. a. m. Auch die zahlreichen, wunderlich sinnlosen Namen, die uns das alte Reich bietet, die 'Es'e, Ses'e, 'Ess'e, 'Et'e, Tet'e, 'Ett'e, 'Ep'e, Pep'e, 'Epp'e, 'Eff'e, Kek'e, Beb'e, T'et''e und wie sie alle heissen (sie sind wohl Atôti, Apôpi und ähnlich zu sprechen [4]), sind wohl liebkosende Verdrehungen alter bedeutungsvoller Namen. Einen Namen so zu sprechen, wie ihn ein lallendes Kind sprechen würde, gilt ja auch bei anderen Völkern als ein Zeichen der Zärtlichkeit; ich erinnere nur an die englischen Kosenamen Dick und Dicky für Richard, Watt und Watty für Walther oder gar Bob und Bobby für Robert. Dieses Bob und Bobby entspricht offenbar jenen ägyptischen Bildungen. Uebrigens kennt auch die spätere Zeit solche Namen, und noch im neuen Reiche begegnen wir den T'ut'y, T'ut'eu, Tey, Naney, Tepa, Pepyu, Papepe und anderen mehr.

Alles in allem gewinnt man aus dem, was wir hier beigebracht haben, den Eindruck, als hätten die Aegypter es mit der Namengebung leichter genommen als andere Völker auf gleicher Kulturstufe. Es ist dies um so merkwürdiger, als sie andererseits auf die Fortdauer des *Namens* bei der Nachwelt entschiedenes Gewicht legen. Nichts Besseres kann man nach ägyptischem Glauben einem Manne anthun, als wenn man durch Inschriften und Bildwerke seinen Namen *leben macht,* nichts Schlimmeres, als wenn man ihn untergehen lässt. Daher hat man denn auch sich eifrig bemüht, den Namen und das Bild verhasster Personen auszurotten und zu zerstören, ein Racheakt, der zu allen Zeiten ausgeübt worden ist und zwar von Königen ebenso wie von Privatleuten. So findet man einmal, dass in einem sonst völlig erhaltenen Grabe des alten Reiches die Bilder und Namen von zweien

---

1) R J H 94; Mar. Mast. 378.
2) Mar. Mast. 401 f.
3) Mar. Cat. d'Abyd. 627.
4) Vgl. Tt'e Ἄθωθις, 'Epepy Ἄπωφις.

der Söhne des Verstorbenen sorgfältig ausgemeisselt sind, — offenbar auf Befehl des Vaters, der nach der Erbauung des Grabes Grund hatte, mit diesen Söhnen unzufrieden zu sein [1]).

Auf dem Totenfeld von Abydos ward eine Stele gefunden, die jetzt im Leidener Museum aufbewahrt wird und die einem der vornehmsten Leute, *dem Erbfürsten und Fürsten, dem nächsten Freunde des Königs, dem Hohenpriester mit dem Recht, einen Königsschurz zu tragen, dem Richter und Propheten der Ma'at, dem grossen Priester des Osiris* u. s. w., kurz einem Hohenpriester von Abydos angehört. In seiner Jugend hatte er an der Verwaltung teilgenommen, den Befehl *des Königs tragend*, er hatte dabei *gethan, was der König liebte*, sein Amt *war im ganzen Lande ausgezeichnet* und König Usertesen I. hatte ihn *unter seine Freunde gesetzt, weil er so vortrefflich war für das Herz seiner Majestät.* Zuletzt war er als Nachfolger seines Vaters Hoherpriester in Abydos geworden. Er starb im vierundvierzigsten Jahre seines Herrschens und nichts in seiner langen Inschrift deutet darauf, dass in seinem Verhältnis zum Hofe eine Trübung eingetreten sei. Aber nach seinem Tode muss Uebles über ihn zu Tage gekommen sein, oder eine ihm feindliche Partei muss am Hofe zur Herrschaft gelangt sein. Denn so sorgfältig hat man seinen Namen an den beiden Stellen, wo er auf der Stele stand, ausgekratzt, dass wir auch nicht mehr ein Zeichen davon zu erkennen vermögen [2]).

Das Gleiche thun die Herrscher natürlich auch unliebsamen Vorgängern oder Gegenkönigen an, und überall begegnet man derartigen Beispielen. So hat, um nur eines anzuführen, Dḥutmose III. alle Namen und Bilder seiner Schwester Chnemtamun, die ihn wohl länger unter Vormundschaft gehalten hatte, als recht war, ausmeisseln lassen. Wer übrigens die so geschändeten Denkmäler der Königin Chnemtamun näher betrachtet, der sieht, dass sie auch noch andere Verstümmelungen tragen, die nicht dem Zorne ihres Bruders und Mündels zuzuschreiben sind. Ueberall ist auf ihnen der Name und das Bild des Gottes Amon ausgekratzt, offenbar von dem Ketzer, der Amons Namen mit grösster Konsequenz in allen Tempeln und Gräbern des Nilthals ausmerzen liess, dem Könige *Chuen'eten*, dem Stifter der Religion der Sonnenscheibe. Dieser Fanatiker hat also sogar

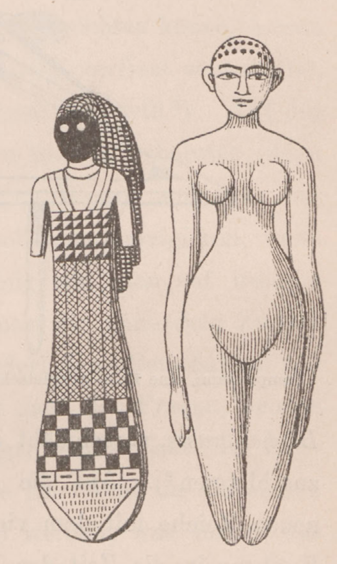
---

1) Mar. Mast. 376.

2) Leyden V. 4 (L A).

den Versuch gemacht, einen Gott um die *ewige Dauer seines Namens im Munde der Lebenden* zu bringen!

Die erste Erziehung geniesst das Kind natürlich bei seiner Mutter, die es drei Jahre lang säugt und auf dem Nacken umherträgt [1]) — ganz dem Gebrauche der heutigen Aegypterinnen entsprechend. In dieser ersten Kindheit gehen die Knaben [2]) und in manchen Familien auch die Mädchen [3]) nackt, und ein Enkel König Chufus begnügt sich mit diesem Naturkostüm noch zu einer Zeit, wo er schon *Schreiber des Bücherhauses* ist, d. h. die Schule besucht [4]). Ein besonderes Attribut mancher Kinder ist der kurze geflochtene Zopf, den sie auf der rechten Seite des Hauptes tragen. Schon der junge Gott Horus sollte eine solche Seitenlocke getragen haben und seinem Beispiel folgte man auch hierin. Ob alle Kinder in einem bestimmten Alter diesen Zopf trugen, oder ob er ursprünglich ein Vorrecht des Erbkindes war, wie man nach den Bildern des alten Reiches [5]) denken möchte, vermag ich nicht zu sagen. Auch wie lange man sie trug, bleibt unklar; im Gedichte wird das königliche *Kind mit der Locke* dem *Knaben von zehn Jahren* [6]) entgegengesetzt, aber der junge König Merenrê' (Dyn. VI) legte den Zopf bis an sein Lebensende nicht ab [7]) und ebenso tragen ihn die Königssöhne des neuen Reiches noch in höherem Alter [8]).



Puppe in Form unserer „Steckkissenkinder", aber mit langen Haaren. (Brit. Mus. Nach Wilk. II, 64. Eine ähnliche in Berlin.)
Puppe. Die Haare sind ausgegangen. (Brit. Mus. Nach Wilk. II, 64.)

Die Kinderjahre, die vier Jahre, in denen jemand ein *weiser Kleiner* [9]) (d. h. ein artiges Kind) war, sind natürlich verlaufen wie überall auf der Welt. Davon legen schon der gute Hampelmann und das böse Krokodil

---

1) Pap. de Boul. I, 20, 17 f.

2) A. R.: L D II, 8. 11. 19. 20. 22. 23. 27 etc. N. R.: L D III, 10b.

3) Nackt: A. R.: L D II, 10. 23. 54. N. R.: L D III, 8b.
Bekleidet: L D II, 27. 36.

4) L D II, 23.

5) Die meisten Kinder des A. R. tragen die Locke nicht; sie kommt vor L D II, 11. 23. 73. Düm. Res. 8. Perrot p. 142. Eine kleine Prinzessin des N. R.: L D III, 8b. Ein heranwachsendes Mädchen im Harem: ib. 106a. Ein kleiner Prinz L D III, 10b. Bei den Königskindern der zwanzigsten Dynastie hat die Locke in der Regel die Gestalt eines breiten Bandes angenommen.

6) Inschr. von Kuban, Z. 16.

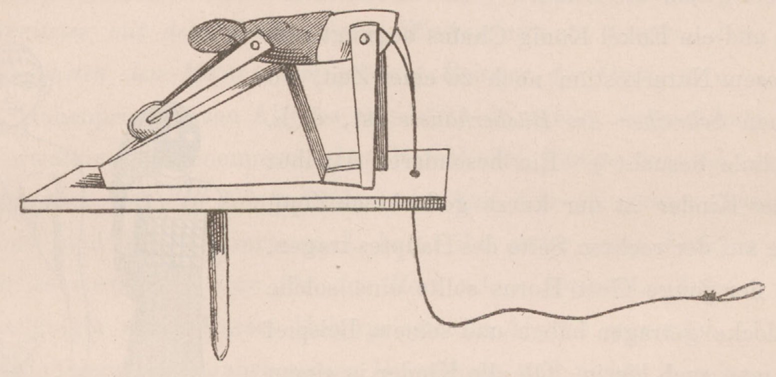
7) Maspero, Guide p. 347.

8) L D III, 166 u. o.

9) Inschrift des Hohenpriesters Bekenchôns in München.

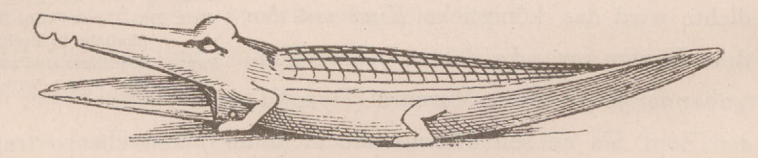
Zeugnis ab und die schönen Puppen [1]), die die Arme bewegen konnten, zeigen, dass die kleinen Mädchen in Aegypten nicht anders geartet waren als anderswo.

Daneben gelten Blumen und vor allem lebende Vögel als beliebtes Spielwerk und selbst Sechentchak, der obenerwähnte kleine *Schreiber des*



Hampelmann, eine Korn zerquetschende Sklavin vorstellend. (Leydener Museum. Nach Wilk. II, 64.)

Bücherhauses, verschmäht es nicht, einen armen Wiedehopf mit sich herumzuschleppen [2]). Auf die eigentliche Periode der Kindheit, die man im neuen Reiche mit dem vierten Jahre für abgeschlossen hielt [3]), folgte die Knabenzeit, die Zeit der Erziehung. Auch sie besass ihre eigene Tracht,



Krokodil mit beweglichem Rachen. (Leyden. Nach Wilk. II, 64. Ein ähnliches in Berlin.)

die in älterer Zeit in einem einfachen Gürtel bestanden zu haben scheint [4]). Dass die Erziehung in dieser Epoche naturgemäss dem Vater obliegt, haben auch die Aegypter gewusst, wie das schon die in der didaktischen Litteratur beliebten Gespräche zwischen Vater und Sohn zeigen. In der Praxis wurden freilich die Kinder der Vornehmen oft schon in dieser zarten Jugend aus dem Hause gegeben; sie wurden im Königspalaste mit den Kindern des Herrschers zusammen erzogen [5]) oder sie mussten schon anfangen, sich

[1]) Puppen aus der elften Dynastie aus Holz oder Elfenbein mit beweglichen Armen: Maspero Guide p. 250.

[2]) L D II, 23.

[3]) Inschrift des Hohenpriesters Bekenchôns.

[4]) Vgl. Ä. Z. 1882, 2 und die dort angeführten Stellen.

[5]) Vgl. die oben S. 118 angeführten Stellen.

in der Schule einer Verwaltung auf ihre Beamtenlaufbahn vorzubereiten [1]). Diese Erziehung bestand, abgesehen von dem eigentlichen wissenschaftlichen Unterricht, den wir im vierzehnten Kapitel zu betrachten haben und gymnastischen Uebungen wie dem Schwimmunterricht [2]), vor allem aus der Lehre landläufiger Moral, praktischer Lebensweisheit und guten Benehmens. Was ein Vater seinem Sohne in seiner *Unterweisung* beibringen soll, damit dieser ein Weiser werde und einst seine Kinder ebenso unterrichten könne, lernen wir aus einem Buche, das etwa im mittleren Reiche verfasst sein dürfte, das aber unter König 'Ess'e (Dyn. V) geschrieben sein will [3]). Auf das eigene Wissen soll man nicht stolz sein, sondern mit allen beraten, denn von jedem kann man lernen. Einen ehrwürdigen Weisen soll man mit Respekt behandeln, einen gleichstehenden aber soll man korrigieren, wenn er eine irrige Behauptung aufstellt. Ebensowenig soll man auf irdische Güter und Reichtum stolz sein, denn die kommen dir ohne dein Zuthun von Gott. Verleumdungen darf man nicht wiederholen, Botschaften soll man treu bestellen. Im fremden Hause sieh nicht nach den Frauen, heirate selbst, deinem Gesinde gib zu essen, bei Teilungen zanke nicht. Im übrigen habe ein vergnügtes Gesicht und die nötige Ehrfurcht im Benehmen gegen deine Vorgesetzten, dann wird dir zu teil werden, was immer das Höchste für den Weisen bleibt, dass *die Fürsten, die dich hören, sagen: „wie schön ist, was aus seinem Munde kommt“* [4]).

Und ein ähnliches Schriftchen des neuen Reiches gibt noch genauere Ratschläge. Sei fleissig, *lass dein Auge offen sein, damit du nicht als Bettler herausgehest, denn ein Mann, der viel müssig ist, wird nicht geehrt* [5]). Sei nicht aufdringlich und indiskret und unaufgefordert *tritt nicht ein in das Haus eines andern; wenn er dich eintreten lässt, bist du geehrt. Sieh dich nicht um, sieh dich nicht um im Hause eines andern. Was dein Auge sieht, darüber schweigst du, und erzähle es nicht draussen an einen andern, damit es dir nicht zu einem todeswürdigen Verbrechen werde, wenn man es hört* [6]). Sprich nicht zu viel, denn *man wird taub gegen den, der viele Worte macht; schweigst du aber, so wirst du angenehm, drum rede nicht* [7]). Vor allem aber

---

1) Der Hohepriester Bekenchôns war z. B. von seinem fünften bis zum fünfzehnten Jahr einem der Ställe des Königs überwiesen.

2) Inschrift in Siut: R J H 289, 6 = Mar. mon. div. 68d.

3) Die zweite Hälfte des Pap. Prisse.

4) Prisse, 19, 2—3.

5) Pap. de Boul. I, 18, 13 ff.

6) Ib. 16, 9 ff. mit Konjekturen.

7) Ib. 16, 17 f.

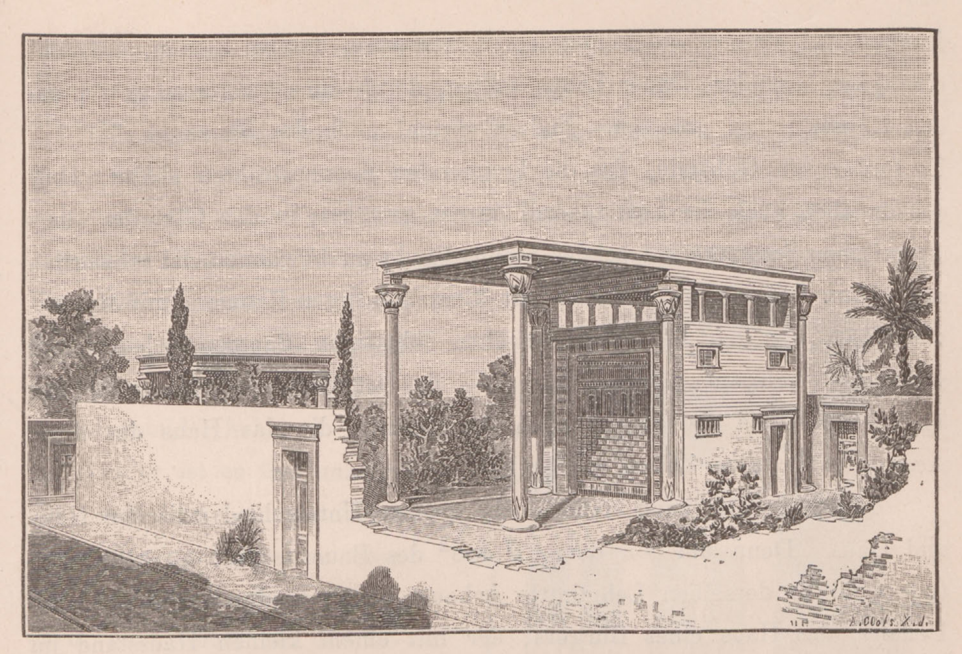
sei behutsam beim Sprechen, denn *der Ruin des Menschen liegt auf seiner Zunge*[1]. *Des Menschen Leib ist ein Speicher, der voll ist von allerlei Antworten. So wähle du dir die gute und rede gut, während die schlechte eingesperrt bleibt in deinem Leib*[2]. Benimm dich mit Anstand beim Essen und *sei nicht gierig, deinen Leib zu füllen*[3]. *Esse auch nicht Brot, wenn ein anderer dabeisteht und du ihm nicht die Hand aufs Brot legst .... Der eine ist reich und der andere ist arm und das Brot bleibt bei dem, der freigebig ist. Wer im vorigen Jahre reich war, noch in diesem ist er vielleicht ein Landstreicher*[4]. Und nie vergiss den Respekt und *setze dich nicht, während ein anderer steht, der älter ist als du, oder der höher als du in seinem Amte gestellt ist*[5].

Diese Anstandsregeln zeigen zur Genüge, wie viel Gewicht die höheren Stände auf gutes Benehmen legten; auch die nach Rang und Stand genau bestimmten Formeln des Briefstils, die wir im fünfzehnten Kapitel zu erörtern haben werden, lehren uns die Aegypter des neuen Reiches als ein Volk der strengen Etikette kennen. Gewiss waren ihre Umgangsformen nicht weniger ceremoniös, als es die ihrer mohammedanischen Nachkommen heute sind.

1) Ib. 20, 9.
2) Ib. 20, 9 ff.
3) Ib. 21, 7.
4) Ib. 21, 3 ff. „Landstreicher“ ist nur aus dem Zusammenhang geraten.
5) Ib. 19, 10 ff.



Isis mit dem Horuskindchen. (Fayencestatuette des Berliner Museums.)



Rekonstruktion einer Villa. (Nach dem Bilde auf S. 250.)

NEUNTES KAPITEL.

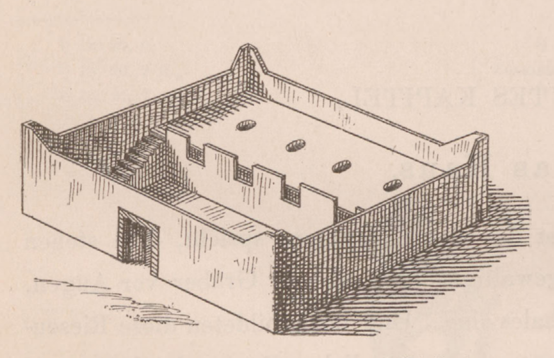
Das Haus.

Wer heute von der Baukunst des alten Aegyptens spricht, dem stehen dabei unwillkürlich jene gewaltigen Tempel und Gräber vor Augen, deren Ruinen der Ruhm des Nilthales sind. Und doch bildeten diese Riesenbauten eigentlich eine Ausnahme von der gewöhnlichen Bauart der Aegypter; so schwer und wie für die Ewigkeit gegründet ihre Tempel waren, so leicht, so vergänglich waren ihre Häuser und Paläste. Anstatt gewaltiger Mauern hatten sie Wände aus Nilschlamm, anstatt der Riesensäulen zierliche Holzpfeiler, anstatt der Steinbalken solche aus Palmenstämmen; nur eins hatten sie mit jenen gemein, die reiche Farbenpracht, in der jeder Teil des Hauses prangte.

Es mag auffällig erscheinen, dass man trotz der hohen Fertigkeit, die man seit dem alten Reiche im Steinbau besass, zu keiner Zeit die Wohnhäuser aus den *ewig dauernden Steinen* errichtet hat. Aber der Nilschlamm bietet ja in diesem Lande so gutes und leicht zu gewinnendes

Baumaterial, dass es widersinnig erschienen wäre, ihn bei Bauten, die nicht eine ganz besondere Dauer haben sollten, durch die schwerer zu gewinnenden Hausteine zu ersetzen. Zudem spricht auch das Klima hierbei mit. Es fordert ein Gebäude, das die brennenden Sonnenstrahlen abhält, aber das daneben auch der Luft überall Zutritt gewährt; in der Glut des oberägyptischen Sommers ein solides Steingebäude zu bewohnen, ist schwerlich angenehm. Eine leichte Baracke mit kleinen luftigen Räumen, mit Mattenvorhängen vor den Fenstern, zwischen schattigen Bäumen gelegen und womöglich nah am kühlen Wasser — das ist das beste Haus für das ägyptische Klima und das ist auch die Gestalt, die das Haus des alten Aegyptens zu allen Zeiten gehabt hat.

Natürlich war auch damals ein grosser Unterschied zwischen Haus und Haus. Denn um von dem „Hause" des Bauern ganz zu schweigen (der wohl in derselben Lehmhütte gehaust haben wird wie der moderne Fellaḥ), das Haus eines Bürgers, der mit einem kleinen Hausstand im engsten Teile der Stadt wohnte, wird schwerlich aus mehr bestanden haben, als aus einem kleinen Hofe mit einigen Zimmern im Hintergrunde, zu deren flachem Dache eine Treppe emporführte. Diese Anlage, die noch heute die der besseren Dorfhäuser Aegyptens ist, zeigen einige kleine Hausmodelle in unsern Museen, die allerdings eher Wirtschaftsgebäude, als Wohnhäuser darstellen dürften[1]; und den ungefähren Charakter solcher kleinen Wohngebäude wird das Kästchen auf der folgenden Seite wiedergeben. Es stellt augenscheinlich ein Haus dar mit dicken schrägen Lehmwänden, die unter den Fenstern dünneren Lattenwänden Platz machen; hinten hat es ein kleines zweites Stockwerk, das nach dem platten Dache des Vorderhauses zu offen

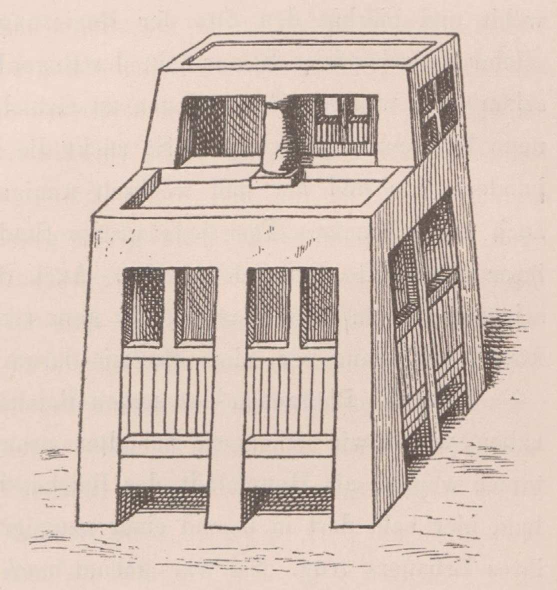


Modell im Louvre. (Nach Perrot-Chipiez.)

[1] Das Modell des Louvre stellt wohl einen Kornspeicher dar; oben sind die Löcher zum Einschütten des Getreides. Das des Brit. Mus. (Wilk. I, 351) zeigt im Hofe eine Korn mahlende Frau und war mit Korn gefüllt. Bei dem von Bulaq (Maspero, Guide p. 293 f.) steht ein Ofen im Hofe. Es sind daher wohl alles Orte, in denen Brot bereitet wird und das macht es auch verständlich, weshalb man diese Modelle dem Toten beigab.

ist. Eine plumpe Säule, die gewiss wie ähnliche Säulen der heutigen Häuser Aegyptens aus Lehm besteht, bildet den einzigen Schmuck des Häuschens.

Hingegen der vornehme Herr, der ausserhalb der Altstadt in seinem Parke lebte, kam mit einem Gebäude nicht aus; er brauchte ein Haus für sich, eines für seine Frauen, eines als Küche, einen Saal zum Empfang vornehmer Gäste, ein Vorratshaus, Wohnungen für die Dienerschaft u. s. w. Ein solcher Palast muss, wie das ja noch heute im Orient der Fall ist, ein förmliches Stadtviertel gebildet haben.



Hausmodell unbekannter Zeit im Louvre.
(Nach Perrot-Chipiez.)

Leider ist es fast unmöglich, sich heute ein genaueres Bild von dem Aussehen einer alten ägyptischen Stadt zu machen, denn selbst von den berühmten Grossstädten des alten Landes ist nichts auf uns gekommen als höchstens eine Reihe formloser Schutthaufen. Weder in Memphis noch in Theben noch in einer der grossen Deltastädte ist uns die Ruine eines Hauses erhalten, denn spätere Geschlechter haben hier jeden Fuss Fruchtbodens wieder als Acker eingepflügt. Nur von der Stadt *Sonnenhorizont* [1]), die der Reformator Chuen'eten sich erbaut hatte und die nach seinem Tode gewaltsam zerstört worden zu sein scheint, haben sich Reste erhalten, denn diese künstliche Schöpfung lag ausserhalb des Fruchtlandes und es verlohnte nicht, den Boden, auf dem sie gestanden hatte, wieder urbar zu machen. Man erkennt noch, dass die Stadt, die etwa fünf Kilometer lang und drei Viertel Kilometer breit war, ihrer Länge nach von einer breiten Hauptstrasse durchschnitten wurde, zu deren beiden Seiten die grossartigen öffentlichen Gebäude mit ihren Höfen und Umwallungen lagen. Wie der von den zahllosen kleineren Privatbauten eingenommene Teil der Stadt gegliedert war, ist nicht mehr zu ersehen.

---

1) Grundriss von Tell el Amarna L D I, 63. 64.

Uebrigens haben die alten ägyptischen Grossstädte sich gewiss ebenso oft in ihrer Lage verschoben wie die Residenzstädte des mittelalterlichen Orients. Es ist eine im Morgenland allgemein verbreitete Sitte, dass ein mächtiger Monarch bei seinem Regierungsantritt daran geht, sich eine „Stadt zu bauen“. Gewöhnlich in der Art, dass er ein entlegenes Stadtviertel oder ein Dorf unweit der Hauptstadt zur Anlage seines Palastes wählt und hierhin den Sitz der Regierung verlegt. Zuweilen hat eine solche Neuschöpfung Bestand, in der Regel bleibt sie halb fertig und geht schon nach wenigen Generationen zu Grunde, da ein Nachfolger sich eine neue Residenz angelegt hat. So rückt die Hauptstadt im Lauf der Jahrhunderte hin und her und wechselt wenigstens im offiziellen Gebrauche auch ihren Namen. Fast jede grosse Stadt des Morgenlandes bietet in ihrer Geschichte Beispiele hierfür. Auch dass ein König zu seiner Neuschöpfung einen Flecken wählt, der ganz von der Hauptstadt entfernt liegt, kommt oft genug vor, ohne dass sie darum einen besseren Bestand hätte.

Dass die Pharaonen des neuen Reiches diesem Gebrauche gehuldigt haben, wissen wir sicher; sie behielten zwar Theben, seines grossen Heiligtumes wegen, als Hauptstadt des Reiches bei, aber sie selbst residierten bald hier bald dort in irgend einer neugegründeten Stadt, die den Namen ihres Erbauers trug. Sie war gebaut *nach dem Grundriss von Theben*[1]) und mit Speichern und Scheunen, mit Gärten und Teichen versehen, so dass sie *süss zum Leben*[2]) war, und der Dichter des Hofes besang ihre Pracht in seiner *Erzählung der Siege des Herrn von Aegypten*[3]):

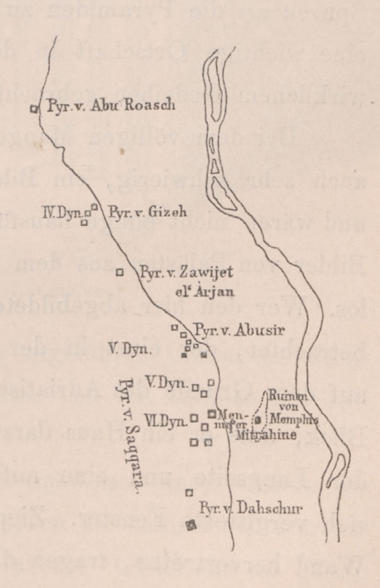
Seine Majestät hat sich eine Burg gebaut,
„Gross an Sieg“ ist ihr Name.
Sie liegt zwischen Palästina und Aegypten,
und ist voll von Speise und Nahrung.
Sie sieht aus wie das On des Südens
und ihre Zeitdauer ist die von Memphis.
Die Sonne geht in (ihrem) Horizonte auf
und geht unter in (ihrem) Innern[4]).
Alle Menschen verlassen ihre Städte
und werden angesiedelt auf dem Westgebiete . . .
Amon wohnt im Südteile im Sutechtempel,
aber Astarte wohnt nach Sonnenaufgang zu

1) An. 3, 2, 1.
2) 1. 1.
3) An. 4, 6, 1 ff.
4) Das heisst der König wohnt in ihr.

und Ud'oyt auf der Nordseite[1]).
Die Burg, die darin ist,
die gleicht dem Horizont des Himmels.
„Ramses, der vom Amon geliebte", ist dort als Gott,
und „Mentu in den Ländern" als Sprecher,
und „Sonne der Herrscher" als Gouverneur, der Aegypten freundlich ist,
und „Liebling des Atum" als Fürst, zu dessen Wohnung das Land geht.

Ebenso wissen wir von einem Könige des mittleren Reiches, Amenmḥê't III., dass er sich eine Stadt im Faijum zur Residenz ausbaute und auch seine Pyramide neben derselben errichtete. Dieser letztere Umstand aber lehrt uns eine merkwürdige Erscheinung verstehen, die uns das alte Reich bietet.

Wir pflegen auf Grund der griechischen Tradition anzunehmen, dass die Könige der Pyramidenzeit in Memphis residiert haben, in der Stadt, die den uralten Tempel des Ptaḥ und die berühmte Citadelle der *weissen Mauer* in sich schloss. Der Ptaḥtempel lag bei dem heutigen Dorfe Mitrahine und in der Nähe desselben müsste demnach auch die Königsburg gelegen haben. Geht man nun aber die Denkmäler des alten Reiches durch, so sieht man zu seinem Staunen, dass sie nie und nirgends der Stadt Memphis Erwähnung thun, wenigstens nicht unter ihrem späteren Namen Mennufer. Hingegen erwähnen sie unter jedem Könige *seine Stadt*, als habe jeder Herrscher eine Hauptstadt für sich gehabt, und immer fügen sie diesem Worte Stadt noch das Deutzeichen der Pyramide hinzu, als hätte Stadt und Grab des Pharao ein untrennbares Ganzes gebildet. Und nun betrachte man die Reihe der Pyramiden, wie sie die nebenstehende Skizze angibt; sie bietet das Auffallende, dass von d e n Pyramiden, deren Alter sich bestimmen lässt, gerade die ältesten am weitesten von der Stelle entfernt liegen, wo später Memphis lag.



Will man daher an der hergebrachten Meinung, dass Chufu und Cha'frê' in Memphis residierten, festhalten, so muss man auch annehmen, dass

1) Jede Gottheit hat ihren Tempel nach der Himmelsgegend ihrer Heimat hin zu liegen.

sie die sonderbare Idee hatten, den Wunderbau ihrer Gräber drei Meilen von ihrer Hauptstadt entfernt zu errichten, während in unmittelbarster Nähe derselben und überall anders das Wüstenterrain noch völlig unbebaut war! Zu dieser Annahme kann man sich nur schwer entschliessen, vielmehr liegt der Gedanke näher, dass die *Stadt* des Chufu wirklich unweit von seiner Pyramide gelegen hat. Und ebenso werden die Hoflager des Cha'frê' und Menkerê' bei Gizeh gelegen haben, die der fünften Dynastie bei Abusir und nördlich von Saqqara, während die Pharaonen der sechsten Dynastie dicht bei dem späteren Memphis residiert haben werden. Und dass wir mit dieser Annahme nicht fehlgreifen, dafür bürgt uns der Name, den die älteste der unmittelbar bei Memphis errichteten Pyramiden trägt: das Grabmal des Pepy heisst Mennufer, genau wie das Memphis der späteren Zeit. Aus der *Stadt* des Königs Pepy, die gewiss den Namen der dazugehörigen Pyramide getragen hat, hat sich eben die spätere Stadt Mennufer — Memphis — entwickelt, um im Laufe der Zeiten dann mit dem berühmten Tempel, dem *Hause des Bildes des Ptah* und mit der Festung der *weissen Mauer* zu einer Riesenstadt zu verschmelzen. Während die Residenzen der älteren Könige zu Grunde gegangen sind, ohne andere Spuren als die Pyramiden zu hinterlassen, hat an dieser Stelle, wo schon eine wichtige Ortschaft in der Nähe lag, die Residenz des Pepy es zu wirklichem Gedeihen gebracht.

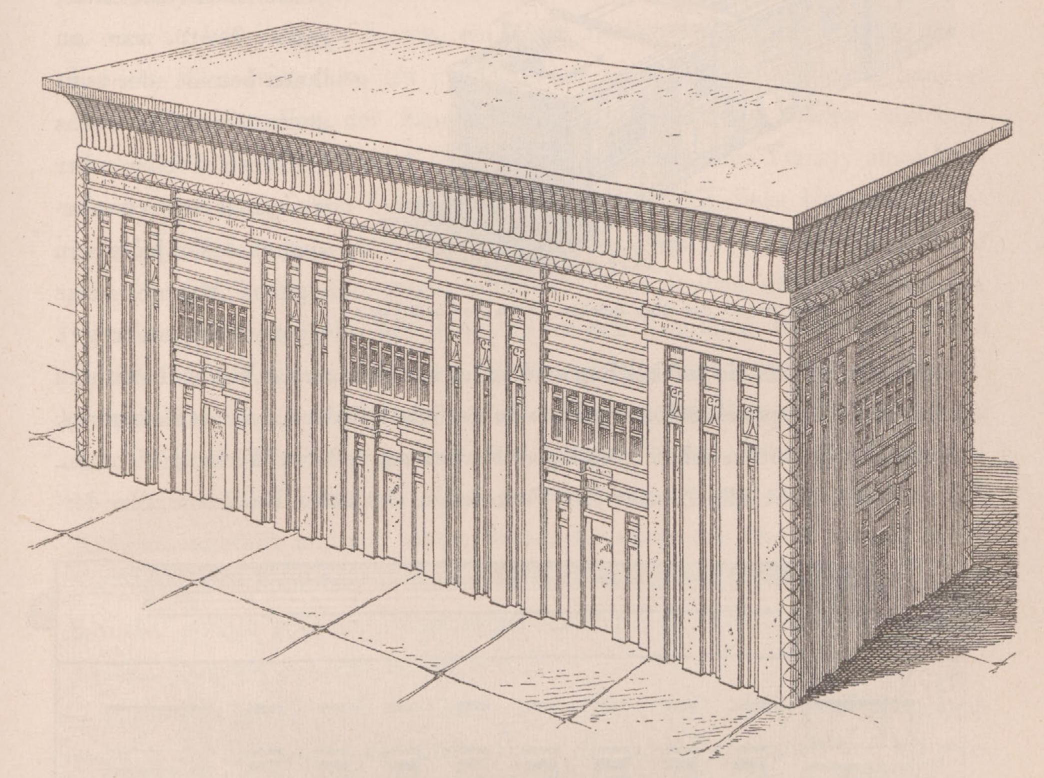
Bei dem völligen Mangel gut erhaltener Städteruinen ist es natürlich auch sehr schwierig, ein Bild der ägyptischen Wohnhäuser zu gewinnen, und wären nicht einige hausförmige Särge aus dem alten Reiche und einige Bilder von Palästen aus dem neuen uns erhalten, so wären wir völlig ratlos. Wer den hier abgebildeten Sarg [1]) des alten Königs Menkerê' (Dyn. 4) betrachtet, der einst in der dritten Pyramide von Gizeh stand und jetzt auf dem Grunde des Adriatischen Meeres liegt, der erkennt auf den ersten Blick, dass er ein Haus darstellen soll. Drei Thüren hat dies Haus auf der Langseite und eine auf der Schmalseite, über einer jeden öffnen sich vergitterte Fenster. Zierliche schlanke Pfeiler, die ein wenig aus der Wand hervortreten, tragen die Balken, auf denen das flache Dach durch

---

[1]) Särge in Hausform:
König Mencheres, Perrot p. 109.
Chufu'anch, Perrot p. 188. 189.
Sarg aus Gizeh, L D I, 30.

Aus dem mittleren Reich stammt der prächtige hausförmige Sarg des Mentuhôtep (Berlin), der die volle Bemalung zeigt.

eine Hohlkehle vermittelt aufliegt. Dass dies Gebäude vom Zimmermann errichtet ist, nicht vom Maurer und nicht vom Steinmetz, lehrt schon die flüchtigste Prüfung; deutlich erkennt man, wie die horizontalen Balken und Bretter die vertikalen durchsetzen. Nirgends zeigt es eine breite Wandfläche, wie sie Mauerwerk ergibt, das ganze Haus ist aus schmalen Latten und Brettern zusammengeschlagen. Nur an den Ecken und als Dachbalken



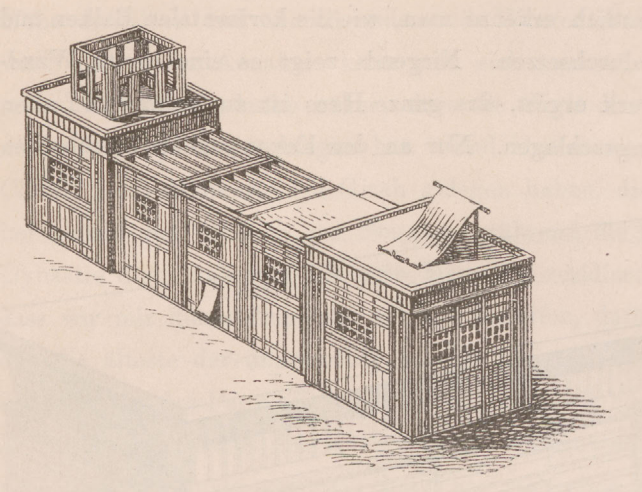
Sarkophag des Menkerê'. (Nach Perrot-Chipiez.)

sind kräftigere Palmstämme verwandt. Den ungefähren Charakter dieser Bauten mag man aus der umstehenden Skizze von Ch. Chipiez ersehen, die im Detail freilich etwas willkürlich ist.

Dass aber diese Bauweise nichts Ausnahmsweises war, sondern die bei den Grossen des alten Reiches übliche, lehren die zahlreichen Darstellungen von Thüren in den memphitischen Gräbern. Gleichsam als Pforte des Jenseits ist auf ihrer Hinterwand ein Hausthor[1]) gemeisselt und dies

[1]) Scheinthüren in Gräbern: Perrot p. 181 (= Taf. 13. 14). 512. 513. L D I, 25. 26. 29. 41. L D II, 10. 11. 16. 17. 33. 48 u. s. w.

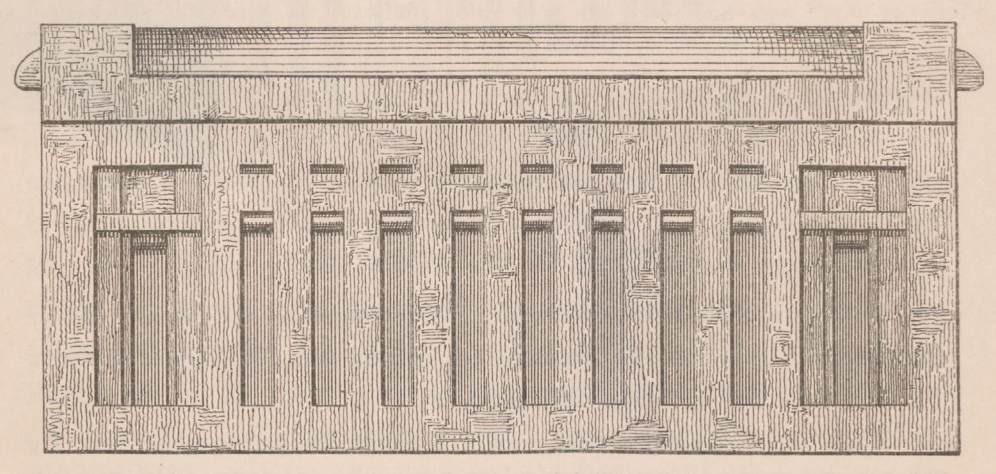
hat stets bis ins einzelne dieselben Formen, die uns unser Sarg zeigte. Bald ist es einfacher, bald reicher ausgebildet, stets aber prangt es in strahlenden Farben. Ohne Zweifel trugen auch die Häuser selbst diesen glänzenden Farbenschmuck: jede Latte, jedes Brett war an ihnen bemalt oder bunt gemustert. Die etwas breiteren Pfeiler aber waren mit Teppichen bespannt, deren jeder sein eigenes Muster, seine eigenen Farben trug[1]).



Rekonstruktion eines Hauses des alten Reiches. (Nach Perrot-Chipiez.)

So fremdartig uns ein solches Bauwerk unter unserem grauen Himmel anmuten würde, in der ägyptischen Sonne musste die zierliche Gliederung seines Holzwerks, musste der Reichtum seiner gesättigten Farben zur vollsten Wirkung kommen.

Indes nicht alle Häuser der Vornehmen des alten Reiches waren der-



Sarg des alten Reiches in Form eines Hauses. (Nach L D I, 30. Grab 98 von Gizeh.)

artige Schmuckkästchen. Der obenstehend abgebildete Sarg eines unbekannten Mannes gibt uns beispielsweise das Modell eines viel einfacheren

1) Perrot, Taf. 13. 14. L D II, 98.

Hauses. Seine glatten ungegliederten Wände sprechen entschieden für einen Ziegelbau, nur die Thürfüllung zeigt deutliche Holzformen. Auch die Raumdisposition muss in diesem Hause eine ganz andere gewesen sein, als in dem oben besprochenen luxuriöseren Holzgebäude; das unsere hat im ganzen nur zwei Thüren, die Rückseite und die Schmalseiten zeigen nur Fenster.

Die Dimensionen dieser alten Paläste waren zuweilen sehr bedeutend, so erbaute sich ʿAmtʿen, der Grosse des Südens, mit dem wir uns oben S. 127 so viel zu beschäftigen hatten, ein *Haus zweihundert Ellen lang und zweihundert Ellen breit,* also ein quadratisches Gebäude von mehr als hundert Meter Seite [1]). Von der Einrichtung und Ausstattung solcher Gebäude erfahren wir leider nicht viel. Nur einmal, im Grabe des Ymery, eines Vorstehers der königlichen Güter [2]), wird auch ein Teil eines Hausinnern abgebildet. Ymery hat sich dort darstellen lassen, wie er, in einer Säulenhalle sitzend, das Totenopfer entgegennimmt. Vier Reihen dünner Holzsäulen von fast 20 Fuss Höhe mit blumenförmigen Kapitälen tragen die flache Decke. Zwischen den hinteren Säulen ist ein bunt gemusterter Teppich aufgespannt und durch diesen vor den Blicken der Dienerschaft geschützt sitzt Ymery auf einem grossen hochlehnigen Sessel, unter den sich sein Windhund 'Eken'e kauert. Der ganze Raum ist mit Speisetischen und Krügen angefüllt und von einem Stabe, der unter der Decke entlang läuft, hängen Braten herunter. Offenbar ist dies der grosse Speisesaal, der schon damals, ebenso wie ein Jahrtausend später, den Hauptraum eines ägyptischen Palastes gebildet haben wird.

Matten gleich der, die hier Ymerys Stuhl deckt, haben offenbar auch sonst in der Dekoration der Zimmer eine grosse Rolle gespielt und wir werden schwerlich fehlgreifen, wenn wir uns die inneren Wände der Häuser ebenso mit Teppichen bekleidet denken, als es die äusseren waren. Nur der untere Teil der Wand blieb unbedeckt; mit feinem Kunstgefühl zog man es vor, diesen Fuss der Mauer schwerer zu gestalten und hier die Balkenlagen offen zu Tage treten zu lassen. Man konnte dies um so eher, als man es verstand, auch dieses Holzwerk durch Abwechselung zwischen quer- und längsgeschnittenen Stücken zu beleben [3]). Auch an der Decke

---

1) L D II, 7. Dabei werden Höfe und Wirtschaftsgebäude mitgerechnet sein.

2) L D II, 52.

3) L D II, 20. Wie in diesem Grabe unter dem gemalten Holzwerk noch ein Teil Steinwand steht, so mögen auch im Hause unter den Balken noch einige Fuss Mauerwerk sichtbar gewesen sein.

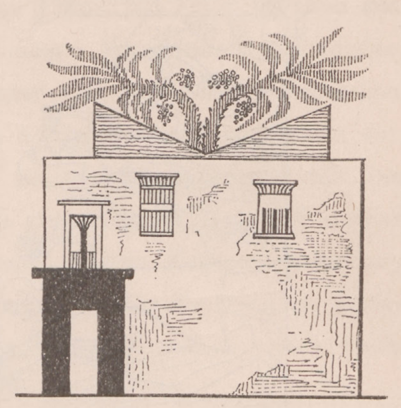
traten oftmals die runden Palmstämme, die sie bildeten, unverhüllt hervor. In anderen Fällen war sie verputzt und trug eine jener prächtigen Dekorationen, wie wir sie an den Plafonds der Gräber so oft bewundern. Thür und Fenster liebte man schmal und hoch zu gestalten; oben trugen sie eine Holzrolle, die gewiss zum Aufwickeln der verschliessenden Matte diente.

Ueberspringen wir jetzt die lange Reihe von Jahrhunderten, die das alte Reich von dem neuen Reiche trennen, so treffen wir in dieser späten Zeit zwar auf ein reicheres Material, als uns für die alte zu Gebote stand, ein völlig befriedigendes Bild erhalten wir indessen auch diesesmal nicht. Denn die Abbildungen der Häuser und Paläste, die uns die Gräber von Theben und Tell el Amarna geben, sind leider in jener unseligen Art gezeichnet, in der die Aegypter Landschaftliches wiedergeben. Wenn ein ägyptischer Künstler einen Menschen oder ein Tier darstellt, so gibt er in ebenso vernünftiger als klarer Weise die Konturen an, die er bei einer Seitenansicht seines Objektes erblickt. Aber wo es sich darum handelt, ein grösseres Gebäude, einen Tempel oder einen Garten zu zeichnen, da verlässt ihn leider seine gute Natur. Er möchte uns bei einem so wichtigen und komplizierten Gegenstande womöglich alles zeigen, was an und in ihm ist; er malt das Haus nicht von vorn oder von der Seite, sondern malt beide Seiten nebeneinander oder ineinander, und da das Haus auch ein oberes Stockwerk mit drei Kammern hat, so malt er uns auch diese drei Räume daneben. Er glaubt seine Pflicht gethan zu haben, wenn er dem Beschauer möglichst viel Einzelheiten gezeigt hat; ob aber der Beschauer auch verstehen kann, wie diese Einzelheiten zusammengehören, das ist ihm einerlei.

Dazu kommt noch ein anderes, das das Verständnis solcher Bilder erschwert, ein festes Grössenverhältnis zwischen den einzelnen Teilen einer Darstellung kennt der ägyptische Künstler nicht. Wenn z. B. in einem Raume des dargestellten Gebäudes der König stehen soll, so zeichnet er diesen Raum unbekümmert zehnmal so gross als alle übrigen zusammen, ja er wechselt sogar in einem Bilde mehrmals seinen Massstab. Der Leser möge sich diese Sonderbarkeiten gegenwärtig halten, um die im folgenden gegebenen Rekonstruktionen ägyptischer Gebäude zu verstehen.

Das Aeussere der Privatbauten des neuen Reiches lehren uns Bilder thebanischer Gräber kennen, welche kleine Landhäuser vornehmer Aegypter darstellen.

Das eine derselben ist ein niedriges zweistöckiges Gebäude, und wie alle Häuser dieser Zeit äusserlich ziemlich schmucklos. Es hat glatt abgeweisste Ziegelwände und nur die vorspringenden Rahmen der Thür und der Fenster beleben ein wenig die weisse Fläche. Das Erdgeschoss ist anscheinend fensterlos, der erste Stock hat ausser seinen zwei Fenstern noch eine Art Erker. Merkwürdig ist das Dach, über das von hinten die Bäume des Gartens herüberragen; es ist platt, hat aber einen wunderlichen Aufsatz, in dem man vielleicht den „Mulkuf" der modernen ägyptischen Häuser zu sehen hat, eine schräge Bretterwand, die den kühlen Nordwind auffängt und in das Obergeschoss des Hauses leitet.



Nach Wilk. I, 361.

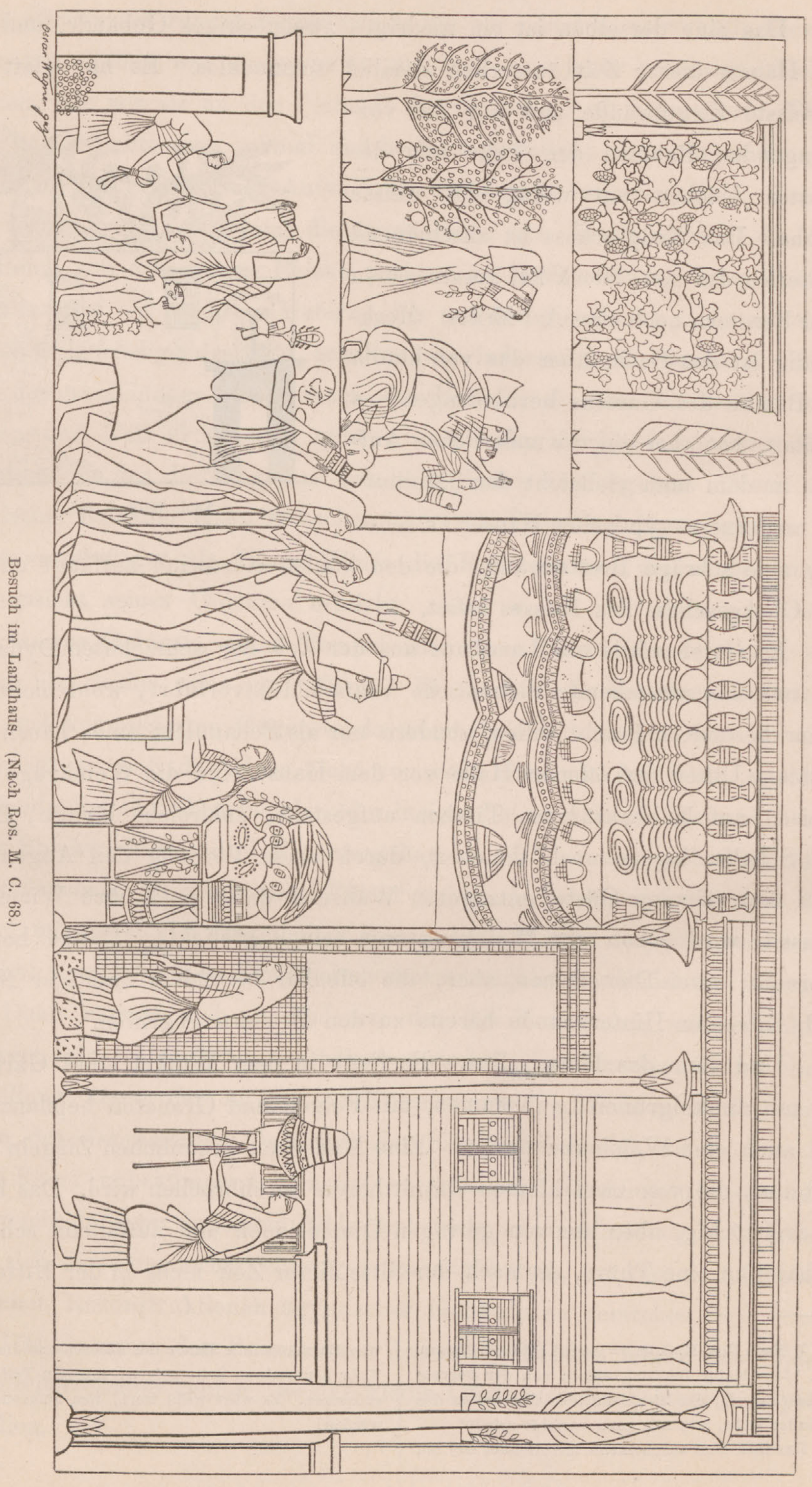
Es ist ebenfalls ein Landhaus aus der Zeit der achtzehnten Dynastie, das uns das umstehende thebanische Wandbild[1]) vorführt, wohl nicht um seiner besondern Pracht willen, sondern nur als Schauplatz eines häuslichen Festes. Unter der offenen Halle vor dem Hause sind die Weinkrüge und Speisen auf laubbekränzten Tischen aufgestellt, zahlreiche Krüge, Brote und Schalen lagern noch daneben, durch einen Vorhang den Augen der eben eintreffenden Gäste entzogen. Während diese noch ihre Wirte begrüssen, wird schon ein Weinkrug mit seiner gestickten Haube herbeigebracht; zwei Dienerinnen aber, die offenbar besonders durstiger Natur sind, haben im Hintergrunde bereits zu den Bechern gegriffen.

Und nun das Haus selbst. Es liegt in dem Winkel eines Gartens, der mit dunkelgrünen Laubbäumen, mit Feigen und Granaten bepflanzt ist und auch eine Weinlaube besitzt. Eine Mauer aus bräunlichen Ziegeln umgibt ihn, die von zwei kleinen Granitthoren durchbrochen wird. Das Haus ist dreistöckig, aber nur von geringen Dimensionen und auffallend schmal; es hat nur eine Thüre, die nach der Sitte dieser Zeit nicht in der Mitte der

---

1) Nach Ros. M. C. 68 (= Perrot 453 nach Champ. mon. 174). Meine Deutung weicht von der Perrots beträchtlich ab, der hier sämtliche vier Seiten des Gebäudes sieht, was mir ganz verfehlt scheint.

Das Bild (das anscheinend unvollendet ist) ist, wie die mangelnde Mauer der unteren und die halbe Thür der rechten Seite zeigen, nur ein Teil eines grösseren. Es wäre wohl wert, neu aufgesucht zu werden!



Besuch im Landhaus. (Nach Ros. M. C. 68.)

Hauptwand, sondern an ihrer Seite liegt. Der unterste Stock scheint aus Ziegeln aufgemauert zu sein und ist weiss verputzt, drei kleine Fenster mit Holzgattern geben ihm sein Licht; die Thüre hat einen Rahmen aus rotem Granit. Anders der zweite Stock, dessen Wand nur aus schmalen Brettern gezimmert ist. Seine beiden Fenster sind gross, ihre Holzrahmen springen ein wenig aus der Wand hervor, bunte Matten verschliessen sie. Das scheint der Hauptraum des Hauses zu sein, das Zimmer für das Familienleben. Auch ein an und für sich geringfügiger Umstand spricht dafür, die Fenstervorhänge zeigen an ihrem unteren Ende einen kleinen viereckigen Ausschnitt, der den Frauen erlaubt, aus den Fenstern zu sehen, ohne sich den Vorübergehenden selbst zur Schau zu stellen; noch heute haben die ägyptischen Häuser eine ähnliche Vorrichtung.

Das dritte Stockwerk wird nur von roten Säulchen getragen und ist nach allen Seiten der Luft geöffnet. Auch in den beiden unteren Stockwerken ist übrigens für reichlichsten Luftzutritt gesorgt, die vordere Schmalseite des Hauses ist von oben bis unten offen gelassen und kann nur durch einen grossen Mattenvorhang verschlossen werden. Auf unserem Bilde ist derselbe, wie man sieht, nur zur Hälfte aufgezogen, so dass er den Unterstock den Blicken der Gäste entzieht. — Dass nun aber durch diese offene Seite des Hauses zugleich mit der erfrischenden Luft nicht auch die sengende Glut der thebanischen Sonne einziehe, dagegen schützt der merkwürdige Baldachin, der sich von sechs schlanken blauen Holzsäulen getragen über das ganze Gebäude hinzieht und auf seiner Vorderseite laubenartig weit vorspringt. Wie dieser Vorbau verwendet wurde, zeigt unser Bild, es ist der Raum, in dem man sich den Freuden behaglichen Lebensgenusses hingibt; hier konnte man frei *den süssen Hauch des Nordwindes* geniessen und sich an den Blumen und Bäumen des Gartens erfreuen. — Eine vorzüglich gelungene Rekonstruktion dieser Villa trägt unser Kapitel als Anfangsvignette.

Zeigt schon die eben geschilderte Anlage deutlich, wie viel den ägyptischen Grossen daran lag, fern vom Geräusch der Welt zu leben, so ist dies bei einer anderen Villa, die der gleichen Epoche entstammt, noch weit mehr der Fall. Der vornehme Mann, dem das unten S. 274 besprochene und abgebildete grosse Gartengrundstück gehört, hat seine Villa in die äusserste Ecke desselben versteckt, hinter hohe Laubbäume, die sie

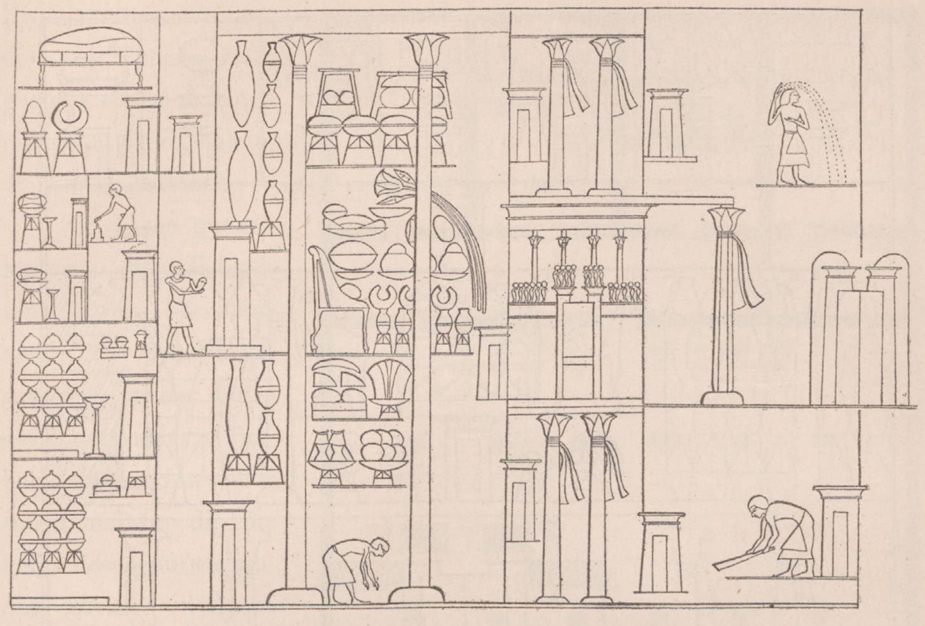
neugierigen Blicken entziehen. Wer auf dem Kanale an dieser Villa vorüberfährt, der sieht nur eine weisse Mauer, die von Baumkronen überragt wird und dieser verborgenen Lage entsprechend ist denn das Haus auch einfach genug gehalten. Es ist ein einstöckiges Gebäude, links mit einem etwas höheren turmartigen Flügel; es hat schmucklose Bretterwände, deren einzige Dekoration von der bunten Hohlkehle des Daches und den vorspringenden Rahmen und Säulen der Fenster gebildet wird. Im einzelnen bleibt seine Anlage leider sehr unklar.

Die Landhäuser, die wir bisher betrachtet haben, können nicht als vollständige Darstellungen des Hauses eines ägyptischen Grossen gelten. Sie sind ja von so kleinen Dimensionen, dass sie unmöglich genügende Räume für den ganzen Hausstand enthalten haben können. Wo soll in diesen Häusern sich Platz finden für die Dienerzimmer, für die Vorratskammern, für die Küchen? Alle diese Wirtschaftsräume, die in der Villa wohl fehlen konnten, waren aber für das städtische Haus unumgänglich notwendig und wenn man bedenkt, wie zahlreich oft die Dienerschaft eines vornehmen Haushaltes war, so wird man sich sein Palais sehr umfangreich denken müssen.

In der That zeigen die sicher in der Stadt belegenen Hausanlagen der Gräber von Tell el Amarna ein ganz anderes Aeussere. Anstatt eines einzigen mehrstöckigen Gebäudes treffen wir hier eine Reihe von einstöckigen Kammern und Sälen an, die sich um kleine Höfe herum gruppieren. Das ist der gemeinsame Charakter aller, im einzelnen zeigen sie natürlich mannigfache Differenzen in der Anlage, je nach dem Geschmack und dem Reichtum ihres Besitzers. Am einfachsten in ihrer Gliederung sind zwei Häuser[1]), die im Grabe des Hohenpriesters Meryrê' abgebildet sind (das eine von vorn gesehen, das andere von der Seite) und die wohl beide diesem hohen Herren gehört haben werden. Die neue Stadt war weit ausgedehnt und es ist wohl denkbar, dass er es für nötig hielt, eine Wohnung bei seinem Tempel und eine beim Palaste seines Herren zu besitzen. Jedenfalls glichen die beiden Gebäude einander fast ganz und wir können sie füglich bei unserer Besprechung als eines ansehen.

Das Grundstück, das eine rechteckige Gestalt hat, ist von einer

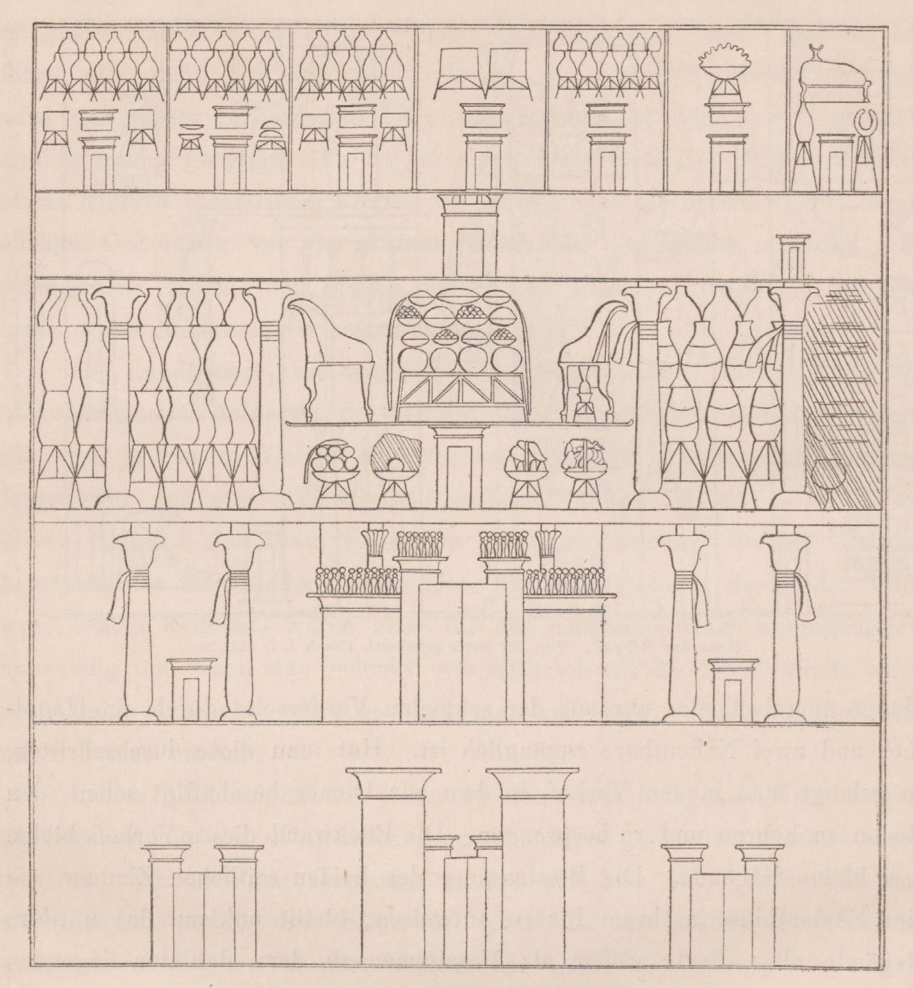
[1]) Nach L D III, 93 und L D III, 96 b. Ich kann mich übrigens des Verdachts nicht erwehren, dass beide Bilder ein und dasselbe Gebäude darstellen sollen, trotz aller Verschiedenheiten im Detail.



Haus des Meryrê'. Von der Seite gesehen. (Nach L D III, 93.)

Mauer umgeben, die nur auf der schmalen Vorderseite durch ein Hauptthor und zwei Nebenthore zugänglich ist. Hat man diese durchschritten, so gelangt man in den Vorhof, in dem wir Diener beschäftigt sehen, den Boden zu kehren und zu besprengen. Die Rückwand dieses Vorhofs bilden drei kleine Gebäude. Die Bestimmung der beiden seitlichen Zimmer, die eine Säulenreihe in ihrem Innern aufweisen, bleibt unklar; das mittlere Gebäude aber diente sicher als Vorzimmer zu dem dahinter liegenden grossen Saale. Es ist ein koketter Kiosk, der von vier zierlichen Säulen getragen wird, und vorn nur etwa zur Hälfte durch eine Mauer geschlossen ist. Der Rand dieser Mauer und die Pfosten der Thüre sind mit Reihen von bronzenen Uräusschlangen geschmückt. Vor dem Kiosk steht das eine Mal wieder ein laubenartiger Vorbau, ähnlich dem der oben besprochenen Villa.

Hat man den Kiosk durchschritten, so betritt man den wichtigsten Raum des ägyptischen Hauses, den grossen, säulengetragenen Speisesaal. In seiner Mitte steht der breite Esstisch, der mit Schüsseln, Fruchtschalen und Broten besetzt ist; kleinere Tische tragen andere Speisen und Braten, auch Blumen und bunte Halsbänder (die notwendigen Requisiten zu einem ägyptischen Gastmahl) fehlen nicht. Im hinteren Teile des Saales aber ist



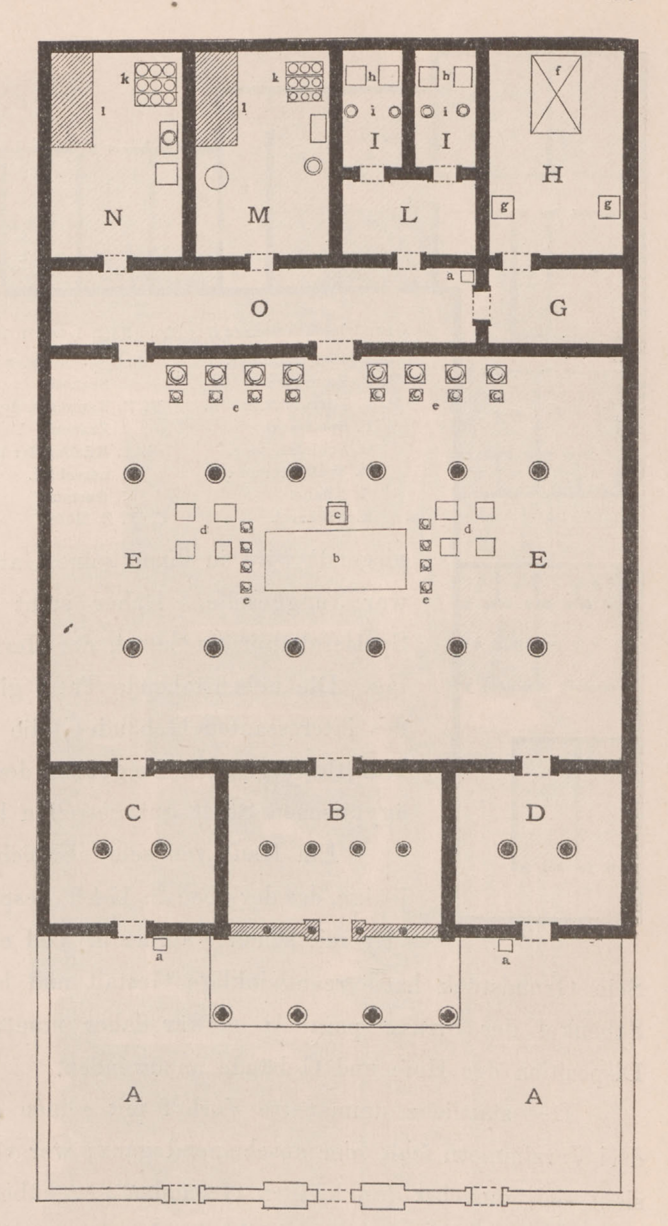
Haus des Meryrê'. Von vorn gesehen. (Nach L D III, 96.)

die lange Reihe der gewaltigen Weinkrüge aufgebaut. Zu beiden Seiten des Tisches stehen ein oder zwei Polsterstühle, neben dem einen ein Becken mit dem Wasserkruge — offenbar galt schon damals die jetzige orientalische Sitte, sich Waschwasser nach der Mahlzeit über die Hände zu giessen.

Hinter dem Speisesaal folgen, durch einen schmalen Hof getrennt, die Wirtschaftsräume und das Schlafzimmer. Letzteres, das auf der rechten Seite dieser Zimmerreihe liegt, ist nicht direkt vom Hofe, sondern nur durch ein schmales Vorzimmer zugänglich; ein grosses Bett, das hoch mit Kissen und Decken belegt ist, steht in seiner Mitte. Links schliesst sich die Bäckerei an, die aus einem Vorraum und zwei Kammern besteht; ein Arbeiter ist eben beschäftigt, in einem grossen Mörser Korn zu zerstampfen.

Zwei weitere Räume, die mit Krügen vollgestellt sind und einen niedrigen Herd haben, dienen als Küchen.

Zu diesen ganzen hinteren Räumlichkeiten führen höchstens zwei Thüren [1]), deren grössere, in der Mitte des Speisesaales, offenbar für die Herrschaft selbst und für die ihr beim Essen aufwartenden Diener bestimmt ist. Der gewöhnliche Weg für die Dienerschaft aber führt durch das linke Vorzimmer in die linke, nicht mit Möbeln zugestellteSeite der Halle und von dort aus durch eine kleine Thür in den hinteren Hof. Ein direkter Zugang von der Strasse zum Wirtschaftshofe existiert also nicht, jeder Diener muss den grossen Saal passieren — eine Ungeschicklichkeit der Raumdisposi-



Grundriss des Hauses des Meryrê‘. (Nach L D III, 93.)

A. Vorhof.
B. Vorzimmer mit Laube.
C. D. Wächterzimmer.
E. Speisesaal.
G. Vorzimmer.
H. Schlafzimmer.
I. L. Bäckerei.
M. N. Küchen.
O. Hof.

a. Plätze der Thürhüter.
b. Grosser Tisch.
c. Sessel des Herren.
d. Kleine Tische.
e. Krüge.
f. Bett.
g. Toilettentisch.
h. Tische mit Brot.
i. Näpfe auf Untersätzen.
k. Krüge.
l. Herd.

[1]) So bei dem einen Gebäude, das andere besitzt sogar nur die Hauptthüre; deshalb ist in ihm auch die linke Seite des Speisesaales nicht freigelassen.



Grundriss des Hauses des 'Ey. (Nach L D III, 106.)

A. Dienerzimmer.
B. C. Kammern.
D. E. Vorratskammern.
F. Speisesaal.
G. Schlafzimmer.
H. Speisezimmer.
I. Küche.
K. Bäckerei.
M. L. O. P. Zimmer der Frauen.
N. R. Kammern der Frauen.
S. T. Küchen der Dienerschaft.
V. Garten.
U. W. Z. Höfe.

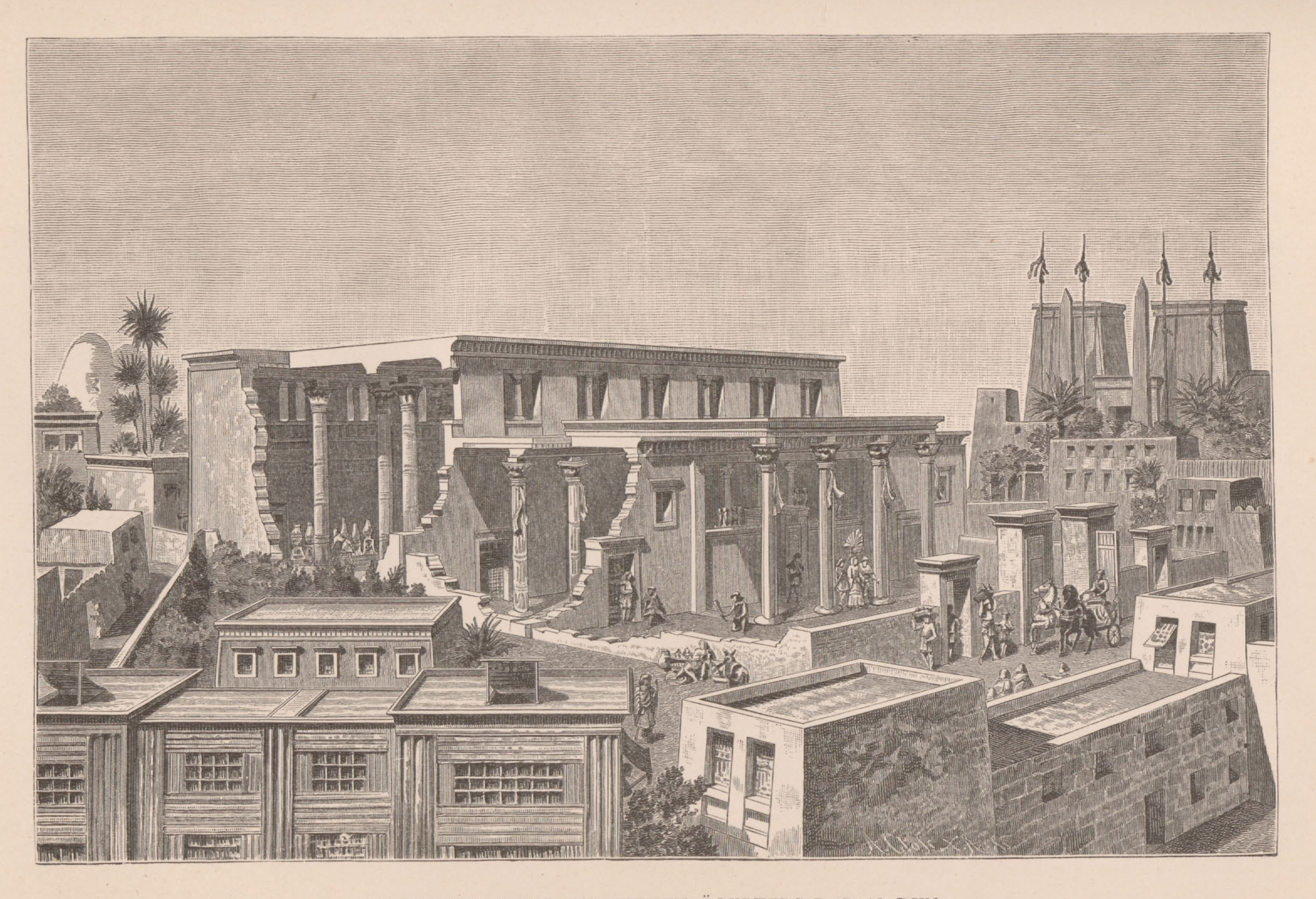
tion, die befremdlich genug ist. Und noch ein anderes kann an Meryrê's Haus befremden, es zeigt keinerlei Raum für die Frauen. Das Rätsel löst sich einfach genug, wenn man die Inschriften seines Grabes durchsieht: nirgends wird in ihnen seine Gattin genannt — Meryrê' war Junggeselle. Daher steht auch in einem seiner Speisesäle nur ein Sessel, der Herr ass ja allein zu Mittag. Die nebenstehende Tafel gibt eine Rekonstruktion des interessanten Gebäudes, die auch in der frei vom Künstler ergänzten Umgebung den Charakter einer alten ägyptischen Stadt gut getroffen haben dürfte.

Ein Haus von sehr abweichender Anlage war dasjenige, das der oben S. 174 ff. besprochene „heilige Vater" 'Ey mit seiner Familie in Tell el Amarna bewohnte [1]). Sein Grundstück hatte rechtwinklige Gestalt und lag mit seinem kurzen Schenkel der Strasse parallel; es war daher unmöglich, die gewöhnliche Disposition der Höfe und Gebäude anzuwenden.

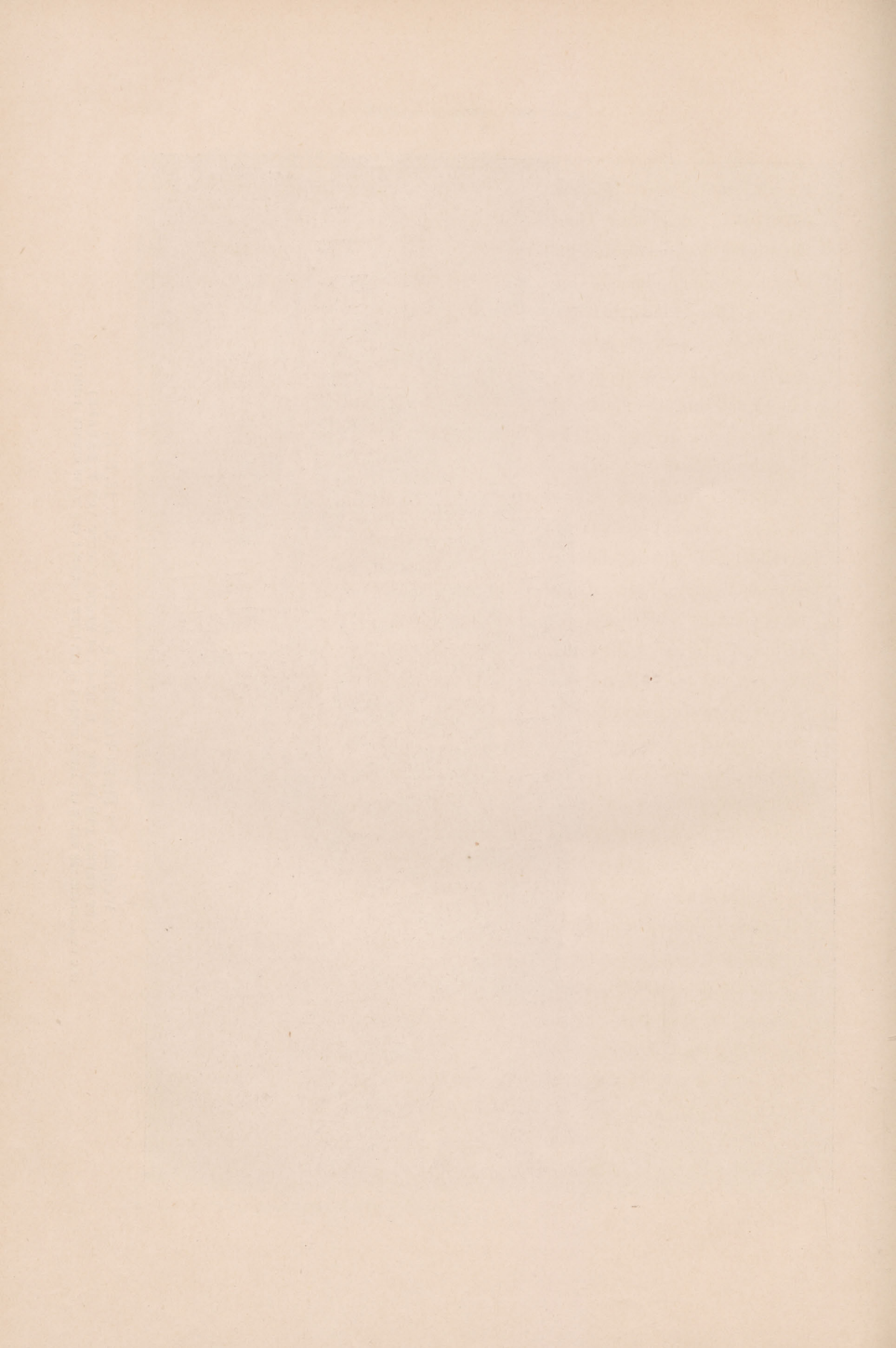
Der stattliche ummauerte Vorhof mit seinen drei Thoren, und den drei Vorzimmern fehlt hier anscheinend ganz; wer von der Strasse kommt, sieht sich zunächst drei kleinen Gebäuden gegenüber, von denen nur das linke (wohl das Zimmer der wachhabenden Dienerschaft) einen etwas stattlicheren Eindruck macht, die beiden andern sind beliebige Vorratskammern zu Wein und Oel. Ständen nicht vor diesen unscheinbaren Häusern Wedelträger und Fächerträger, niemand würde ahnen, dass hier der allmächtige

---

1) Nach L D III, 106 a. Das kleinere Eckzimmer ist nach Prisses Publikation dieses Planes ergänzt. Zweifelhaft bleibt, ob das Grundstück wirklich rechtwinklig war, oder ob es nur aus Raummangel so dargestellt ist.

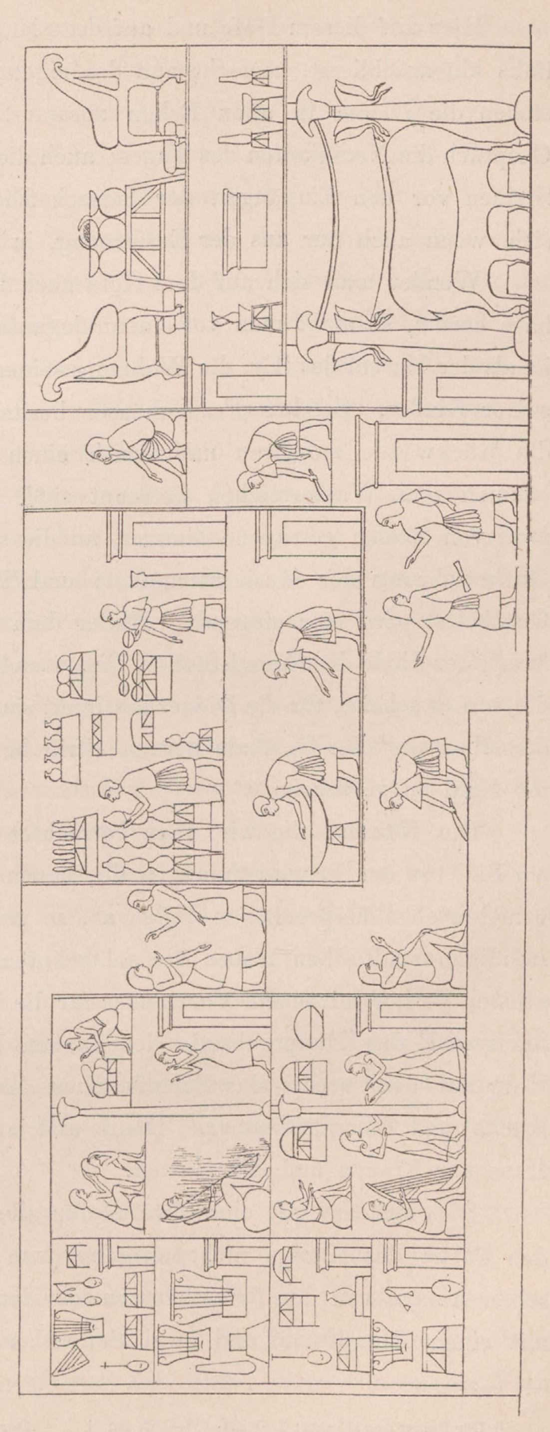


WOHNHAUS EINES VORNEHMEN ÄGYPTERS DER 18. DYN.
(AUF GRUND DER PLÄNE L. D. III. 93. 96 RECONSTRUIRT VON P. LAUSER.)
(DIE WEGGEBROCHENEN WÄNDE GEWÄHREN EINBLICK IN DAS LINKE VORZIMMER UND IN DEN GROSSEN SPEISESAAL.)



Günstling des Pharao wohnt. Rechts von diesen Häusern öffnet sich ein kleines Thor, wir durchschreiten es und gelangen auf einen schmalen Hof, den die Diener eben beschäftigt sind zu kehren und zu besprengen. Das stattliche Gebäude, das ihn abschliesst, ist der Speisesaal, der die übliche Einrichtung hat.

Hinten führt eine Thüre aus dem Speisesaal auf den Hof, auf dem sich die Küche der Herrschaft und ihr Schlafzimmer befinden. Ueber das gewaltige Bett in der Mitte des letzteren breitet sich ein von Säulen getragener Betthimmel aus; daneben stehen drei kleine Betten, die vielleicht für die kleinen Kinder des 'Ey bestimmt sind. An das Schlafzimmer stösst ein zweites kleineres Esszimmer der Herrschaft, es enthält die üblichen beiden Polstersessel mit ihren Fussschemeln, einen grösseren Esstisch und Weinkrüge; auch Waschbecken und Krug sind nicht vergessen. Offenbar benutzen 'Ey und seine Gattin Tey ihren grossen Speisesaal nur zu festlichen Gelegenheiten.



Ein Stück aus dem Hause des 'Ey (Zimmer G—N).
(Nach L D III, 106.)

Hier auf diesem Hofe und auf dem langen Flügel, der sich ihm nach links hin anschliesst, herrscht nun das eigentliche Leben des Hauses. Hier stehen die Diener in allen Ecken zusammen und verhandeln in eifrigem Gespräch die Neuigkeiten des Tages; auch die Thürhüter, die auf niedrigen Steinen vor den Eingängen der herrschaftlichen Zimmer sitzen, mischen sich, wenn auch nur aus der Entfernung, in die interessante Unterhaltung.

Wendet man sich auf dem Hofe nach links und geht um das Küchenhaus herum, so steht man vor einem eleganten Gebäude, das nichts anderes ist als der Harem des 'Ey, die Wohnung seiner Frau, seiner Dienerinnen und seiner Kinder. Solcher Frauenhäuser besitzt er zwei, die sich einander die Rückwände zukehren und durch einen schmalen Garten mit Laubbäumen und Wasserteichen getrennt sind. Jedes von ihnen zerfällt in zwei von Säulen getragene Zimmer, an die sich hinten zwei Kammern zur Aufbewahrung der Musikinstrumente und Toilettengegenstände schliessen. Gearbeitet wird hier nirgends. Hinter dem zweiten Frauenhause, also am äussersten Ende des Grundstückes, liegen endlich noch zwei andere Küchen, die, wie es scheint, für die Diener bestimmt sind. Wenigstens hocken mehrere derselben um dies Gebäude herum, eifrig beschäftigt, von kleinen Tischen ihr Mahl zu verzehren.

Die Häuser, die wir eben betrachtet haben, können genügen, um ein Bild von den Privatwohnungen des neuen Reiches zu geben. Sieht man von den oben besprochenen Villen ab, so gehören demnach zu einem vollständigen städtischen Hause der achtzehnten Dynastie folgende Teile: ein grosser Vorhof mit einem Vorzimmer für die Wache; hinter ihm der grosse Speisesaal, das Hauptgebäude des ganzen Hauses; dahinter ein schmaler Hof, auf dem rechts das Schlafzimmer der Herrschaft liegt, links aber Küche und Vorratskammer. Dann erst am äussersten Ende folgt das Haus der Frauen und der Garten.

Dies Schema gilt ohne Zweifel für alle Palais der Vornehmen, selbst den Palast des Königs nicht ausgenommen, den nur die Grossartigkeit seiner Anlage von den Privathäusern scheidet [1]). Auch er hat einen Vorhof mit einem Hauptthor und zwei Seitenthoren; drei kleine Gebäude, an

---

[1]) Der Palast des Königs: L D III, 108—109, im einzelnen durch den Wechsel des Massstabs vielfach unklar. Der Kiosk des Palastes: L D III, 103. 108; auch das merkwürdige Gebäude L D III, 99 mit seiner Rampe scheint hierher zu gehören.

deren Vorderseite sich ein Säulengang hinzieht, bilden den Abschluss dieses Hofes. Das mittlere dieser drei Gebäude (das also dem kioskartigen Vorzimmer im Hause des Meryrê' entspricht) wird uns nun mehrfach in den Gräbern von Tell el Amarna vorgeführt; auf seinem balkonartigen Oberbau zeigt sich das königliche Ehepaar seinen Getreuen und von hier aus wirft es Schmucksachen zu ihnen herab. Dieser Balkon, der suschd, bildet einen charakteristischen und oft genannten Teil des königlichen Palastes; der König *erscheint* [1]) auf ihm und nimmt von ihm aus die aufgehäuften Tribute und die neu herbeigebrachten Sklaven in Augenschein. Daher ist dieser *grosse Balkon* denn auch besonders reich geschmückt, er besteht aus *gutem Gold* oder aus *Lapislazuli und Malachit* [2]).

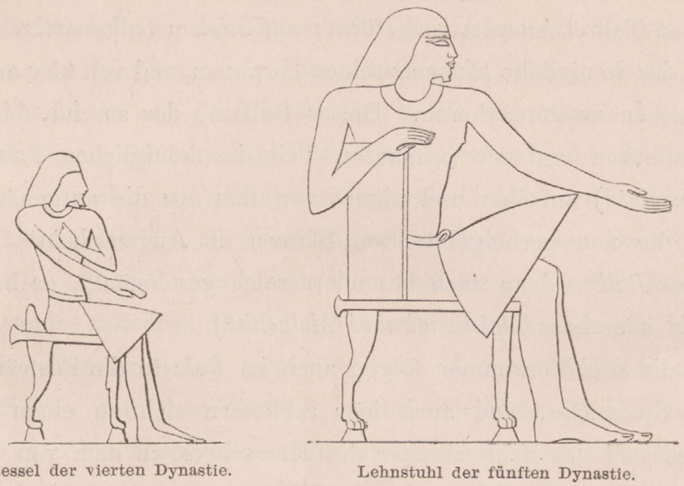
Auf die drei Vorzimmer folgen auch im Palaste die Festräume, zwei gewaltige Speisesäle, und auch hier schliessen sich an einen derselben die Küchen und das Schlafzimmer des Herrschers, in dem von blühenden Pflanzen umgeben sein Bett steht. — Uebrigens ist uns unweit des Tempels von Medinet Habu eine Ruine erhalten, die mit grosser Wahrscheinlichkeit als Rest eines solchen Königsschlosses angesehen werden darf. Ramses II. und Ramses III. hatten sich, wie ich schon oben S. 107 bemerkte, in den Tempeln, die sie auf dem thebanischen Westufer gegründet hatten, besondere Paläste angelegt. Dem *ehrwürdigen Königspalast* nun, den der letztere sich hier *gleich der Halle des Atum, die am Himmel ist, erbaute, mit Säulen, Balken und Thüren von Silber und einem grossen Balkon aus gutem Gold, um darauf zu erscheinen* [3]), gehört wohl das elegante turmartige Bauwerk mit den engen Zimmern an, das unter dem Namen des „Pavillon von Medinet Habu“ so bekannt geworden ist. Gegen die Sitte hatte Ramses III. die Vorderfront seines Palastes aus Bruchsteinen errichten lassen und so ist diese uns erhalten geblieben, während der eigentliche Palast spurlos verschwunden ist.

Ueber das Mobiliar des ägyptischen Hauses sind wir ziemlich genau unterrichtet; es zeichnet sich zu allen Zeiten durch das Schlichte und Vernunftgemässe seiner Formen aus. Verhältnismässig am reichsten sind noch die Sessel und Betten gestaltet, die man gern aus Ebenholz mit Elfenbeinintarsia anfertigt [4]); es ist seit ältester Zeit Sitte, ihren Füssen die Form

---

1) Harr. I, 4, 11.
2) l. l. und An. 3, 7, 5.
3) Harr. I, 4, 11.
4) L D II, 19. Vgl. Wilk. I, 413. 414.

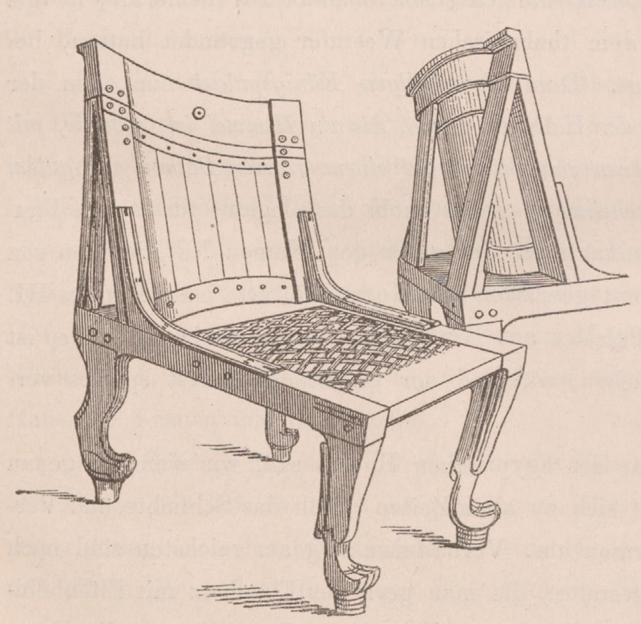
von Löwenbeinen zu geben und womöglich auch einen Löwenkopf an ihnen anzubringen, als biete der König der Tiere selbst dem vornehmen Manne



Sessel der vierten Dynastie. (Nach L D II, 44.)

Lehnstuhl der fünften Dynastie. (Nach L D II, 74 c.)

seinen Rücken zum Sitze dar. Auf Löwenfüssen ein Sitzbrett, das hinten in eine Lotusblume endet, und auf ihm ein Kissen, das ist die älteste Form des Sessels[1]); sie ist für eine oder zwei Personen bestimmt und scheint noch bis in das neue Reich hinein im Gebrauch geblieben zu sein. In der fünften Dynastie wird es Sitte, diesen Sessel mit einer hohen Seiten- und Rücklehne zu versehen[2]), deren Höhe und Steilheit nicht gerade bequem gewesen sein muss. In der That wird im mittleren Reiche die

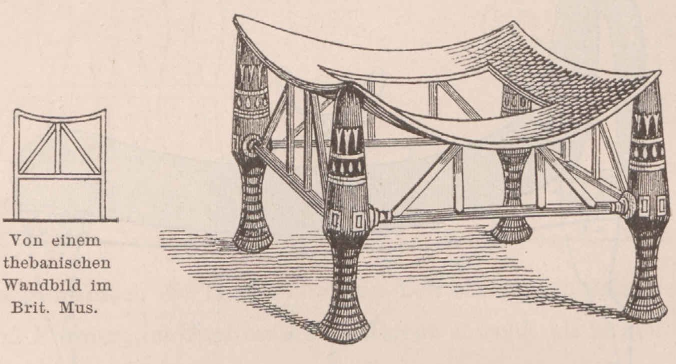


Sessel im Museum zu Leyden. (Nach Wilk. I, 410.)

[1]) Dyn. IV: L D II, 10. 11. 13. 17 d. 19. Dyn. V: L D II, 44. 51. Dyn. XII: L D II, 134 b. Dyn. XVIII: L D III, 9.

[2]) L D II, 42. 47. 52. 56. 57. 61. 74 c.

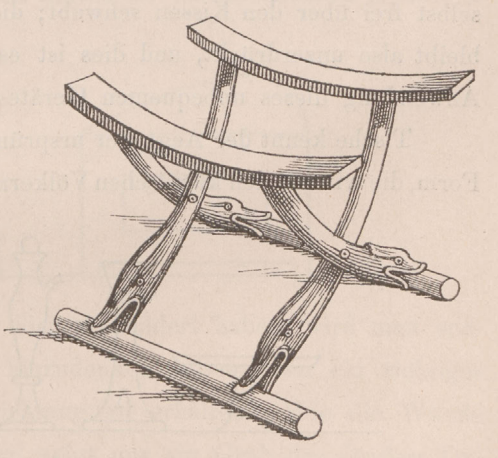
Rückenlehne nach hinten geneigt und die Seitenlehne erniedrigt [1]). Im neuen Reiche sind dann Sessel der umstehenden Gestalt allgemein im Gebrauch, die der Leser auf den oben abgebildeten Hausansichten aus Tell el Amarna leicht wiedererkennen wird [2]). In der Regel sind sie mit dicken schwellenden Polstern bedeckt, seltener nach alter Art mit einem einfachen Lederkissen [3]). Sie sind meist höher als die entsprechenden Sessel des



Von einem thebanischen Wandbild im Brit. Mus.

Ebenholzschemel mit Elfenbeinintarsia. (Brit. Mus. Nach Wilk. I, 413.)

alten Reiches und machen deshalb den Gebrauch eines Fussschemels nötig [4]). Neben dieser stattlicheren Form des Sessels stehen nun noch mancherlei andere. So Schemel ohne Lehnen und ohne Löwenfüsse, aus Palmzweigen leicht zusammengeschlagen oder sorgfältig aus Ebenholz gearbeitet; Sessel, die sich nach Art unserer Feldstühle zusammenklappen lassen [5]), niedrige, divanartige Sitze für Greise mit dickem Polsterbelag [6]) u. a. m.



Feldstuhl im Brit. Mus. (Nach Wilk. I, 411.)

Auch das Bett gehört hierher, es ist eigentlich nur ein breiterer Sessel, geschmückt mit den üblichen

1) L D II, 127.

2) L D III, 39. 64. 99. 100. 208 d. 230 (ausnahmsweise ohne Löwenfüsse).

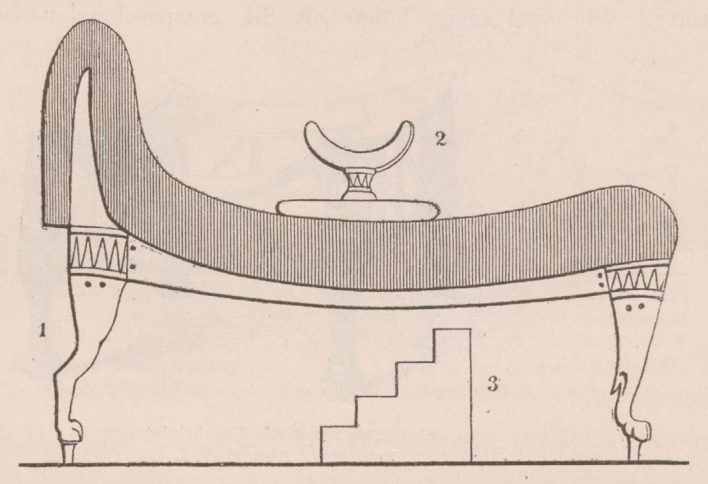
3) Siehe die unten Kap. 11 abgebildeten Wandbilder des Britischen Museums. Ein solches Lederkissen ist erhalten (Wilk. I, 414).

4) Nach L D III, 100. 208 d. 230.

5) L D III, 64. 105. Feldstuhl mit hoher Lehne und Polstern L D III, 208 a.

6) L D II, 126 (m. R.). Es ist dies offenbar der Thron der Hieroglyphen.

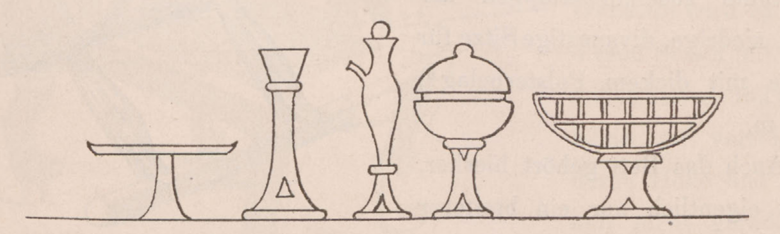
Löwenfüssen und oft auch mit einem grossen Löwenkopfe [1]). Wie überreich der Polsterbelag eines solchen Bettes im neuen Reiche ist, mag der Leser in den Schlafzimmern unserer Hauspläne sehen; mit der Freude an der Bequemlichkeit, die sich darin ausspricht, steht es freilich in merkwürdigem Kontrast, dass man nach wie vor als Kopfkissen eine Art hölzerner Gabel



Bett (1) mit Kopfkissen (2); die kleine Treppe (3) unter ihm dient wohl zum Hineinsteigen. (Grab Ramses' III. Nach Wilk. I, 416.)

benutzt. Man schiebt dieses Instrument so unter den Hals, dass der Kopf selbst frei über den Kissen schwebt; die kunstreiche Frisur des Schlafenden bleibt also unzerdrückt, und dies ist es wohl auch nur, was man mit der Anwendung dieses unbequemen Gerätes bezweckt.

Tische kennt der Aegypter ursprünglich nicht, wenigstens nicht in der Form, die wir von den klassischen Völkern überkommen haben. Im alten Reiche

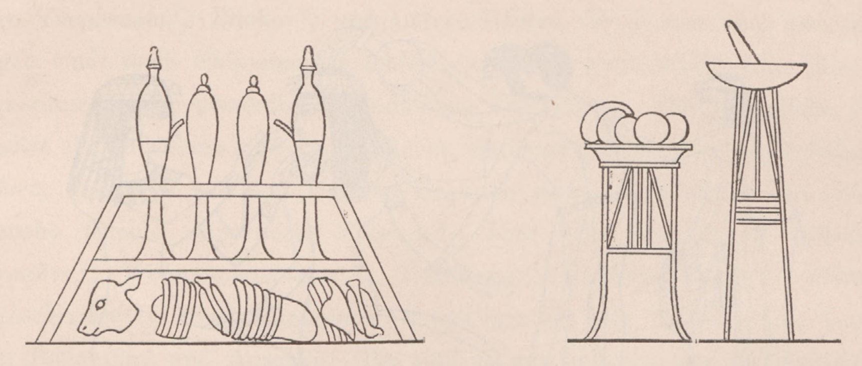


benutzt man höhere oder niedere Füsse dieser Formen, die oft aus buntem Stein [2]) gearbeitet sind; auf sie stellt man einen Krug oder Napf oder man

[1]) Z. B. L D II, 126.

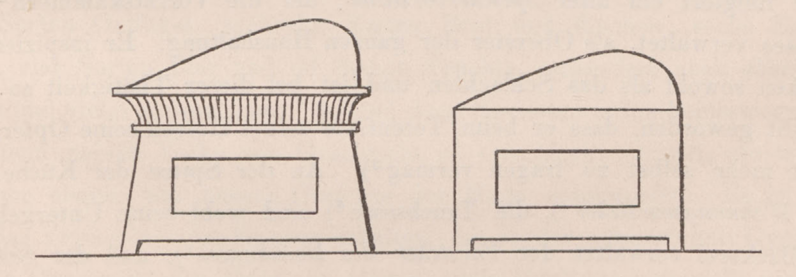
[2]) Der Farbe nach sicher aus Stein: L D II, 19. 20. Was die kleine Einkerbung soll, die sich unten und auch oben an diesen Untersätzen findet, weiss ich nicht. Es kommt übrigens zuweilen (z. B. L D II, 57b) vor, dass der Fuss und der Korb fest verbunden sind.

setzt auch, z. B. zum Anrichten der Speisen, einen flachen Korb auf sie, der dann gleichsam die Tischplatte bildet. Daneben benutzt man niedrige Gestelle aus dünnen Latten, besonders zum Aufstellen von Krügen. Diese Lattengestelle sind dann in der späteren Zeit die allein herrschende Form



des Tisches geworden; die Hausbilder von Tell el Amarna zeigen sie in allen Grössen und Formen, im Speisesaal des Herren sowohl, als in den Schlafzimmern und Küchenräumen. Nur vereinzelt kommen daneben noch, vorzugsweise auf Opferdarstellungen, die alten Untersätze der Krüge und Körbe vor [1]).

An Stelle der Schränke benutzt man grosse Holzkasten zum Aufbewahren der Kleider und ähnlicher Gegenstände; im neuen Reiche haben sie meist die untenstehende Form mit einem nach hinten zu anschwellenden Deckel [2]).



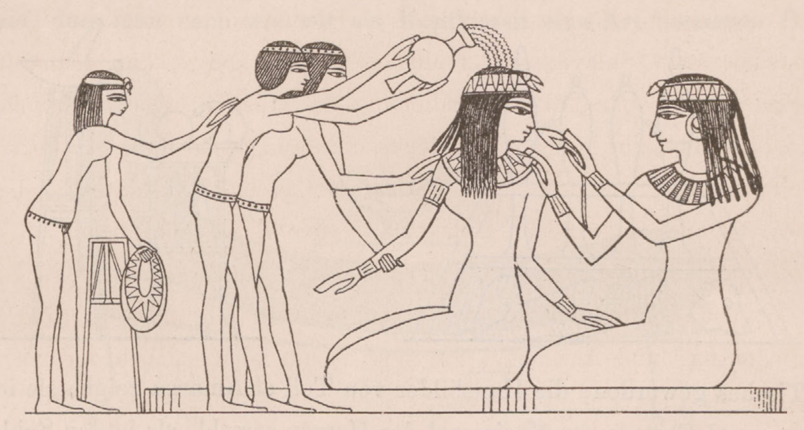
Zu dem Mobiliare, wie wir es hier geschildert haben, wird man endlich noch Teppiche und Vorhänge hinzudenken müssen, um ein richtiges Bild einer ägyptischen Zimmereinrichtung zu erhalten. Wie die Wände mit bunten Matten bespannt wurden, zeigt uns ein Grab der fünften Dynastie [3]); andere derselben Zeit lehren uns mannshohe Schirme kennen, die aus etwa sechzig verschieden gemusterten Stücken zusammengesetzt sind

1) Die Untersätze der Opfertische sind dann höher als im a. R.

2) Die Kasten des a. R., die ich kenne, haben flache Deckel: L D II, 97. Bädeker S. 409.

3) Perrot-Chipiez Taf. 14.

und neben dem Platze des Hausherren stehen[1]). Dicke Matten, die den Fussboden bedecken, finden sich zu allen Zeiten; auf ihnen steht der Sessel der Herrschaft, und wenn die Damen sich beim Feste auf die Erde kauern, so dürfen sie nicht fehlen.



Damengesellschaft im neuen Reich. (Nach Wilk. II, 353; Theben.)

Schon aus den oben besprochenen Bildern von Tell el Amarna kann man ersehen, wie grossartig ein vornehmer Haushalt angelegt war; er erforderte zu seiner Instandhaltung natürlich zahlreiche Hausbeamte. Genauer lernen wir diese Dienerschaft an den Nomarchenhöfen der zwölften Dynastie kennen. Hier fungiert ein alter *Speichervorsteher*, der die Vorratskammern[2]) des Hauses verwaltet, als Oberster der ganzen Haushaltung. Er inspiziert das Backen sowohl als das Schlachten und ist bei dieser Thätigkeit so wohlbeleibt geworden, dass er beim Totenfeste seines Herren seine Opfergaben nicht mehr selbst zu tragen vermag[3]). An der Spitze der Küche steht der *Wohnungsvorsteher*[4]), die Truchsesse[5]) sind wohl seine Untergebenen, die Bäckerei verwaltet der *Vorsteher des Backhauses*[6]), und der *Schreiber des Schenktisches*[7]) wird ursprünglich für die Getränke des Herren zu

1) L D II, 57. 63. 64.

2) Einen solchen Speicher, der in 24 schmalen Kammern sortiert Brote, Getränke, Fische, Früchte, Kleiderkisten und Gefässe aus Edelmetall enthält, stellt ein Bild in Tell el Amarna (Wilk. I, 340. 348) vor. Neben ihm liegen Getreidespeicher. Leider ist aus Wilk. nicht zu ersehen, ob diese Gebäude zu einem Privathaushalt gehören; ich übergehe sie deshalb hier.

3) L D II, 126. 128. 129.

4) [hieroglyphs] als Chef der Küche: Ros. mon. Civ. 83, 2. Mar. Cat. d'Ab. 740.

5) [hieroglyphs] L D II, 128. 129. Vgl. das oben S. 155 Bemerkte.

6) [hieroglyphs] L D II, 131. Ib. 126.

7) L D II, 131. Gewöhnlich fasst man ihn als Schreiber der Libationen, also als priesterlichen Beamten auf.

sorgen gehabt haben. Dazu kommen dann Hauswächter, Bäcker, Gärtner und andere niedere Bedienstete, sowie die Handwerker und Handwerkerinnen, die für den Herren arbeiten. Kleinere Haushalte des mittleren Reiches sind natürlich bescheidener zusammengesetzt, doch haben auch sie oft ihre Truchsesse[1]), Bäcker[2]) und andere Diener, die gewiss zum Teil leibeigen sind; auch Sklavinnen[3]) fehlen nicht, und gern wählt man hübsche Syrerinnen[4]) zur persönlichen Bedienung des Herren. Der königliche Hof besitzt ebenfalls seine leibeigenen Diener, die ihren eigenen *grossen Vorsteher*[5]) haben, und auch von den höheren Beamten seines Haushaltes sind sicher manche fremde importierte Sklaven[6]); aber diese königlichen *Speichervorsteher*[7]), *Wohnungsvorsteher*[8]), *Truchsesse*[9]), *Kühltrankträger*[10]), *Schenktischschreiber*[11]), *Süssigkeitsbereiter*[12]) und wie sie alle heissen, sind Leute von Bedeutung und Ansehen. Sie sind es um so mehr, als der vornehme Aegypter zu allen Zeiten Gewicht auf eine gute Küche legt.

Zwar klingt es sehr bescheiden, wenn im Totengebete dem Verstorbenen *Brot und Bier, Gänse- und Ochsenfleisch* zur Nahrung in seiner Seligkeit gewünscht wird, aber ein Blick in die Opferlisten der Gräber zeigt schon, dass man sehr wohl wusste, dass Brot und Brot und Fleisch und Fleisch nicht immer dasselbe ist. Denn diese altherkömmlichen Listen beanspruchen für den Verstorbenen nicht weniger als zehn Sorten verschiedenen Fleisches, fünf Sorten Geflügel, sechzehn Sorten Brot und Kuchen, sechs Sorten Wein, vier Sorten Bier und elf Sorten Früchte, ausserdem noch *allerhand Süsses* und vieles andere mehr[13]). Und diese Speisen wurden keineswegs wie bei einem naiven Volke von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, sie waren vielmehr ebenso wie unsere Gerichte der Mode unterworfen. Es ist uns noch das Verzeichnis der Speisen erhalten, die in der neunzehnten Dynastie für die Durchreise des Hofes in irgend einer Stadt bereitgestellt werden

---

1) Mar. Cat. d'Ab. 650. Alles im folgenden Bemerkte bezieht sich auf das mittlere Reich.

2) [Hieroglyphen] Mar. Cat. d'Ab. 606. 634. Was die [Hieroglyphen] (ib. u. o.) sind, weiss ich nicht.

3) Ib. 615. 705.

4) Ib. 690. 697. Louvre C. 170.

5) R J H 155.

6) An. 4, 16, 2 = An. 3, 8, 3.

7) Mar. Cat. d'Ab. 384. 582. 691.

8) Ib. 751.

9) M. R.: ib. 642. 659. 671. 684.

10) Ib. 644.

11) A. R.: R J H 2.
M. R.: Mar. Cat. d'Ab. 707.

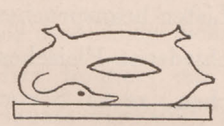
12) A. R.: L D II, 95a.
M. R.: Mar. Cat. d'Ab. 723.
N. R.: ib. 406.

13) Vgl. die bei Dümichen, Grabpalast des Petamenap T. 18—26 zusammengestellten Opferlisten des a. R.

sollten, und unter den zehn Sorten Broten und fünf Sorten Kuchen, die es aufzählt, ist kaum eine, die schon im alten Reiche üblich gewesen wäre [1]).

Zu den Speisen, die die eigene Heimat bot, fügt man auch noch ausländische. Schon in den ältesten heiligen Büchern essen die Götter das feine Brot Qamḥ, das heisst das קמח der Semiten [2]), und vollends die Gerichte des neuen Reiches kennzeichnen sich zum grossen Teil schon durch ihre Namen als importierte. Es sind vorzugsweise die nördlichen Nachbarländer, Syrien, Kleinasien und Mesopotamien, die Aegypten kulinarische Genüsse liefern. Für *die Fürsten* liefern sie *grosse wohlgebackene Brote* aus dem Getreide T'uret (סלת), für *die Soldaten* aber verschiedene Syrerbrote aus Qamḥ [3]), wie das Keleschetbrot und besonders das Arupusa (ἀλφός). Feinen Wein bezieht man aus Charu, gutes Bier aus Qede, feine Oele aus 'Ersa, Cheta, Sangar, 'Emur, T'echesa und Naharena; die besten Feigen kommen aus Charu [4]). Natürlich sind aber diese Speisen nicht immer wirklich importiert; neben dem echten *Qedebier aus dem Hafen* [5]) steht das in Aegypten selbst von fremden Sklaven gebraute [6]).

Wie die Speisen zubereitet wurden, darüber wissen wir leider nicht viel. Das nationale Leibgericht, die Gans, wird meistens in glühender Asche gebraten; der Bratspiess ist primitiv genug: ein Stock, der in Schnabel und Hals des Vogels gesteckt ist [7]). Ebenso bratet man Fische, denen man den Spiess in den Schwanz steckt [8]). Natürlich wird der Braten nicht gerade appetitlich bei diesem Verfahren und der Strohwisch muss ihn erst gründlich abstäuben, ehe er gegessen werden kann. Als Herd dient dabei eine Art niedriger Tisch aus Lehm; selbst die Hirten, die mit ihrem Vieh in den Sümpfen hausen, führen dieses Gerät in ihrem Haushalte bei sich. Nur in der Küche [9]) des Ymery, Vorstehers der Domänen des Königs Schepseskaf, sehen wir es durch ein metallenes Kohlenbecken mit zierlich



Gänsebraten.

1) An. 3, 13, 12 ff.

2) In den Pyramidentexten: Teti 57. Auch in den alten Opferlisten (Dümichen l. l. 66) neben dem *Brote, welches im Lande ist* (63), das heisst dem einheimischen Brot. Auch die Schreibung scheint dort auf ein fremdes Erzeugnis zu deuten.

3) An. 4, 17, 5. Vgl. An. 4, 13, 12 ff.

4) An. 4, 15, 2 ff.

5) An. 3, 3, 6.

6) An. 4, 16, 3 = An. 3, 8, 5.

7) Gänsebraten: A. R.: L D II, 66. 77. Bädeker 404. Vgl. L D II, 52.

8) L D II, 10.

9) Küche:

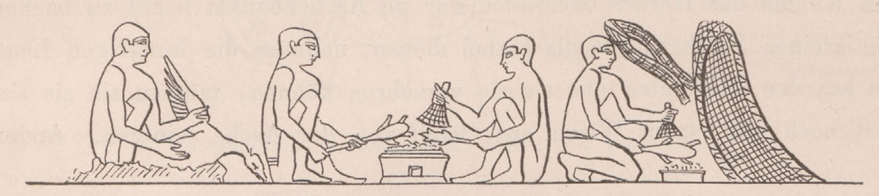
A. R. L D II, 52 (= Ros. M. C. 84, 3 = W. II, 35).

M. R. Ros. M. C. 83. 87.

N. R. Ros. M. C. 86 = W. II, 32.

L D III, 93. 106a.

durchbrochenen Wänden ersetzt. Dieselbe Küche zeigt uns auch, wie das Fleisch auf niedrigen Tischen zerschnitten und wie es gekocht wird; kleinere Töpfe hat man auf ein Kohlenbecken gestellt, die grossen stehen auf zwei Pflöcken über dem offenen Feuer. Erst im neuen Reiche, in der Küche König Ramses' III., begegnen wir einem grossen metallenen Kessel, der auf eigenen Füssen über dem Feuer steht; mit einer gewaltigen zweizinkigen



Hirten auf dem Felde. (Aus einem Grab des a. R. in Saqarah. Jetzt in Bulaq. Nach Perrot-Chipiez.)

Gabel rührt der Küchenjunge in ihm. — Als Feuerstätte der Küche dient eine etwa fusshohe Erhöhung, die aus Lehm und kleinen Steinen aufgemauert ist und den ganzen hinteren Teil der Küche einnimmt. Darüber zieht sich an der Decke eine Stange hin, an der das vorrätige Fleisch aufgehängt wird.

Einen grossen Raum nahm in der Wirtschaft aller Zeiten die Brotbereitung ein, war doch das Brot in seinen verschiedenen Formen ein Hauptnahrungsmittel des Volkes [1]). Wir sind deshalb etwas genauer über dieselbe unterrichtet. Es kann jetzt als feststehend gelten, dass die Aegypter, wenigstens in älterer Zeit, die Mühle nicht gekannt haben; nirgends zeigen sie die Bilder unserer Gräber. Hingegen zeigen sie uns, im mittleren Reiche sowohl als im neuen, grosse Mörser, in denen ein oder zwei Männer mit schweren Keulen *das Korn stampfen* — ganz in derselben Art, wie das noch heute in vielen Teilen Afrikas geschieht [2]). Das feinere Mehl aber gewann man durch Zerreiben des Kornes zwischen zwei Steinen. Der untere grössere Stein liegt fest und ist nach vorn hin abgeschrägt, so dass das fertige Mehl in eine kleine Wanne rieselt, die sich im vorderen Ende des Steines befindet. Im alten Reiche hat die Arbeiterin diesen Stein auf der Erde liegen und muss vor ihm knieen; im mittleren hat man an Stelle

1) Der Pap. Harris I. kennt etwa dreissig Arten Brote, die in den Tempeln verwandt werden (Piehl, Dictionn. du pap. H. p. 101). Brot steht auch bei den Aegyptern sprichwörtlich oft für Speise.

2) Stampfen des Korns:
M. R. Ros. M. C. 67.
N. R. L D III, 93. W. II, 204. Ros. M. C. 85 (= W. II, 32).

Vgl. auch koptisch EYNE „Mühle" und die Stadtnamen wie . In einer dieser Städte erwähnt die Göttersage ausdrücklich einen Müller. (Destr. des hommes Z. 18.)

des unteren Steines einen Tisch gesetzt, der vorn in eine Wanne endet, die Dienerin kann nun stehen, was ihr die Arbeit wesentlich erleichtern muss [1]).

Die zweite Arbeit bei der Brotbereitung ist dann das Kneten des Teiges, das in verschiedener Weise vor sich gehen kann. Die Hirten [2]), die sich auf dem Felde abends ihren Aschenkuchen backen, begnügen sich, in einem irdenen Napf *den Teig zu schlagen* und ihre runden Fladen auf den Kohlen des Herdes oder auch nur im Aschenhaufen leicht zu backen. Mit kleinen Stöcken, die als Gabel dienen, nehmen die hungrigen Leute sie aus der Glut, aber ehe sie sie verzehren können, müssen sie sie sich erst noch mit einem Wisch aus Schilf von der Asche reinigen. Anders



Dienerin Korn mahlend.
Kalksteinstatuette in Bulaq.
(Nach Perrot-Chipiez.)



Dienerin Teig knetend.
Kalksteinstatuette in Bulaq. (Nach Perrot-Chipiez.)

natürlich im Hause des Herren [3]). Hier knetet man den Teig sorgfältig mit den Händen in einem Korbe durch und fängt das ausgedrückte Wasser in einem Topf auf, den man unter den Korb setzt. Mit der Hand formt man den Teig dann zu den zahlreichen Gestalten, die für die Backware

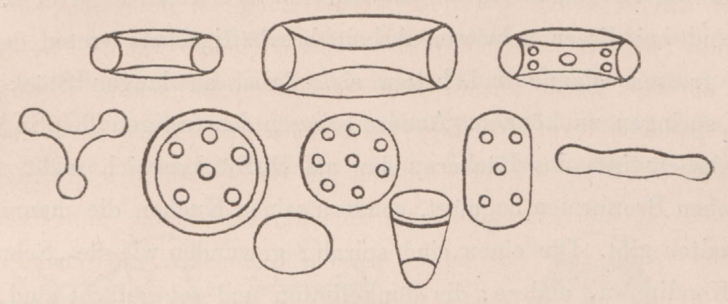
---

1) Mahlen zwischen Steinen:
A. R.: Perrot 74. 663. 664.
Statuette in Berlin No. 7706.
M. R.: L D II, 126 (= Ros. M. C. 67, 7).
Ros. M. C. 5, 6. W. II, 190. Aus dieser Zeit wohl auch das Hausmodell W. I, 351.

2) Hirten backen Brot:
A. R.: L D II, 66 (= Ros. M. C. 84, 4), ib. 77 ib. 96. 105.

3) Brot kneten im Korbe:
A. R.: Perrot 33. 661. 662. Br. Wb. Suppl. S. 167.
M. R.: L D II, 126. Ros. M. C. 67, 1.
N. R.: Ros. M. C. 84 (= W. II, 34).

üblich sind und bäckt sie auf dem kegelförmigen Ofen[1]). Ich sage mit Absicht auf dem Ofen, denn man scheint sich begnügt zu haben, die



Brotformen des mittleren Reiches. (Nach L D II, 126. 128 129.)

Brote an die Aussenseite des Ofens zu kleben. Ein Bild des neuen Reiches zeigt uns einen solchen Ofen genauer; es ist ein abgestumpfter Lehmkegel, der oben offen ist und etwa einen Meter hoch sein mag. Das Feuer brennt



Die königliche Bäckerei. Aus dem Grabe Ramses' III. (Nach Wilk. II, 34, wo von den an dem Ofen links unten klebenden Kuchen irrig nur einer gezeichnet ist.)

in seinem Inneren und schlägt oben hinaus, die Kuchen sind aussen an die Wand angeklebt.

Dieses selbe Bild zeigt uns nun auch, wie es in der Hofbäckerei

1) Ofen:
M. R.: Ros. M. C. 67, 2, wozu man aus dem a. R. Brugsch, Gr. W. 159 vergleiche.
N. R.: Ros. M. C. 85 (= W. 11, 34).

König Ramses' III.[1]) ausgesehen hat. Hier wird der Teig nicht nur mit den Händen geknetet — für den Massenbedarf des königlichen Hauses wäre dies Verfahren zu langwierig — er wird mit den Füssen getreten. Zwei Diener sind bei dieser schweren Arbeit beschäftigt, sie treten den Teig in einer grossen Wanne und halten sich dabei an langen Stöcken, um kräftiger springen zu können. Andere bringen den fertigen Teig in Krügen zu dem Arbeitstisch des Bäckers, der als Hofbäcker sich nicht mit den gewöhnlichen Brotformen begnügt, sondern seinen Kuchen die mannigfaltigsten Gestalten gibt. Die einen sind spiralig gewunden wie die „Schnecken" unserer Konditoren, andere, die dunkelbraun und rot gefärbt sind, sollen vielleicht Bratenstücke nachahmen. Auch ein Kuchen in Gestalt einer liegenden Kuh fehlt nicht. Die verschiedenen Kuchen müssen dann auch in verschiedener Weise zubereitet werden; die Schnecken und die Kuh werden von den königlichen Köchen in einer grossen Pfanne gebraten; die kleinen Kuchen backen sie auf dem Ofen.

Ein besonderer Teil der königlichen Küche ist *die reine*, das heisst die Brauerei, in der das Bier bereitet wird[2]). Dieses Bier ist das eigentliche Leibgetränk des ägyptischen Volkes und selbst die Verstorbenen können in ihrer Seligkeit nicht ohne Bier auskommen, ebensowenig wie ohne Brot. Zu allen Zeiten ist es gleich beliebt; das alte Reich kennt allein vier Sorten Bier, darunter auch *schwarzes*, das heisst dunkeles[3]), im neuen Reiche bevorzugt man das ausländische Bier der Landschaft Qede im südöstlichen Kleinasien, in griechischer Zeit trinkt man die Bierart Zythos, deren Duft nach Diodor dem Dufte des Weines gleichkam. Ueber die Bereitung des Bieres wissen wir wenig; darüber, dass man es aus zermahlener Gerste oder, wie man dafür auch sagt, aus *oberägyptischem Getreide* herstellt, stimmen alle Berichte überein[4]).

Beim Essen kauern im alten Reiche[5]) je zwei Personen an einem Tischchen, das kaum einen halben Fuss hoch sein mag und auf dem Früchte, Brote und Braten angehäuft sind, während die Becher unter

---

1) Bäckerei Ramses' III.: Ros. M. C. 84 = W. II, 31.

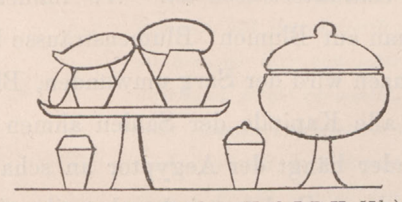
2) [hieroglyphs] An. 4, 16, 3 = An. 3, 8, 5. „Speichervorsteher der Brauerei": Mar. Cat. d'Ab. 1073. Hierher gehört vielleicht schon aus dem mittleren Reich der mer-'est-u'ab (ib. 751).

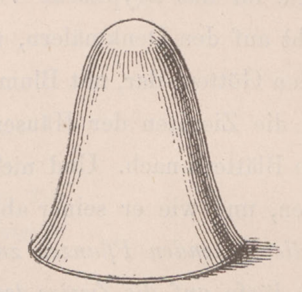
3) Opferlisten bei Dümichen, Grabpal. des Petamenap.

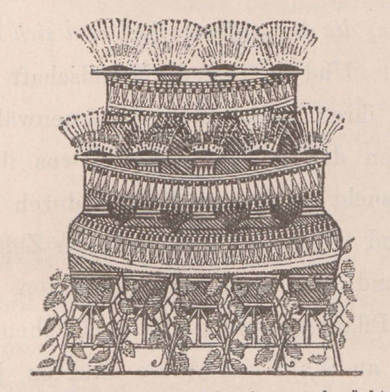
4) Bier aus Gerste: Leps. Totenb. 124, 5. Destruction des hommes Z. 18 und alle griechischen Berichte. Aus „Oberäg. Getr.": Dümichen, Opferfestlisten von Medinet Habu S. V. Dafür, dass das oberägyp. Getr. die Gerste ist, vgl. Br. Wb. Suppl. 460.

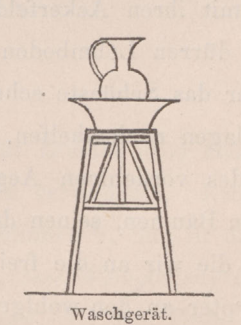
5) L D II, 52.

ihm stehen. Natürlich isst man mit den Händen und ohne weiteres reisst man sich ein Stück von der Gans herunter. Aehnlich essen gewöhnliche Leute auch noch in späterer Zeit [1]), während die Vornehmen des neuen Reiches es vorziehen, bei der Mahlzeit auf hohen Polsterstühlen zu sitzen und sich von Dienern und Sklavinnen bedienen zu lassen [2]). Nach dem Essen giesst man sich, wohl in Uebereinstimmung mit der heutigen orientalischen Sitte, Wasser über die Hände; wenigstens treffen wir in den Speisezimmern einen Krug


Esstisch des alten Reiches. (Nach L D II, 57 b.)


Becher aus Alabaster. (Museum zu Alnwick Castle. Nach Wilk. II, 42.)


Bekränzte und mit Stickereien geschmückte Weinkrüge. (Wandbild im Brit. Mus.)


Waschgerät.

und einen Napf an, die dem modernen Waschgerät gleichen [3]). Sehr viel gibt man auf den geschmackvollen Aufbau der Speisen; die Esstische werden mit grossen Lotusblumen geschmückt und niemals darf der Schmuck von Blumen an den Wein- und Bierkrügen fehlen, die man im neuen Reiche sogar mit Teppichen dekoriert [4]). *Blumenkränze für die Krüge* sind etwas unumgänglich Nötiges, und wenn der Hof durch eine Stadt reist, müssen die Beamten für hundert Stück derselben ebenso Sorge tragen, wie für die

1) L D III, 106 a.

2) Vgl. die im elften Kapitel gegebenen Bilder eines Gastmahls, sowie die Einrichtung der Speisesäle unserer Hauspläne.

3) L D III, 93. 106 a.

4) A. R.: L D II, 98.
M. R.: L D II, 129.
N. R.: passim.

Beschaffung von 29 200 Broten oder von 200 Scheffeln Kohlen[1]. Und wie man Speisen und Getränke mit Blumen schmückt, so schmücken sich dann auch die Gäste selbst beim Gelage mit duftenden Blüten und Knospen; sie stecken sich Lotusknospen ins Haar und halten sie einander zum Riechen hin, wie die Gäste bei anderen Völkern sich Weinbecher reichen.

Diese Sitte ist nicht gleichgültig, wie man vielleicht zunächst denken möchte; sie beruht vielmehr auf der Liebe zu Blüten und grünenden Pflanzen, die für das ägyptische Volk so charakteristisch ist. Wo immer man hinsieht auf den Denkmälern, trifft man auf Blumen: Blumensträusse bringt man den Göttern dar, mit Blumenkränzen wird der Sarg umwunden, Blumen bilden die Zieraten der Häuser und alle Kapitäle der Säulen ahmen ihren bunten Blättern nach. Und nicht minder hängt der Aegypter an schattigen Bäumen, und wie er seiner abgeschiedenen Seele wünscht, dass ihr *der Nil gebe alle blühenden Pflanzen zu ihrer Zeit,* so hofft er auch, dass sie sich setzen dürfe *auf die Zweige der Bäume, die er gepflanzt hat, und sich kühlen könne im Schatten seiner Sykomoren*[2]. Und da ihm die Landschaft seiner Heimat mit ihren Ackerfeldern und ihren schattenlosen Palmenwäldchen mit dem dürren Lehmboden nur selten das gewähren kann, was ihm an der Natur das Schönste scheint, so sucht er diesem Mangel durch künstliche Anlagen nachzuhelfen. Park und Garten sind seit ältester Zeit[3] die Freude des vornehmen Aegypters und mit Stolz spricht er von seinen schattigen Bäumen, seinen duftenden Pflanzen, seinen kühlen Teichen. Alle Gefühle, die wir an die freie Natur, an Wald und Wiese knüpfen, knüpft der Aegypter an den wohlgepflegten Garten; er ist ihm der Sitz der Liebe und seine Bäume sind die Vertrauten der Liebenden. An dem Tage, wo *der Garten seinen Festtag hat,* das heisst wo er in voller Blüte prangt, ruft der wilde Feigenbaum das Mädchen in seinen Schatten zum Stelldichein:

Die kleine Sykomore,
die sie gepflanzt hat mit ihrer Hand,
die schickt sich an zu sprechen,
und ihre [Worte sind wie] Honigseim.
Sie ist reizend, ihr Laub ist schön,
grünender als [der Papyrus].

---

1) An. 4, 14, 6.
2) Louvre C. 55 und oft ähnlich.
3) L D II, 7.

Sie ist beladen mit Früchten,
röter als Rubin.
Ihre Blätter, deren Farbe gleicht dem Glas,
ihr Stamm hat eine Farbe wie Opal . . . ,
ihr Schatten kühlt.
Sie sendet ihren Brief durch ein kleines Mädchen,
die Tochter ihres Obergärtners,
sie lässt sie eilen zu der Vielgeliebten:
„Komm und weile im [Garten] . . . .
Die Diener, die dir gehören,
kommen mit ihrem Gerät;
sie bringen Bier von jeder [Art],
allerhand Brote vermischt,
viele Blumen von gestern und heut,
und allerhand erquickende Früchte.
Komm, begehe festlich den heutigen Tag
und den morgigen nach dem morgigen . . . .
in meinem Schatten sitzend.
Dein Genosse sitzt zu deiner Rechten,
du machst ihn trunken,
und folgst dem, was er sagt . . . . . .
Ich bin ja verschwiegenen Sinnes
und sage nicht, was ich sehe
und plaudere nicht[1]*.“*

Auch der Pharao teilte diese Vorliebe für Blumen und Bäume und bestrebte sich, seine Städte in einen Garten zu verwandeln. Ramses III. z. B. pflanzte in Theben Bäume und Papyrusblumen[2], und in der neuen Gründung, die er im Delta anlegte, schuf er *grosse Weingärten; Orte zum Spazierengehen mit allerhand süssen Fruchtbäumen, die mit ihren Früchten beladen sind; einen heiligen Weg, der von Blumen aller Länder glänzt, von Lotus und Papyrus, zahlreich wie der Sand*[3]. Und es ist mehr als leere Phrase, dass Blumen *aller Länder* hier gepflanzt sein sollten, denn die Freude an Gartenbau und Blumenzucht hatte wirklich zum Importieren exotischer Gewächse geführt. Schon drei Jahrhunderte früher war es der Stolz der Königin Chnemtamun gewesen, dass sie aus den Weihrauchländern des Roten Meeres hatte *einunddreissig grünende Weihrauchbäume* in Kübeln herbeischaffen lassen[4]; Ramses III. wiederholte dies schwierige Experiment

[1] Aus den Liebesliedern eines Turiner Papyrus. (Tur. 79—83; richtig angeordnet bei Maspero, Étud. égypt. I S. 217 ff.)

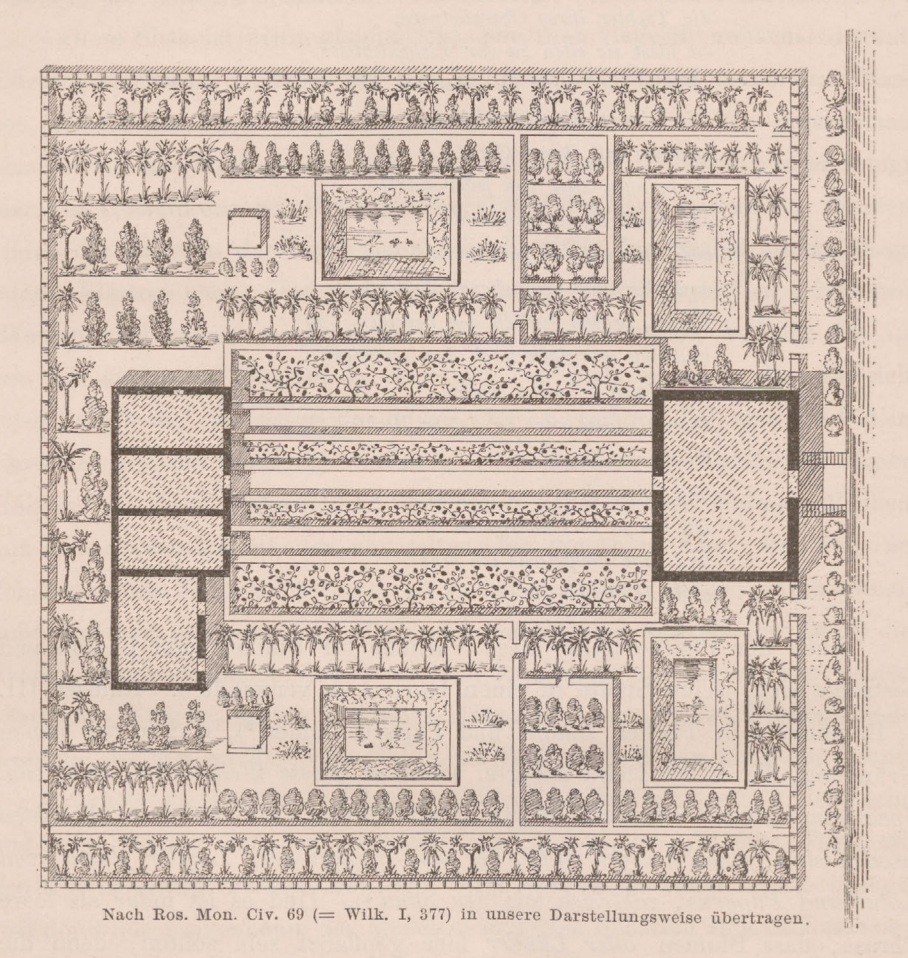
[2] Harr. 1, 7, 11.

[3] Harr. 1, 8, 3—4. „Lotus“ ist nur geraten.

[4] Düm. Hist. Inschr. II, 18.

und liess den Vorhof des Amonstempels mit diesen seltenen Gewächsen bepflanzen [1]).

Ueber die Anlage der Gartenbesitzungen der Vornehmen und ihrer Landhäuser unterrichten uns des näheren zwei merkwürdige Bilder des neuen Reiches [2]), die thebanischen Gräbern entstammen; beiden sieht man



Nach Ros. Mon. Civ. 69 (= Wilk. I, 377) in unsere Darstellungsweise übertragen.

es an, dass es ländliche Stille war, die ihre Besitzer suchten. Eine hohe Mauer schliesst sie gegen die Aussenwelt ab; unter alten Bäumen am Ende des Gartens liegt das unscheinbare Wohnhaus, nur durch schmale Gartenwege zugänglich. Der vornehme Mann, dem das hier im Grundriss skizzierte grosse Grundstück [3]) gehörte, hat sein Haus im äussersten Winkel des Gartens

[1]) Harr. 1, 7, 7.

[2]) Ausser dem hier besprochenen das oben wiedergegebene Bild der Villa.

[3]) Der besprochene Plan ist Ros. M. C. 69 (= Wilk. I, 377) publiziert: Die Rekonstruktion der Gartenanlage bietet keine Schwierigkeiten, zwei Thüren, die der ägyptische Maler auf dem oberen Teil des Bildes offenbar vergessen hat, lassen sich

versteckt; kein Laut des draussen auf dem Kanale sich regenden Lebens kann in seine Abgeschiedenheit dringen, kein profanes Auge vermag sein Haus über die Mauern und über die Wipfel der Bäume zu erblicken.

Eine hohe, zinnengekrönte Mauer umgibt das fast quadratische Grundstück auf allen Seiten; nur vorn besitzt es einen Zugang, ein grosses Thorgebäude, von dem eine Treppe zu dem vorüberfliessenden Kanale herabführt und zwei kleine Thüren neben ihm. Tritt man durch das Hauptthor, das mit den Namen des regierenden Königs geschmückt ist, so gelangt man geradeaus durch eine kleine Thüre in den Weingarten, der das Centrum der ganzen Anlage bildet. An aufgemauerten Gerüsten ranken sich die üppigen Weinstöcke mit den grossen blauen Trauben; wer auf direktem Wege zu dem Hause gelangen will, hat diese Weingänge zu passieren.

Tritt man aber durch eine der beiden Nebenpforten ein, so gelangt man jederseits in einen Teil des Gartens, der gleichsam das Entree des eigentlichen Parkes bildet; er enthält einen rechteckigen Teich, der von Palmen und niedrigen Laubbäumen umgeben ist. Ein Teil dieses Vorgartens, in dem hellgrüne Bäumchen stehen, ist übrigens durch eine Mauer abgezweigt, er mag die Baumschule oder auch besonders seltene Bäume enthalten.

Zwei Thüren führen aus dem Vorgarten hinaus, die eine in den Palmengarten, der sich als langer, schmaler Streifen auf beiden Seiten des Grundstückes entlang zieht; die andere führt in den hinteren Hauptteil des Gartens. Ob man in diesen auf der rechten oder linken Seite eintritt, zunächst kommt man wieder an einen „kühlen Teich“, an dem zu weilen ja nun einmal die Freude des Aegypters ist. Eine kleine zierliche Laube steht an seiner Schmalseite; in ihr sitzt der Hausherr des Abends und sieht den Wasservögeln zu, die sich zwischen Lotosblumen und Papyruspflanzen auf dem Teiche tummeln.

Dahinter endlich liegt, von einem doppelten Kranze von Palmen und alten hohen Laubbäumen umgeben, das Haus selbst, ein, wie es scheint, einstöckiges, unregelmässiges Gebäude. Sein Hauptbau lehnt sich an die Rückwand des Weingartens und hat drei Zimmer, die sich auf den Garten öffnen. Links springt ein Flügel seitwärts in den Garten vor; er scheint

aus dem unteren Teile sicher ergänzen. Sehr schwierig ist hingegen die Rekonstruktion des Hauses; ich habe die nächstliegende Lösung gewählt, bei der freilich anstössig ist, dass in dem ängstlich symmetrisch angelegten Garten das Haus unsymmetrisch gewesen sein soll.

höher zu sein als das Hauptgebäude, hat vorn zwei Thüren und auf der Schmalseite zwei Fenster. Uebrigens ist das ganze Haus auffallend schmucklos und die Monotonie seiner Bretterwände wird nur durch die Säulen und Rahmen der Fenster und durch die bunte Hohlkehle des Daches in etwas gehoben. Wozu sollte aber auch eine reichere Dekoration dieses Gebäudes dienen? Es liegt ja ganz in den Bäumen versteckt und der Reichtum des Herren wird den Vorüberfahrenden zur Genüge durch das stattliche Thorgebäude der Vorderseite verkündet.

Die Gestalt des hier geschilderten Gartens scheint die gewöhnliche, althergebrachte gewesen zu sein. Denn schon in dem schönen Park, den sich ʻAmtʼen, der oft genannte Oberjägermeister des Königs Snefru, angelegt hatte, hatte er *einen grossen Teich gegraben und Feigen und Weinstöcke gepflanzt. Inmitten des Gartens* aber (also ganz wie auf unserem Plane) *schuf er einen Weingarten, in dem er sehr viel Wein gewann* [1]).

Dass man auf den Weingarten so besonderen Wert legte, ist natürlich genug, denn wenn auch der Wein im ägyptischen Volksleben neben dem Biere zurücktrat, so war er doch zu allen Zeiten ein sehr beliebtes Getränk. Das alte Reich unterschied schon mindestens sechs Sorten Wein, darunter weissen, roten, schwarzen und nördlichen. Der letztere wird den verschiedenen Deltaweinen, die in griechisch-römischer Zeit sich eines so hohen Rufes erfreuten, entsprochen haben, den mareotischen, sebennytischen und teniotischen Weinen. Weinkultur wurde im ganzen Lande eifrig betrieben und Ramses III. legte beispielsweise *Weinberge ohne Zahl* in der südlichen und nördlichen Oase und viele andere in Ober- und Unterägypten an. Er gab ihnen fremde Sklaven zu Gärtnern und grub *Teiche mit Lotusblumen* in ihnen aus [2]). Besonders aber nahm er sich des berühmten Weinberges an, der den Namen Ka-en-Qêmet, *Genius Aegyptens*, trug, und der *süssen Wein* [3]) lieferte. Dieses grosse Weingut, *das überflutet wird wie die beiden Länder, mit grossen Oelbaumpflanzungen voll Früchten, rings umgeben von einer langen Mauer, mit grossen Bäumen auf allen seinen Wegen bepflanzt, in dem das Oel zahlreicher ist als der Sand am Meer* [4]), gehörte mindestens seit dem Regierungsantritt Ramses' II. dem Tempel des thebanischen Amon [5]), dessen *grosses Gartengrundstück* es war. Ramses III.

1) Nach L D II, 7.
2) Harr. 1, 7, 10—11.
3) An. 3, 2, 5.
4) Harr. 1, 8, 5 ff.
5) Vgl. die Weinkrüge aus ihm Ä. Z. 1883, 34.

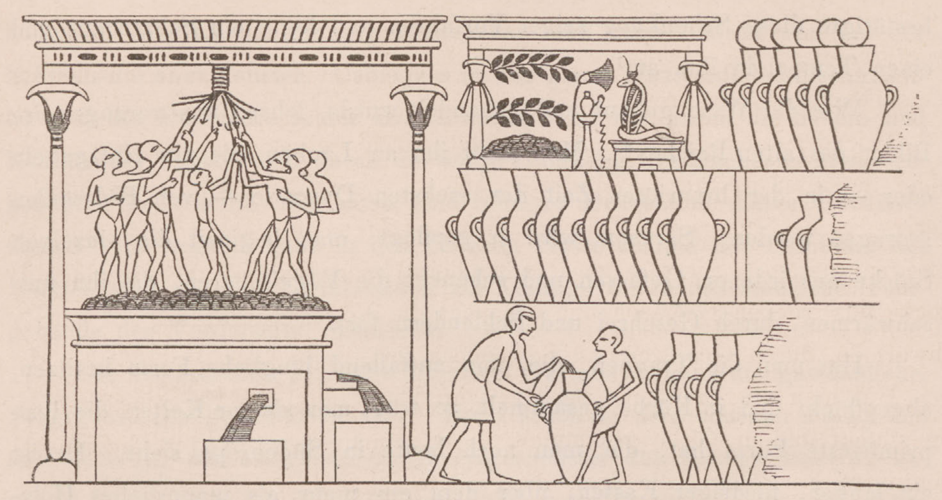
bestätigte diese Schenkung seiner Vorfahren und legte ein Schatzhaus und einen Tempel in ihm an [1]).

Wie der Wein gebaut und behandelt wurde, lehren uns vorzugsweise Bilder des alten Reiches [2]). Man zieht ihn an Lauben, die von Holzgabeln oder — in der luxuriösen Zeit der sechsten Dynastie — von Holzsäulen getragen werden. Sorgsam wird er gepflegt; man begiesst die einzelnen Stöcke aus irdenen Gefässen und scheucht die Vögelscharen, die ihn umschwärmen, durch Geschrei und Schleudern fort.

Hat man die Trauben, die eine auffallend längliche Form besitzen, abgepflückt und in Körbe gesammelt, so trägt man sie zur Kelter, die jene primitivste Form hat, die man noch heute in Südeuropa sieht. Es ist ein langer, niedriger Kasten, über dem ein mehr als mannshohes Holzgerüst errichtet ist. Der Kasten wird voll Trauben gefüllt, fünf oder sechs Männer treten hinein, ergreifen mit erhobenen Armen die oberen Balken des Gerüstes und zerstampfen die Trauben mit den Füssen; dass sie sich an den Balken festhalten müssen, um nicht zu fallen, zeigt, in wie raschem Tempo sie ihre Füsse bewegen. Im neuen Reiche hat diese Kelter schon eine elegantere und bequemere Form angenommen; die Arbeiter halten sich an Stricken, was ihnen freiere Bewegung gestattet, und der gekelterte Wein läuft durch Rinnen in grosse Bottiche ein [3]).

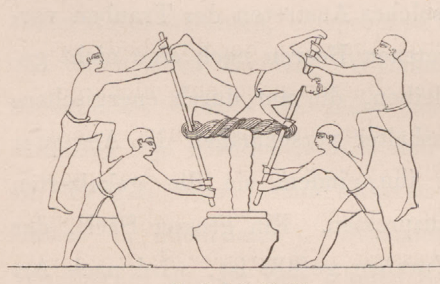
Wie sorgsam man aber auch ein solches Austreten der Trauben vornehmen mag, immer wird in den zertretenen Beeren noch eine nicht geringe Menge des süssen Saftes zurückbleiben, die nur durch energischere Mittel zu gewinnen ist. Als gute Haushälter verschmähen die Aegypter diesen Rückstand nicht, sie gewinnen ihn, indem sie die gekelterten Trauben in einem Sack noch einmal auspressen. Ein grosser Sack, der aus hellgelber Matte besteht und mit Trauben gefüllt ist, wird nach Art eines auszuwringenden Wäschestückes zusammengebunden. Durch die beiden Schleifen, die dadurch an seinen Enden entstehen, werden Stangen gesteckt und mittelst dieser wird er nun von vier kräftigen

1) Harr. 1, 8, 7 ff.
2) Weinernte: L D II, 53. 61. 111.
Begiessen: Düm. Res. 8.
Vogelscheuchen: L D II, 53. 61.
Austreten: L D II, 53. 61. 96. 111. Düm. Res. 8.
Keltern mit dem Sack: L D II, 13. 49. 53. 61. 96. 111. Düm. Res. 8 (abweichend).
Umfüllen: L D II, 13. 49. 53. 111.
Zubinden: L D II, 13.
Versiegeln: L D II, 96.
Ein lehrreiches Bild des n. R.: L D III, 11 d.
3) Weinernte und Kelter des n. R.: Wilk. I, 385. L D III, 11 d. Auf dem letzteren Bild scheint es ein Tuch zu sein, an dem sich die Arbeiter halten.



Die Kelter des neuen Reichs. Rechts oben ein Tempelchen der Erntegöttin, vor die an diesem Erntetage ein Opfer von Wein und Trauben gestellt ist. Unten das Umfüllen des Weines aus dem Bottich in die grossen Weinkrüge. (Nach Wilk. I, 385. Thébanisches Gräberbild.)

Leuten gewrungen. Natürlich wird diese Arbeit bei jeder Umdrehung, die man den Sack machen lässt, schwieriger; zuletzt ist es nicht möglich, die Stangen weiter zu bewegen, der Sack ist auf das äusserste zusammengedreht und würde bei dem geringsten Nachgeben der Arbeiter sich von selbst wieder aufwickeln. In diesem kritischen Moment entfalten die Leute ihre ganze Geschicklichkeit. Zwei halten die Stangen am unteren Ende fest, zwei andere springen ihnen auf den Rücken, fassen die Stangen am oberen Ende und ziehen sie nach hinten; ein fünfter schwingt sich sogar oben zwischen beide Stangen und stemmt sie mit Händen und Füssen auseinander. Und dieses Kunststück bleibt nicht ohne Erfolg, in dunklem Strom fliesst der Wein in den unten stehenden irdenen Bottich. Das ist das im alten Reiche allgemein übliche Verfahren.



Nach L D II, 53.

Wie die weitere Behandlung des gekelterten Mostes ist, darüber fehlt uns jede Notiz; wir sehen nur, wie man den Wein aus grossen Töpfen in die eigentlichen Weinkrüge umfüllt, wie man sie zubindet und wie endlich der Schatzbeamte sie versiegelt. Dass die Schreiber dabei sitzen und die Zahl der gewonnenen Krüge Wein notieren, versteht sich von selbst.

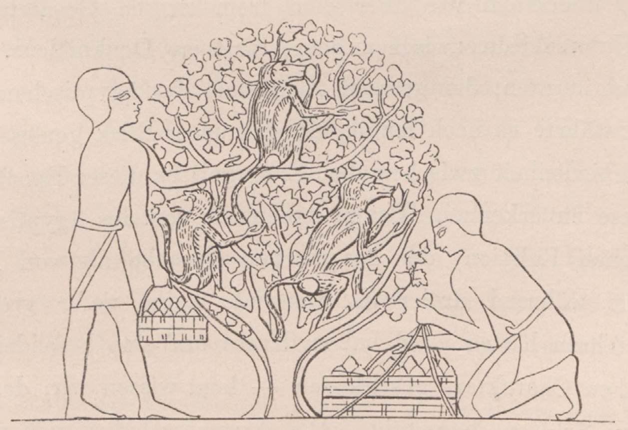
Uebrigens übt man im neuen Reiche auch den bei Griechen und Römern so beliebten Gebrauch, mehrere Weinsorten miteinander zu mischen. Das nebenstehende Bild zeigt uns, wie man mit Hebern drei Weinsorten in ein grosses Gefäss leitet; der festliche Schmuck an den Gestellen der Krüge deutet an, dass diese Mischung erst beim Gastmahle vor sich geht.



Thebanisches Gräberbild. Nach Wilk. II, 314.

Schliesslich sei hier noch des Baumes gedacht, der zu allen Zeiten in Aegypten als der ständige Begleiter des Weinstocks genannt wird, der Feige. Ihren Früchten begegnen wir allenthalben und auch die Bäume stellen uns die Bilder der alten Gräber dar [1]. Es sind knorrige, starke Stämme, die kaum fünf Meter hoch sein mögen; indes sind ihre Zweige stark genug, um den Gärtnern, die die Früchte in flachen Körben sammeln, das Besteigen zu erlauben. Und wo der Gärtner nicht selbst hin kann, da schickt er, wie das untenstehende Bild des mittleren Reiches zeigt, zahme Affen hin, die ihm die Früchte sammeln müssen.

[1]) Feigenernte: L D II, 53. 61. 127.



Affen bei der Feigenernte. Nach L D II, 127.



Kopf des Archivars der Scheunen Neferhor. (Berliner Museum 2303; neben ihm sitzt seine Frau.)

ZEHNTES KAPITEL.

Die Tracht.

Solange wir den Resten des ägyptischen Altertums noch fremd gegenüber standen und uns begnügten, sie als wunderliche Kuriositäten anzustaunen, übersahen wir über dem fremdartigen Gesamteindruck die vielfachen Unterschiede zwischen den einzelnen Denkmälern. Auch als wir allmählich lernten, die grossen Zeiträume der ägyptischen Geschichte zu scheiden, währte es noch lange, bis sich unser Blick genügend schärfte, um die Verschiedenheit zwischen den Erzeugnissen dieser Epochen in ihrer ganzen Grösse zu erkennen. Lange haben wir von der ägyptischen Kunst, der ägyptischen Religion, der ägyptischen Sprache als von Dingen gesprochen, die während dreier Jahrtausende keine tiefer greifende Veränderung erfahren hätten, und haben daraus auf eine besondere Stabilität des ägyptischen Charakters geschlossen — heut wissen wir, dass nichts zu einem solchen Schlusse berechtigt. Die Aegypter haben sich während der drei Jahrtausende ihrer Geschichte nicht weniger und nicht mehr in ihrer

Sprache, ihrem Glauben, ihrer Kunst geändert als jedes andere Volk unter den gleichen Verhältnissen; es lag lediglich an unseren mangelhaften Kenntnissen, dass wir diese Unterschiede so lange unterschätzten.

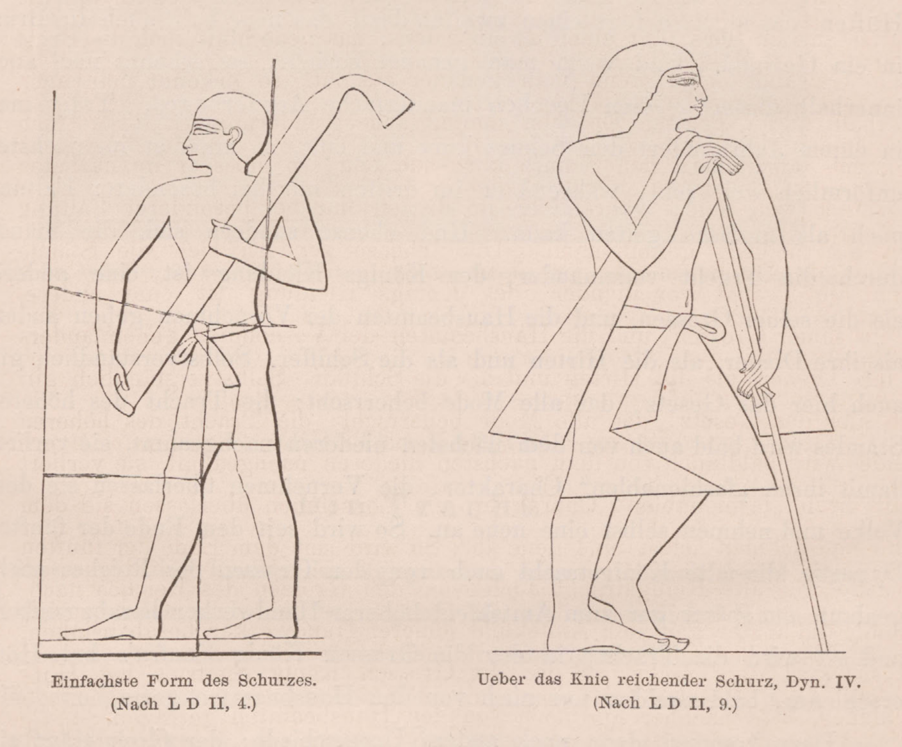
Das gilt natürlich auch von dem Punkte, der bei einem Kulturvolk vielleicht am häufigsten Aenderungen unterworfen ist, von der Kleidung. Es ist durchaus unrichtig, von „der ägyptischen Tracht" als einem festen Begriffe zu sprechen, denn sie ist ebenso der Mode unterworfen gewesen, wie die anderer Völker. Das alte Reich trägt nur einen Schurz um die Hüften, das mittlere fügt einen zweiten dazu, das neue hüllt auch die Brust in ein Gewand. Und wenn man genauer zusieht, so erkennt man auch innerhalb dieser grossen Epochen mannigfache Aenderungen. Trägt man in einem Jahrhundert den Schurz kurz und eng, so muss er im nächsten unförmlich weit sein, während er im dritten nur bei besonderer Faltung noch als modisch gelten kann. Und ebenso sondern sich die Stände durch die Tracht voneinander, des Königs Kleidung ist eine andere, als die seiner Grossen, und die Hausbeamten der Vornehmen gehen anders als ihre Diener, als die Hirten und als die Schiffer. Selbstverständlich gilt auch hier das Gesetz, das alle Mode beherrscht: die Tracht des höheren Standes wird bald auch von dem nächsten niederen nachgeahmt, sie verliert damit ihren „fashionablen" Charakter, die Vornehmen überlassen sie dem Volke und nehmen selbst eine neue an. So wird seit dem Ende der fünften Dynastie die alte Königstracht auch von den Grossen des Reiches nachgeahmt, um später gar zum Amtskleid höherer Handwerker herabzusinken, und so wird die Tracht, in der die Grossen König Snefru's bei Hofe erschienen, bald nachher nur noch von den Hausbeamten getragen.

Dazu kommen dann noch andere Unterschiede; der Greis trägt ein längeres wärmeres Gewand als der Jüngling, und um vor den König zu treten, kleidet man sich modischer, eleganter, als man es im Hause oder auf der Jagd thut. Es liegt hier ein unerschöpflicher Stoff vor, der eine eingehendere Behandlung verdiente, als sie ihm in den Grenzen dieses Buches zu teil werden kann; ich muss mich begnügen, die Haupttypen der wechselnden Trachten hervorzuheben [1]). Aber auch so wird der Leser

[1]) Das Material, das für diese Untersuchungen zu Gebote steht, ist sehr reich, aber die Verwertung desselben hat so viel Schwierigkeiten, dass ich hier um besondere Nachsicht bitten muss. Wer mehr Statuen als ich aus Autopsie kennt, wird wohl manches anders zu fassen haben. Auf den Reliefs wird die Kleidung sehr obenhin behandelt, und in den Publikationen derselben, die die Farben der Originale

den Eindruck gewinnen, dass die Kleidung trotz der Einfachheit ihrer Bestandteile verhältnismässig häufigem Wechsel unterworfen gewesen ist.

Die älteste Tracht, der wir bei Personen höherer Stände begegnen, ist der einfache kurze Schurz, der für alle späteren Moden die Grundlage abgegeben hat. Er besteht aus einem rechteckigen weissen Stück Zeug, das ziemlich lose um die Hüften geschlungen ist und diee Knie unbedeckt lässt. Gewöhnlich wird der Schurz von rechts nach links hin um den Leib gelegt und zwar so, dass der Saum vorn in die Mitte des Leibes zu liegen



Einfachste Form des Schurzes.
(Nach L D II, 4.)

Ueber das Knie reichender Schurz, Dyn. IV.
(Nach L D II, 9.)

kommt. Das obere Ende dieses Saumes steckt man hinter die Schleife des Gürtels, der den Schurz zusammenhält [1]). Dass die Vornehmen sich mit diesem Kleidungsstück in seiner einfachsten Form begnügen, findet sich wohl nur im Anfang der vierten Dynastie [2]); desto gewöhnlicher ist es im alten Reiche als Tracht der Schreiber, Diener und Bauern [3]).

Seit der Zeit König Cha'frês, des Erbauers der grossen Pyramide,

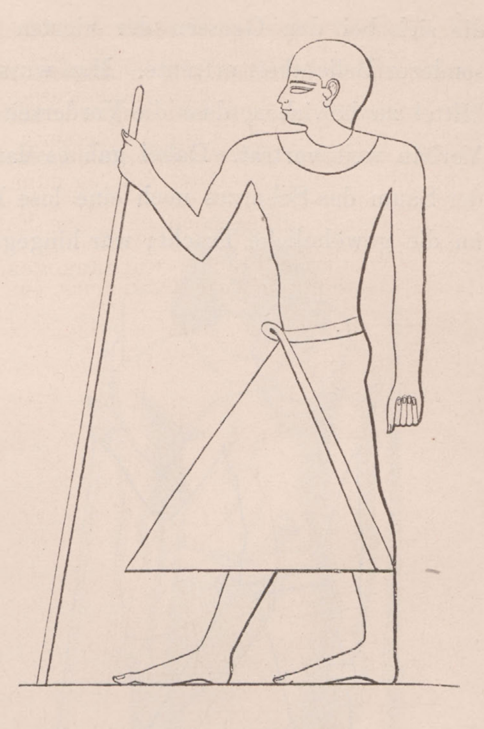
fortlassen, wird sie vollends unverständlich. Uebrigens wird sie auf Reliefs und Malereien sehr oft aus stilistischen Gründen verkehrt gezeichnet, fast immer, wenn der Dargestellte nach rechts hin sieht.

[1]) Der Schurz ist weiss L D II, 19. Dass der Gürtel ein vom Schurz getrenntes Stück ist, wird durch das Bild L D II, 112 wahrscheinlich gemacht.

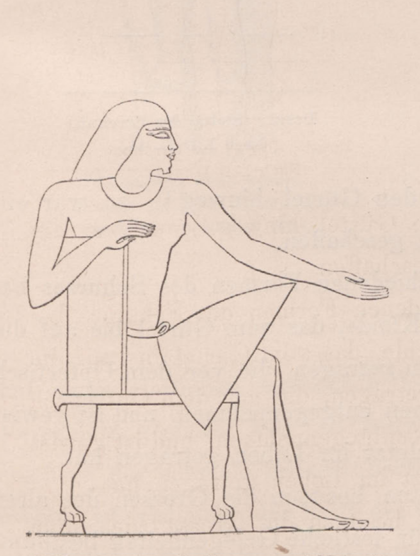
[2]) L D II, 3. 4.

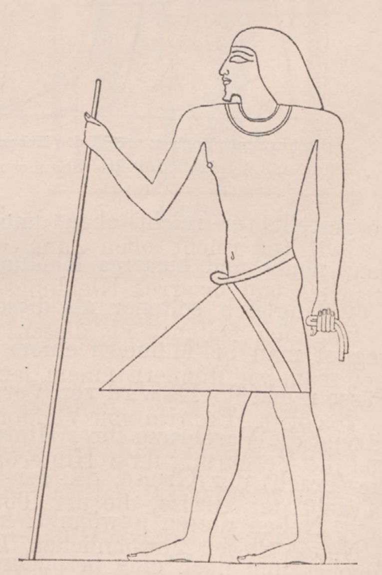
[3]) L D II, 4. 8. 22. 25. 32. 44. 45. 63 u. s. w.

wird es Mode, den Schurz weiter und länger zu tragen; zuerst tritt diese Neuerung schüchtern auf [1]), bis sie dann gegen Ende der fünften Dynastie bis ins Abgeschmackte übertrieben wird; man begreift kaum, wie ein Elegant vom Hofe des Königs Un'es diesen Leinwandbau vor sich her trug — vielleicht benutzte er ein Gestell, um ihn zu halten. — In der sechsten Dynastie begegnen wir noch dieser selben Tracht, wenn schon nicht in so übertriebener Form. In dieser Zeit beginnen auch die Diener und Bauern ihren Schurz weiter zu tragen [2]), die Hausbeamten der Grossen waren ihnen schon früher mit gutem Beispiele vorangegangen [3]).



Merkwürdig ist eine besondere Variation dieses vorstehenden Schurzes,





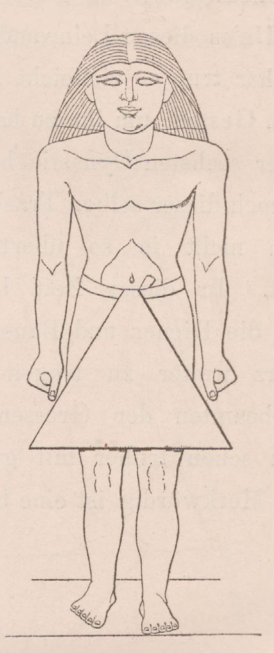
Drei Bilder des Sened'm-'eb, genannt Mehy (Dyn. V.) mit ungewöhnlich weiten Schurzen. (L D II, 74. 78.)

[1]) L D II, 8. 9.
[2]) L D II, 105.
[3]) L D II, 69.

die sich bei den Grossen der vierten und fünften Dynastie offenbar besonderer Beliebtheit erfreute. Man wusste durch irgend welche künstlichen Mittel zu bewirken, dass die Vorderseite des Schurzes in einem dreieckigen Vorbau weit vortrat. Dabei gab es dann noch feine Unterschiede. Wenn der Saum des Schurzes noch eine lose Falte bildete, so erinnerte das noch an die gewöhnliche Tracht; war hingegen dieser Vorbau ganz symmetrisch



Schurz mit Vorbau. (Bild des Nebemchut. Nach L D II, 13.)



Desgl. (Statue des Uerchuu. Nach L D II, 44.)

hergestellt (er reicht oben dann über den Gürtel hinweg [1]), so war ein ganz neues und bizarres Kleidungsstück geschaffen.

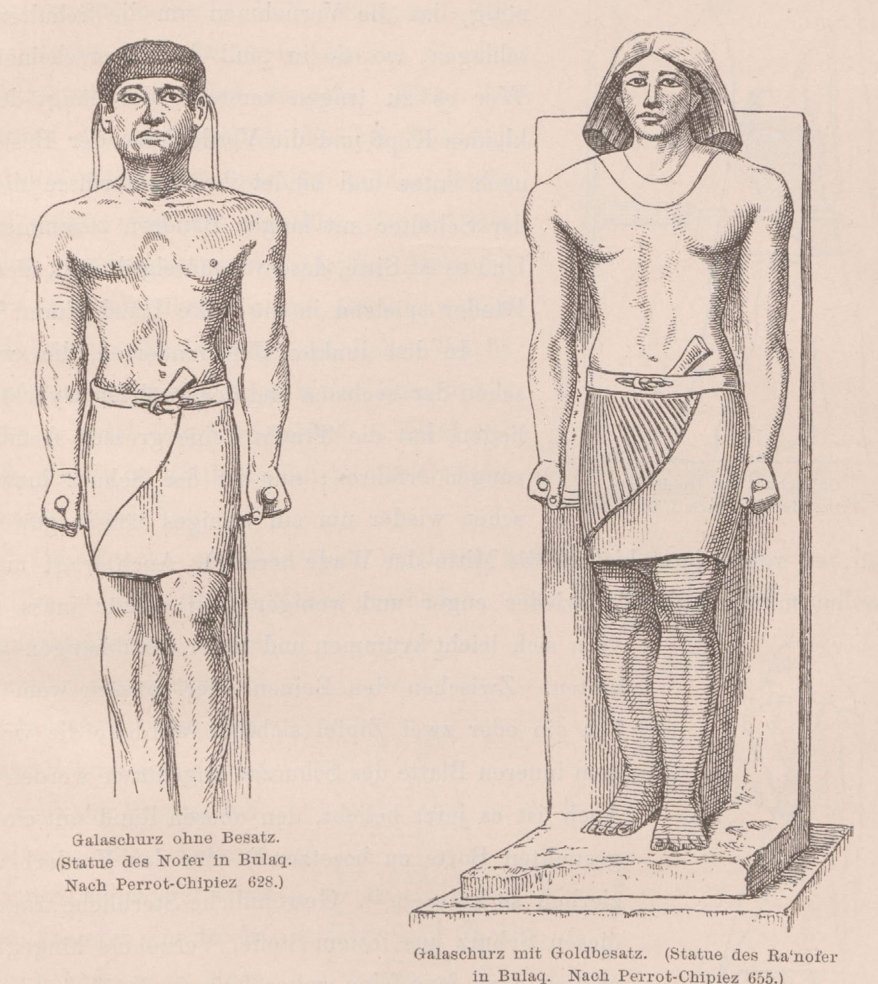
Ungleich seltener als diesen verschiedenen Formen des Schurzes begegnet man bei Männern einem langen Kleide, das vom Gürtel bis auf die Füsse reicht [2]). Es wird von Verstorbenen getragen, die vor dem Opfertisch sitzend die Verehrung ihrer Hinterbliebenen entgegennehmen, und ist gewiss die Tracht der Greise, die der Tote zuletzt im Leben getragen hat.

Neben diesen gewöhnlichen Trachten besitzen die Grossen des alten Reiches nun noch eine besondere, die für festliche Gelegenheiten bestimmt

1) Der Verdacht liegt nah, dass dieser Vorbau dann (ebenso wie ein ähnlicher in der Kleidung des neuen Reiches) ein vom Schurz getrenntes Stück war, das man vorn am Gürtel befestigte.

2) L D II, 3. 6 (deutlich als alter Mann charakterisiert). 23. 30. 31 b.

ist. Wie häufig in solchen Fällen, knüpft diese Galatracht nicht an die modische der Epoche — den weiten Schurz — an, sondern an die ältere. Es ist nur eine elegantere Form des alten, engen und kurzen Schurzes; die Vorderseite ist abgerundet, so dass sie keine Falte wirft, und der Gürtel

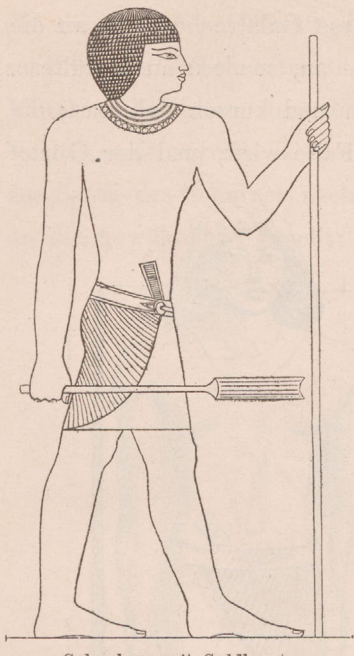


Galaschurz ohne Besatz. (Statue des Nofer in Bulaq. Nach Perrot-Chipiez 628.)

Galaschurz mit Goldbesatz. (Statue des Ra'nofer in Bulaq. Nach Perrot-Chipiez 655.)

hat einen zierlichen metallenen Verschluss erhalten. Wie übrigens dieser Verschluss gestaltet war, ist trotz der zahlreichen Abbildungen schwer zu ersehen; der schmale ornamentierte Streifen, der sich fast immer über ihm erhebt, ist vielleicht das Ende des Gürtels — ein Dolchgriff, wofür man ihn gewöhnlich ansieht, ist es jedenfalls nicht. Wird dann ferner noch, wie sehr oft, dieses Vorderblatt von der Mitte des Rückens an [1]) mit einem gefältel-

[1]) Dies ist z. B. an der Statue 94 des Berliner Museums kenntlich. Ebenso Louvre A. 46. 102. 105.

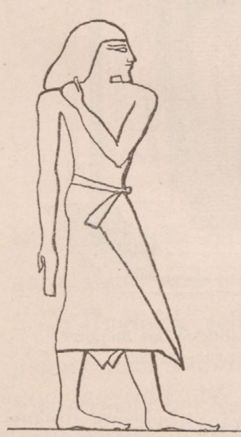


Galaschurz mit Goldbesatz.
(Prinz Mer'eb. Nach L D II, 20.)

ten Goldstoff [1]) besetzt, so ist damit eine höchst kleidsame Tracht geschaffen.

Um eine solche Galatracht zu vervollständigen, ist endlich noch ein Pantherfell nötig, das die Vornehmen um die Schultern schlagen, wo sie in „full dress“ erscheinen. Wer es zu tragen versteht, der hängt den kleinen Kopf und die Vorderfüsse der Bestie nach unten und bindet ihre Hinterfüsse über der Schulter mit langen Bändern zusammen. Und es ist Sitte, dass wer müssig dasitzt, diese Bänder spielend in die linke Hand nimmt [2]).

In den dunklen Jahrhunderten, die zwischen der sechsten und der zwölften Dynastie liegen, hat die Tracht keine grossen Aenderungen erfahren; nur ist der Schurz inzwischen wieder um ein weniges länger geworden, er reicht jetzt bis auf die Mitte der Wade herab [3]). Auch trägt man ihn im mittleren Reiche wieder enger und weniger steif; dafür muss er vorn sich leicht krümmen und tiefer herabhängen als hinten. Zwischen den Beinen aber müssen womöglich ein oder zwei Zipfel sichtbar werden, die wohl dem inneren Blatte des Schurzes angehören werden [4]). Auch ist es jetzt beliebt, den oberen Rand mit einer gestickten Borte zu besetzen [5]) oder das Vorderblatt zierlich zu kräuseln [6]). Gewöhnliche Sterbliche tragen diesen Schurz aus festem Stoffe, Vornehme hingegen wählen dazu jene feine weisse Leinwand, die in ihrer Durchsichtigkeit die Formen des Körpers mehr zeigt als verhüllt. Da haben sie es denn freilich nötig, noch einen zweiten inneren Schurz unter dem durch-



Einfacher Schurz des mittleren Reichs. (Beamter des Chnemhôtep. L D II, 131.)

[1]) Dass das gefältelte Zeug Goldstoff ist, lehren die Bilder L D II, 19. 20. 21. Louvre A. 102. A. 105 Es ist weiss ib. A. 46.

[2]) Vgl. L D II, 18. 19. 21. 22. 23. 30. 31 b. 32 etc. Vielleicht war es das Vorrecht eines bestimmten hohen Ranges.

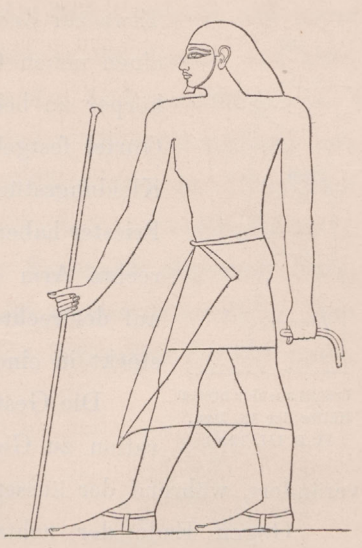
[3]) L D II, 126. 127. 130. 131.

[4]) L D II, 127. 130. 131. Gut sichtbar an der Statue des Sebekemsaf (Bruders der Königin Nubch'as) in Berlin. Berlin 1188 bei den Söhnen des Verstorbenen, bei seinen Dienern nicht.

[5]) L D II, 126. 127.

[6]) L D II, 126. 127.

sichtigen anzulegen, und wer das Recht besitzt, die Schend'ot, das kurze Königskleid, zu tragen, der nimmt dann gern diese als inneren Schurz [1]). Und gleichzeitig mit diesem doppelten Schurze, der ja der bisherigen ägyptischen Tracht gegenüber eine epochemachende Neuerung bedeutet, scheint nun auch das erste Gewand für den Oberkörper eingeführt zu sein. Einer der Fürsten des Hasengaues, die bei Berscheh bestattet sind, trägt, wie das untenstehende Bild zeigt, eine Art Mantille, die auf der Brust zusammengenommen ist [2]). Derselbe Herr tritt uns übrigens auf einem zweiten Bilde in einer ebenfalls ungewöhnlichen Tracht entgegen, er ist von Kopf bis zu Fuss in ein enges — anscheinend gestreiftes — Kleid gehüllt, wie es im mittleren Reiche von Greisen getragen wurde [3]).



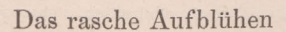
Doppelter Schurz des mittleren Reichs.
(Der Nomarch Chnemhôtep. L D II, 131.)

Die Epoche zwischen dem mittleren und dem neuen Reiche hat in der Tracht kaum etwas Neues geschaffen, aber die elegantere Form des Männerkleides hat in ihr die einfachere vollends zurückgedrängt. Den einfachen Schurz haben fast nur noch die Priester beibehalten, alle anderen Personen tragen jetzt unter einem äusseren durchsichtigen Schurz noch einen kurzen inneren. Beide sind fast ganz in der alten Weise gestaltet [4]).



Ungewöhnliche Trachten des mittleren Reichs.
(Nomarch Dhuthôtep. L D II, 134 d. e.)

Das rasche Aufblühen



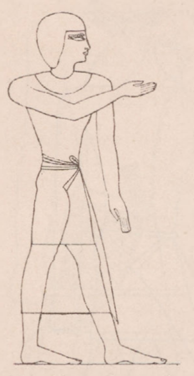
[1]) Innerer Schurz gewöhnlicher Art L D II, 127. 130. 131. 134 d. Königsschurz L D II, 130.

[2]) L D II, 134 b. d.

[3]) L D II, 134 e. Ferner ib. 126 (Chnemhôtep), 127 (alte Beamte desselben).

[4]) L D III, 9 f. 10 d. 12 a u. o. 62 b. 69 c. Sehr Vornehme tragen auch hierunter wieder den Königsschurz: L D III, 9 e.

des ägyptischen Staates und der totale Umschwung in allen bisherigen Verhältnissen ruft dann aber bald einen rascheren Wechsel der Moden hervor.



Tracht aus der ersten Hälfte der 18. Dyn. (L D III, 12 a.)

Etwa zur Zeit der Königin Chnemtamun nimmt die Tracht einen neuen Charakter an. Es wird Sitte, auch den Oberkörper zu bekleiden; ein kurzes Hemde, das unter dem Gürtel festgebunden wird, ist von nun an das unerlässliche Kleidungsstück aller höherstehenden Personen und nur die Priester haben die neue Mode nie mitgemacht. Damit der rechte Arm sich frei bewegen könne, ist dieses Hemde auf der rechten Seite anscheinend offen, der linke Arm aber steckt in einem kurzen Aermel[1]).

Die Gestalt des Schurzes ändert sich jetzt von Generation zu Generation. Zuerst bleibt der innere Teil unverändert, während der äussere vorn verkürzt und hinten verlängert wird[2]).

Gegen Ende der achtzehnten Dynastie, unter dem Ketzerkönige Chuen'eten trägt man den inneren Schurz weiter und länger, den äusseren aber hebt man bauschig auf, so dass der innere unter ihm hervorsieht. Der äussere muss vorn eine Lage dicker Falten zeigen, und auch der innere ist oft gefältelt; die Enden des Gürtels hängen als lange Bänder herab[3]).



Zeit Amenhoteps III. Der äussere Schurz ist länger als der innere. (Nach L D III, 77 e.)



Zeit des Chuen'eten. Der äussere Schurz ist aufgehoben, der innere ist länger geworden. (Nach L D III, 101.)

Noch mehr tritt der äussere Schurz gegen den inneren in der Festkleidung dieser Zeit zurück. Da ist dieser ein weiter faltiger Rock geworden und jener ist auf

---

1) Auf manchen Bildern hat es den Anschein, als sei das Hemde an beiden Seiten offen und ohne Aermel, während ebenda bei anderer Armhaltung der Aermel deutlich sichtbar ist. Bei rechtshin stehenden Figuren ist auch hier wieder die Anordnung der Kleidung auf den Bildern vertauscht und der Aermel erscheint am rechten Arme. — Hemden mit zwei deutlichen Aermeln sind selten, sicher trägt ein solches der Statthalter von Aethiopien: LD III, 230.

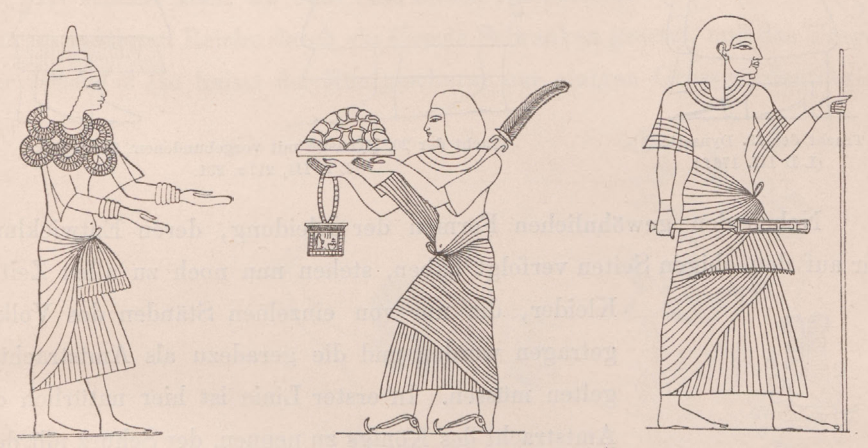
2) Stuckbild (Opferdarstellung) im Britischen Mus. — L D III, 69 a. 77 e.

3) Z. B. L D III, 91 a. 93. 101. 104. Wilk. I, 442. Der innere Schurz vorn gefältelt: L D III, 97 e. 103. Berlin 7316.

ein Stück Leinen beschränkt, das um die Hüften geschlungen wird. Damit lassen sich denn die verschiedensten Kostüme herstellen, bald ist das Leinenstück so umgebunden, dass es die Hinterseite der Beine bedeckt und vorne nur ein kleines Vorderblatt bildet [1]), bald hat es die Gestalt des alten Schurzes [2]), bald ist es zweimal oder öfter um den Leib geschlungen [3]).

Die Tracht der Vornehmen der neunzehnten Dynastie schliesst sich eng an die oben besprochene der Grossen des Chuen'eten an. Nur trägt man den äusseren bauschigen Schurz jetzt ganz glatt und etwas länger [4]).

Zur Zeit Ramses III. endlich wird ein Kunstgriff allgemein Sitte, der wohl auch schon früher bei festlicher Tracht angewandt wurde [5]). Man gibt den äusseren Schurz, der ja doch nur noch dekorative Zwecke hatte,



Festkleidung aus dem Ende der 18. Dynastie.
1. Der oft genannte 'Ey mit dem ihm vom König verliehenen Goldschmuck, L D III, 105.
2. Der Statthalter Aethiopiens Amenhotep, ib. 115.
3. Sein Kollege Huy, ib. 116.

ganz auf, bindet aber vorn wie eine Schürze ein breites Gewandstück vor, das in sehr verschiedener Weise gestaltet ist [6]).

Während all dieser Aenderungen des Schurzes bleibt die Bekleidung des Oberkörpers im wesentlichen dieselbe, höchstens dass sie seit der neunzehnten Dynastie weiter wird als früher [7]). Auch eine Art Mantel kommt zuweilen vor, er liegt eng dem Rücken an und ist vorn auf der

[1]) L D III, 105.
[2]) L D III, 115.
[3]) L D III, 115. 116. Berlin 7278. 7316.
[4]) L D III, 128b. 153. 162. 176f. 183b.
[5]) Z. B. unter König Haremheb beim Leichenzug. Wilk. III, Taf. 67. 68. Vgl. auch L D III, 117.
[6]) L D III, 217a. 229. 230. 231. Die richtige Auffassung dieser Tracht geben Statuen an die Hand wie 2303. 2287 der Berliner Sammlung.
[7]) Z. B. L D III, 153. 183b. 214. In den letzteren Fällen scheint das Hemd hinten unter dem Gurt durchzugehen, so dass es den Hintern bedeckt.

Brust zusammengenommen. Die Könige erscheinen gewöhnlich in ihm [1]), andere Personen legen ihn wohl nur bei festlichen Gelegenheiten an [2]).



Tracht der 19. Dynastie. (L D III, 176 f.)

Tracht der 20. Dynastie mit vorgebundenem Zeugstück. L D III, 217 a. 231.

Neben den gewöhnlichen Formen der Kleidung, deren Entwicklung wir auf den obigen Seiten verfolgt haben, stehen nun noch zu allen Zeiten Kleider, die nur von einzelnen Ständen des Volkes getragen werden und die geradezu als Amtstrachten gelten müssen. In erster Linie ist hier natürlich die Amtstracht des Königs zu nennen, der Schurz mit dem Löwenschwanz und den abgerundeten Enden, zwischen denen als ältestes Abzeichen der Königswürde der schmale Zeugstreifen herabhängt. Wie diese Tracht im Laufe der Zeiten immer glänzender sich gestaltet hat, das haben wir schon oben (S. 93 ff.) besprochen; wir dürfen wohl annehmen, dass jene Aenderungen zum grossen Teil durch die Nachahmungen hervorgerufen wurden, vermöge derer die Vornehmen ihre Kleidungen nach Möglichkeit der des Pharao ähnlich zu machen suchten. Als der erste Versuch solcher Nachahmung kann schon die oben besprochene Galatracht des alten Reiches gelten; man rundete das

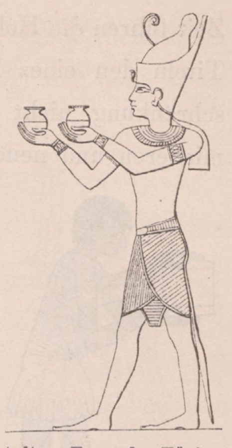


Ramses II. im Mantel.

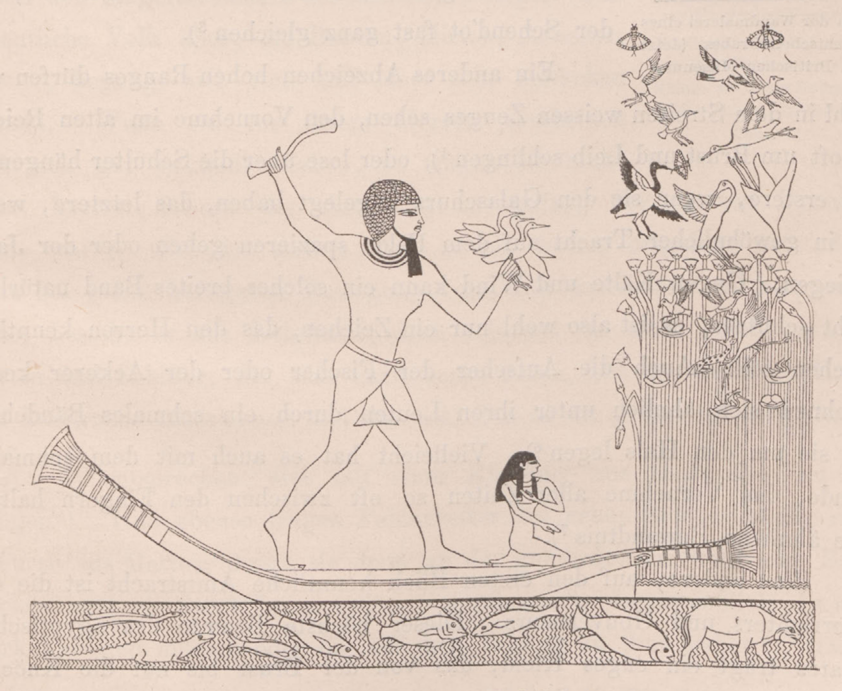
1) L D III, 1. 91 a. 92. 98 b. 101. 115 u. s. w. Vgl. auch die oben Taf. IV abgebildete Turiner Statue Ramses' II.

2) Wilk. III, Taf. 67. 68.

vordere Ende des Schurzes ab und besetzte es mit Goldstoff, so glich der Träger dieser Kleidung wenigstens von rechts her gesehen seiner Majestät. Gegen Ende der fünften Dynastie begegnet man dann zuerst — wenn schon sehr vereinzelt — einer Tracht, die genau dem königlichen Schurze gleicht, nur dass sie nicht aus Goldstoff hergestellt ist und dass der Löwenschwanz an ihr fehlt. Sie wird als Jagdkleid getragen und auch im mittleren Reiche ebenso wie im Anfange des neuen tragen Personen von sehr hohem Range sie zu dem gleichen Zwecke [1]) bei der Vogeljagd oder dem Fischstechen.


Aeltere Form des Königsschurzes.

Es scheint aber, als habe man diesen Nachahmungen im mittleren Reiche durch ein Gesetz Schranken gesetzt, und das Tragen der *Schend'ot* (so heisst der Königsschurz) nur einigen Grosswürdenträgern


Chnemhôtep auf der Vogeljagd. (Nach L D II, 130.)

gestattet. Wenigstens erwähnen manche der Vornehmen der zwölften Dynastie ausdrücklich, dass sie dieses Recht gehabt haben, und noch in später

1) A. R.: L D II, 60. Berlin 1118. 1119. M. R.: L D II, 130 (auch in der Länge des Bartes der Königstracht ähnlich). N. R.: L D III, 9e. Wilk. II, 107.

Zeit führen die Hohenpriester der grossen Heiligtümer unter ihren stolzesten Titeln den eines *Trägers der Schend'ot* [1]). Jedenfalls hat aber diese Beschränkung nicht viel geholfen und in den wirren Zeiten zwischen dem mittleren und neuen Reiche ist der Königsschurz immer weiteren Kreisen zugänglich geworden. In der achtzehnten Dynastie tragen ihn die Chefs aller Verwaltungen bei offiziellen Gelegenheiten, und wenn sie auch darüber nach der Sitte ihrer Zeit einen äusseren langen Schurz anlegen müssen, so binden sie diesen doch so hoch auf, dass das Abzeichen ihres Amtes unter ihm sichtbar wird [2]). Und sogar Beamte, deren Wirkungskreis nur ein sehr beschränkter ist, *Oberste der Bauern, Oberste der Fuhrleute*, höhere Bildhauer, Matrosen und Kutscher tragen im neuen Reiche oft Schurze, die der Schend'ot fast ganz gleichen [3]).



Nach der Wandmalerei eines thebanischen Grabes. (Jetzt im Britischen Museum.)

Ein anderes Abzeichen hohen Ranges dürfen wir wohl in dem Streifen weissen Zeuges sehen, den Vornehme im alten Reiche so oft um Brust und Leib schlingen [4]), oder lose über die Schulter hängen [5]), das erstere, wenn sie den Galaschurz angelegt haben, das letztere, wenn sie in gewöhnlicher Tracht auf dem Felde spazieren gehen oder der Jagd obliegen. Gegen Kälte und Wind kann ein solches breites Band natürlich nicht schützen, es ist also wohl nur ein Zeichen, das den Herren kenntlich machen soll. Auch die Aufseher der Fischer oder der Ackerer kennzeichnen sich ähnlich unter ihren Leuten durch ein schmales Bändchen, das sie um den Hals legen [6]). Vielleicht hat es auch mit dem schmalen Bande, das Vornehme aller Zeiten so oft zwischen den Fingern halten, eine ähnliche Bewandtnis [7]).

Eine andere, auf den ersten Blick kenntliche Amtstracht ist die des Oberrichters und Gouverneurs. Dieser höchste Beamte des ägyptischen Staates trägt ein enges Kleid, das von der Brust bis auf die Knöchel

---

1) [hieroglyphs] passim. Der Hohepriester von Memphis trägt einen sehr ähnlichen Schurz schon Mar. Mast. 74. 75 in der vierten Dynastie.

2) L D III, 76 a. b. 77 c.

3) L D III, 10. 41. 76 a. 77 b. Das Mittelstück ist bei diesen untergeordneten Beamten öfters länger und spitzer.

4) L D II, 19. 22. 23. 72. 86. 89 u. s. w.

5) L D II, 9. 12. 19.

6) L D II, 12. 107.

7) Im a. R. z. B. L D II, 74 b.
Im m. R. L D II, 131.
Im n. R. passim.

reicht; gehalten wird es von zwei Bändern, die an einem metallenen Schlosse hinter dem Halse befestigt sind. Den Kopf trägt der hohe Herr kahl geschoren, wie die Geistlichen — wahrscheinlich weil er zugleich als Hoherpriester der Wahrheitsgöttin fungiert [1]). — Die mannigfachen Abwechselungen in der Kleidung der Priester und der Soldaten werden wir an anderen Orten zu besprechen haben.



Ein Gouverneur unter Ramses IX., nach einer rohen Skizze auf einer Kalksteintafel. (Inscr. in the hier. Char. 1.)

Werfen wir schliesslich noch einen Blick auf die Kleidung der niederen Stände, die sich wesentlich von der oben geschilderten der höheren Gesellschaftsschichten scheidet. Niedere Unterbeamte sind meist in der Mode etwas zurück, tragen also beispielsweise im mittleren Reiche den kurzen Schurz des alten und im neuen den längeren Schurz des mittleren Reiches. Das eigentliche Volk aber, die Bauern, Hirten, Arbeiter, Diener, begnügt sich stets mit einer sehr einfachen Tracht. Wenn sie vor ihrem Herren erscheinen und sich gut gekleidet haben, so tragen sie meist einen kurzen Schurz der Art, die zu Anfang der vierten Dynastie Mode war [2]). Bei der Arbeit wird er nur locker umgelegt und pflegt dann bei jeder heftigeren Bewegung vorn weit auseinander zu klappen [3]). Meist besteht er aus Leinwand; doch scheinen im alten Reiche gewisse Hirten und Schiffer, die sich auch sonst durch ihre merkwürdige Haar- und Barttracht auszeichnen und die wohl den so oft genannten *Sumpfleuten* entsprechen, sich mit einer Kleidung aus Bastmatten zu begnügen [4]). Und ebenso tragen Feldarbeiter des neuen Reiches häufig rohe Schurze aus Matten, denen sie dann an der gefährdetsten Stelle aller Beinbekleidungen ein Stück Leder aufzusetzen pflegen [5]). Leute endlich, die sich stark bewegen müssen oder die auf dem Wasser zu thun haben [6]), tragen

[1]) L D III, 121a. Inscr. in the hier. Char. 1. Berl. Mus. 2290. Louvre A. 72.

[2]) A. R.: L D II, 4. 8. 19. 21. 22. 25 etc.
M. R.: L D II, 127. 131 etc.
N. R.: L D III, 3a. 26. 41. 94. 105a etc. Wilk. II, 34.

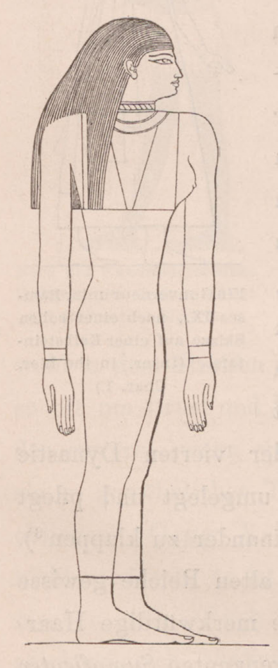
[3]) A. R.: L D II, 13. 24. 25. 32. 33b. etc.
M. R.: L D II, 126. 127.
N. R.: L D III, 3a. 10a.

[4]) L D II, 69 u. o.

[5]) L D III, 40. Wilk. II, 100.

[6]) A. R.: Schlächter L D II, 4. 24. 25.
Hirten ib. 9. 23. 24. 35.
Schiffer ib. 28. 45.
Fischer ib. 9. 12b. 46.
Vogelfänger ib. 46.
N. R.: Kornarbeiter L D III, 10.
Tempelköche ib. 96.
Matrosen Düm. Flotte I.

nichts als einen befransten Gürtel einfachster Form, wie er sich noch heut bei vielen afrikanischen Völkern findet, einen schmalen Zeugstreifen, an dem vorn einige Bänder [1]) oder auch nur die Enden der Schleife [2]) herabhängen. Solch ein Gürtel kann natürlich nicht viel verbergen — seine Bänder verschieben sich ja bei jeder Bewegung — und oft genug emancipieren sich die Schiffer und Fischer, die Hirten und Schlächter auch ganz von ihm und arbeiten nackt, wie sie Gott geschaffen hat [3]). Ueberhaupt tritt ja jenes Gefühl der Scham, das bei uns so stark entwickelt ist, im alten Aegypten ganz zurück; gehören doch zu den gebräuchlichsten Zeichen der Hieroglyphenschrift Dinge, die man für gewöhnlich nicht zu zeichnen pflegt.



Gewöhnliches Kleid des alten Reiches. (Prinzessin Sed'et. Dyn. 4. Nach L D II, 21.)

Während nach unserer Anschauung es sich für die Frau schickt, Putz und Schmuck zu lieben, nicht aber für den Mann, scheinen die Aegypter des alten Reiches eher der entgegengesetzten Meinung gewesen zu sein. Neben den mannigfachen Trachten der Männer erscheint die Kleidung der Frauen ungemein einförmig, denn von der Königstochter bis herab zur Bäuerin, von der vierten Dynastie an bis zur achtzehnten tragen alle das gleiche Kleid. Es ist ein einfaches faltenloses Gewand, das so eng anliegt, dass die Körperformen deutlich sichtbar bleiben. Es beginnt unter den Brüsten und reicht bis zu den Knöcheln; zwei Tragbänder halten es auf den Schultern fest.

Selten fehlen diese Bänder [4]), so dass dann das Kleid nur noch durch seine Enge am Herabgleiten gehindert wird. Kleid und Tragband sind stets von der gleichen Farbe [5]), weiss, rot oder gelb — auch hierbei besteht keinerlei Unterschied zwischen Mutter und Tochter, zwischen Herrin und Dienerin. Und ebenso tragen alle es gleich schmucklos, höchstens dass der obere Saum etwas verziert ist [6]).

---

1) Im a. R. meist zwei oder drei; selten vier (L D II, 56) oder mehr (ib. 24).

2) L D II, 9. 12b. 106.

3) L D II, 9. 12b. 20. 43. 49.

4) Herrin L D II, 15. Bäuerin L D II, 46. 47.

5) Weiss L D II, 83. 90. Rot ib. 19. 20. 21. Gelb ib. 57. 58.

6) L D II, 5. 8c. 11. 15.

Kleider von abweichendem Schnitt sind, wie gesagt, sehr selten. 'Et'e, Frau des Ackervorstehers Sechemka, trägt ein weisses, reich mit bunten Perlen gesticktes Kleid, das über die Brüste reicht und zwischen denselben keilförmig ausgeschnitten ist. Es wird durch einen Gürtel gehalten und hat deshalb keine Tragbänder.



E't'e, Frau des Sechemka. (Louvre A. 102, nach Perrot-Chipiez.)

Etwas häufiger ist ein Gewand, das gleich auch die Schultern bedeckt, ohne indes Aermel zu haben; der Halsausschnitt ist bei ihm meist keilförmig [1]). Einen Mantel, der noch um das gewöhnliche Kleid geschlungen ist, zeigt die umstehend abgebildete schöne Statue der Nofret, der Gemahlin des Hohenpriesters Ra'ḥotep.

Das mittlere Reich scheint an der Frauentracht kaum etwas geändert zu haben und ebenso wenig sind im Anfange der achtzehnten Dynastie grössere Modifikationen in derselben zu bemerken [2]). Dann freilich, und zwar gleichzeitig mit der grossen Aenderung in der Männerkleidung, nimmt sie einen ganz neuen Charakter an; die veränderte Weltstellung Aegyptens macht sich offenbar auch in diesem Punkte geltend. Die neue Mode erfordert zwei Kleidungsstücke, ein enges Kleid, das die rechte Schulter frei lässt, die linke bedeckt und einen weiten Mantel, der vorn auf der Brust zusammengenommen ist — beide sind in der Regel aus so feinem Leinen hergestellt, dass die Körperformen deutlich durchschimmern [3]). Der Saum des Mantels ist gestickt und fällt bei ruhiger Haltung senkrecht herab. Diese Tracht hat im Laufe des neuen Reiches offenbar noch manche Schwankungen durchgemacht, indes bei der Flüchtigkeit, mit der die ägyptischen Künstler das Kostüm in ihren Darstellungen wiedergeben, ist es sehr schwer, sie im einzelnen zu verfolgen. Auf Schritt und Tritt ist man hier Missverständnissen ausgesetzt. Wer beispielsweise ein Bild, wie

---

1) Perrot 637. 659. L D II, 57 (unter einem Kleid mit Tragbändern?) ib. 58 (runder Halsausschnitt).

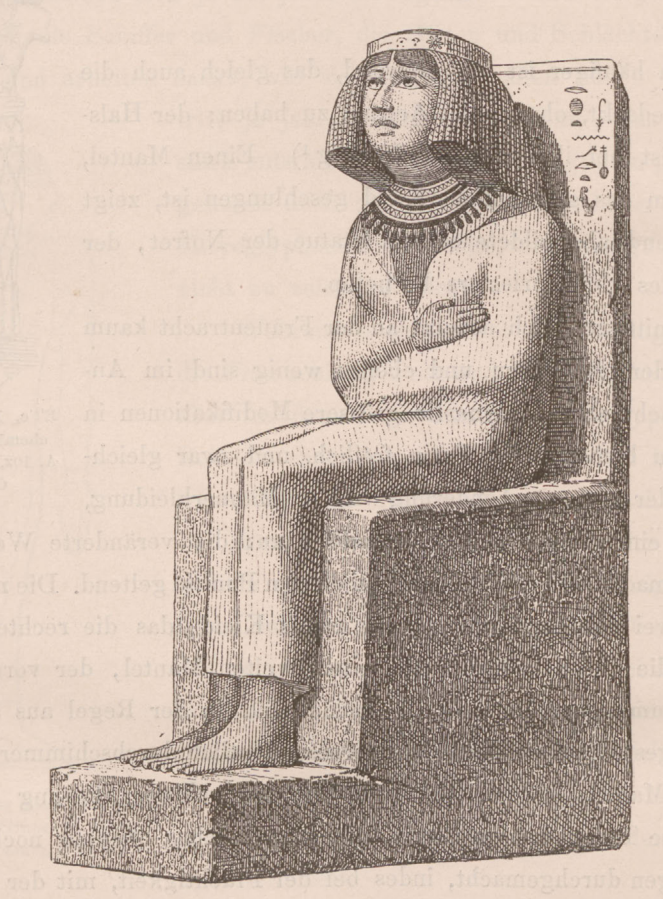
2) Charakteristisch für diese spätere Epoche ist das häufigere Fortlassen eines oder beider Tragbänder:

M. R.: mit zweien und mit einem L D II, 127; ohne jedes ib. 130.

N. R.: mit zwei gestickten L D III, 9 f.; mit einem ib. 9 d. 42; ohne jedes ib. 9 e.

3) Z. B. L D III, 62 c. Wandbilder des Brit. Mus. (siehe die Tafeln im folgenden Kapitel), Berlin 2297. 7278. 8041. Beiläufig es ist dieser zwischen den Brüsten zusammengeknotete Mantel, den die griechischen Isisbilder tragen.

das umstehende der Prinzessin Bekten'eten allein betrachtet, wird notwendig annehmen müssen, die Dame trage ein einziges weites Kleid; erst der Vergleich mit dem gleichzeitigen, detaillierter gehaltenen Königinnenbilde lehrt es richtig verstehen. Beide Male liegt gewiss dieselbe Tracht, Kleid und Mantel, vor; aber während dieser Künstler die Konturen der



Frau des alten Reiches im Mantel. (Statue der Nofret. Bulaq, nach Perrot-Chipiez.)

beiden Kleidungsstücke deutlich angegeben hat, hat jener die ganze Masse der Gewänder im äusseren Umriss leicht skizziert und uns gleichsam nur die Silhouette der Gewandung gegeben. Auch dabei ist er nicht konsequent verfahren; er gibt den Halsausschnitt an und die Stelle, wo der Mantel auf dem linken Arm aufliegt, aber er ignoriert ganz, dass derselbe auch über den rechten Arm fallen muss [1]).

[1]) Ich brauche kaum zu bemerken, dass diese selben Schwierigkeiten sich allen ägyptischen Kostümbildern gegenüber mehr oder minder geltend machen.

Unter diesen Umständen beschränke ich mich darauf, die Haupttypen hervorzuheben, die sich zur Zeit der neunzehnten und zwanzigsten Dynastie in der Frauentracht mit einiger Sicherheit unterscheiden lassen.

Zunächst lässt man den Mantel noch frei über die Arme fallen, wie



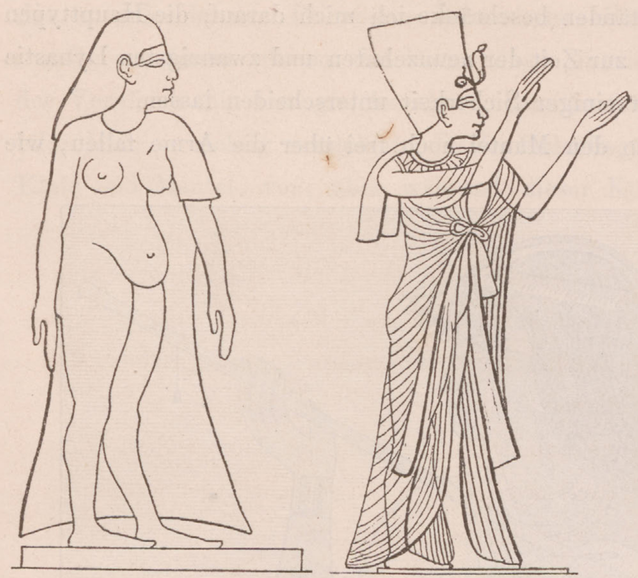
Kleid und Mantel des neuen Reiches. (Nach Perrot-Chipiez.)

es das nebenstehende Bild zeigt [1]). Dann führt man für den linken Arm einen kurzen Aermel im Mantel ein, während der rechte nach wie vor frei bleibt [2]). Endlich, gegen Ende der zwanzigsten Dynastie, fügt man noch zu dem halb durchsichtigen Kleide und dem offenen Mantel ein undurchsichtiges Unterkleid [3]). Stark von dem gewöhnlichen Typus weicht eine

1) L D III, 93. 94. 97 a. e. 117. 172 e.

2) L D III, 184 a. 186. 196. 201 a. 202 f.

3) L D III, 229. 230. 231 a. Diese Bilder zeigen auch den Aermel des Mantels besonders klar.

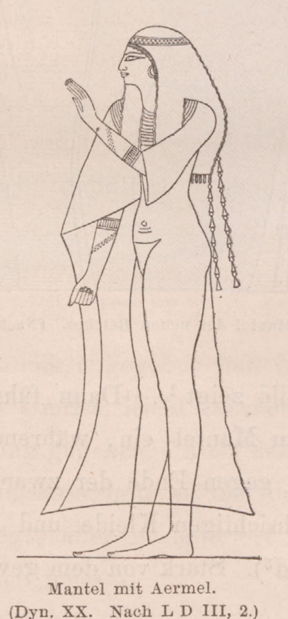


Frauentracht aus dem Ende der 18. Dynastie in vollständiger und abgekürzter Darstellung. (Nach L D III, 100 und dem oben S. 76 gegebenen Bilde.)

Tracht ab, die ebenfalls der zweiten Hälfte des neuen Reiches angehört und uns durch eine der schönsten Berliner Statuen[1]) bekannt wird: ein langes Kleid, das zwei Aermel zu haben scheint, auf den Schultern eine mit Fransen besetzte kurze Mantille und vorn ein schürzenartiges Gewandstück, das lose vom Hals bis auf die Füsse fällt. Wir sind oben einem Männerkostüm begegnet, bei dem in ähnlicher Weise von dem Gürtel eine Art Schürze herabhing; beide Moden sind, wie das Bild des Gatten dieser Dame zeigt, in der That gleichzeitig in Schwung gewesen. — Uebrigens



Mantel mit freien Armen. (Nach L D III, 217 e.)



Mantel mit Aermel. (Dyn. XX. Nach L D III, 2.)



Mantel mit Aermel u. doppeltes Kleid. (Nach L D III, 231 a.)

1) Berlin 2303.

kommt neben diesen verwickelteren Formen der Frauentracht zuweilen auch noch eine sehr einfache vor, ein glattes Hemde mit kurzen Aermeln, das bis zum Halse hinaufgeht. Doch scheint es nur von den Dienerinnen der Damen getragen zu werden [1]).

Die Frauen der niederen Stände haben sich im allgemeinen in der Tracht nie weit von den Damen entfernt und Bäuerinnen und Dienerinnen tragen meist Kleider, die denen ihrer Herrinnen im Schnitte sehr nah stehen. Bei schwerer Arbeit können sie freilich diese Kleider, die ja nur kleine Bewegungen gestatten, nicht anbehalten; sie begnügen sich für solche Fälle, wie ihre Männer, mit einem kurzen Schurze und lassen den Oberkörper und die Beine unbedeckt [2]). Auch die Tänzerinnen pflegen in älterer Zeit diese Tracht, mit allerlei Zusätzen versehen, der weiblichen vorzuziehen [3]), gewiss aus Gründen der Koketterie. Und auf verwandten Gründen beruht es natürlich auch, wenn die jungen Sklavinnen, die die Herren und Damen des neuen Reiches beim Gelage bedienen, als einziges Kleidungsstück zwischen den Beinen einen Lederstreifen tragen, der von einem gestickten Gürtel gehalten wird [4]) (vgl. die beiden Tafeln zum folgenden Kap.); man wollte die zierlichen Gestalten der Mädchen ohne Hülle sehen.

Alles in allem genommen, ist also die Entwicklung der weiblichen Kleidung in derselben Weise verlaufen, wie die der männlichen. Hier wie dort sind die Formen des alten Reiches sehr einfache; sie ändern sich nur wenig bis zum Anfange des neuen Reiches, um dann bei dem gewaltigen Aufschwunge des Staates eine völlige Umwälzung zu erfahren. In beiden Fällen erfolgt dieselbe durch die Einführung eines zweiten Kleidungsstückes, und diese beiden neuen Kleider stimmen wieder darin überein, dass sie nur für den linken Arm einen Aermel besitzen, während der rechte zur Arbeit frei bleibt. Und wieder eine bemerkenswerte Uebereinstimmung ist, dass zu gleicher Zeit eins der Kleider bei beiden Geschlechtern zum blossen Schein herabsinkt. Inwieweit etwa fremde Einflüsse (die ja gerade in dieser Zeit leicht möglich wären) bei diesen Aenderungen mitgewirkt haben, lässt sich heute noch nicht ersehen. Indes könnten solche Einwirkungen nur das Detail betroffen haben, denn der allgemeine Charakter der

1) L D III, 42. 91a. Wilk. I, 392.
2) A. R. Perrot 662. 664.
M. R. L D II, 126. 127.
3) L D II, 36. 61a. 101b. 126.
4) Thebanische Wandbilder jetzt im Brit. Mus.; Wilk. II, 353. Den schwarzen, die Scham bedeckenden Streifen erkennt mau auf den Photographien mit Sicherheit.

ägyptischen Tracht ist dem, den wir gleichzeitig in Nordsyrien treffen, durchaus entgegengesetzt. Bei den Syrern eng anliegende, glatte Kleider, in denen dunkelblaue Lagen mit dunkelroten abwechseln, durchweg mit reicher Stickerei bedeckt; bei den Aegyptern weite, faltige Gewänder von weissem, durchscheinenden Linnen, ohne jeden Schmuck, Kleider, bei denen augenscheinlich nur auf tadellose Reinheit und feinstes Gewebe geachtet wird. Von Anbeginn war das freilich auch in Aegypten nicht so gewesen. Die Kleider des alten Reiches scheinen zuweilen aus einem schweren Stoff zu bestehen [1]); die Frauenkleider sind in der älteren Zeit sogar häufiger bunt als weiss [2]) und noch im mittleren Reiche sind sie zuweilen grün oder bunt [3]). Ungleich früher ist die Farbe aus den Männerkleidern verschwunden [4]) und wenn auch die Inschriften nach wie vor das rote, blaue und grüne Zeug als Bedürfnis der Götter und der Verstorbenen ansehen [5]), so sind doch diese Stoffe bei den Lebenden längst durch die feinen weissen verdrängt.



Syrischer Gesandte zur Zeit des Tuet-'anch-Amun. Im Original sind die einzelnen Lagen des Kleides abwechselnd blau und rot. (Nach L D III, 116.)

Diese Verbannung der Farbe hat gewiss ihren Grund in dem Streben nach völliger Reinheit des Körpers, in jener Tendenz, die die Aegypter auch dazu gebracht hat, sich Haar und Bart zu rasieren. Bei diesen Bestrebungen spielen natürlich auch die Arbeiter, denen die Reinigung dieser Kleider obliegt, eine besondere Rolle und

der Wäscher, der auf dem Damme wäscht,
als Nachbar des stromaufschwimmenden Krokodils

ist eine beliebte Figur der Poesie [6]). Dass im alten Reiche die *Oberwäscher* und *Oberbleicher* des Königs zu seinen höheren Hofbeamten gehören, haben wir schon oben (S. 97) bemerkt. Auch im Leben des privaten Haus-

1) Z. B. bei den Statuen Perrot 637.

2) Weiss: L D II, 96. Rot: ib. 19. 21. Gelb: ib. 57. 58. Bunt: Louvre A. 102.

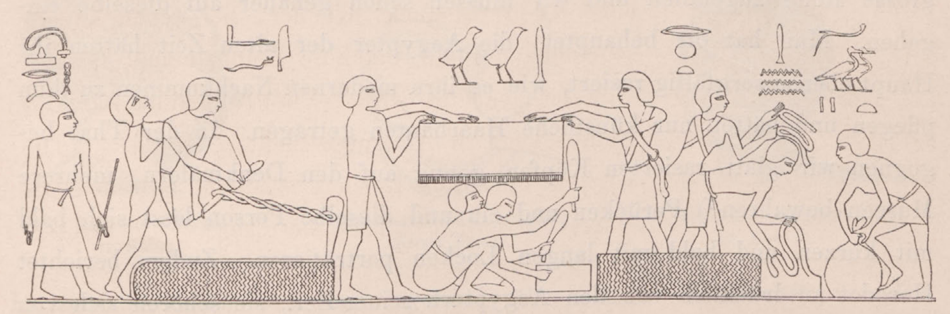
3) Grün: Mar. Cat. d'Ab. 620. Mehrfarbig: Berlin 13. In der Regel aber im m. R. weiss: Berlin 1183. 1188.

4) Gelb noch L D II, 55. 57 und Berlin 1109 (Dyn. 6). Sonst, soweit ich beurteilen kann, stets weiss oder weiss mit Gold. — In Dyn. 6 mehrfach (Berlin 7764. 7765) Streifen im Zeug, ob farbig, ist nicht zu erkennen.

5) Vgl. über die Namen dieser Farben Br. Wb. Suppl. 172.

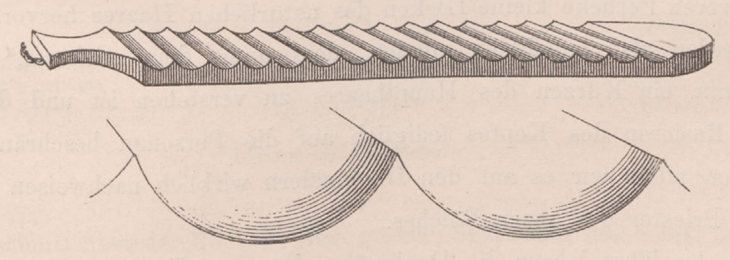
6) Sall. 2, 8, 2 ff. = An. 7, 3, 5 ff. Aehnlich z. B. An. 4, 10, 5. d'Orbiney 10, 8 ff.

haltes gilt die grosse Wäsche als ein bemerkenswerter Vorgang, der wichtig genug ist, um ihn in den Bildercyklus[1]) der Gräber aufzunehmen. Drei Bilder des mittleren Reiches stellen uns Arbeiter vor, die bewacht von dem *Oberwäscher* an kleinen Teichen mit dem *Waschen* und *Wringen* beschäftigt sind. Wir sehen sie die feuchte Wäsche mit



Nach L D II, 102. (Benihassan.)

hölzernen Schlegeln bearbeiten; sie spritzen sie mit hoch erhobenen Armen aus; sie hängen ein Ende des zusammengefalteten Wäschestückes über einen Pfahl, stecken durch das andere einen Stock und wringen es so in etwas gewaltsamer Weise aus. Dann reckt man und legt man die Wäsche und zuletzt schnürt sie der Oberwäscher in ein grosses Bündel zusammen. — Mit dem Waschen und Bleichen war aber offenbar noch nicht alles geschehen, was zur guten Herrichtung der Kleider nötig war;



Hölzernes Instrument im Museum zu Florenz. Unten die Rinnen in natürlicher Grösse. (Nach Wilk. I, 185.)

es mussten denselben noch durch künstliche Mittel die markierten Formen gegeben werden, die die Mode forderte und die das feine Linnen schwerlich von selbst annehmen konnte. Welche Kunstgriffe man dabei anwendete, werden wir schwerlich je ermitteln; immerhin ist es eine ansprechende

---

1) Darstellungen der Wäsche aus Benihassan: L D II, 126 (mit Ueberschriften). W. II, 173 (nur 4—13). Ros. M. C. 42, 1—2.

Vermutung von Wilkinson, dass die regelmässigen Falten der Gewänder mittelst des umstehend abgebildeten Brettes eingepresst wurden.

Die Tracht eines Volkes erhält aber ihren Charakter nicht durch die Kleidung allein; auch der Schmuck, die Beschuhung und die Haartracht sind wichtige Elemente derselben. In Aegypten ist besonders der letzteren eine grosse Rolle zugefallen und wir müssen schon genauer auf dieselbe eingehen. Man hat oft behauptet, die Aegypter der alten Zeit hätten ihr Haupt ebenso sorgfältig rasiert, wie es ihre modernen Nachkommen zu thun pflegen und hätten nur künstliche Haarbauten getragen. In der That begegnen wir glatt rasierten Köpfen genug auf den Denkmälern, mehrere Museen bewahren [1]) Perücken und ein und dieselbe Person lässt sich bald mit kurzen und bald mit langen Locken porträtieren. Zudem berichtet Herodot ausdrücklich von den Aegyptern seiner Zeit, sie schören sich von Jugend auf den Kopf und liessen nur zum Zeichen der Trauer das Haar wachsen. Indessen bei näherem Zusehen wird ein unbefangener Beobachter doch zugestehen müssen, dass die Frage nicht so einfach liegt, als man gemeinhin denkt. Denn derselbe Herodot bemerkt ausdrücklich, man finde in keinem anderen Lande so wenig Kahlköpfige wie hier, und unter den älteren medizinischen Recepten Aegyptens befinden sich eine ganze Reihe von Haarmitteln für Männer und Frauen. Vor allem aber kann man mehr als einmal bei Statuen verschiedener Zeiten bemerken, dass unter den Rändern der schweren Perücke kleine Locken des natürlichen Haares hervorsehen [2]). Wir werden also annehmen müssen, dass unter dem „Scheren" in der Regel nur ein Kürzen des Haupthaares zu verstehen ist und dass das völlige Rasieren des Kopfes lediglich auf die Personen beschränkt war, bei denen allein wir es auf den Denkmälern wirklich nachweisen können, auf die Priester des neuen Reiches.

In der That lehren die Denkmäler des alten Reiches, dass kurz geschnittenes Haar, wie es das nebenstehende Bild zeigt [3]), die ursprüngliche Tracht aller Stände ist; der Hirte und der Schiffer trägt es ebenso wie der Prinz und selbst wer die elegante Hoftracht angelegt hat, geht oft so [4]).

[1]) London (Wilk. II, 329), Berlin (ib. 330), Bulaq mehrere (Maspero, Guide p. 332). Eine in Paris.

[2]) Bei Damenfrisuren des a. R. Perrot 141. 142. 658. Taf. 8; bei einer Frau des n. R. Berlin 7278, bei einem Manne Berlin 2296.

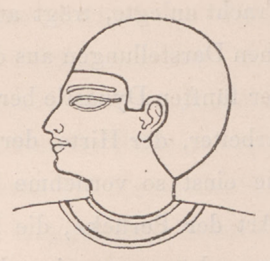
[3]) Zuweilen (Louvre A. 102; ib. Salle civile 6) ist das kurz geschorne Haar nur durch graue Färbung angedeutet, während eine stehengebliebene Locke (bei der ersteren Statue) schwarz gemalt ist. Auffallend sind andere Farben bei dieser Frisur: weiss L D II, 19. 57. 58 — gelb ib. 90 — rot ib. 19.

[4]) L D II, 8b. 11.

Daneben besitzen dann die Vornehmen noch einen festlicheren Schmuck für ihr Haupt in grossen künstlichen Haarbauten. Zwei Arten der Perücken sind dabei zu unterscheiden, die eine ahmt kurzes wolliges Haar nach, die andere lange Locken. Die erstere besteht aus einem Gebäude von Löckchen, die in



Der Kopf des Zwerges in Bulaq.

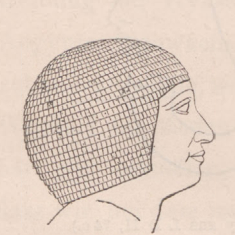


Konventionelle Darstellung dieser Frisur.

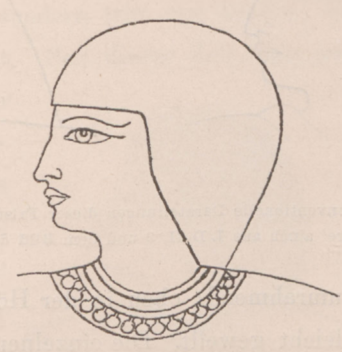


Kopf des Schreibers im Louvre.

horizontalen Reihen sich dachziegelartig übereinander aufbauen [1]); von der Stirn lässt sie meistens nur wenig frei, die Ohren verdeckt sie ganz und auch der Hals wird von ihr umschlossen. An feinen Unterschieden fehlt es auch innerhalb dieser Gattung nicht. Bald sind die Löckchen dreieckig, bald viereckig;



Löckchen vom Scheitel an. Nach L D III, 290.



Konventionelle Darstellung dieser Frisur.



Die Löckchen von der Stirn an. Nach L D II, 21.

der Ausschnitt über der Stirn ist bald gerade, bald rund; manchmal beginnen die Löckchen schon oben auf dem Scheitel, manchmal erst in der Höhe der Stirn und was solcher Differenzen mehr sind, die man gewiss nur dem

---

1) Gute Beispiele der häufigen Formen der Löckchenperücke:
Bis zum Scheitel: L D III, 289, 10; 290, 13. 14. 16; L D II, 23. 36c.
Von der Stirn an: L D III, 288, 2. 4. L D II, 5. 10b. 19. Perrot 644.
Stirnausschnitt rund: Perrot 637. 141.
Stirnausschnitt eckig: Perrot 659. 142.
Konventionelle Zeichnung derselben: L D II, 9. 10a (nur am fehlenden Ohr kenntlich).
Schwarz: L D II, 19. 57c.
Dunkelgrau: L D II, 19.
Hellgelb: L D II, 57a.
Vom Volk getragen: L D II, 45c. d. 66. 67 bis 70. Düm. Res. 8. 9.
Ganz ungewöhnliche Form L D II, 50b.

Wechsel der Moden zuschreiben darf. Nicht ohne Humor ist übrigens, dass auch dieser Schmuck der Vornehmen ihnen schliesslich vom Volke nachgeahmt worden ist; während früher nur der Herr und einer oder der andere seiner Hausbeamten diese Tracht anlegte, trägt auf manchen Darstellungen aus der Zeit der fünften Dynastie bereits der Arbeiter, der Hirte, der Diener die einst so vornehme Tracht.



Langlockige Perücke.
(Nach Perrot 655.)



Desgleichen.
(Nach dem Bild des Uerchuu aus L D II, 44a.)

Dagegen die andere Art der Perücke, die langlockige [1]), scheint nie aus ihrer exklusiven Stellung verdrängt zu sein, obgleich es doch eine noch stattlichere Tracht war als jener steife Aufbau aus kleinen Löckchen. In dichter Fülle fällt bei ihr das Haar vom Scheitel auf die Schultern herab,





Konventionelle Darstellungen dieser Frisur.
(Nach dem Bild des Cha'fre' a'nch aus L D II, 9 und dem Bild des Meḥy aus L D II, 74 c.)

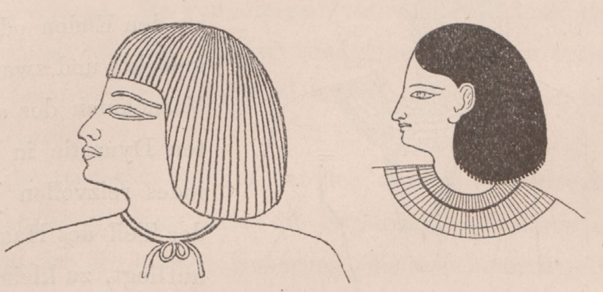
das Gesicht gleichsam umrahmend; oben in der Höhe der Stirn und unten an seinem Ende ist es leicht gewellt. Die einzelnen Strähnen sind zuweilen noch in Spiralen geflochten.

Indes diese Wunder der ägyptischen Perückenmacherkunst mit all den kleinen Variationen, die sie zuliessen, genügten dem Stutzer des alten Reiches nicht und er bemühte sich, seinen Haarbau noch imponierender zu gestalten. Ein besonderer Liebhaber in dieser Hinsicht muss ein gewisser Schepsesrê' gewesen sein, der am Hofe des Königs 'Ess'e das Amt des Vorstehers des Südens bekleidete. Dieser Mann hat in seinem

[1]) Gute Beispiele der langen Perücke:
Von vorn: L D II, 11. 44. Perrot p. 10. 655.
Von der Seite: L D III, 288, 3. 5. 289, 7—9. L D II, 3. 9. 25. 27.
Gewellt: L D II, 89. III, 288. 3.
Gedrehte Strähnen: Düm. Res. 8. 9. 12 (Dyn. V).
Das Ohr sichtbar: L D II, 43b.

Grabe vier seiner Statuen abbilden lassen, deren jede ihn in besonderer Haartracht darstellt. Bei zweien trägt er die gewöhnlichen Perücken, bei der dritten ist er wie eine Frau frisiert mit lang herabwallendem Haar, und bei der vierten trägt er eine Perücke aus kleinen Löckchen, die bis auf den halben Rücken herunterhängt [1]). Diese letztere ist bereits ein freies Geisteserzeugnis des Perückenmachers, denn unmöglich lässt sich das natürliche Haar eines Menschen in diese abenteuerliche Form bringen. Und das Gleiche gilt denn auch von der Perücke, die unter der sechsten Dynastie die herrschende Mode gewesen ist. Es ist dies eine sinnlose Kombination der beiden alten Formen; die langgelockte Frisur, deren ganze Gestalt doch lediglich bei langen Strähnen möglich ist, ist nach dem Vorbild der anderen in Löckchenreihen aufgelöst, ohne darum ihre Wellenlinien aufzugeben [2])!

Das mittlere Reich hat auch an der Haartracht kaum etwas geändert — die Vornehmen scheinen noch die beiden alten Hauptarten der Perücken zu tragen [3]), die niederen Stände lassen wohl das Haar frei wachsen [4]). Und wieder beginnt die Umwälzung in der Mode nicht gleich mit der Vertreibung der Hyksos [5]), sondern tritt erst hervor, als die politische Macht Aegyptens gewachsen ist. Seit dieser Zeit, der zweiten Hälfte der achtzehnten Dynastie, wird der Wechsel der Moden offenbar ein schneller, ohne dass wir bei dem uns vorliegenden Material die Dauer der einzelnen Trachten immer klar ersehen könnten. Zwei Hauptformen lassen sich unterscheiden, eine kürzere, die oft kaum den Hals bedeckt, und eine längere, bei der dicke Haarmassen vorn über die Schultern fallen; beide kommen in zahlreichen, mehr oder weniger abweichenden Abarten vor. Die einfachste Form der kürzeren Frisur ist die, die der obenstehende Kopf des



Kurze Frisur. (Nach L D III, 77 e. 115. Vgl. auch den Kopf des oben S. 292 gegebenen Schreibers.)

[1]) L D II, 64 bis

[2]) L D II, 110 f. g. 111 d. Berlin 7764. 7765.

[3]) Die kürzere L D II, 121. 127. 130, die lange ib. 126. 129. 131. Bei beiden wird jetzt oft das Ohr freigelassen.

[4]) L D II, 126. 132.

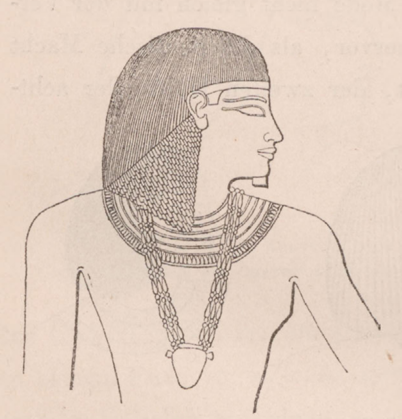
[5]) Kurze Perücke L D III, 1. 9 e. Lange aber mit Löckchen ib. 39 c. Ganz lange, bis auf den Rücken hängend ib. 9 f. 10 a.

Scheunenvorstehers Cha'emḥê't zeigt, glatt herunter fallende Haare, die hinten rund geschnitten sind [1]). In der Regel aber begnügt man sich nicht mit einer so schlichten Tracht, die Mode fordert gekräuseltes Haar [2]), oder doch wenigstens einen Besatz von kleinen Löckchen, die wie Fransen das



Frisur, die die Schultern bedeckt. (Nach L D III, 121 b. 100. 173 c.)

Gesicht umrahmen, während eine einzelne Locke lose über den Hinterkopf fällt [3]). Die zweite Frisur, die die Schultern bedeckt, steht in ihrer einfachsten Form jener kürzeren noch nahe; in der Regel aber ist sie ein ungleich stattlicheres Gebäude [4]). Auch sie ist zuweilen an den Enden oder rings um das Gesicht [5]) gelockt, und zwar geschieht dies bei vielen Vornehmen der achtzehnten und neunzehnten Dynastie in einer etwas unnatürlichen, indes reizvollen Weise. Es wird nämlich der Teil des Haares, der auf den Schultern aufliegt, zu kleinen einzelnen Löckchen gestaltet, die dann zu den meist glatten Strähnen des Kopfes einen hübschen Kontrast bilden [6]).



Nach L D III, 77 a. Vgl. auch die Anfangsvignette dieses Kapitels.

Die beiden geschilderten Arten der Haartour trifft man bei allen Vornehmen der achtzehnten und neunzehnten Dynastie; dass es wirklich Perücken sind und keine natürlichen Haare, ersieht man wieder aus dem

1) L D III, 76 b. 77 e. Aehnlich ib. 98 a. 153. Berlin 2289. 2296 (darunter über den Ohren das natürliche Haar sichtbar).

2) L D III, 76 b.

3) Vgl. auch die Wandbilder des Brit. Mus. im folgenden Kapitel.

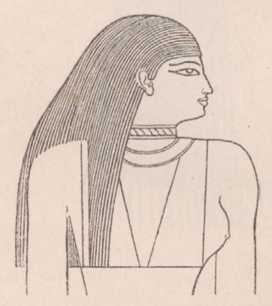
4) L D III, 93. 116. 121 a. 128 b. 176. 187 d.

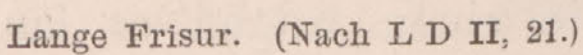
5) L D III, 173 c. Berlin 7316.

6) Mancherlei Varianten in den Einzelheiten: L D III, 77 a. Berlin 2277. 2287. 2293. 2298. 2303. 7278. 7316 u. o. Zuerst, mit noch kurzen Enden, unter Dhutmose III.: Louvre A. 53.

Wechsel der Frisuren bei ein und derselben Person [1]). Unter der zwanzigsten Dynastie haben sie wohl auch noch fortbestanden, doch kommen daneben jetzt frei herabwallende lange Haare vor [2]).

Die Frauen aller Stände tragen im alten Reiche eine gewaltige Frisur glatten Haares, die in zwei Strähnen bis auf die Brüste hängt [3]). Dass auch diese stolze Haartracht nicht immer echt war, lehren manche Bilder, die uns nicht nur Dienerinnen und erwachsene Töchter, sondern gelegentlich auch die Damen selbst ohne sie zeigen [4]). Was dann den Kopf bedeckt, scheint wieder kurzgeschnittenes Haar zu sein [5]). Ungleich seltener





Lange Frisur. (Nach L D II, 21.)



Kurze Frisur. (Nach Perrot, Taf. IX.)



Lange Frisur. (Perrot 659.)

ist eine kürzere Form der Frisur, die von einigen vornehmen Damen getragen wird. Sie endet schon auf der Schulter und unter ihr sieht meist ein zu dem natürlichen Haare gehöriger Scheitel hervor, der die Stirn bis fast zu den Augen herab bedeckt [6]).

In der langen Zeit des mittleren Reiches hat sich auch die Haartracht der Frauen merkwürdig stabil erhalten; dass die Strähnen jetzt unten in zierliche Fransen ausgehen, ist die einzige Neuerung, die wir bemerken [7]). Bei dem grossen Umschwunge, den die ägyptische Tracht dann gegen die Mitte der achtzehnten Dynastie [8]) erfährt, ändert sich auch die Frisur der Damen und es treten ähnlich wie bei der der Männer anscheinend gleichzeitig mehrere neue Formen auf, die von dem Wunsche nach einer freieren und weniger steifen Anordnung des Haares eingegeben zu sein

1) Z. B. L D III, 103 und 105; ib. 76 b und 77 a. e.

2) L D III, 2 b.

3) Z. B. L D III, 289, 11—12. L D II, 20. 32. 33 a. 40 b. Perrot 659.

4) Damen: L D II, 25. 27. 74 c. 90.
Töchter: L D II, 8 b. 17 c. 19. 22 a. 25. 27.
Dienerinnen: L D II, 9. 35. 36 c und Perrot 663.

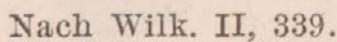
5) Es ist weiss oder gelb und gleicht genau der entsprechenden Tracht der Männer.

6) Perrot 141. 142. 658. Taf. 8.

7) L D II, 127 mit Fransen; ohne dieselben z. B. ib. 130.

8) Die alte Frisur noch L D III, 42 und in gelocktem Haar: Berlin 2289. 2298.

scheinen. Auf die schweren Strähnen, die bisher auf den Schultern liegen mussten, hat man Verzicht geleistet; das Haar umgibt jetzt entweder den ganzen Oberkörper [1]), oder es ist zurückgestrichen und deckt nur den Rücken [2]). Im einzelnen treten mannigfaltige Unterschiede hervor. Bald fällt das Haar schlicht hernieder [3]), bald ist es zu Flechten zusammen-



Nach Wilk. II, 339.


Nach einem Bild in London.

gedreht [4]) und bald wieder ist es gelockt [5]). Die einen tragen es lang und herabhängend, die andern kurz und abstehend, jene umrahmen das Gesicht durch besonders gestaltete Flechten [6]) und diese durch kürzere Strähnen [7]). Fast alle aber drehen die Enden mehrerer Flechten oder Locken unten in eins zusammen und geben dadurch der schweren Masse des Haares gleichsam einen Besatz von Fransen, wie das die Anfangsvignette des achten Kapitels zeigt.

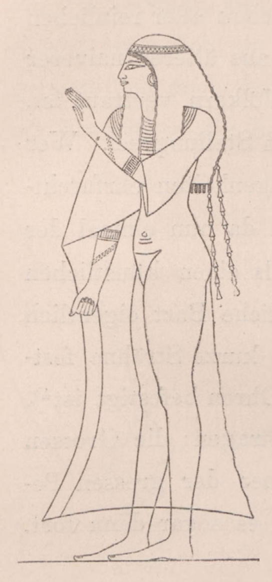

Nach Perrot 795.

Graziöser als diese Frisuren ist die, welche die musizierenden Mädchen auf dem oft citierten Londoner Bilde (siehe im folgenden Kapitel) tragen; lockiges Haar umgibt leicht das Haupt, ohne seine Form zu verdecken, während vom Hinterkopf einige Locken gleich einem Zopfe herabfallen. In sehr ähnlicher Weise hat eine junge Dienerin

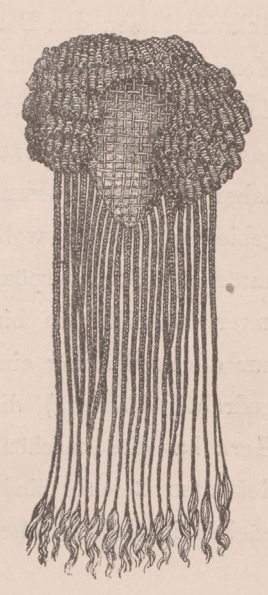
1) L D III, 62c. 94. 97a u. o.
2) L D III, 100 bei der Statue.
3) Z. B. L D III, 94.
4) Z. B. Perrot S. 795.
5) Thebanische Wandbilder im Brit. Mus. Berlin 2297. 7278 (darunter das natürliche Haar sichtbar).
6) L D III, 2. Wilk. II, 339. Höchst kompliziert: Berlin 2297. 2303.
7) Z. B. L D III, 240c.

ihre Flechten angeordnet; drei stärkere fungieren als Zopf, acht schwächere hängen über jede Wange herab [1]).

All diese Frisuren werden von den Frauen der achtzehnten Dynastie getragen; später, insbesondere unter der zwanzigsten, sind die Damen auf die alte Haartracht zurückgekommen und legen wieder eine schwere Strähne Haares über jede Schulter. Freilich weichen sie dabei von der alten Einfachheit ab, die Haare werden gekräuselt und wer es vermag, lässt seine Perücke jetzt bis auf das Gesäss herabhängen [2]). Ich sage seine Perücke, denn dass auch diese Trachten zum grossen Teil Kunstprodukte sind, zeigen schon die kurzen Frisuren, die daneben auch bei vornehmen Frauen in Gebrauch sind [3]). Einer Dame hat auch gewiss die obenstehende Perücke des Berliner Museums gehört, deren lange Locken heute freilich fadenscheinig geworden sind. Sie ist übrigens nicht aus Menschenhaar, sondern aus Schafwolle hergestellt und diese billige Herstellung war wohl sicher das Gewöhnliche [4]).



Haartracht der 20. Dynastie. (Nach L D III, 2.)



Perücke des Berliner Museums.

Muss schon diese Sitte, das natürliche Haar durch falsches zu ersetzen, unserem Gefühle thöricht genug erscheinen, so ist sie doch noch nichts gegen eine andere, die mit ihr Hand in Hand geht. Dieselbe weit getriebene Reinlichkeit nämlich, die den Aegypter in den langen Haaren seines Hauptes etwas Unreines und zu Beseitigendes sehen liess, flösste ihm auch einen Widerwillen gegen seinen Bart ein. Er rasierte ihn — recht im Gegensatz zu seinem mohammedanischen Nachkommen, der zwar auch den

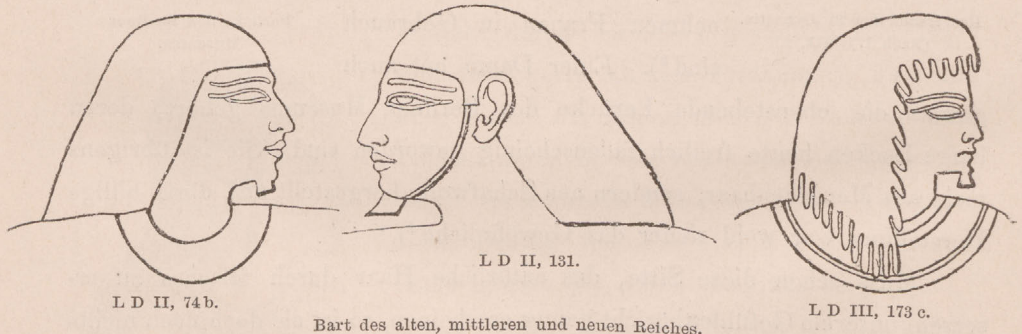
1) L D III, 42.

2) L D III, 240c. Kürzer ib. 2 und ib. 230. Schön mit besonderer Umrahmung des Gesichts Berlin 2303.

3) Im m. R. L D II, 127. Im n. R. L D III, 91 bei vornehmen Damen.

4) Sogar die Perücke einer Königin besteht aus einem Gemisch von schwarzer Schafwolle und Haaren. Maspero, Guide p. 332.

Kopf schert, aber dafür den Bart als ein unantastbares Heiligtum betrachtet. Es gehört in allen Epochen der ägyptischen Geschichte zu den allergrössten Seltenheiten, dass ein Mann von Bildung sich das Tragen eines kleinen Schnurrbartes gestattet [1]; nur schmutzige Hirten und fremde Sklaven lassen den Bart wachsen [2] — gewiss zum Abscheu aller reinlichen Menschen. Und doch hatte sich auch in Aegypten aus älterer naiverer Zeit die Vorstellung erhalten, die allen orientalischen Völkern vertraut ist, dass der Bart des Mannes das Zeichen seiner würdigen Stellung sei. Wer daher von den Grossen des Landes bei feierlichen Gelegenheiten ehrfurchtgebietend aussehen wollte, musste bärtig erscheinen und da nun einmal der natürliche Bart verpönt war, so blieb nichts übrig, als einen künstlichen unter das Kinn zu binden. Freilich ist dieser künstliche Bart eigentlich nur die Andeutung eines Bartes, es ist nichts als eine kurze Strähne festgedrehten Haares [3], die mit zwei Bändern hinter den Ohren befestigt ist[4]. Gern hat dies unschöne Anhängsel gewiss niemand getragen; die Grossen des alten Reiches binden es wohl um, wo sie mit einer der grossen Perücken in Gala erscheinen, aber oft genug lassen sie es sogar dann fort.


L D II, 74b. L D II, 131. L D III, 173c.

Bart des alten, mittleren und neuen Reiches.

Und fast nie hat einer derselben an seiner Porträtstatue den künstlichen Bart anbringen lassen, er würde ja die Schönheit des Gesichtes entstellt haben [5].

Im mittleren Reiche wird er häufiger getragen, sogar von Gau- und

[1] Kleiner natürlicher Schnurrbart Perrot 639; Louvre A. 41. 104. Ebenso und mit einer Bartspur am Kinn L D II, 83b — alles im a. R.

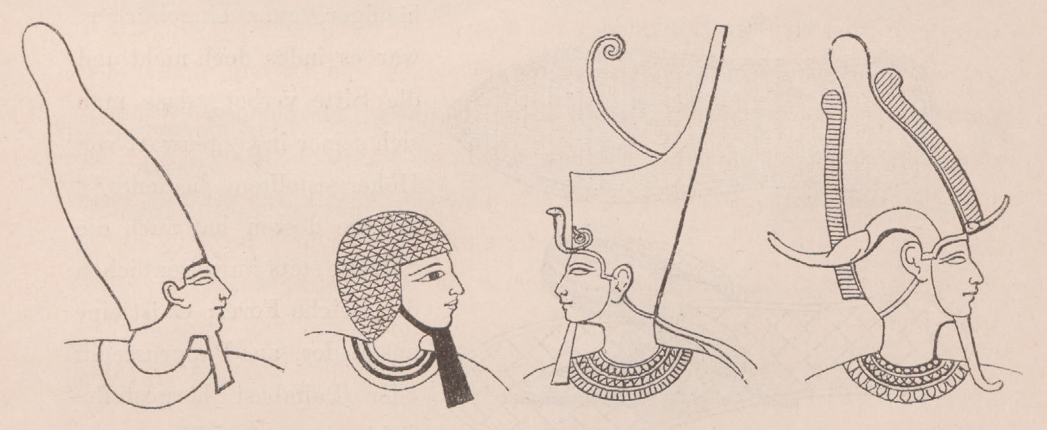
[2] Z. B. im a. R. L D II, 69; im m. R. L D II, 132. im n. R. L D III, 10a.

[3] Die Form gibt gut wieder Düm. Res. 9. 12. L D II, 22a.

[4] Diese Bänder sind auf den Sculpturen oft nicht sichtbar; trotzdem haben diese Bärte immer als künstliche zu gelten, da ein und dieselbe Person sich bald mit, bald ohne Bart darstellen lässt.

[5] Eine Ausnahme bei einer der L D II, 64 bis im Grabe abgebildeten vier Statuen.

Gutsbeamten [1]), was in alter Zeit nur höchst selten vorkommt [2]). Im neuen Reiche ist er dafür um so seltener — von allen Hofleuten des Chuen'eten trägt ihn z. B. keiner — es war augenscheinlich eine der Vergangenheit angehörige Tracht, die nur noch bei bestimmten Ceremonien zur Verwendung kam [3]). Eine andere längere Form des künstlichen Bartes gehört eigentlich zur königlichen Tracht und wenn sie im mittleren Reich gelegentlich auch von Nomarchen getragen wird, so ist das wohl ebenso ein Eingriff in die Königsrechte, wie es das Tragen des Schend'otschurzes



König des a. R. (L D II, 39 f.) Nomarch des m. R. (L D II, 130.) König des n. R. Gott Osiris.

ist [4]). Endlich tragen auch die Götter ihren Bart in besonderer Gestalt; er ist um zwei Fingerbreit länger, als der der Menschen, nach Art eines Zopfes geflochten und an der Spitze umgebogen [5]).

Wenn die bisher betrachteten Teile des ägyptischen Kostüms eine verhältnismässig reiche Entwicklung zeigten, so ist die Geschichte des Schuhwerks der Aegypter dafür um so einfacher. Denn in keinem Punkte der Kleidung blieb das Volk länger dem Urzustande getreu, als in diesem. Zu einer Zeit, wo man schon die verschiedensten Abstufungen in den Gewändern und in den Perücken beobachtete und wo man ängstlich nach grösster Reinlichkeit strebte, ging alt und jung, Mann und Frau noch fast immer barfuss, selbst bei der elegantesten Tracht. Frauen scheinen im alten und mittleren Reiche noch gar nicht Sandalen getragen zu haben,

---

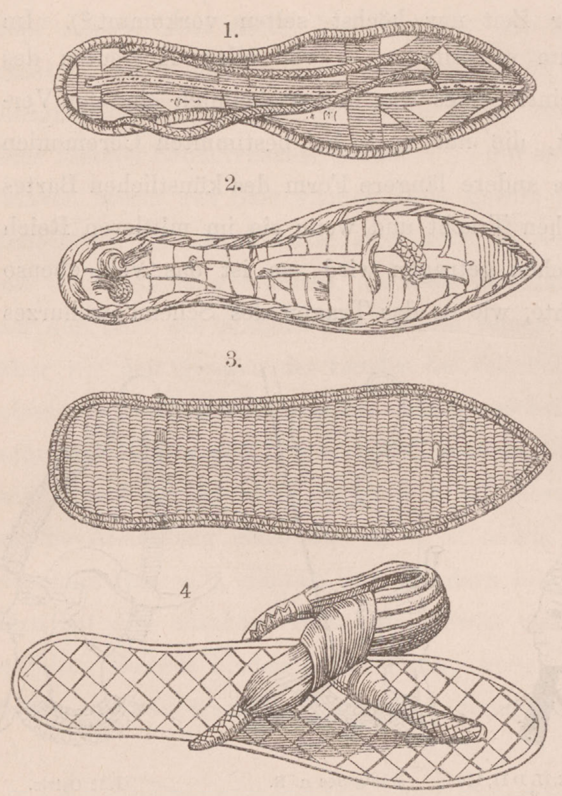
1) L D II, 128. 131 bei feierlicher Gelegenheit.

2) Z. B. L D II, 8.

3) Z. B L D III, 9e. 29a. 77a. 116. 173e. Berlin 2277. 2287. 7316 u. s. w. bei feierlicher Tracht.

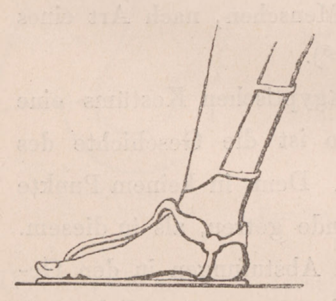
4) L D II, 129. 130.

5) Einmal auch im n. R. bei einem Manne, der seinen Vorfahren das Totenopfer darbringt, also gleichsam als Horus fungiert (L D III, 9 f.); oft bei Verstorbenen, die als Osiris dargestellt sind, besonders bei Mumienkasten.



1. 2. Ober- und Unterseite einer Sandale (Alnwick-Castle). 3. Ebenda. 4. Berlin. (Nach Wilk. II, 336 337.)

vornehme Männer benutzten sie wohl im Notfall, etwa ausserhalb des Hauses [1]), gaben sie aber für gewöhnlich dem ihnen folgenden *Sandalenträger* zu halten [2]). Im neuen Reiche war der Gebrauch von Schuhwerk schon etwas häufiger, ganz eingebürgert war es indes doch nicht und die Sitte verbot, dass man sich seiner in Gegenwart von Höhergestellten bediente [3]). Infolge dessen hat auch die Sandale stets im wesentlichen die gleiche Form; es ist eine aus Leder, aus Papyrusschilf oder Palmbast hergestellte Sohle, daran zwei Riemen aus denselben Materialien, deren einen man über den Spann des Fusses, den anderen zwischen die Zehen legt [4]). Zuweilen wird noch ein dritter Riemen hinten um den Fuss gelegt [5]), um der Sandale besseren Halt zu geben, oder die lange Spitze der Sandale wird vorn umgeklappt, damit sie den Zehen Schutz gewähre [6]). Späterer Zeit gehört vielleicht die Sandale mit Seitenrändern an, die dem eigentlichen Schuh schon sehr nahe kommt.



Nach L D III, 77 e. Zugleich als Beispiel einer nur hier vorkommenden besonderen Bekleidung des Beines.

1) A. R.: L D II, 13. 54. 79. 80. Perrot 91. Einzelne L D II, 96 b.
M. R.: L D II, 126. 131.

2) Sandalenträger: a. R.: des Königs erwähnt Ä. Z. 1882, 20.
M. R.: L D II, 131.
N. R.: Dienerin, die ihrer Dame sie trägt, Wilk. I, 392.

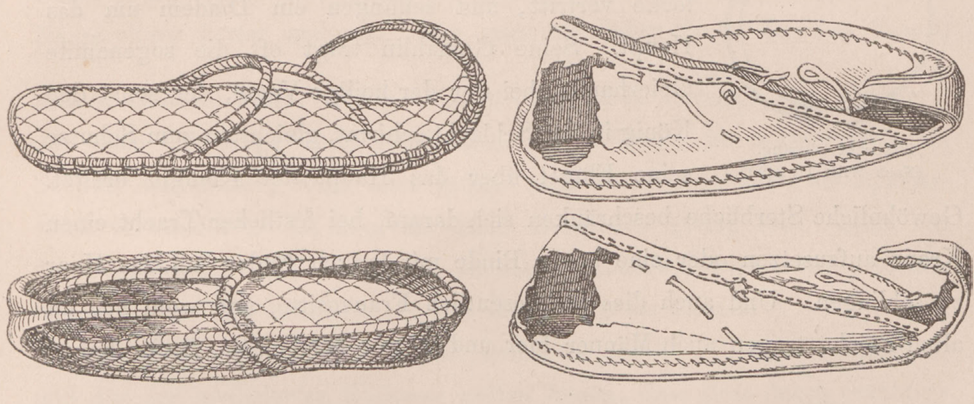
3) Fürsten vor dem Könige ohne Sandalen, während er selbst sie trägt, z. B. L D III, 76 b. 77 c.

4) Sandalen werden aus Leder gearbeitet, auf Bildern wie L D II, 49 b oder Ros. Mon. civ. 64, 1.

5) Z. B. L D II, 131. L D III, 77 e. 98 b.

6) Z. B. L D III, 1. 115. 214.

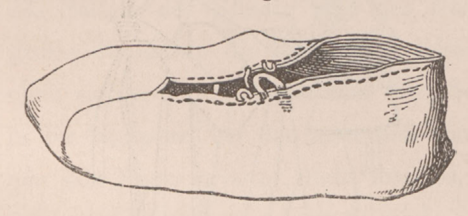
Viel Gewicht hat man stets — wie der Leser an den verschiedenen Bildern dieses Kapitels sehen kann — auf den Zubehör der Kleidung, den Schmuck gelegt. Zu allen Zeiten tragen die Männer und Frauen bunte gestickte Halskragen [1]), und Armbänder für den Unter- und Oberarm [2]); auch



Sandalen aus Papyrus in Berlin. (Nach Wilk. II, 336.)

Grüne Ledersandalen der Sammlung Salt. (Nach Wilk. II, 336).

Fussringe zum Schmuck der Knöchel sind bei den Damen üblich [3]). Den Gebrauch von Ohrringen scheinen die Frauen erst im neuen Reiche, vielleicht von einem fremden Volke, gelernt zu haben; unter der achtzehnten Dynastie sind es breite ornamentierte Scheiben, unter der zwanzigsten grosse Ringe [4]). Die Fingerringe, deren uns viele erhalten sind, haben wohl meistens als Siegelringe gedient und tragen zum grossen Teil den Namen des regierenden Königs.



Grüner Lederschuh der Sammlung Salt. (Nach Wilk. II, 336.)

Eine besondere Kopfbedeckung kennen nur die Mitglieder der könig-

---

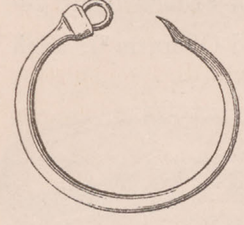
1) Halskragen der Männer gut:
A. R.: schmal, blau L D II, 18. 19. 20. 21. 22. 32. 36c. 46 u. s. w., blau und grün auf weiss Louvre A. 102. 104. 105.
M. R.: L D II, 130. 134b. d. u. s. w. (schmal).
N. R.: breit, mit blattförmigen Ornamenten, bis auf die Brust reichend, passim.
Halskragen der Frauen z. B.
A. R. und m. R.: (meist blau, schmal, oft noch ein zweiter engerer Ring um den Hals) L D II, 19. 20. 21. 32. 33 u. s. w. Perrot Taf. IX. Louvre A. 102.
N. R.: noch breiter als der der Männer, sonst ebenso, passim.
Einfache Perlschnüre als Halsketten sind selten und wohl nur im n. R. gebräuchlich; bei einem Mann Berlin 2297, bei einer Frau Perrot 795.

2) Zu allen Zeiten häufig, im a. R. blau (L D II, 19. 21); im m. R. auch grün neben blauen Halsbändern (Berlin 1188).

3) Im a. R. (blau) L D II, 20. 27. 46.

4) Scheibenförmig: Wandbilder in London. Berlin 7278. Perrot 795.
Ringe: L D III, 2. 217e (beides Dyn. 20).

lichen Familie. Der Pharao trägt seine Kronen, seinen Kriegshelm oder sein gefälteltes Kopftuch (siehe oben S. 94 f.). Seine Söhne tragen (wenigstens im neuen Reiche) ein Kopftuch mit einem breiten Bande, das das alte Prinzenabzeichen, die Jugendlocke vertritt, und schlingen ein Diadem um das Haupt. Seine Gemahlin trägt oft die sogenannte Geierhaube, bei der der heilige Vogel, der sonst den König in der Schlacht schirmt, gleichsam zum Schutze seine Flügel über das Haupt der Königin breitet.



Silberner Ohrring. (Nach Wilk. II, 349.)

Gewöhnliche Sterbliche beschränken sich darauf, bei festlicher Tracht einen Kranz aufzusetzen oder eine bunte Binde mit langen Enden um das Haar zu schlingen. Und auch dies ist wesentlich Frauensitte, und wohl nur im alten Reiche tragen auch Männer hier und da ein Diadem [1]). Dafür haben



Prinz mit Diadem. (Nach L D III, 217 a.)



Königin mit Geierhaube. (Nach L D III, 217 e.)

die Männer einen Schmuck vor den Frauen voraus, der nach ägyptischen Begriffen sehr wichtig ist. Das sind die verschiedenen Stöcke, die die Vornehmen aller Zeiten mit so grosser Würde tragen. Unser profanes Auge ist freilich geneigt, die Unterschiede zwischen denselben als gleichgültig zu übersehen und einen Stock für so viel zu halten, als den andern, für den Aegypter aber hatte jeder seine bestimmte Bedeutung, wie das schon daraus hervorgeht, dass er jedem einen bestimmten Namen gegeben hat. Da

---

[1]) Mann mit Diadem: L D II, 73. 97 b. Düm. Res. 14. Berlin 1118.

ist der gewöhnlichste Stock von Manneslänge, der meist glatt oder oben nur mit einem Knopf versehen ist[1]; man benutzt ihn beim Gehen als Spazierstock und stützt sich beim Stehen auf ihn. Da ist der Stab, von dieser Form , den man als Symbol des Kommandos trägt, wie dies schon sein Name cherp *Erster* andeutet. Ein ganz ähnlicher Stab, der den Namen sechem *Mächtig* führt, diente offenbar demselben Zweck. Ein vierter , der oben den Kopf eines fabelhaften Tieres trägt, ist ursprünglich ein Scepter der Götter, wird aber später auch von Privatleuten als Spazierstock verwendet[2]. Es mag an diesen Beispielen genug sein. Auch aus der Fremde hat man im neuen Reiche besondere Formen von Stöcken importiert, so den Schebet-Stab der Kanaanäer als Schabd[3].

Will man es als Unterschied zwischen der Tracht der Naturvölker und der der civilisierten Nationen gelten lassen, dass diese durch prächtige Kleider zu wirken suchen, jene aber den Körper selbst zu verschönern wünschen, so stehen die Aegypter des alten Reiches dem Naturzustande noch nicht sehr fern. Denn das Bemalen und Schminken des Gesichtes, das Salben der Glieder und des Haares spielt bei ihnen eine fast ebenso grosse Rolle wie die eigentliche Kleidung und auch der Tote kann nicht ohne sieben Arten Salböl und zwei Sorten Schminke auskommen[4]. Sogar in der Skulptur, bei der man sich sonst doch so manche kleine Abweichung von der Natur erlaubt, liebt man es, die Schminkestreifen anzugeben, mit denen die Augen geschmückt sind.

Zweierlei Schminken sind es, die man hauptsächlich verwendet, die grüne, mit der man, besonders im alten Reiche, einen Strich unterhalb der Augen zieht und die schwarze, mit der man die Brauen und die Lider bestreicht, um so die Augen grösser und glänzender erscheinen zu lassen. Als Schminke benutzte man hauptsächlich Spiessglanz, den man von Osten her bezog; die beste Sorte, mesd'emt genannt, war offenbar ein kostbarer Gegenstand. Uebrigens lebt diese Sitte in Aegypten fort und noch heute schreibt man in diesem Land der Augenentzündungen dem koḥl eine ebenso heilsame Wirkung zu, wie einst dem mesd'emt. Auch andere Körper-

---

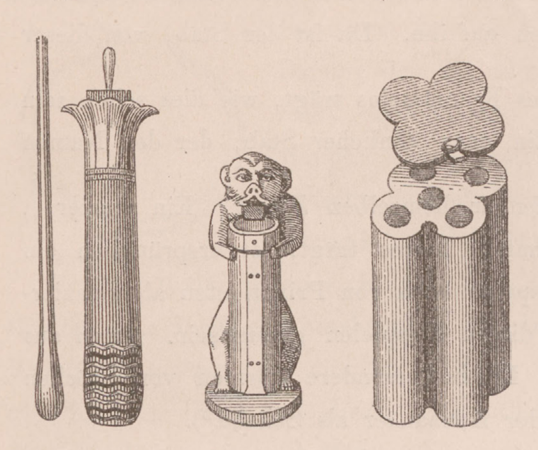
[1] Z. B. ganz glatt L D II, 20f. 21. 78a. Mit Knopf ib. 13. 184d. Mit Haken Wilk. III, LXVII.

[2] Wandbild des Brit. Mus. (Herr auf dem Felde).

[3] Z. B. Mallet 1, 7.

[4] So stets in den Opferlisten des alten Reiches.

teile pflegt man zu schminken und wer das oben (S. 298) gegebene Bild einer Sängerin des Amon betrachtet, wird sogar vermuten, dass diese Dame sich die Arme tätowiert hat [1]). Die Schöne aber, die in der untenstehenden Karikatur [2]) verewigt ist, hilft offenbar dem Rot ihrer Lippen etwas auf; sie besieht sich dabei wohlgefällig in dem Metallspiegel, den sie nebst der Schminkbüchse in der Linken hält.



Büchsen zu Augenschminken: 1 in Form einer Säule, daneben das Stäbchen zum Auftragen (Brit. Mus.); 2 von einem Affen gehalten, Deckel und Stift fehlen (Alnwick-Castle); 3 zu vier verschiedenen Sorten (ebenda). (Nach Wilk. II, 348.)

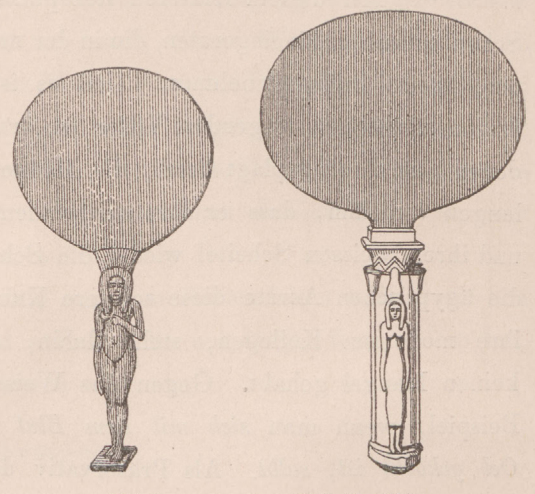
Die Rolle, die die Salben im alten Aegypten gespielt haben, können wir heut schwer begreifen. Die Salbe gehört geradezu zu den Bedürfnissen des täglichen Lebens, und die hungernden unbezahlten Arbeiter klagen in einem Atem darüber, dass man ihnen nichts zu essen gibt und dass man ihnen keine Salbe gibt [3]). Und wenn auch diese Arbeiter sich gewiss mit einheimischem Fett begnügen müssen, so fordern doch schon die Soldaten *Oel vom Hafen* [4]), importierte Ware. Die Vornehmen haben natürlich stets ihre Salben und Parfums aus fremden Ländern bezogen [5]), vorzugsweise von den Südküsten des Roten Meeres, die den wertvollen Stoff Qemy lieferten. Dies ist der Balsam, dessen man sich im neuen Reich zur Salbung des Hauptes bedient, die so oft erwähnt und so oft dargestellt wird [6]). Man nahm die Salbung übrigens



Dame sich schminkend; in der Linken hält sie den Spiegel und die Schminkbüchse. (Nach dem obscönen Papyrus Tur. 145.)

1) L D III, 2.
2) Tur. 145.
3) Tur. 43, 3.
4) An. 4, 15, 4.
5) Siehe das Einzelne in Kap. 19.
6) Salbungscenen: L D III, 230. Wilk. I, 426. Gesalbte auf allen Bildern der Totenmahle, auf Grabstelen u. s. w.

in anderer Weise vor, als wir es gewöhnlich uns denken. In die Salbschale setzte man einen etwa handlangen Kegel, von dem ich nicht zu sagen wüsste, woraus er bestand; jedenfalls saugte er die Salbe auf. Der *Obersalber*, der in einem vornehmen Haushalt nicht fehlen durfte [1]), setzte dann den Kegel seinem Herren aufs Haupt, wo er während des ganzen Festes sitzen blieb, um die Salbe allmählich in das Haar zu träufeln.

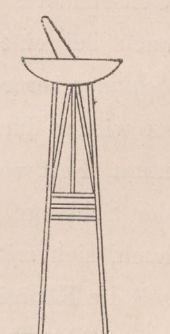


Metallspiegel. (Nach Wilk. II, 351.)

Uebrigens hat die Salbung auch in Aegypten eine symbolische Bedeutung, als Zeichen der Freude. Am Festtag, beim Einzug des Königs, giessen alle Leute *süsses Oel auf ihr Haupt, auf die neue Haartracht* [2]); bei jedem Gelage sind die Salben ebenso nötig, wie die Kränze, und wenn der König einem seiner Grossen eine besondere Ehre anthun will, so befiehlt er, ihn mit Qemy zu salben und ihm Schmuck und Festkleider anzulegen [3]). Es gilt überhaupt als die rechte Unterhaltung beim Feste, miteinander Toilette zu machen; man salbt sich beim Mahle, legt sich neue Halskragen um und tauscht Blumen aus.



Gesalbte Dame.



Salbschale. Andere auf dem Bilde auf S. 175.

Die üblen Gerüche des Körpers zu verdecken, wendete man mancherlei Wohlgerüche an, vor allem das noch den Griechen wohlbekannte Parfum Kyphi, das aus Myrrhen, Ginster, Weihrauch, Bockshorn und einigen andern, zum Teil ausländischen Pflanzen bestand. Zerrieb man diese Substanzen, mischte sie und legte eine Dosis davon aufs Feuer, so *machte das den Geruch des Hauses oder der Kleider*

---

1) An. 4, 3, 8.
2) An. 3, 3, 2.
3) L D III, 76b. Düm. Hist. Inschr. II, 40.

angenehm. Knetete man sie unter Zusatz von Honig zu Kugeln, so gewann man Pillen, deren Kauen *den Frauen den Geruch ihres Mundes angenehm machte* [1]). Mit diesem letzteren Rezept sind wir nun schon mitten in die Schönheitsmittel hineingeraten, die in der medizinischen Litteratur Aegyptens eine breite Rolle einnehmen. Und es ist interessant, dass es auch bei diesem Perücken tragenden Volke in erster Linie die Haare sind, mit denen der Arzt geplagt wird; die Männer sowohl als die Weiber [2]) verlangen von ihm, dass er ihre ausgefallenen Locken wieder wachsen lasse und ihrem weissen Scheitel wieder die Schwärze der Jugend verleihe. Ob die ägyptischen Aerzte diese schwere Kunst besser verstanden haben, als ihre modernen Kollegen, stehe dahin, an Rezepten haben sie freilich keinen Mangel gehabt. Gegen das Weisswerden der Haare hilft es zum Beispiel, wenn man *sich mit dem Blut eines schwarzen Kalbs, das mit Oel gekocht ist, salbt.* Als Präservativ dagegen gilt *das Blut vom Horn eines schwarzen Stieres,* auch dies wird mit Oel gekocht und als Salbe gebraucht. Nach anderen Aerzten ist überhaupt *jedes Blut eines schwarzen Stieres, das mit Oel gekocht ist*, ein *wirklich* wirksames Mittel gegen weisse Haare. Bei diesen Rezepten soll offenbar die schwarze Farbe des Ochsenhaares auf das Haar des Menschen übertragen werden, wie denn auch bei einem anderen zum gleichen Zwecke das *Fett einer schwarzen Schlange* verordnet wird [3]). Wem die Haare ausgegangen sind, der gewinnt sie wieder durch sechserlei Fett, das er zusammengeknetet als Pomade benutzt, Fett vom Löwen, vom Nilpferd, vom Krokodil, von der Katze, von der Schlange und vom Steinbock. Ebenfalls *wirklich* haarstärkend ist es auch, sich *mit einem in Honig zerstossenen Eselszahn zu salben.* Hingegen soll die Königin Schesch, die Mutter des uralten Königs Tet'e, geraten haben, anstatt des Eselszahns den Eselshuf zu nehmen und den zusammen mit einem Hundefuss und Dattelkernen in Oel zu Pomade zu kochen. Und bei wem das alles nicht anschlägt, der kann ein Gemenge von Gazellenkot, Sägespänen, Nilpferdfett und Oel anwenden [4]), oder er nimmt seine Zuflucht zur Pflanze Degem, wenn anders er zu der Gemeinde gehört, die in diesem Gewächse eine Art Universalmittel sieht [5]).

---

1) Eb. 93, 12; vgl. dazu Ä. Z. 1874, 106 ff.

2) In den Rezepten Eb. 65 ff. ist oft ausdrücklich von beiden die Rede.

3) Die citierten Recepte: Eb. 65, 8. 16. 19; 66, 1.

4) Das Angeführte: Eb. 66, 9. 20. 15. 21.

5) Eb. 47, 19.

Aber nicht nur dem Wunsche der Damen, selbst schönes Haar zu besitzen, muss der Arzt nachkommen können, er muss leider auch ihrem Neide auf die schönlockige Nebenbuhlerin Befriedigung verschaffen. Um *der Verhassten das Haar ausgehen zu lassen*, nimmt Wman den urm ʿanʿart oder die Blume sepet, kocht den Wurm oder die Blume in Oel und legt es der Nebenbuhlerin auf den Kopf. Als Gegengift gegen diese böse Kunst fungiert eine Schildkrötenschale, die man kocht, zerreibt und in das Fett eines Nilpferdhufes mengt; damit muss man freilich sich *sehr, sehr oft salben*, wenn anders es helfen soll [1]).

Mit diesem kleinen Kulturbild aus dem Haremsleben wollen wir von der ägyptischen Tracht Abschied nehmen, die uns länger festgehalten hat, als es manchem Leser recht gewesen sein mag.

---

1) Eb. 67, 3 ff. Vielleicht ist richtiger „der Hassenden".



Karikatur eines schlecht rasierten, kahlköpfigen Mannes.
(Nach dem Turiner obscönen Papyrus.)



Trinkgelage des neuen Reiches. Die Wirte sind der Schreiber des Königs Haremheb und seine Gemahlin Ese, die Gäste sind die Hilfstruppenobersten seiner Majestät. (Nach Wilk. I, Taf. XI = Perrot 796.)

ELFTES KAPITEL.

Vergnügungen.

Wenn ein Volk auf eine höhere Stufe der Kultur vorgerückt ist und mancher Thätigkeit, die es früher zu seinem Lebensunterhalte nötig hatte, nicht mehr bedarf, so vergisst es sie darum doch noch nicht ganz. Es treibt sie wohl seltener, aber es scheint, als empfände es jetzt reinere Freude an ihr als zuvor, und was früher eine harte Arbeit schien, das wird jetzt, wo der Zwang fehlt, ein Vergnügen, ein Sport. Zu der Zeit, wo wir die Aegypter kennen lernen, mochten Jahrtausende vorbei gegangen sein, seit sie die Fische einzeln mit dem Speer in dem Strome sich mühevoll hatten erbeuten müssen und seit sie sich die Vögel aus der Luft nicht anders hatten herabholen können, als durch geschicktes Schleudern eines Stabes. Und doch trieb man diese beiden Künste noch immer mit grösserer Freude, als die so ungleich leichteren und ergiebigeren Methoden des Netzfischens und des Fallenstellens. Aehnliche Fälle zeigt die Kulturgeschichte aller Zeiten und Völker zur Genüge auf.

Aber es liegt auf der Hand, dass sich dieser alten Künste später nur bedienen kann, wem nichts darauf ankommt, ob er viel mit seiner Arbeit erwirbt oder nicht. Auch in Aegypten hat, wer wirklich Fische und Gänse nötig hatte, in historischer Zeit nur Netz und Falle gebraucht, das Wurfholz und den Speer wandten nur Vornehme und Reiche

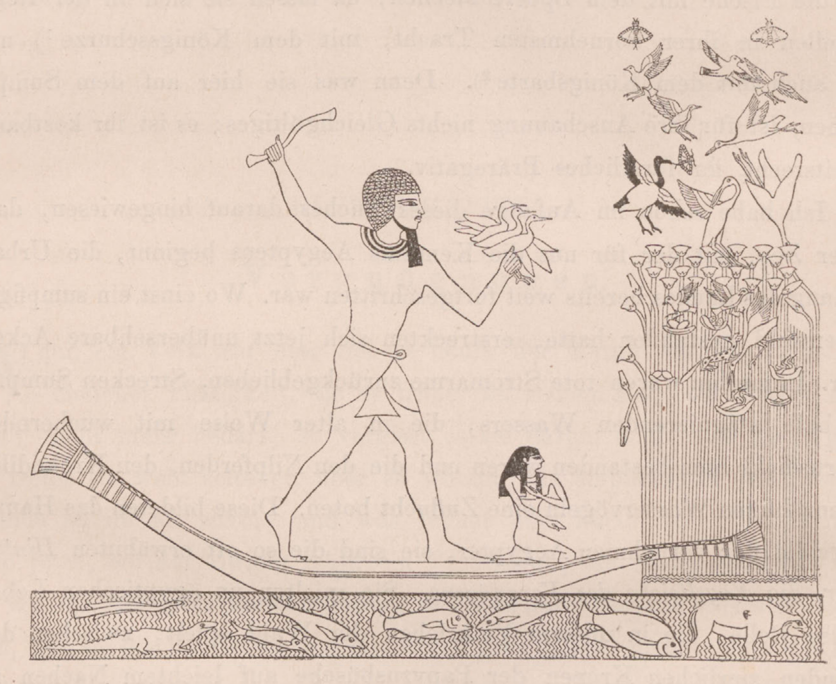
an, mehr der Unterhaltung wegen als der Beute. Ist es aber einmal so weit gekommen, dass eine Sitte nur noch von Vornehmen ausgeübt wird, so stellt sich auch bald das Vorurteil ein, dass sie ein besonderes Vorrecht dieser Grossen sei; nur der Herr kann und darf noch jagen, der Knecht soll sich nützlicheren Thätigkeiten hingeben. Diese Anschauung, die uns ja aus unsern mittelalterlichen Feudalstaaten wohl bekannt ist, scheint auch in Aegypten geherrscht zu haben, denn wo die Grossen aller Epochen sich abbilden lassen, wie sie das Wurfholz nach den Vögeln schleudern oder die Fische mit dem Speere stechen, da lassen sie sich in der Regel darstellen in ihrer vornehmsten Tracht, mit dem Königsschurze [1]) und wohl auch mit dem Königsbarte [2]). Denn was sie hier auf dem Sumpfe ausüben, ist für ihre Anschauung nichts Gleichgültiges; es ist ihr kostbares Hoheitsrecht, ihr fürstliches Prärogativ.

Ich habe schon im Anfange dieses Buches darauf hingewiesen, dass zu der Zeit, mit der für uns die Kenntnis Aegyptens beginnt, die Urbarmachung des Landes bereits weit fortgeschritten war. Wo einst ein sumpfiger Tropenwald gestanden hatte, erstreckten sich jetzt unübersehbare Ackerfelder. Immerhin waren tote Stromarme zurückgeblieben, Strecken Sumpfes und halb stagnierenden Wassers, die in alter Weise mit wuchernden Papyrusdickichten bestanden waren und die den Nilpferden, den Krokodilen und unzähligen Wasservögeln eine Zuflucht boten. Diese bildeten das Hauptjagdgebiet der vornehmen Aegypter, sie sind die so oft erwähnten *Hinterwasser*, die *Vogelteiche des Vergnügens*. Sie spielten im ägyptischen Leben dieselbe Rolle, die in unserm Volksleben der Wald spielt; zwischen den wogenden zierlichen Kronen der Papyrusbüsche auf leichtem Nachen zu rudern, die Lotosblumen zu pflücken, die wilden Vögel aufzuscheuchen und mit dem Wurfholz zu erbeuten, mit der Harpune die grossen Nilfische zu stechen oder gar ein Flusspferd zu erlegen — das waren vielleicht die besten Freuden, die der Aegypter kannte. Man braucht nur einen Blick auf die Bilder solcher Fahrten zu werfen, die uns aus allen Epochen erhalten sind, um zu erkennen, mit welcher Liebe man diese Wildnisse betrachtete und wie viel Poesie man in ihnen zu finden wusste.

---

1) A. R.: L D II, 60. Berlin 1118. 1119. M. R.: L D II, 130. N. R.: L D III, 9e. Wilk. II, 107.
2) L D II, 130.

Da ragen die weit übermannshohen Papyrusstauden in elegantestem Wuchse auf; „ihre Wurzeln baden, wie ein Botaniker sagt, in lauwarmem Wasser und ihre federbuschartigen Kronen wiegen sich auf den schlanken Stengeln". Zusammen mit Rohr und anderen Wasserpflanzen bilden sie ein undurchdringliches Dickicht, einen schwimmenden Wald. Darüber schwärmen, wie noch heut im Delta, wolkenartig Millionen von Sumpfvögeln. Die Brutzeit geht gerade zu Ende; einige Vögel sitzen noch auf ihren Nestern, die sie auf vom Wind gebeugten Papyrusstengeln gebaut haben,



Nach L D II, 130.

die meisten fliegen schon aus, um Nahrung für die Jungen zu suchen. Der eine jagt den grossen Schmetterlingen nach, die um die Kronen der Papyrus flattern, der andere mit langem spitzem Schnabel stösst auf eine Blüte herab, in der er einen Käfer entdeckt haben mag. Unterdes droht aber den Jungen Gefahr; kleine Raubtiere, das Wiesel und der Ichneumon, dringen in das Dickicht ein und erklettern behend die Stengel der Stauden — erschreckt flattern die Eltern herbei und suchen mit Geschrei und Flügelschlagen den Räuber zu verscheuchen.

In einem leichten Nachen, der aus Papyrusstengeln zusammengebunden

ist, fährt der vornehme Aegypter [1]) in die flachen Wasserflächen dieser Sümpfe hinein; oft in Gesellschaft seiner Frau und seiner Kinder, die sich Lotosblumen pflücken und ihm die erbeuteten Vögel halten. Lautlos gleitet der Kahn an dem Dickicht entlang, so nah daran, dass die Kinder spielend hineingreifen können. Der Jäger steht aufrecht im Boot und schwingt in der Rechten sein Wurfholz; mit gewaltiger Wucht saust es durch die Luft und am Hals getroffen stürzt einer der Vögel ins Wasser. Dies Wurfholz ist eine ebenso einfache, als wirksame Waffe, ein kleines, dünnes Brett aus hartem Holz, das in bestimmter Weise gekrümmt ist; geworfen trifft es sein Ziel mit grosser Kraft, kehrt dann in elegantem Bogen zurück und fällt vor den Füssen des Schützen nieder. Es ist dasselbe praktische Geschoss, das die Wilden Australiens in etwas abweichender Form unter dem Namen Bumerang [2]) noch heute benutzen. Merkwürdig ist, dass auf Bildern des neuen Reiches mehrmals eine zahme Katze den jagenden Herren begleitet, die ihm die getroffenen Vögel aus dem Dickicht ins Boot „apportiert“ [3]).

Der Ertrag einer solchen Jagd konnte selbstverständlich nicht sehr gross sein; man betrieb sie, wie gesagt, auch nur noch als Sport, während man die Menge der Wasservögel, deren der ägyptische Haushalt bedurfte, in einer zwar weniger eleganten, aber ungleich einträglicheren Art erbeutete. Es geschah dies mittelst eines grossen Vogelnetzes, das ebenfalls oft in den Gräbern dargestellt ist.

Auf einer kleinen Wasserfläche, die von niedrigem Röhricht umgeben ist, wird das Netz [4]) aufgespannt, das, nach den Darstellungen zu urteilen, oft drei bis vier Meter lang und anderthalb Meter breit ist. Es ist achteckig und aus Strickwerk hergestellt. Wenn es geöffnet ist, so werden die

---

[1]) Vogeljagd mit dem Wurfholz:
A. R.: L D II, 12. 60. 106 (grosses Schiff mit vielen Rudern). Berl. Mus. Nr. 1118 (ohne jede Begleitung).
M. R.: L D II, 130 (farbig).
N. R.: W. II, 104 (man sieht die Hölzer fliegen). 107. 108. L D III, 9e. 113c.

[2]) Mehrfach in den Museen erhalten, z. B. Berlin 4734 (L D II, 130 gelb).

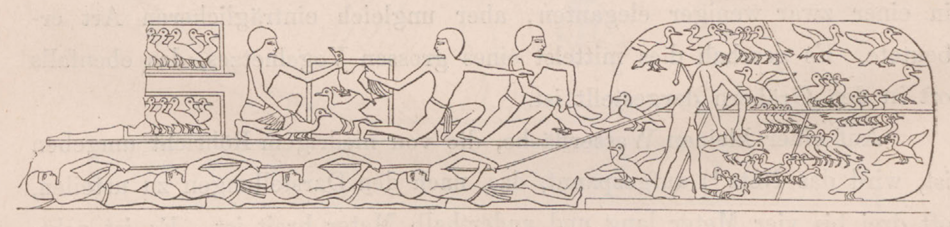
[3]) Katze bei der Vogeljagd: W. II, 107. 108. Der Vogel, der W. II, 104. 107. 108 vorn im Nachen sitzt, mag als Lockvogel gedient haben. Im a. R. kommt er nicht vor.

[4]) Die Konstruktion des Netzes ist nicht leicht zu ersehen. Die Abbildung Wilk. II, 110 zeigt die Maschen. Geöffnet ist das Netz L D II, 130, daneben steht es unter den Hieroglyphen in geschlossener Form.

Vogelfang mit dem Netz:
A. R.: Mar. mon. div. 17. Perrot 35 (wichtig). L D II, 9. 12a. 42. 43. 46. Düm. Res. 8. L D II, 105 und ähnlich im Grabe des Ti.
M. R.: L D II, 130 (farbig; der Vogelsteller sitzt hinter einer Matte versteckt).
N. R.: Wilk. I, 290. II, 102.

Seitenwände wohl zurückgeschlagen und unter Wasserpflanzen versteckt; um es zu schliessen, muss man kräftig an einem Strick ziehen, der über das Netz fortläuft und hinter ihm an einem Pflock in der Erde befestigt ist.

Wie man die Vögel in das ausgespannte Netz lockte, ob durch Futter oder durch einen Lockvogel, weiss ich nicht zu sagen, denn unsere Denkmäler schildern immer erst den Moment, wo das Netz zugezogen wird. Da halten drei oder vier Kerle, die sich zu dieser Sumpfarbeit jedes unnützen Kleidungsstückes entledigt haben, das lange Seil gefasst und warten mit gespannter Aufmerksamkeit auf das Kommando zum Zuziehen des Netzes. Und jetzt hat ihr Meister, der sich bis dicht zum Netze geschlichen hat, durch die Büsche gesehen und gehört, dass die Vögel in die Falle gegangen sind. Er darf es seinen Leuten nicht zurufen (denn jeder Laut würde ja die Vögel verscheuchen), so gibt er ihnen das Signal mit einem Streifen Leinen, den er über seinem Kopfe schwingt. Und nun ziehen die Arbeiter am Seile aus Leibeskräften, sie ziehen, bis sie buchstäblich am Boden liegen. Ihre Mühe belohnt sich, denn im Netze wimmelt es von Vögeln und dreissig bis vierzig grosse Wasservögel sind gefangen; die meisten sind Gänse, aber auch ein unglücklicher Pelikan hat sich hinein verirrt. Er hat wenig Aussicht, Gnade zu finden bei dem



Vogelfang des a. R. (Nach L D II, 46.)

Vogelfänger, der jetzt in das Netz hineinsteigt und Vogel für Vogel an den Flügeln packt und ihn seinen Leuten hinreicht. Der eine scheint den Vögeln dann die Flügel zu knicken, die andern setzen sie in grosse viereckige Bauer — natürlich nicht ohne sie mit ägyptischer Ordnungsliebe erst zu sortieren; *die in den Kasten?* fragt dabei der eine den andern [1]).

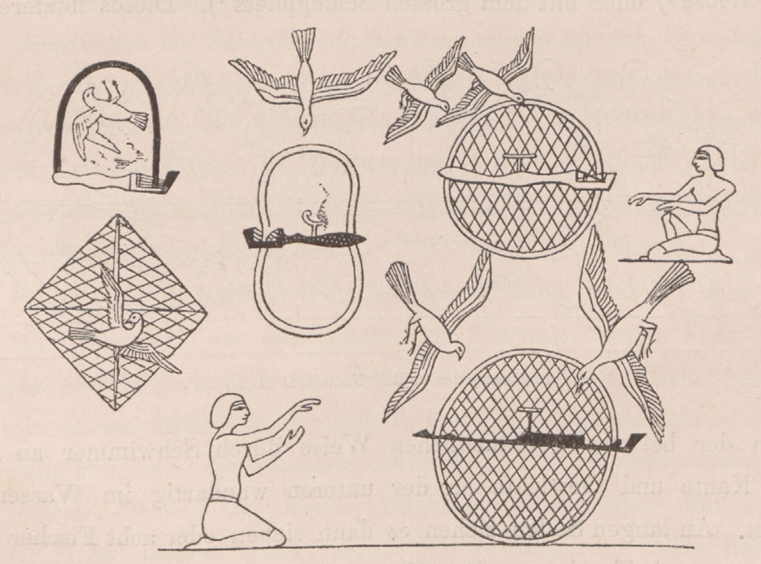
Die Bauer werden dann an Tragen nach Hause geschafft, wo man die fettesten Gänse mit Stolz dem Hausherren zeigt; eine von der Gattung ser ist schon ungewöhnlich dick, eine andere von der t'erp genannten Art

1) Düm. Res. 8.

übertrifft sie aber noch bei weitem. Auch Lotosblumen zum Schmuck des Hauses und zu Kränzen bringt man bei dieser Gelegenheit aus den Sümpfen mit und auch für den kleinen Sohn ist etwas dabei in das Netz gegangen; er erhält einen bunten Wiedehopf, den er in kindisch unbarmherziger Liebe halb zu Tode drückt [1]).

Wie gesagt, war diese Art des Vogelfanges, für die es auf manchen Gütern der fünften und sechsten Dynastie einen besonderen Beamten, den *Obervogelfänger* [2]), gab, kein blosser Sport; sie beschaffte vielmehr für die Leute ihre Lieblingsnahrung, den Gänsebraten. Man betrieb diese Jagd offenbar mit Konsequenz und ein Bild des neuen Reiches scheint sogar darzustellen, wie man den Ueberschuss ihres Ertrages in grossen Krügen einsalzt [3]).

Wer aber anstatt der prosaischen Gänse die zierlicheren Zugvögel, *die Vögel Arabiens, die mit Myrrhen gesalbt über Aegypten flattern* [4]), fangen



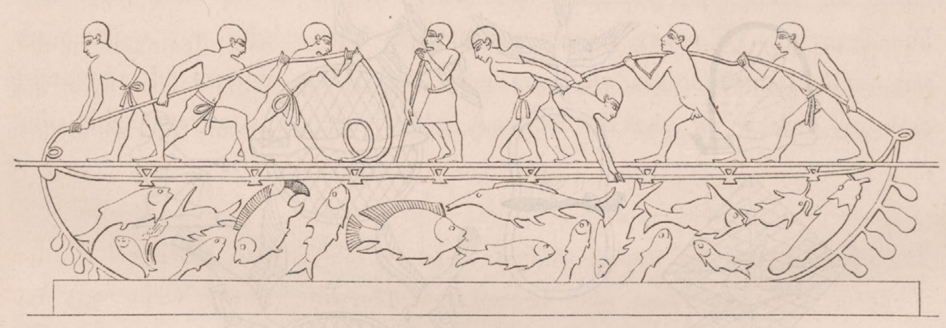
Vogelfallen, teils offen, teils schon geschlossen. (Aus einem Grab des m. R. in Benihassan. Nach Wilk. II, 103.)

wollte, der bediente sich kleiner Schlagnetze, bei denen ein Wurm [5]) als Köder diente. Neben diesen Netzen auf dem Felde den Tag über zu sitzen und auf den Augenblick zu warten, wo endlich *das Klagegeschrei*

1) Düm. Res. 8. 9. L D II, 105.
2) L D II, 105. Brugsch, Gräberwelt 68a.
3) Wilk. I, 290.
4) Harr. 500, 12, 2.
5) Ib. 12, 4. 7.

des schönen Myrrhengesalbten[1]) ertönen würde, war eine beliebte Unterhaltung, sogar für Damen[2]).

Nicht minder populär als der Vogelfang ist in Aegypten zu allen Zeiten das Fischen gewesen, laden doch die ruhigen, fischreichen Fluten des Niles seine Anwohner zu diesem leichten Fange ein. Die primitivste Art desselben, das Stechen der Fische[3]), ward wiederum wohl nur noch als Sport von den Vornehmen betrieben. Man bediente sich dazu eines dünnen Speeres von fast drei Meter Länge, an dem vorn zwei lange Spitzen mit doppelten Widerhaken angebunden waren. Wer geübt genug war, stach damit zwei Fische zugleich, einen mit jeder Spitze. Auch das Angeln galt noch als eine passende Belustigung der Herren, die es im Garten, am künstlichen Fischteich, vom Sessel und Teppich aus betrieben[4]); indes verschmähten auch die gewerbsmässigen Fischer die Angel nicht[5]). In der Regel aber betrieben diese die Fischerei auf eine einträglichere Art, mit der Reuse[6]) oder mit dem grossen Schleppnetz[7]). Dieses letztere wird



Fischfang des a. R. (Nach L D II, 9.)

ganz in der bei uns gebräuchlichen Weise durch Schwimmer an seiner oberen Kante und Gewichte an der unteren wandartig im Wasser aufgerichtet. An langen Seilen ziehen es dann sieben oder acht Fischer durch das Wasser aufs Trockene. Der Ertrag ist reich genug; gegen dreissig grosse Fische sind bei dem einen Zuge gefangen und liegen zappelnd

1) Ib. 12, 5.
2) Vgl. das Lied Harr. 500, 12, 2 ff.
3) A. R.: Berlin 1119.
M. R.: L D II, 130. Ros. M. C. 25.
N. R.: Wilk. II, 107 (das Ende des Speeres wie ein Pfeil befiedert).
4) Wilk. II, 115 (n. R.).
5) A. R.: Perrot p. 14 = Bädeker p. 413.
M. R.: L D II, 127 = Wilk. II, 116 mit und ohne Stock. Angelhaken vielleicht L D II, 96.
6) Reuse nur Bädeker S. 411 (a. R.).
7) Grosses Netz: A. R.: L D II, 9. 42a. 43a. 46. 106. Ros. M. C. 24. Vgl. auch Br. Gr. W. 69—71. M. R.: L D II, 130. N. R.: Wilk. II, 102. Fischtransport: L D II, 9. 12. Fischschlachten: L D II, 9. 12. 46. Düm. Res. 8. Ros. M. C. 25.

am Ufer. Manche sind so schwer, dass ein Mann sie einzeln tragen muss; den andern wird eine Schnur durch die Kiemen gezogen und man trägt sie, auf eine Stange gereiht, zu den Fischschlächtern hin.

Diese Schlächter, die auf niedrigen Steinen vor einer Art von Tisch sitzen, schneiden dem Fisch mit raschem Schnitt den Bauch auf, reissen die Eingeweide heraus und klappen ihn auseinander, damit er besser trocknen kann. Dann werden die Fische auf Schnüren aufgereiht und in der Sonne gedörrt, und wenn man weit bis nach Haus hat, so beginnt man wohl gleich auf dem Boote mit dieser Prozedur [1]). Diese gedörrten Fische spielen im ägyptischen Leben eine grosse Rolle, sie fehlen in keinem Speicher [2]) und bilden das Hauptnahrungsmittel der niederen Stände [3]). Denn sie sind in diesem Lande billiger als alles andere, weit billiger sogar als das Korn, das es doch in Fülle produziert; dass der Preis des Getreides einmal so niedrig werden möge, wie der der Fische, ist der höchste Wunsch des armen Volkes [4]). Aber auch für die höheren Stände sind Fische eine beliebte Speise und die Feinschmecker wissen von jeder Art, in welchem Gewässer sie am schmackhaftesten vorkommt [5]). Es gehört demnach zu den tollsten Ausgeburten der ägyptischen Theologie, dass die Orthodoxen der späteren Zeit die Fische für eine unreine und zu meidende Speise erklärt haben, so unrein, dass ein Rechtgläubiger überhaupt keine Gemeinschaft mit Fischessern pflegen mag [6]).

Neben den harmlosen Vögeln und Fischen hausten aber in den Sümpfen noch zwei von den Riesen der Tierwelt, deren Fang mit bedeutender Gefahr verknüpft war: Nilpferd und Krokodil. Beide betrachtete man mit scheuer Ehrfurcht, die sich in manchen Gegenden bis zu religiöser Verehrung steigerte. Insbesondere sah man in dem Nilpferd, dessen wütendes, sinnloses Toben und dessen „überaus streitsüchtiges und unruhiges Naturell“ [7]) ja bekannt genug sind, die Verkörperung alles Rohen und Wilden. Das Krokodil aber galt als der furchtbare Beherrscher des Wassers und der Wassergott Sobk hatte seine Gestalt. Heute sind beide aus Aegypten hinausgedrängt; früher waren sie hier ebenso häufig, wie im tropischen Afrika. Die Bilder aus dem alten Reiche zeigen sie uns

---

1) Wilk. II, 102.
2) W. I, 340.
3) Vgl. oben S. 182.
4) Brugsch. Wb. Suppl. 1015.
5) An. 4, 15, 5 ff.
6) Mar. Mon. div. 6, 151. 152.
7) Barth, Reisen in Afrika V, 229.

oft genug, das Krokodil, wie es den schwimmenden Kühen auflauert, das Nilpferd, wie es in blinder Wut das Steuerruder eines Schiffes attaquiert, oder wie es gar ein Krokodil mit seinen gewaltigen Zähnen packt. Dass man das heilige Tier des Wassergottes trotz aller Heiligkeit gejagt haben muss, liegt auf der Hand; dargestellt wird uns freilich die Krokodiljagd nicht, wohl eben, weil man doch Gewissensbedenken bei ihr hatte. Bei der Nilpferdjagd hingegen lagen keine religiösen Bedenken vor und die Vornehmen aller Zeiten lassen sie gern in ihren Gräbern darstellen [1]), umsomehr, als es doch eine gefährliche Unternehmung war, auf deren gute Durchführung man stolz sein konnte. Man scheint sie nur im Wasser vom Nachen aus gewagt zu haben; als Waffe diente eine Harpune, deren Schaft sich wohl von der Spitze loslöste, sobald dieselbe getroffen hatte. Wollte das verwundete Tier in die Tiefe gehen, so gewährte ihm dies der Jäger durch Nachlassen des Seiles der Harpune, und entging so der Gefahr, mit seinem Nachen umgerissen zu werden. Bald genug musste das Nilpferd ja doch wieder auftauchen, um Atem zu holen, dann konnte er es wieder verwunden. Ganz ähnlich wie bei unserer heutigen Walfischjagd ward so das gewaltige Tier allmählich durch immer wiederholte Angriffe entkräftet, bis man ihm dann zu guter Letzt eine Schlinge um den plumpen Kopf warf und es an Bord zog.

In den endlosen Flächen der libyschen Wüste und in den Bergen der arabischen bietet Aegypten noch heut reiche Gelegenheit zur Jagd und noch mehr war dies im Altertum der Fall, als so manches Tier hier noch vorkam, das heut nur hoch oben im Sudan angetroffen wird. Im Gebirge kletterte rudelweise der Steinbock umher, zwischen den Dünen der Wüste tummelten sich zahlreiche Gazellen, von der zierlichen Dorcasantilope bis zu schweren kuhähnlichen Tieren. In den Bergen am Rande der Wüste heulten nachts die Hyäne und der Schakal und schlich der Fuchs umher; an Hasen und Igeln, an Ichneumons, Genettkatzen und

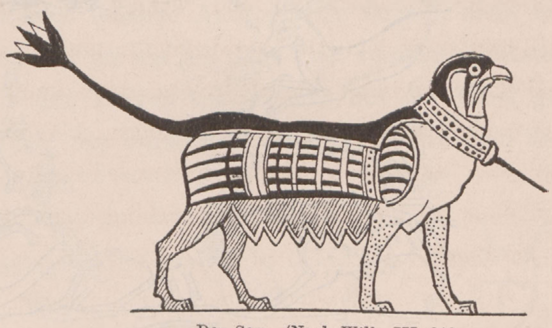
---

[1]) Nilpferdjagd.
A. R.: L D II, 77. Perrot p. 14 (= Bädeker p. 413).
M. R.: W. II, 128.
N. R.: W. II, 129; nach W. II, 127 ist diese Jagd oft in thebanischen Gräbern dargestellt, jedoch meist zerstört.
Ausführlich besprochen bei W. II, 127, die Harpune des a. R. scheint aber nicht so kompliziert, wie die dort erklärte des n. R. Ob es eine Schlinge ist, die man dem Tier über den Kopf wirft, bleibt, wenigstens nach Wilkinsons Abbildung, zweifelhaft. Man könnte auch an ein Netz denken, wie man sie heut in Afrika den Wildschweinen über den Kopf wirft.

anderem kleinem Getier war vollends kein Mangel. Auch für Freunde einer aufregenden Jagd war gesorgt, sie konnten den *wütenden* Leoparden nachstellen oder gar dem *wildblickenden* Löwen [1]). Und wer Phantasie besass, der konnte hoffen, dass ihm womöglich eines der wunderbaren Tiere zur Beute würde, von denen alle sprachen, die aber kein Lebender selbst gesehen hatte [2]); etwa das schnellste aller Tiere, der ʻAchech, der halb Vogel war und halb Löwe, oder die Sphinx, das königliche Tier, das einen Löwenleib und einen Menschen- oder Widderkopf trug, oder die geflügelte Gazelle, oder gar der Sag, das Wesen, das den Leib einer Löwin mit dem Kopf eines Sperbers vereinigte, während sein Schwanz in eine Lotosblume endigte. Denn all diese Geschöpfe und noch so manche andere ähnlicher Natur sollten leibhaftig in der weiten Wüste leben, und Chnemḥôtep, der oft genannte mittelägyptische Dynast der zwölften Dynastie, konnte sogar unter den Tieren seines grossen Jagdbildes einen Panther darstellen lassen, dem ein geflügeltes Gesicht aus dem Rücken wuchs; gewiss war er der Meinung, dass ein solches Geschöpf die Gegend von Benihassan unsicher mache.



ʻAchech, der Greif. (Nach Wilk. III, 312.)



Der Sag. (Nach Wilk. III, 312.

Beliebt gewesen ist die Wüstenjagd zu allen Zeiten. Von dem Könige des alten Reiches wissen wir, dass er seinen eigenen Oberjägermeister hatte, der zugleich als Distriktschef der Wüste fungierte [3]); von den Pharaonen des neuen Reiches aber erfahren wir mehrfach sogar bestimmte Jagdthaten. Dḥutmose IV. jagte, nur von zwei Leuten begleitet, Löwen in der Gegend von Memphis [4]) und von seinem Sohne Amenḥotep III.

---

1) Schöne Wilddarstellungen.
A. R.: L D II, 6. 11. 46. 96. Düm. Res. 8. 9.
M. R.: L D II, 131. 132.
N. R.: Wilk. II, 92.

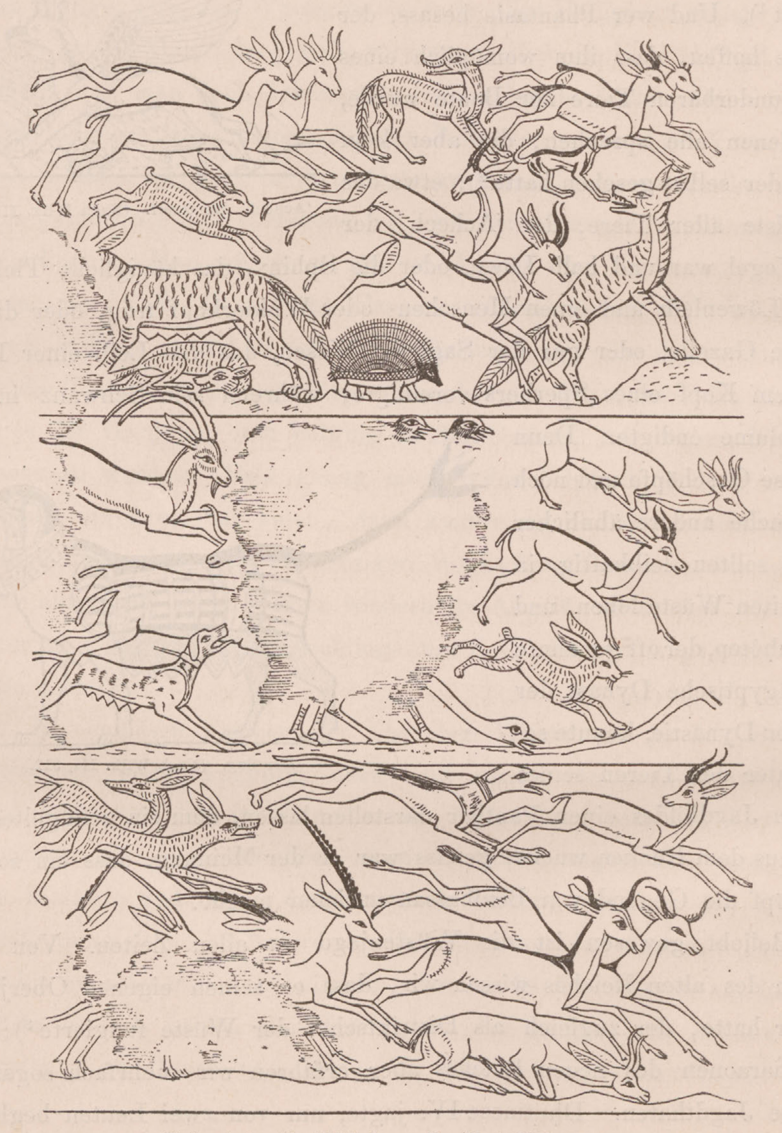
2) Fabeltiere: L D II, 131. Wilk. II, 93. III, 309—312. Ros. M. C. 23. Dass die Sphinxe auch hierher gehören, hat Maspero, Guide p. 169 richtig erkannt.

3) L D II, 3. Er trägt das Wurfholz — gebrauchte man dies auch zur Wüstenjagd?

4) L D III, 63.

wissen wir sogar, dass er in den ersten zehn Jahren seiner Regierung *hundertundzehn wildblickende Löwen* eigenhändig erlegte [1]).

Die gewöhnlichste Art der Jagd war wohl, das Wild mit Hunden



Thebanisches Grabbild des n. R. (Nach Wilk. II, 92.)

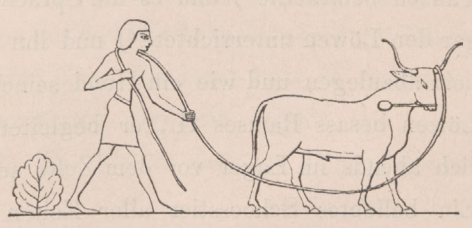
zu hetzen, die es rudelweise in der Wüste aufjagten und erlegten [2]). Man verwendete dazu dieselben grossen Windspiele mit spitzen, aufrechten Ohren

1) Häufige Aufschrift der Skarabäen seiner Zeit.

2) A. R.: Düm. Res. 8. L D II, 6. 46. N. R.: Wilk. II, 92 = Ros. M. C. 15. Interessant Perrot 291, wo der Jagdbezirk durch ein Netz umspannt zu sein scheint.

und geringeltem Schwanz, die noch heut in den Steppen des Sudan unter dem Namen Slughi zum Hetzen gebraucht werden. Wie geschickt sie ihre spitzen Zähne den Antilopen in den Hals oder in den Hinterfuss zu schlagen wissen, wird mit Vorliebe dargestellt. Indes wagen diese zierlichen Hunde sich auch an grössere Raubtiere. So zeigt uns ein Bild des alten Reiches, wie der Jäger an eine hüglige Stelle der Wüste einen alten Ochsen geführt und sich selbst mit seinen zwei Windspielen in den Hinterhalt gelegt hat. Bereits hat das ängstliche Brüllen des verlassenen Rindes einen grossen Löwen herbeigelockt und in atemloser Spannung sieht der Jäger zu, wie er den Ochsen an der Schnauze packt, dass das bis auf den Tod erschreckte Tier seinen Mist fallen lässt; gleich wird der richtige Moment gekommen sein, den Hunden die Leine vom Halsband zu nehmen und sie auf den Löwen loszulassen [1]).

Daneben wünschte man auch lebende Antilopen zu fangen, nicht um einen Wildpark anzulegen, sondern um sie mit dem Vieh zusammen mästen zu können. Den Steinbock in den Bergen scheint man mit der Hand gegriffen zu haben [2]), für die Tiere der Sandwüste aber verwandte man den Lasso, die lange Wurfleine, deren Ende mit einer Kugel versehen ist und sich um den Gegenstand schlingt, an den es geworfen wird [3]). Wer die Jagd damit verstand, der warf den Lasso so, dass die Leine sich um Bauch und Beine des Wildes schlang, während ihr Ende sich in den Hörnern verflocht. Ein kräftiger Ruck des Jägers genügte dann, um das Tier willenlos auf den Boden zu strecken.


Bild des m. R. (Nach Wilk. II, 87.)

Fast möchte man vermuten, dass die Aegypter auch etwas von jener Verachtung der Schusswaffen empfunden haben, die so vielen Völkern eigen ist; jedenfalls haben sie die Jagd mit Pfeil und Bogen [4]) ungleich seltener dargestellt, als die Hetzjagd. Auch bei ihr mussten Hunde die

1) Düm. Res. 8.
2) L D II, 46.
3) A. R.: Düm. Res. 8. L D II, 96. M. R.: Wilk. II, 87. Die Binden, in die der Jäger gewickelt erscheint (Düm l. l.), sind wohl der Lasso.
4) L D II, 131—132. Wilk. II, 88. 89. Sämtlich m. R.

Wüstentiere vor dem Schützen aufjagen, wenn er sie sich nicht geradezu von stockbewaffneten Treibern auf sich zujagen liess. Der gewaltige Bogen und die Pfeile von Meterlänge waren übrigens geeignet, selbst Löwen zu erlegen.

Ein passionierter Jäger pflegt aber auch ein Tierfreund zu sein und seine Freude daran zu haben, wenn er das Wild, das draussen nur flüchtig bei ihm vorbeistürmt, zu Haus in nächster Nähe beobachten kann. Die vornehmen Aegypter haben sich deshalb zu allen Zeiten förmliche Menagerien gehalten, in denen sie aufzogen, was Lasso und Hunde in der Wüste erbeutet hatten oder was aus fremden Ländern als Tribut oder durch den Handel herbeigebracht war. Die benachbarte Wüste selbst lieferte den Löwen und den Leoparden, die in grossen Lattenkäfigen ihrem Herren vorgeführt wurden, sie lieferte die Hyäne, Gazellen, Steinböcke, Hasen und Stachelschweine [1]; aus den Weihrauchländern und vom oberen Nil kamen Parder, Paviane und Giraffen [2] und aus Syrien kam der Bär und der Elefant [3]. Die wahre Freude war es aber erst, wenn diese Tiere gebändigt werden konnten, wenn man dem äthiopischen Tiere Ka'ery das Tanzen beibrachte [4] und es die Sprache verstehen lehrte [5], oder wenn man gar den Löwen unterrichtete [6] und ihn dazu brachte, seine angeborne Wildheit abzulegen und wie ein Hund seinem Besitzer zu folgen. Einen solchen Löwen besass Ramses II., er begleitete ihn in der Schlacht [7] und legte sich abends im Lager vor dem Zelte seines königlichen Herrn nieder [8]. — Ein beliebtes Schoosstier aller Zeiten waren sodann die Affen, die man aus der Fremde importierte [9]. So hatte Nebemchut, ein vornehmer Aegypter vom Hofe des Königs Cha'frê', zwei ungeschlachte, langgemähnte Paviane bei sich, während er zusammen mit seiner Frau die Arbeiten der Handwerker besichtigte, und gewiss ergötzte sich der hohe Herr köstlich an der Besichtigung, die die Affen dabei ihrerseits mit seinen Leuten vornahmen [10]. Die meisten aber liessen sich an einer kleinen Meerkatze genügen, die unter ihrem Stuhle sass, eifrig beschäftigt, eine Zwiebel zu beknabbern oder den Inhalt eines Korbes zu ergründen; sie galt in der

1) L D II, 11. 50 b. 107. Düm. Res. 9 u. s. w.
2) Düm. Flotte 2. Wilk. I, Taf. II a. b.
3) Wilk. I, Taf. II b.
4) An. 5, 8, 7 = An. 3, 4, 1.
5) Bol. 3, 9.
6) Bol. 3, 9.
7) L D III, 184 a.
8) L D III, 155.
9) Erwähnt schon in der Unaspyramide 423. Im neuen Reich kommen Paviane und Meerkatzen aus dem Weihrauchland (Düm. Fl. 2).
10) Paviane im a. R. L D II, 13. 107.

Regel als ein Spielzeug für Damen, aber auch manche Herren liessen sich mit ihrem Aeffchen auf ihrem Grabsteine abbilden [1]).

Dass der tierfreundliche Aegypter dem Tiere, das zu allen Zeiten der treuste Gefährte des Menschen gewesen ist, dem Hunde, besondere Liebe zugewandt hat, versteht sich von selbst. Die prächtigen grossen Windspiele [2]), die sich bis heute unter dem Namen der Slughi im Sudan erhalten haben, fehlten gewiss in keinem vornehmen Hause. Unschätzbar waren sie für den Jäger, denn sie sind schneller als die Gazellen und selbst vor dem Löwen haben sie keine Scheu. Aber auch wer nicht Weidmann war, hatte gern diese eleganten Geschöpfe um sich; sie begleiteten ihn, wenn er in der Sänfte das Haus verliess, und sie lagerten sich unter seinem Sessel, wenn er sich niedersetzte. Dürfen wir den Darstellungen eines memphitischen Grabes Glauben schenken, so behielt Ptaḥḥotep, ein hoher Beamter der fünften Dynastie, seine drei Windspiele selbst dann noch bei sich, wann er den Harfen und Flöten seiner Musikanten lauschte — trotz des Geheules, mit dem auch die Hunde des alten Reiches jede menschliche Musik begleitet haben werden. Diese Windspiele, die T'esem, scheinen übrigens in Aegypten nicht heimisch gewesen zu sein, wenigstens steht es fest, dass man sie im neuen Reiche aus den Weihrauchländern des Roten Meeres importiert hat. Trotzdem war diese Hundeart stets in Aegypten populär, und ein Märchen der zwanzigsten Dynastie erzählt uns sogar von einem Prinzen, der lieber starb, als dass er sich von seinem treuen Windspiele trennte.

Neben dem T'esem begegnen wir im alten Reiche nur noch einem kleinen ohrlosen Hündchen, das man auch zur Jagd verwendete; ob man damals auch Steppenhunde zähmte, ist nicht sicher [3]). Unter der elften Dynastie kannte man dann bereits mindestens drei verschiedene Hunderassen, und später scheint es deren noch mehr gegeben zu haben. Interessant ist, dass die Namen, die die ägyptischen Jäger ihren Hunden gaben, öfters fremde waren. So hiessen von den vier Hunden, mit denen sich

---

[1]) Meerkatze: L D II, 36 c. Düm. Res. 10. L D III, 9 f. 12 a. Berlin 7278 u. o. Bei einem Mann Berlin 7276.

[2]) Windspiele (vgl. R. Hartmann Ä. Z. 1864, p. 20) kommen im n. R. aus Punt (Düm. Fl. 2). Im a. R. dargestellt: L D II, 17 c. 47. 50 a. 52. 107. Düm. Res. 10. Vgl. auch die Jagdbilder des a. R.

[3]) Vgl. Düm. Res. 8. 9 und die Bemerkungen von Rob. Hartmann ebenda, der aber das Hündchen bei der Löwenjagd für ein Kalb hält. Dagegen, dass die von Hartmann als Steppenhunde angesehenen Tiere zur Jagd benutzt wurden, spricht der Mangel des Halsbandes, das bei den Jagdhunden nie fehlt.

der alte König 'Entef auf seinem Grabstein darstellen liess, die beiden ersten Behka'e und Pehtes, was, wie die dazu gehörige Inschrift angibt, *Gazelle* und *Schwarzer* bedeutet; was des vierten Name, Teqeru, besagen sollte, ist nicht recht klar, in dem des dritten 'Abaqero, hat aber Maspero mit grosser Wahrscheinlichkeit das Wort Abaikour erkannt, mit dem die berberischen Nomaden der Sahara heute noch ihre Windhunde benennen [1]).

Was für unsere Poesie der Löwe ist, ist für die des rinderzüchtenden Aegypters bekanntlich der Stier; *der starke Stier* ist ihm die Verkörperung des Mutes und der unwiderstehlichen Kraft und seine Dichter schildern höchst anschaulich, wie er brüllend mit den Hörnern auf seinen Feind stösst und ihn mit den Hufen zertrampelt. Es ist daher natürlich genug, dass man an den Schlachten, die sich diese gewaltigen Tiere liefern, grosses Gefallen fand und sich besondere Kampfstiere hielt [2]). Die beiden kämpfenden Bullen führten in der Arena besondere Namen, der eine heisst *der Geliebte,* der des andern mag etwa *der breite Schläger* bedeuten [3]). Hirten

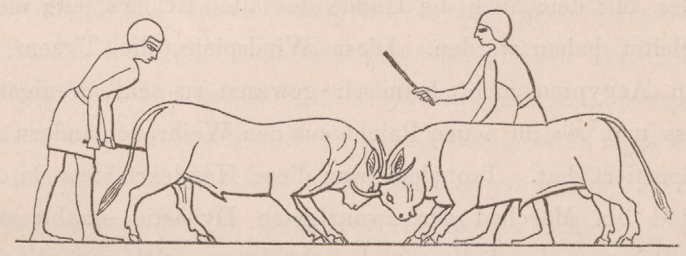


Bild des m. R. aus Benihassan. (Nach Wilk. II, 77.)

mit kurzen Stöcken wohnten dem Kampfe als Richter bei und *lösten* das unterlegene Tier von dem Horne seines Gegners, der ihm die Wamme durchbohrt hat. Und wenn der eine Kampf zwischen zwei kurzhörnigen Stieren beendet war, so führten sie wohl gegen den Sieger schon wieder einen neuen Gegner ins Feld, ein kräftiges Tier der Langhornrasse, das man zu seinem Ehrentag mit einer Decke geschmückt hatte.

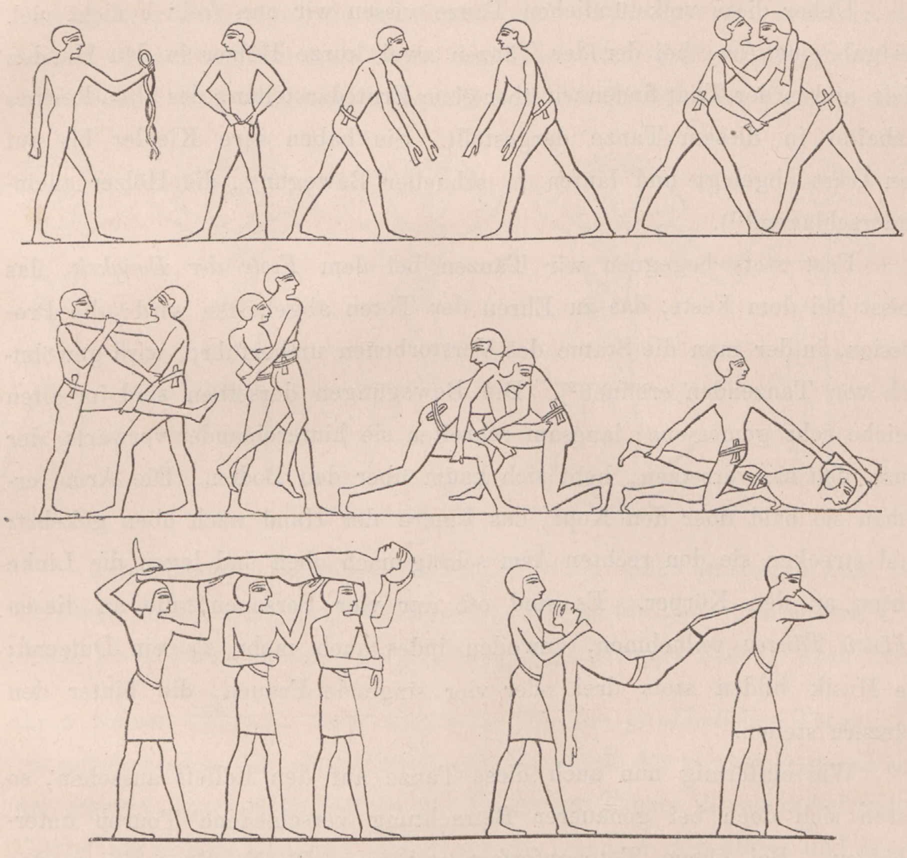
Die aufregende Freude, die man an dem Stiergefecht schätzte, empfand man in noch höherem Grade bei den Kampfspielen, deren Darstellungen uns aus allen Epochen erhalten sind. Sehr beliebt waren Schifferstechen, ein Spiel, bei dem die Bediensteten zur Belustigung ihres Herren sich mit

1) R J H 161 = Mar. mon. div. 49. Andere Hundenamen L D II, 17c. 47. 52. Ros. M. C. 16, 5. Berlin 1192.

2) M. R.: Wilk. II, 75. 77.
N. R.: Wilk. II, 75. 76.

3) Wilk. II, 75. 76.

den langen Staken aus den Schilfnachen zu stossen suchten[1]). Andere Untergebene wieder vollführten Ringkämpfe vor ihm, bei denen es so ernstlich zuging, dass mancher vom Schauplatz hinweggetragen werden musste[2]). Auch Klopffechter traten auf, die sich mit kurzen Stöcken be-



Ringerscenen des m. R. aus Benihassan. (Nach Wilk. II, 71 und ib. I, 394.)

kämpften und mit Brettchen, die sie an den linken Arm banden, gegen die Schläge des Gegners schützten[3]).

Selbst die dienenden Frauen produzierten sich vor dem Herren mit gymnastischen Produktionen[4]), oder mit Tänzen. Das letztere war das häufigere, denn der Tanz durfte bei keinem Feste fehlen, er galt dem Aegypter als der natürliche Ausdruck der Freude — Jauchzen und Tanzen waren in seiner Poesie synonyme Ausdrücke. Wenn die Ernte vollendet war und der Bauer

1) A. R.: Perrot 41. Wilk. II, 74. Ros. M. C. 104. 105. M. R.: L D II, 130.

2) Ros. mon. civ. 111—115.

3) Wilk. II, 72.

4) Wilk. II, 54. 68.

dem Min von Koptos die Erstlinge opferte, so tanzte er, um dem Gotte seine freudige Dankbarkeit zu bezeugen, und wenn den grossen Göttinnen der Freude, der Ḥatḥôr und der Bastet, ihre Feste gefeiert wurden, so war der Tanz dabei ebenso nötig, wie das Jauchzen und Kränzetragen.

Ueber diese volkstümlichen Tänze wissen wir nun freilich nicht viel. Es gab eine Art, bei der der Tänzer zwei kurze Hölzer in den Händen hielt, und in der That finden wir über einer Erntedarstellung des alten Reiches Arbeiter in diesem Tanze dargestellt. Sie haben ihre Kleider bis auf den Gurt abgelegt und laufen in schneller Bewegung, die Hölzer aneinanderschlagend [1]).

Fast stets begegnen wir Tänzen bei dem *Feste der Ewigkeit,* das heisst bei dem Feste, das zu Ehren der Toten abgehalten wird; die Prozession, in der man die Statue des Verstorbenen umherführt, wird gewöhnlich von Tanzenden eröffnet [2]). Die Bewegungen derselben sind im alten Reiche sehr gemessene; langsam schreiten sie hintereinander vorwärts, der Fuss, den sie vorsetzen, hebt sich kaum über den Boden. Die Arme erheben sie bald über den Kopf, das Innere der Hand nach oben gekehrt; bald strecken sie den rechten Arm schräg nach oben und legen die Linke hinten an den Körper. Es sind oft nur vier Personen, die an diesen *schönen Tänzen* teilnehmen, zuweilen indes auch mehr als ein Dutzend; die Musik bilden stets drei oder vier singende Frauen, die hinter den Tänzern stehen.

Wie einförmig nun auch diese Tänze auf den Reliefs aussehen, so lassen sich doch bei genauerer Betrachtung verschiedene Touren unterscheiden. Bei einem Totenopferfest stehen z. B. die Sängerinnen den Tanzenden gegenüber und zwischen beiden steht ein Tisch mit Lebensmitteln [3]). Ein anderes Mal [4]) befindet sich hinter den Sängerinnen ein kleiner Pfeiler, der mit einem Katzenkopf geschmückt ist, also die Freudengöttin Bastet darstellt, und neben ihm steht eine nackte Zwergin — ohne Zweifel spielten beide im ferneren Verlaufe des Tanzes irgend eine Rolle.

Sind es Männer, welche tanzen, so tragen sie meist den gewöhnlichen Schurz; höchstens dass sie noch einen Gürtel umgelegt haben, der hinten

---

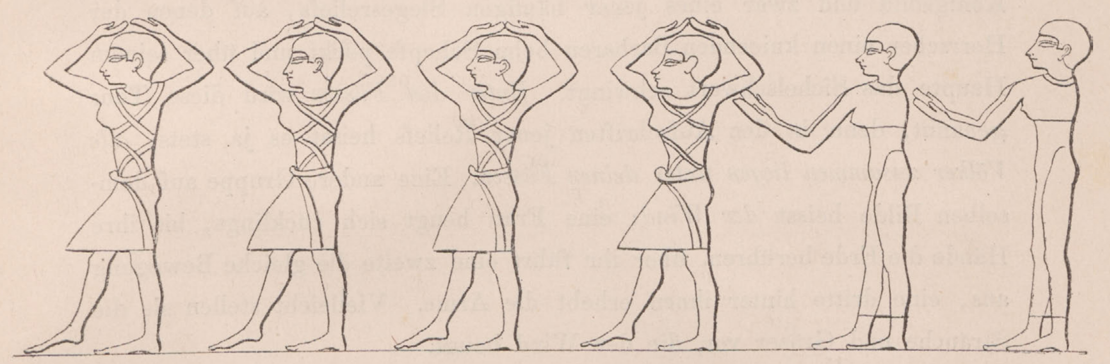
1) L D II, 56a. Vgl. ib. 52 die Schreibung von *'eba* „tanzen“.

2) Tanzende Männer:
A. R.: L D II, 14a. 41. 52. 53a. 109.
Tanzende Frauen:
A. R.: L D II, 35. 36. 61a. 101b.

3) L D II, 35.

4) L D II, 36.

in eine Schleife zusammengebunden ist [1]). Frauen hingegen tanzen nur ausnahmsweise in ihren langen Röcken [2]), sie tragen fast immer Männerkleider — das heisst, sie haben nichts an als einen kurzen Schurz um die Hüften. Dazu kommt dann allerhand koketter Schmuck, sie tragen Halsbänder, Armbänder, Fussringe, sie umwickeln den Oberkörper mit Bändern und tragen einen Blumenkranz. Nach den Inschriften gehören übrigens diese Tänzerinnen und Sängerinnen dem Harem des betreffenden Grossen an [3]).

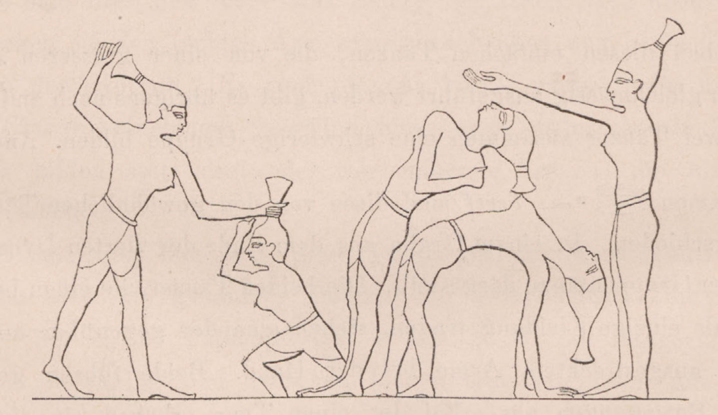


Tänzerinnen des a. R. (Nach L D II, 101 b.)

Neben diesen einfachen Tänzen, die von einer grösseren Zahl von Personen gleichmässig ausgeführt werden, gibt es übrigens noch andere [4]), in denen zwei Tänzer zusammen eine schwierige Gruppe bilden. Auch durch ihren Namen [hieroglyphs] *t'eref* sind diese von den gewöhnlichen Tänzen [hieroglyph] *'eb* unterschieden. In einem Grabe aus dem Ende der vierten Dynastie sind drei dieser Gruppentänze dargestellt. Die beiden Tänzer, die einen befransten Gürtel als einzige Kleidung tragen, stehen einander gegenüber und fassen sich mit ausgestrecktem Arme bei der Hand. Beide führen genau die gleichen Bewegungen aus. Bei der einen Tour erheben sie einen Arm und einen Fuss gegen den Nachbar, bei der anderen ziehen sie den erhobenen Fuss wie ein Kranich in die Höhe, bei der dritten wenden sie sich von einander ab und scheinen nach beiden Seiten entfliehen zu wollen. Jede dieser Touren führt ihren eigenen Namen (die zweite scheint z. B. *die Säule* zu heissen), denn jede dieser Gruppen stellte für ein ägyptisches Auge eine bestimmte Scene vor.

1) L D II, 14 a.
2) Ib. 35.
3) Ib. 35. 52. 101 b. Br. Gr. W. 81.
4) Gruppentanz;
A. R.: L D II, 52.
M. R.: ib. 126. Wilk. I, 505.

Verhältnismässig leicht verständlich sind die Touren, die bei dem Totenfest des Nomarchen Chnemḥôtep zur Zeit der zwölften Dynastie getanzt worden sind und die uns das untenstehende Bild aus Benihassan darstellt. Sie werden von Tänzerinnen ausgeführt, deren einziges Kleidungsstück in einer Art von kurzen Hosen besteht; zur grösseren Belustigung des zuschauenden Volkes haben sie sich ihr Haar in Form der oberägyptischen Königskrone aufgebunden. In der That parodiert die eine Gruppe ein Königsbild und zwar eines jener häufigen Siegesreliefs, auf denen der Herrscher einen knieenden Barbaren beim Schopfe packt und über seinem Haupte das Sichelschwert schwingt. *Unter den Füssen* wird diese Tour genannt, denn in den Aufschriften jener Reliefs heisst es ja stets, *alle Völker zusammen liegen unter deinen Füssen.* Eine andere Gruppe auf demselben Bilde heisst *der Wind*: eine Frau beugt sich rücklings, bis ihre Hände die Erde berühren, über ihr führt eine zweite die gleiche Bewegung aus, eine dritte hinter ihnen erhebt die Arme. Vielleicht stellen sie die Sträuche und Gräser vor, die der Wind beugt.

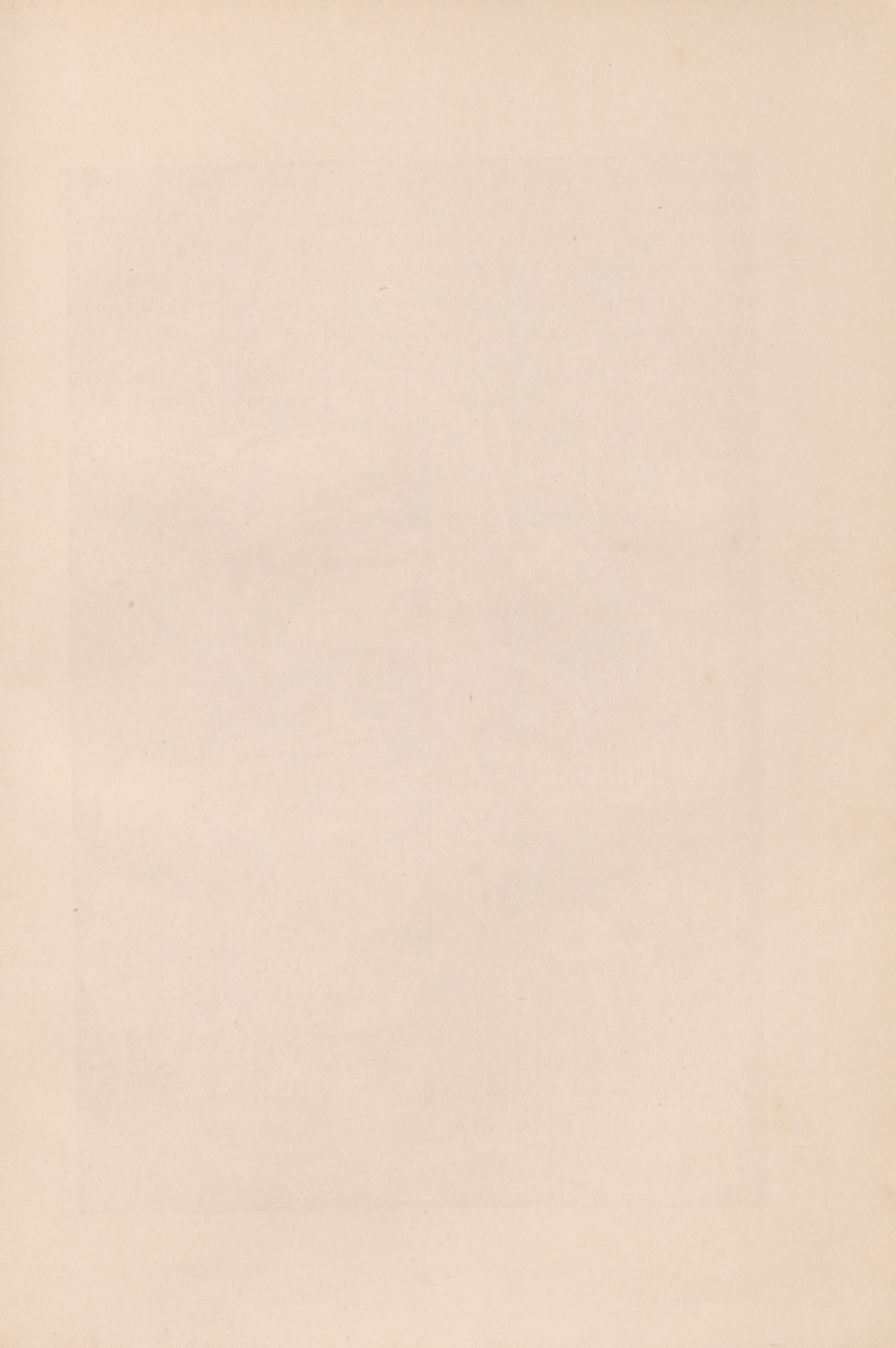


Nach L D II, 126. Vgl. zu der linken Gruppe z. B. das oben S. 93 abgebildete Relief.

Ebenfalls in den Gräbern von Benihassan wird uns das Ballspiel dargestellt, das, wie schon das Kostüm der spielenden Frauen zeigt, als eine Abart des Tanzes galt [1]). Demgemäss gefallen sich die Tänzerinnen dabei auch in allerhand Kunststücken, sie spielen mit mehreren Bällen zugleich, sie fangen zwei Bälle mit kreuzweis gelegten Armen, sie nehmen bei ihrem

---

[1]) Wilk. II, 65. 66. Bälle ebenda 67, ähnliche in Berlin und Paris.





GASTMAHL MIT MUSIKANTINNEN UND TÄNZERINNEN. WANDMALEREI EINES THEBANISCHEN GRABES, JETZT IM BRITISCHEN MUSEUM.

NACH EINER PHOTOGRAPHIE GEZ. VON WILKE.)

Spiele möglichst wunderliche Stellungen ein, sie stehen auf einem Bein, sie springen hoch in die Luft, oder sie reiten auf dem Rücken ihrer Genossinnen.

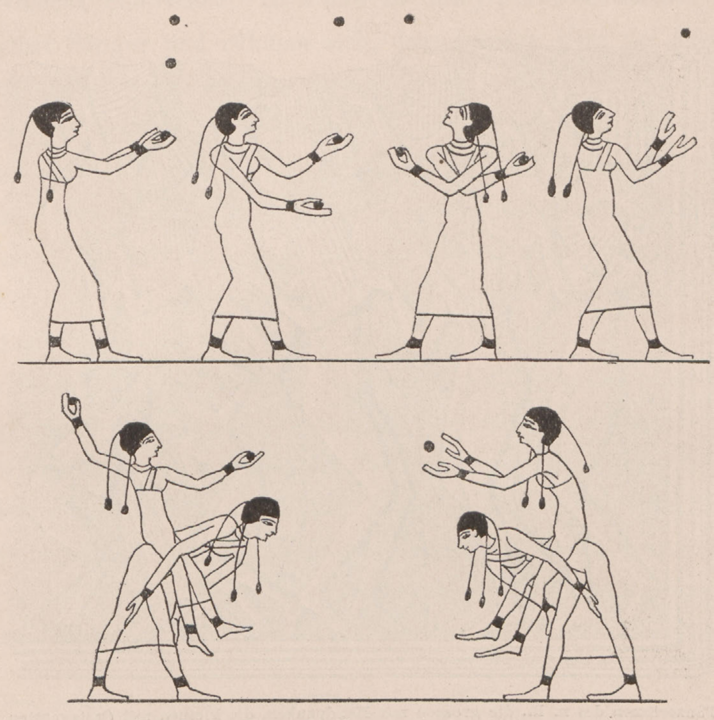


Bild des m. R. aus Benihassan. (Nach Wilk. II, 65.)

Während die Tänze der älteren Zeit einen ruhigen, abgemessenen Charakter tragen, ähneln die des neuen Reiches[1]) mehr denen des heutigen Orients. In langen, durchsichtigen Gewändern, das Tamburin oder die Castagnetten schlagend, drehen die Mädchen sich in raschem Tempo umher; der ganze Körper wird kokett verdreht und mit Vorliebe wird das Gesäss hervorgestreckt. Die alten Aegypter nahmen an solchen lasciven Bewegungen der Tänzerinnen offenbar ebensowenig Anstoss, wie es die heutigen thun; es war vielmehr ein beliebtes Vergnügen, ihnen zuzuschauen und bei Gesellschaften wusste man die geladenen Herren und Damen nicht besser zu unterhalten, als durch geladene Tänzerinnen. Die nebenstehende Tafel[2]) zeigt uns ein solches Gelage; nur mit einem Gürtel bekleidet voll-

[1]) Wilk. I, 439. 443. Taf. XI. Perrot 701. Ros. M. C. 96. 98. 99.

[2]) Gelage mit Tänzerinnen und Musik. Unter den Gästen der oberen Reihe sitzen voran zwei Ehepaare auf Lehnsesseln, hinter ihnen auf Schemeln abwechselnd ein weltlicher und ein geistlicher Herr. (Nach einem thebanischen Grabbild der achtzehnten Dynastie im Brit. Museum.)

führen die Mädchen ihre Wendungen neben den bekränzten Weinkrügen, im Takt mit den Händen klatschend. Dazu spielt eine Flötistin und drei Sängerinnen singen ein Lied, das offenbar die Freuden der kühlen glück-



Tänzerinnen des n. R., die grossen mit Handpauken, die kleinen mit Castagnetten. (Relief in Bulaq, nach Perrot-Chipiez.)

lichen Ueberschwemmungszeit preist, während deren man noch heute sich den Festen ergibt:

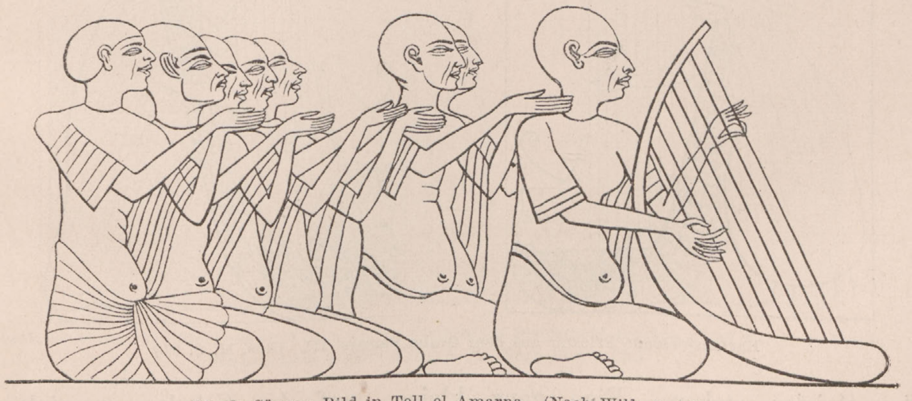
> *der Erdgott lässt wachsen seine Schönheit in jedem Leibe,*
> *Ptah macht dies mit seinen Händen zur Salbe für sein Herz,*
> *wenn die Teiche voll sind von neuem Wasser*
> *und die Erde überschwemmt mit seiner Liebe.*

Dass Gesang und Musik bei keinem Feste fehlen, mag es nun weltlicher oder geistlicher Art sein, dafür sorgen in einem vornehmen Hause schon die Bewohnerinnen des Harems. Wo aber dieses musizierende Personal so gross ist wie im Königshause, da steht es unter eigenen Vorgesetzten, die wir wohl als Musiker von Profession betrachten müssen. Von einer Reihe dieser alten Kapellmeister sind uns die Namen bekannt. Im alten Reiche begegnen wir so der *Gesangsvorsteherin* Ra'ḥenem[1]), die gleichzeitig als

[1]) Mar. Mast. 139f. Die Lesung des Namens bleibt fraglich.

Vorsteherin des Harems fungierte. Sodann drei *Vorstehern des königlichen Gesanges*, die zugleich *Vorsteher aller schönen Vergnügungen des Königs* waren, Namens Snefrunofr, 'Et'e und Rê'-mery-Ptaḥ; die beiden letzteren waren selbst Sänger und rühmen sich, dass sie *das Herz des Königs innen im Palaste täglich durch schönen Gesang erfreut* und *alle Wünsche des Königs durch schönen Gesang erfüllt* haben. Trotzdem standen sie am Hofe in hoher Stellung, sie waren *Verwandte des Königs* und Priester des Herrschers und seiner Ahnen[1]. Im neuen Reiche aber treffen wir auf die *Sänger* des Pharao, Ḥ'at-'euy und Ta[2] und auf Neferronpet, den *Vorsteher der Sänger des Pharao*[3], der zugleich *Vorsteher der Sänger aller Götter*, also der Chef aller Musiker Aegyptens war.

Es ist gewiss nicht zufällig, dass auf den Bildern des alten Reiches[4] die Sängerinnen stets ohne instrumentale Begleitung, die Männer stets mit derselben singen; man hörte eben die Frauenstimme gern allein, die Männerstimme lieber neben Harfe und Flöte. Trotzdem scheinen nur die Männer als künstlerische Sänger gegolten zu haben, denn die Frauen singen nur zur Begleitung von Tänzen. Allgemeiner Gebrauch der Singenden war es, sich durch Händeklatschen den Takt zu markieren; der Sänger that dies mit leb-



Blinde Sänger, Bild in Tell el Amarna. (Nach Wilk. I, 442.)

hafter Bewegung der Arme, die Sängerin durfte nach der Etikette nur die Hände selbst bewegen. Wie unzertrennlich den Aegyptern diese barbarische Sitte von einem kunstgemässen Gesange schien, geht schon daraus hervor,

[1] Mar. Mast. 153. R J H 3—4. 88. L D II, 59.

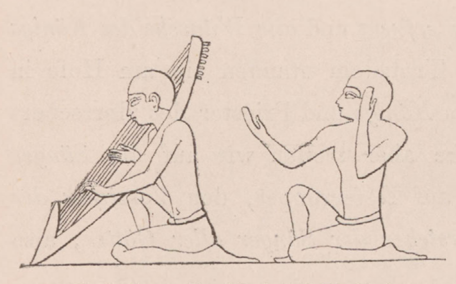
[2] Mar. Cat. d'Ab. 1125. 425.

[3] Mar. Cat. d'Ab. 1159. Sein Bruder ist Vorsteher des Harems und Priester der Kronen.

[4] Sängerinnen beim Tanz:
A. R.: L D II, 53 a. 61 a. 101 b.
Sänger zur Musik:
A. R.: L D II, 36 c. 52. 53. 61. 74.

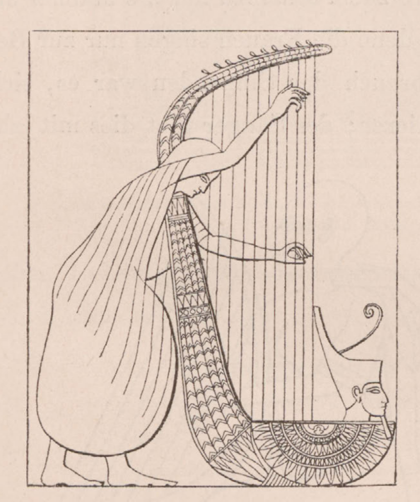
dass das Wort „singen" in alter Zeit stets mit dem Bestimmungszeichen einer Hand geschrieben wird.

Auch das neue Reich bewahrte diesen Gebrauch des Taktschlagens, sonst aber verwandte es den Gesang in freierer Weise und gebrauchte männliche und weibliche Stimmen einzeln und zusammen neben allen Instrumenten [1]). Als Sänger benutzte man gern die Blinden, an denen es ja in Aegypten nie gefehlt hat [2]), und die *angenehmen Sängerinnen* liess man am besten in Memphis ausbilden [3]).



Harfe des a. R. (Nach L D II, 61 a.)

Unter den Instrumenten war die Harfe [4]) zu allen Zeiten das beliebteste; sie war in zwei Grössen im Gebrauch, die halbgrosse von sechs oder sieben Saiten wurde im Sitzen gespielt, bei der grossen, die oft gegen zwanzig Saiten hatte, musste





Harfenspielende Priester aus dem Grabe Ramses' III. (Ros. M. C. 97.)

der Spieler stehen. Eine ganz kleine, auf der Schulter gespielte, kommt nur im neuen Reich [5]) vor. Uebrigens scheint die Konstruktion des Instrumentes sich nicht immer gleich geblieben zu sein und der

1) Sänger: Wilk. I, 442. 462. Sängerinnen: ib. 440. 441. Beide zusammen: ib. 441.

2) Wilk. I, 438. 442.

3) An. 3, 3, 7.

4) Harfen des a. R.: L D II, 36 c. 52. 53. 61. 74. Des m. R.: Wilk. I, 442. Des n. R.: Wilk. I, 436. 438. 441. 442. 462. 464. Taf. XI.

5) Wilk. I, 465. Dahin gehören auch die kleinen Instrumente in Berlin und London, ib. 473. 474.

Resonanzkasten am unteren Ende der Harfe tritt wohl erst in späterer Zeit auf[1]).

Sehr verbreitet war auch die Laute, *nefer*, die, als ♁, eins der gewöhnlichsten Zeichen der Hieroglyphenschrift bildete und die mit ihrem



Lautenspielerin, das Plektrum, mit dem sie ihr dreisaitiges Instrument schlägt, hängt an einem Bande. (Thebanisches Grabbild des n. R. Nach Perrot-Ch.)

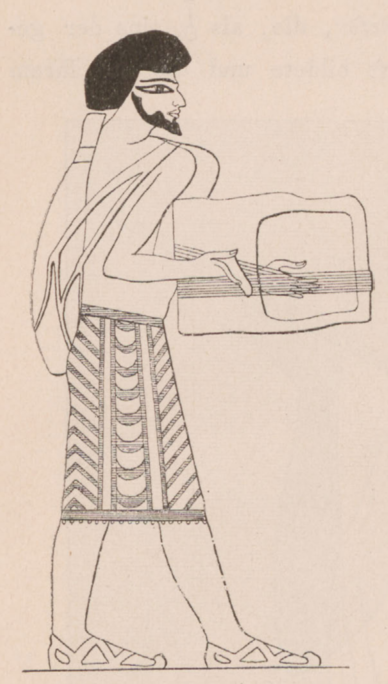
ägyptischen Namen von den Semiten, als *n b l*, angenommen wurde. Sie wurde mit dem Plektrum geschlagen; im übrigen scheint es ein sehr primitives Instrument gewesen zu sein, das ursprünglich wohl nur eine

[1]) Im a. R. allenfalls L D II, 53.

Im m. R. ist vielleicht ein offener Schallkasten unter dem Ende der Harfe befestigt, vgl. Wilk. I, 442.

Im n. R. bei kleinen Instrumenten bauchig gestaltet, z. B. Wilk. I, 473. 442; bei grossen ein ornamentierter Kasten. Den Ton soll es wohl auch verstärken, wenn man die Harfe nicht auf den Boden, sondern auf einen Pfahl aufsetzt, vgl. Wilk. I, 438. 462. 464.

Saite hatte [1]). Das Trigonon, die kleine dreisaitige Harfe, die später so verbreitet war, treffen wir nur im neuen Reiche an [2]), vielleicht war dies Instrument fremden Ursprungs. Sicher war dies die Leier. Wir treffen sie vor der achtzehnten Dynastie nur ein einziges Mal und zwar in den Händen eines tributbringenden Beduinen. Dafür wird sie seit der Zeit, wo Aegypten mit den Semiten in nachhaltige Berührung kam, desto häufiger dargestellt; sie war offenbar das modische Instrument des neuen Reiches [3]). Man findet sie in allen Grössen und Arten, von kleinen fünfsaitigen Instrumenten an, die die Damen bequem im Arm halten, bis zu achtzehnsaitigen und bis hin zu mannshohen, neben die der Spielende sich hinstellen muss. Leiern verschiedenster Grösse kann der Leser neben Lauten und Harfen auf dem S. 257 gegebenen Hausbilde sehen.



Leierspielender Beduine zur Zeit des m. R. (Nach L D II, 133.)

An Blasinstrumenten war nur die Flöte in Gebrauch. Das alte Reich kannte vornehmlich zwei Formen derselben; die lange , die der Spieler schräg hinter sich legte, und die kurze , die man beim Spiele horizontal hielt [4]). Im neuen Reiche wurden beide durch die Doppelflöte fast verdrängt, wie sie z. B. von der Musikantin auf der oben gegebenen Tafel gespielt wird [5]).

Wenn man dann endlich noch die runden und rechteckigen Handpauken [6]) und die Castagnetten [7]) nennt, die die üblichen Instrumente der Tänzerinnen waren, sowie die tonnenförmige Pauke und die Trompete der Soldaten, so hat man wohl fast alles [8]) aufgezählt, womit

---

1) Wilk. I 481. 482. 483. Taf. XI — alles aus n. R. Dass die Laute schon früher existierte, ersieht man nur aus der Schrift.

2) L D III, 106. Wilk. I, 469; ib. 470 ein Exemplar des Louvre mit 21 Saiten, andere ib. 474.

3) Wilk. I, 439. 441. 470. 476; ib. 477. 478. Erhaltene Exemplare in Berlin und Leyden.

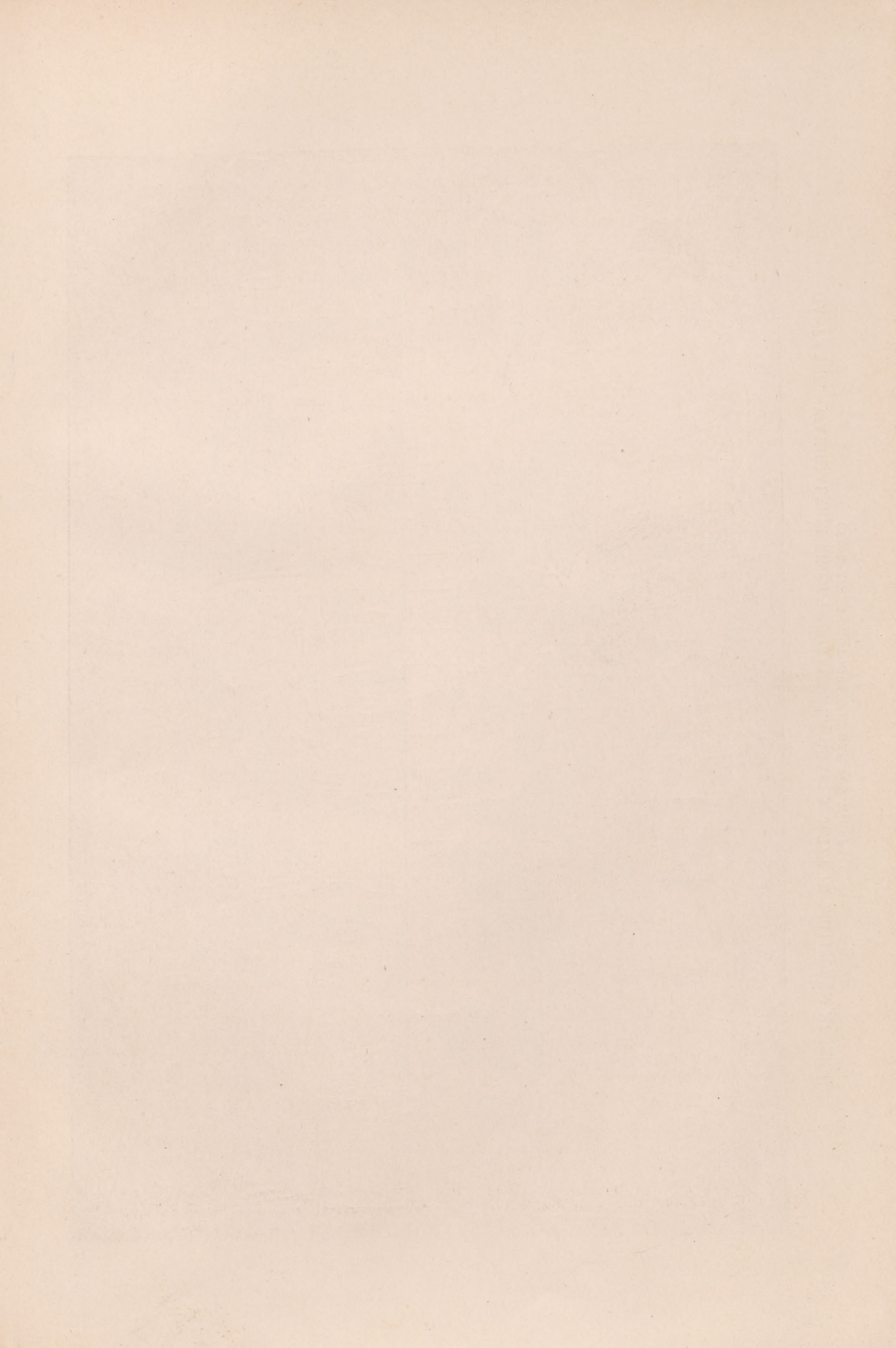
4) Flöten des a. R.: L D II, 36c. 52. 61. 74.

5) Doppelflöte des n. R.: Wilk. I, 436. 438. 439. 440. 441. Eine einfache ib. 440. 486. Flöten des Brit. Mus. ib. 486.

6) Pauken: Perrot 701. Wilk. I, 439. 443.

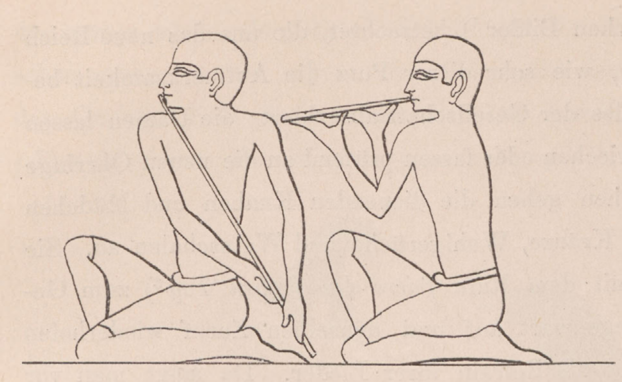
7) Perrot 701. 838. In vielen Museen, oft in Handform.

8) Ein wunderliches Instrument des mittleren Reiches Wilk. I, 442.





GASTMAHL. WANDMALEREI EINES THEBANISCHEN GRABES, JETZT IM BRITISCHEN MUSEUM.
(NACH EINER PHOTOGRAPHIE GEZ. VON WILKE.)



Flötenspieler des a. R. (Nach L D II, 74.)

der Aegypter der verschiedenen Epochen sich musikalische Genüsse bereitete.

Im alten Reiche scheint übrigens die Instrumentalmusik lediglich Sache der Männer gewesen zu sein und zudem nur als Begleitung des Gesanges gedient zu haben. Zwei Harfen, eine grosse und eine kleine Flöte und neben jedem der Musiker der ihn begleitende Sänger, der zugleich den Takt durch Händeklatschen angibt — das war das gewöhnliche Konzert der alten Zeit [1]). Selten ward die Harfe allein zur Begleitung des Gesanges verwendet [2]), die Flöte aber ward es in dieser Zeit nie [3]). Umgekehrt ward im neuen Reiche das Musizieren desto häufiger von Frauen betrieben und weibliche sowohl als männliche Stimmen wurden mit allen Instrumenten kombiniert. Eine grosse Harfe, zwei Lauten (oder eine Laute und eine Leier) und eine Doppelflöte bildeten die gebräuchlichste Begleitung des Gesanges [4]).

Während Tänzerinnen und Sängerinnen sich beim Gelage vor den Gästen produzieren, geben sich diese aber keineswegs den Anschein, so in diese Genüsse versenkt zu sein, wie es bei unsern musikalischen Soiréen von der Schicklichkeit gefordert wird. Im Gegenteil sie trinken, sie reden und, vor allem, sie beschäftigen sich mit ihrem Putz. Denn, wie ich schon im vorigen Kapitel ausführte, gehört es nach ägyptischer Anschauung durchaus zu einem häuslichen Feste, dass die Gäste von den Dienern gesalbt und bekränzt werden, dass man ihnen neue Halskragen umlegt und dass sie sich Lotosblumen und Lotosknospen über die schwarzen Locken ihrer Perücken legen. Und wer das Gastmahl auf der nebenstehenden Tafel [5])

An. 4, H 12, 2 nennt die Flöten uad‘‘a'e und uar und die Saiteninstrumente ken'en'euru und nat'ache. Von diesen fremden, barbarisch geschriebenen Namen kann man nur den vorletzten identifizieren, es ist Kinnôr, die Leier.

[1]) L D II, 52. 61. 74.

[2]) L D II, 53.

[3]) Im n. R. wird sie es, vergl. das obige Bild des Brit. Mus.

[4]) Z. B. Wilk. I, 438. 440. 441. Beim Opfer L D III, 236.

[5]) Gelage. In der oberen Reihe drei Ehepaare, in der unteren acht Damen, dahinter sassen auf einfachen Schemeln die Herren. (Thebanisches Grabbild der 18. Dyn., jetzt im British Museum.)

oder eins der vielen ähnlichen Bilder [1]) betrachtet, die uns das neue Reich hinterlassen hat, der sieht, wie sehr dieser Putz die Aufmerksamkeit besonders des weiblichen Teiles der Gesellschaft absorbiert; die Damen lassen einander an ihren Blumen riechen oder fassen prüfend an die neuen Ohrringe der Nachbarin [2]). Dazwischen gehen die dienenden Knaben und Mädchen umher und bieten Salben, Kränze, Wohlgerüche und Weinschalen an. Sie fordern dabei die Gäste mit dem Rufe *feiere den frohen Tag* [3]) zum Geniessen der fröhlichen Gegenwart auf und denselben Zuruf wiederholen auch die Sänger unablässig als Refrain ihrer Lieder. Da singt man vor den zechenden Gästen:

Feiere den frohen Tag!
Stelle Salben und Wohlgerüche hin für deine Nase,
Kränze von Lotosblumen für die Glieder,
für den Leib deiner Schwester, die in deinem Herzen wohnt,
die neben dir sitzt.
Lass vor dir singen und musizieren,
wirf hinter dich alle Sorgen und denke an die Freude,
bis dass kommt jener Tag, wo man fährt zum Lande, das das Schweigen liebt [4])

oder:

Feiere den frohen Tag, mit vergnügtem Sinn
und einem Herzen voll Freude [5])

oder:

Lege Myrrhen auf dein Haupt, kleide dich in feines Leinen,
dich salbend mit den echten Wunderdingen Gottes.
Schmücke dich so schön du kannst. —
Mit strahlendem Gesicht feiere den frohen Tag und ruhe nicht an ihm.
Denn niemand nimmt seine Güter mit sich,
ja niemand kehrt wieder, der dahingegangen ist [6]).

Bei diesen Ermahnungen, das Leben zu geniessen, ehe der Tod kommt, der doch aller Freude ein Ende macht, haben die Gäste dem Weine eifrig zugesprochen und es tritt ein, was man von einem rechten Feste verlangt: *das Gelage verwirrt sich in Trunkenheit* [7]). Auch die Damen sind davon nicht ausgeschlossen, denn wenn sie auch, wie unser Bild zeigt, zuletzt

---

1) Vor allem Ros. M C. 79, dann Wilk. I, 424. 426. 427. 430. Taf. XI.

2) Wilk. II, 21.

3) Dass es Zuruf an die Gäste ist, sieht man aus Wilk. I, Taf. XI, wo der Diener die eingeladenen Hilfstruppenobersten so apostrophiert. Vgl. auch Ros. M C. 96.

4) Düm. Hist. Inschr. II, 40. Vgl. Ä. Z. 1873, 60 ff.

5) Wilk. I, Taf. XI.

6) Harr. 500, 14, 10 ff.

7) Turiner Liebeslieder bei Maspero, Etud. égypt. I, 228.

die immer wieder dargebotene Schale zurückweisen, so haben sie sich doch schon vorher zu viel zugemutet. Jämmerlich hockt die eine auf der Erde, das Gewand sinkt ihr von der Schulter herab, die alte Dienerin wird schleunig citiert, aber ach, sie kommt zu spät [1]). Dieser Schluss des Ge-



Aus einem thebanischen Bilde des n. R. (Nach Wilk. I, 392.)

lages ist gewiss keine karikierende Uebertreibung. Auch in anderen Ländern und zu anderen Zeiten mag es vorkommen, dass eine Dame über den Durst trinkt, aber in dem Aegypten des neuen Reiches, wo man diese erbauliche Scene an der Wand des Grabes verewigt, gilt sie offenbar als ein bei jedem Gelage vorkommender kleiner Scherz, bei dem niemand etwas Anstössiges findet.

An diesen grösseren Festlichkeiten, die man bei besonderen Gelegenheiten veranstaltet, lässt man sich aber nicht genügen und wo es die Gelegenheit mit sich bringt, da veranstaltet man gern auch ohne besonderen Grund ein *Bierhaus* [2]), d. h. ein kleines Gelage. Haben wir doch sogar oben (S. 209) einen Fall gesehen, wo die Richter mit den Angeklagten sich ein solches Vergnügen gestattet hatten und ihren Durst schwer büssen mussten [3]). Wohl hat der weise 'Eney gelehrt: *Uebernimm dich nicht beim Biertrinken! . . . . Was aus deinem Munde kommt, das kannst du nicht mehr sprechen. Du fällst hin, zerbrichst dir die Glieder und keiner reicht dir die Hand. Deine Genossen trinken weiter, sie stehen auf und*

---

1) Ein ähnliches Bild Wilk. I, 393.

2) Pj. T. 6, 1. Mar. Mon. div. 6, 134 und in der eben citierten Stelle der Turiner Liebeslieder.

3) Pj. T. 6, 1.

sagen: „weg mit diesem, der getrunken hat". Wenn man dich dann suchen kommt, um von dir Rat zu erholen, so findet man dich im Staube liegen wie ein kleines Kind[1]). Aber seine Sprüche haben ebensowenig genutzt, wie die des nicht minder weisen Dauuf, der von seinem Sohne verlangte, er solle sich mit zwei Krügen Bier und drei Broten genügen lassen[2]). Die ägyptische Jugend hat nach ihrem eigenen Kopfe weiter gelebt und voll Trauer muss der Lehrer an seinen Schüler schreiben[3]):

Man sagt mir: du verlässt die Bücher,
du gibst dich dem Vergnügen hin.
Du gehst von Strasse zu Strasse;
der Biergeruch allabendlich
der Biergeruch scheucht die Menschen (von dir),
Er richtet deine Seele zu Grunde.

Du bist wie ein gebrochenes Ruder,
das nach keiner Seite hin gehorcht,
du bist ein Tempelchen ohne seinen Gott,
wie ein Haus ohne Brot.

Man trifft dich, wie du auf die Mauern steigst,
und das Brett zerschlägst,
die Leute fliehen vor dir
und du schlägst ihnen Wunden.

O dass du doch wüsstest, dass der Wein ein Greuel ist,
und dass du dem Schedehtrank abschwörtest,
und dass du nicht kühle Getränke dir ins Herz setztest
und dass du des T'enreku vergässest.

Jetzt wirst du unterrichtet zu der Flöte zu singen,
zu recitieren (?) zu der Pfeife (?),
im Singeton zu sprechen zur Leier,
zu singen zur Harfe (?).

Auch Mädchen[4]) fehlen nicht in des Trunknen Gesellschaft, die ihn umarmen und bei denen er sitzt *mit Oel benetzt, einen Kranz von Mäusekraut um den Hals.* Da trommelt er sich vergnügt auf den Bauch, aber

---

1) Pap. de Boul. I, 17, 6 ff.

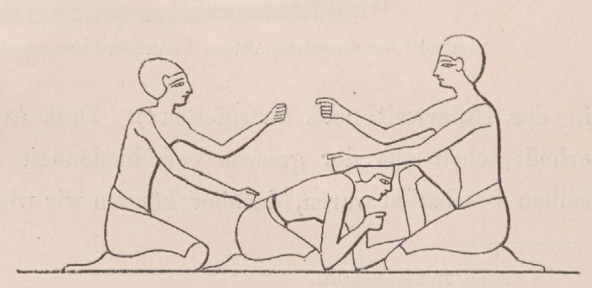
2) Sall. 2, 10, 6.

3) An. 4, 11, 8 ff. Der Anfang auch Sall. 1, 9, 9 ff.

4) Die beiden an dieser Stelle vorkommenden Ausdrücke [hieroglyphs] und [hieroglyphs] müssen die ägyptische Demimonde bezeichnen. Der erstere scheint „Wärterin, Kindermädchen" zu bedeuten, der letztere hängt der Orthographie nach mit meses „gebären" zusammen.

wie er aufstehen will, taumelt er, fällt hin und *beschmiert sich wie ein Krokodil.*

Und doch brauchten die Jünglinge ihre Mussestunden nicht gerade durch solche Genüsse auszufüllen, es gab ja von alters her so viele andere Vergnügungen und Spiele, bei denen sie sich von ihren Studien erholen konnten. Sie konnten mit dem Bogen nach der Tierhaut schiessen, die man als Scheibe benutzte [1]). Sie konnten das auch bei uns ähnlich bekannte Spiel vornehmen, bei dem man durch kräftiges Werfen einen Stachel schräg in einen Holzklotz trieb, während der Gegner ihn wohl durch seinen Stachel heraustreiben musste [2]). Sie konnten ein Spiel mit zwei Haken und einem Ringe [3]) treiben und manche andere noch, über deren Art wir aus den Darstellungen nichts ermitteln können. Und wer an solchen Kraftproben keinen Gefallen fand, für den gab es Spiele, bei denen es auf Glück oder auf Ueberlegung ankam. Zwar ob die Würfel in die ältere ägyptische Zeit zurückgehen, bleibt zweifelhaft [4]), aber das heute in Italien als Mora bekannte Spiel ist vielleicht schon im alten Reiche gespielt worden [5]). Man spielte es um einen Topf und ganz denselben Einsatz finden wir bei einem andern alten Spiel, bei dem konzentrische Kreise auf den Boden gezeichnet wurden [6]). Jeder der Spieler setzte seine Steine in sie hinein, wie aber eigentlich der Zweck und der Gang des Spieles waren, ist aus dem einzigen erhaltenen Bilde nicht zu ersehen. Und ebenso unklar bleibt uns leider auch das Brettspiel, trotz mehrfacher Darstellungen [7]) und erhaltener Spielbretter [8]). Es war dies das Lieblingsspiel der Aegypter, das sie selbst nach dem Tode



Unerklärtes Spiel des m. R.; vielleicht musste der Knieende erraten, wer gerade auf ihn schlug. (Nach W. II, 61. = Ros. MC. 102.)

1) Wilk. I, 406. ib. 27.

2) A. R.: im Grabe des Ptahhotep.
M. R.: Wilk. II, 69.

3) M. R.: Wilk. II, 62.

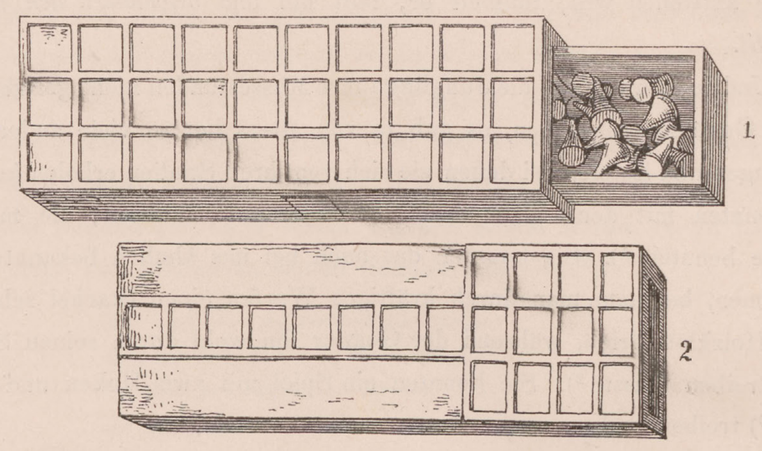
4) Vgl. Wilk. II, 62.

5) A. R. vielleicht Brugsch Gr. W. 137.
N. R.: Wilk. II, 55 um einen Topf.

6) A. R.: Wilk. II, 61. Ein anderes rätselhaftes Spiel Wilk. II, 70.

7) A. R.: L II, 61.
M. R.: Wilk. II, 57. = Perrot 258.
N. R.: Wilk. II, 59. 60. L D III, 208.

8) Wilk. II, 58 (= Prisse monum. 49, p. 9). Mar. mon. div. 51 j (= Maspero, Guide 3182). Maspero, Guide 3183. ib. 4673.

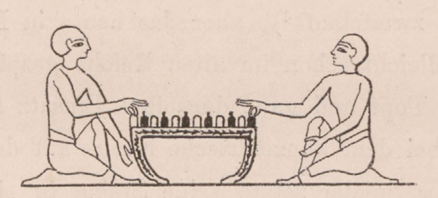


Brettspiel der Sammlung Abbott, Vorderseite und Rückseite. (Nach Wilk. II, 58.)

in der Unterwelt noch fortspielten [1]). Dass es verschiedene Touren gab, erhellt schon aus der grossen Verschiedenheit der Bretter, aber wie dieselben beschaffen waren, darüber können wir wieder einmal nichts erfahren.

---

1) Totenb. 17 Ueberschrift.



Brettspiel. (Bild des m. R. in Benihassan. Nach Wilk. II, 57.)



